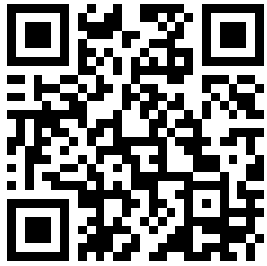
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

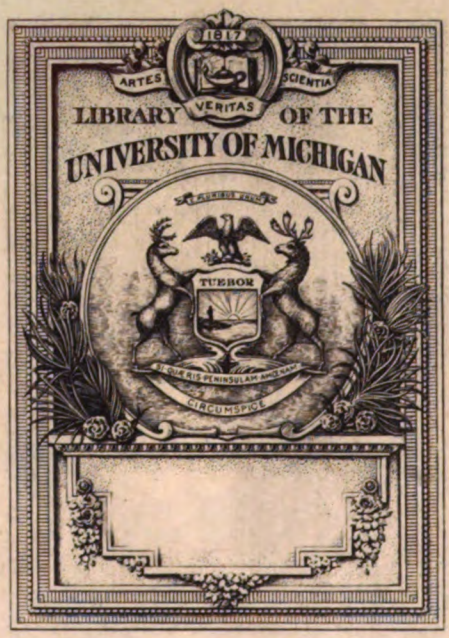
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 998,309

MITTELALTERLICHE HANDSCHRIFTEN

Digitized by Google



Digitized by Google

Z
105
.M68

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MITTELALTERLICHE HANDSCHRIFTEN

PALÄOGRAPHISCHE, KUNSTHISTORISCHE, LITERARISCHE UND BIBLIOTHEKSGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNGEN

FESTGABE
ZUM 60. GEBURTSTAGE VON
HERMANN DEGERING

MIT 1 FARBENTAFEL UND 16 TAFELN
IN LICHTDRUCK

1926

VERLAG KARL W. HIERSEMANN · LEIPZIG

Digitized by Google

ALLE RECHTE VORBEHALTEN - PRINTED IN GERMANY

Digitized by Google

DEN HOCHVEREHRTEN JUBILAR

HERRN PROFESSOR Dr. HERMANN DEGERING

DIREKTOR DER HANDSCHRIFTENABTEILUNG DER

PREUSSISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

BITTEN DIESE FESTGABE ZU SEINEM 60. GEBURTSTAGE

ZUGLEICH MIT DEN AUFRICHTIGSTEN WÜNSCHEN FÜR

EIN NOCH LANGES ERFOLGREICHES WIRKEN IM DIENSTE

DER WISSENSCHAFTEN ENTGEGENZUNEHMEN

DIE HERAUSGEBER

ALOIS BÖMER JOACHIM KIRCHNER

MÜNSTER I. W. UND BERLIN

AM 20. DEZEMBER 1926

Digitized by Google

Digitized by Google

Librarian
Hirsemann
11-18-30
22518

INHALTSVERZEICHNIS

Dr. Gustav Abb, Bibliotheksrat an der Preußischen Staatsbibliothek, Berlin: Von der verschollenen Bibliothek des Klosters Lehnin. (Mit 1 Abbildung) 1

Dr. Albert Boeckler, Berlin: Beiträge zur romanischen Kölner Buchmalerei. (Mit 1 Tafel) 15

Dr. Alois Bömer, Professor, Direktor der Universitätsbibliothek, Münster i.W.: Ein gotisches Prachtmissale Utrechtscher Herkunft in der Universitäts-Bibliothek Münster. (Mit 2 Tafeln) 29

Dr. Erich Caspar, Professor an der Universität, Königsberg i. Pr.: Paläographisches zum Kanon des Eusebius. (Mit 1 Tafel) 42

Dr. Karl Christ, Professor, Direktor der Universitätsbibliothek, Halle a. S.: Le livre du paumier. Ein Beitrag zur Kenntnis der altfranzösischen Mystik 57

Dr. Isak Collijn, Reichsbibliothekar und Direktor der Kgl. Bibliothek, Stockholm: Kalendarium Munkalivense. Ein schwedisch-norwegisches Birgittinerkalendarium. (Mit 1 Tafel) 82

D. Albert Freitag, Pfarrer, Berlin-Charlottenburg: Ein Band aus Luthers Erfurter Klosterbibliothek 93

Dr. Willi Göber, Volontär an der Universitätsbibliothek, Halle a. S.: Ein spätantiker Pergamentkodex des Dionysius Thrax. P. Hal. 55a. (Mit 1 Tafel) 111

Dr. Alfred Hessel, Bibliotheksrat an der Universitätsbibliothek und Professor an der Universität, Göttingen: Mabillons Musterbibliothek 119

Dr. Alfons Hilka, Professor an der Universität, Göttingen: Eine mittellateinische Dichterfehde: Versus Michaelis Cornubiensis contra Henricum Abrincensem . . . 123

Dr. Max Joseph Husung, Bibliotheksrat an der Preußischen Staatsbibliothek, Berlin: Aus der Zeit des Übergangs von der Handschrift zum Druck. Nach einem Band der Preußischen Staatsbibliothek. (Mit 2 Tafeln, davon 1 farbig) 155

Dr. Joachim Kirchner, Bibliotheksrat an der Preußischen Staatsbibliothek, Berlin: Das Staveloter Evangeliar der Preußischen Staatsbibliothek. (Mit 1 Tafel) . . . 160

Dr. Wilhelm Köhler, Professor an der Universität Jena und Direktor der Staatlichen Kunstsammlungen, Weimar: Turonische Handschriften aus der Zeit Alkuins. (Mit 2 Tafeln) 172

Dr. Hans Lietzmann, Professor an der Universität, Berlin: Zur Datierung der Josuarolle. (Mit 1 Tafel) 181

Josef Montebaur, Bibliothekar und Kaplan, Berlin: Vinricus, Episcopus Placentinus, Scholasticus Trevirensis 186

Dr. Hans-Friedrich Rosenfeld, Lector an der Universität, Amsterdam: Die Berliner Parzivalfragmente 192

Dr. Julius Schuster, Bibliotheksrat an der Preußischen Staatsbibliothek, Berlin: Secreta Salernitana und Gart der Gesundheit. Eine Studie zur Geschichte der Naturwissenschaften und Medizin des Mittelalters. (Mit 2 Tafeln und 7 Textabbildungen) 203

Digitized by Google

Dr. Philipp Strauch, Professor an der Universität, Halle: Rigaer Handschriftenfragmente 238
Dr. Karl Strecker, Professor an der Universität, Berlin: Die zweite Beichte des Erzpoeten. (Mit 1 Tafel) 244
Dr. Joseph Theele, Stadtbibliothekar an der Universitäts-und Stadtbibliothek, Köln: Aus der Bibliothek des Kölner Kreuzbrüderklosters 253
Dr. Willem de Vreese, Professor, Bibliothekar an der Bibliothek en Leeszalen der Gemeente, Rotterdam: Briefwisseling van Jan Frans Willems en Jakob Grimm . 264
Dr. Hans Walther, Studienrat, Halberstadt: Kleine mittellateinische Dichtungen aus zwei Erfurter Handschriften 296
Dr. Hans Wegener, Berlin: Die deutschen Volkshandschriften des späten Mittelalters 316
Dr. Johannes Wolf, Erster Bibliotheksrat an der Preußischen Staatsbibliothek und Professor an der Universität, Berlin: Zwei Tagelieder des 14. Jahrhunderts. (Mit 1 Tafel) 325

Digitized by Google

VERZEICHNIS DER TAFELN

Tafel 1: Porträt von Hermann Degering

Tafel 2: Abb. 1: Matthäus. Darmstadt, Landesmuseum. Cod. 508, Bl. 25^{v}. 12. Jh.
Abb. 2: Maiestas Domini. Leipzig, Stadtbibliothek. Cod. CXLV. Bl. 2. 12. Jh.
Abb. 3: Kanonbild. Köln, Stadtbibliothek. 2^{0}. 207. 12. Jh.
Abb. 4: Kreuzigung. Brüssel, Bibliothèque Royale Cod. 9222 Bl. 76^{v}. 13. Jh.

Tafel 3: Kanonbild des Prachtmissale in der Universitäts-Bibliothek, Münster. 15. Jh.

Tafel 4: Typ A und B der Randbordüren des Prachtmissale in der Universitäts-Bibliothek Münster. 15. Jh.

Tafel 5: Bibliothèque Valenciennes, Cod. 495 Bl. 10 (aus St. Amand) 7. Jh.

Tafel 6: Psalterium Latinum Bl. 8^{v}. Geschrieben in Munkaliv (Norwegen). 15. Jh.

Tafel 7: Dionysii Thracis ars grammatica. 5./6. Jh. P. Hal. 55 a.

Tafel 8: Miniatur von Matteo Battiferri. Venedig um 1500.

Tafel 9: Alexander-Bucheinband-Kamee. Venedig um 1500.

Tafel 10: Das Staveloter Evangeliar der Preuß. Staatsbibliothek. (Ham. 253.) 9./10. Jh.
Abb. 1: Kanontafel Bl. 36^{v}.
Abb. 2: Zierseite Bl. 112^{r}.
Abb. 3: Kanontafel Bl. 31^{v}.

Tafel 11: Abb. 1: Paris, Bibliothèque Nationale. lat. 1451. Bl. 2^{r}. Aus dem Jahre 796.
Abb. 2: Troyes. Cod. 1742 Bl. 5^{r}. Anfang des 9. Jhs.
Abb. 3: Troyes. Cod. 1742 Bl. 52^{v}. Anfang des 9. Jhs.
Abb. 4: Troyes. Cod. 1742 Bl 81^{r}. Anfang des 9. Jhs.

Tafel 12: Abb. 5: No. I Leiden Voss. lat. Fol. 73. Bl. 45^{r}. Anfang des 9. Jhs.
Abb. 6: No. II London, British Museum. Harl. 2790, Bl. 27^{r}. Anf. d. 9. Jhs.
Abb. 7: No. III Monza, Dombibliothek. G 1, Bl. 1^{r}. Anfang des 9. Jhs.
Abb. 8: No. IV Paris, Bibliothèque Nationale, lat. 17227. Bl. 7^{r}. Anf. d. 9. Jhs.

Tafel 13: Ausschnitt aus der vatikanischen Josuarolle. 10. Jh.

Tafel 14: Abb. 1: eleboire. Cod. Königsberg 15. Jh.
Abb. 2: sandales. Cod. Hamilton 407. Ende des 14. Jhs.
Abb. 3: sandelholcz. Gart der Gesuntheit 1485.
Abb. 4: auripigment. Cod. Königsberg; 15. Jh.

Tafel 15: Abb. 1: reubarbe. Cod. Hamilton 407. Ende des 14. Jh.
Abb. 2: reubarbarum. Gart der Gesuntheit 1485.
Abb. 3: blate bisancie. Cod. Hamilton 407. Ende des 14. Jhs.
Abb. 4: blacte bizantia. Gart der Gesuntheit 1485.

Tafel 16: Berlin Ms. Germ. Fol. 1362. Ausschnitte von Bl. 7^{v} u. Bl. 8^{r}. 14. Jh.

Tafel 17: Zwei Tagelieder. Preuß. Staatsbibl. Mus. ms. 40580. 14. Jh.

Digitized by Google

Digitized by Google

VON DER VERSCHOLLENEN BIBLIOTHEK DES KLOSTERS LEHNIN

VON GUSTAV ABB, BERLIN

Mit 1 Abbildung

WENN im Nachfolgenden der Versuch gemacht wird, alles das zusammenzutragen, was sich über die Büchersammlung des ansehnlichsten märkischen Klosters bis jetzt ermitteln läßt, so möge es mir unser hochverehrter Jubilar verzeihen, daß ihm statt des wohlgeformten Gefäßes eines abgeschlossenen Forschungsergebnisses hier nur ein Sack voll Scherben überreicht wird, aus denen, durch weitere Funde glücklich ergänzt, vielleicht einmal etwas Ganzes entstehen kann. Aber er weiß ja selbst aus reicher Erfahrung als Gelehrter und als Bibliothekar, daß uns beharrliches Suchen oft nicht minder tief in die verschütteten Gänge versunkenen Lebens eindringen läßt, als erfolgreiches Finden, und wie sehr es gerade bei Provenienzfragen neben methodischer Quellenverwertung auf Zufall und die Achtsamkeit Unbeteiligter ankommt, um auch dieses Stückwerk in seiner Art gelten zu lassen.

Was hier gesucht und nicht gefunden wird, sind freilich keine Schätze! Weder die verlorene Handschrift eines antiken Klassikers noch einen frühmittelalterlichen Kodex darf man unter den Büchern des Klosters Lehnin vermuten. Sie enthielten nicht mehr und nicht weniger als die landläufige Klosterliteratur hauptsächlich in Bänden des 15. Jahrhunderts, höchstens mit einer stärkeren Betonung juristischer Interessen. Aber im Rahmen der märkischen Geschichte betrachtet, bleibt es doch denkwürdig, daß sich in der ländlichen Weltabgeschiedenheit der Zauche eine Büchersammlung von solchem Umfang bilden konnte, wie es die unseres Klosters gewesen ist.

Man muß dabei im Auge behalten, daß ein brandenburgisches Zisterzienserkloster für die Pflege höheren Geisteslebens einen recht ungünstigen Boden hergab. Das lag schon an der inneren Einstellung des Ordens, der seine Konventualen in das kulturarme Land östlich der Elbe hinaussandte. Es ist bekannt, daß die Mönche von Citeaux im Gegensatz zu dem älteren Orden, dessen Niederlassungen in der Beschaulichkeit, die Reichtum und Macht gewährleisten, vielfach zu Stätten hohen künstlerischen und wissenschaftlichen Strebens gediehen waren, bewußt auf die Grundsätze Benedikts von Nursia, des Stifters des Mutterordens, zurückgriffen. Sie erneuerten das Ideal des Armen im Geist, der sich von Handarbeit ernährt, und verschmähten die Sammlung literarisch-wissenschaftlicher Schätze ebenso wie die

Digitized by Google

materieller Güter. Sie suchten den asketischen Gedanken nicht in der Abkehr von weltlichen Sorgen, sondern durch Hingabe an sie in der primitiven Form der Feldarbeit zu verwirklichen.

Kein Zweifel, die Voraussetzungen für die praktische Durchführung dieses Lebensideals waren in der Kolonisationszeit der Mark Brandenburg in vollem Umfang gegeben! Als Markgraf Otto I. im Frühjahr 1180 die Zisterzienser aus Sittichenbach herbeirief und ihnen in der Zauche, seinem Patengeschenk von dem letzten brandenburgischen Slavenfürsten, Grundbesitz anwies, trug die Mark den Charakter unentwickelten Neulandes. Sowohl die Christianisierung der dünngesäten Slavenbevölkerung wie die Einwanderung deutscher Siedler standen damals noch in den Anfängen. Und gerade in diesem Jahr erwuchsen dem Askanier ernste politische Sorgen. Nach dem Sturz Heinrichs des Löwen und der Zerschlagung seines Stammesherzogtums, das ein mächtiges Bollwerk gegen Dänen und Pommern gebildet hatte, mußte der Markgraf mit ungleich geringeren Mitteln den Grenzschutz im Nordosten des Reiches übernehmen, und wir finden ihn bereits im Herbst des Jahres in schwerem Kampf mit den Pommernherzögen, aus dem er selbst eine dreifache Verwundung davontrug[1]).

Wir haben Grund zu der Annahme, daß der Ernst der politischen Lage seines Territoriums und nicht, wie die Sage will, ein Jagderlebnis Otto dazu bestimmte, in Lehnin für sich und seine Nachkommen ein Begräbniskloster zu stiften. Kolonisatorische Gesichtspunkte werden mitgewirkt haben. Die Mönche hatten es jedenfalls zunächst nicht leicht, sich in der neuen Heimat zu behaupten. Die Lehniner Klostertradition weiß von der Ermordung ihres ersten Abtes und von der allerdings nicht verwirklichten Absicht zu berichten, die junge Ordensniederlassung wieder aufzugeben. Noch fast ein Menschenalter später wurden die Klosterbauern verpflichtet, das Mönchsgut gegen etwaige Feindseligkeiten der Wenden zu verteidigen[2]).

Es erscheint nicht überflüssig, sich diese Verhältnisse der Frühzeit Lehnins in unserm Zusammenhang zu vergegenwärtigen. Sie machen es verständlich, weshalb neben dem bald einsetzenden erstaunlichen Wachstum des Grundbesitzes von einer Bibliothek oder überhaupt von geistiger Betätigung in der Überlieferung mit keinem Wort die Rede ist. Darin trat auch im Verlauf der ersten beiden Jahrhunderte der Lebenszeit unseres Klosters keine Änderung ein. Erst beim Übergang zum 15. Jahrhundert macht sich eine Wandlung bemerkbar.

Jede Wirkung erzeugt, gewollt oder ungewollt, nicht minder kräftige Gegenwirkung. Diesem Naturgesetz erlag der Zisterziensergedanke in verhältnismäßig kurzer Zeit, indem er sich in seinen eigenen Geleisen festlief. Sollte die Beschränkung auf wirtschaftliche Arbeit nach dem Willen Benedikts der Weltflucht dienen, so

[1]) Krabbo, Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause (Veröffentlichungen des Ver. f. Gesch. der Mark Brandenburg. 2. Lief. Leipzig 1911) Nr. 437.

[2]) Vgl. die deutsche Übersetzung der Bestätigungsurkunde Albrechts II. vom Jahre 1208 im Lehniner Amtsbuch S. 1 (Krabbo a. a. O. Nr. 537); über die Gründungsgeschichte des Klosters: Sello, Lehnin. Beiträge zur Gesch. von Kloster und Amt. Berlin 1881. S. 1ff.

Digitized by Google

mußte dieses Prinzip konsequent durchgeführt schließlich das Gegenteil verursachen. Wirtschaftliche Güter können nicht ohne Verstrickung in weltliche Händel erarbeitet und erhalten werden. Diese nicht beabsichtigten Folge der Arbeitsaskese zwang die Oberen des Ordens, der wissenschaftlichen Beschäftigung gegenüber eine freundlichere Stellung einzunehmen, um dem zunehmenden Verfall der Klosterzucht zu steuern. Auch die Konkurrenz der Bettelorden spielte dabei eine Rolle[1]).

Wir können den Umschwung der Anschauungen deutlich in Lehnin beobachten. Im 14. Jahrhundert steht es durchaus im Zeichen des Niedergangs. Nach Vollendung des monumentalen Kirchbaus, nach Aussendung von drei Tochterkolonien und nach Fortfall der Pflichten als Begräbniskloster infolge des Aussterbens der Askanier fehlte es an idealen Aufgaben großen Stils. Innerer Zwist und die Sorge um die Erhaltung des ausgedehnten Grundbesitzes nahmen das Denken der Mönche fast ausschließlich in Anspruch. Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts muß dann die Wendung zu geistiger Arbeit eingetreten sein. 1411 finden wir den ersten studierenden Lehniner Konventualen in einer Universitätsmatrikel[2]). Im Zusammenhang mit der neuen wirtschaftlichen Blüte, die mit dem Übergang der Mark an die Hohenzollern infolge der größeren Festigkeit der politischen Lage und der wiederkehrenden Stabilität der Besitzverhältnisse für das Kloster begann, gewannen die Studien immer mehr Raum, ohne daß wir es im einzelnen verfolgen können. Die Anfänge der Klosterbibliothek gehen jedenfalls auf jene Zeit zurück.

Mehr als das vorgeschriebene Mindestmaß an gottesdienstlichen Büchern[3]) darf man bis dahin in Lehnin nicht vermuten. Nichts deutet darauf hin, daß der Grundstock an Büchern bei der Klosterstiftung auch nur entfernt dem glich, den das Zisterzienserkloster Marienfeld nach *Degerings* Ermittlung erhielt[4]). Weder für Lehnin noch für eines seiner Tochterklöster melden die Urkunden eine Bücherschenkung. Nur Chorin erhielt einmal zur Ergänzung seines Bücherbestandes eine Geldrente von privater Hand[5]). Wir wüßten von dem ansehnlichen Bücherbesitz Lehnins so gut wie nichts, wenn nicht als unschätzbare Quelle ein vollständiges Verzeichnis desselben erhalten wäre. Mit der Wittenberger Universitätsbibliothek kam es 1548, als Johann Friedrich von Sachsen infolge der Schlacht von Mühlberg seine Kurwürde verlor, über Weimar nach Jena, wo es noch heute in der Universitätsbibliothek aufbewahrt wird[6]). *Christoph Mylius* berichtete in seinen Memorabilia

[1]) Vgl. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands. 4. Teil. 3./4. Aufl. Leipzig 1913. S. 349f.

[2]) Petrus und Hinricus studieren 1411 in Erfurt (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen Bd. 8. T. 1. S. 93, 30, 32. Im Sommersemester 1412 studierten sie in Leipzig (Matrikel: Cod. Dipl. Sax. Reg. Bd. 16. S. 39. Sax. 14. 15).

[3]) Winter, Die Zisterzienser des nordöstl. Deutschlands. Bd. 1. Gotha 1868. S. 8.

[4]) Degering, Der Katalog der Bibliothek des Klosters Marienfeld v. J. 1185. (Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen Paul Schwenke gewidmet. Berlin 1913). S. 55.

[5]) Abb, Geschichte des Klosters Chorin, Berlin 1911. S. 41.

[6]) Append. mscr. no. 22b. Vgl. Willkomm, Die Jenaer Univ.-Bibl. und die reformationsgeschichtl. Forschung (Zentralbl. f. Bibliothekswesen Bd. 30. 1913) S. 245f.

Digitized by Google

bibliothecae academicae Jenensis 1746 zuerst davon, *Heffter*[1]) und *Sello* haben ihm eingehende Untersuchungen gewidmet, der letztgenannte druckte es in seiner Geschichte Lehnins nicht gerade einwandfrei ab.

Es ist ein dünnes Papierheft von 33 Seiten, auf denen 986 Titel von Schriften, teils einzeln gebunden, teils in Sammelbänden zusammengefaßt, verzeichnet stehen. Diese Unterscheidung wird durch die Gewohnheit des Schreibers ermöglicht, mit jedem Band eine neue Zeile zu beginnen, die Einzeltitel der Sammelbände jedoch fortlaufend zu notieren und bei besonders starken Bänden die Aufzählung mit einem summarischen *et alia plura, et quedam alia utilia, et alia multa bona* oder durch das konventionelle Zeichen für etc. abzubrechen. Mit ziemlicher Genauigkeit kann man hierdurch 557 Bände auszählen, unter denen sich zweifellos eine nicht geringe Anzahl von Drucken befand. Daß der Theologie, Kirchen- und Heiligengeschichten breitester Platz eingeräumt ist, versteht sich für eine Klosterbibliothek von selbst; daß sich ihnen aber 40 Schriften aus dem kanonischen, 29 aus dem römischen und deutschen Zivil-, Prozeß- und Strafrecht und nicht wenige naturwissenschaftliche, medizinische und sprachwissenschaftliche Werke zugesellen, berechtigt, von einer nicht gewöhnlichen Reichhaltigkeit der Bibliothek zu sprechen. Sello hat sich bemüht, die Titel zu identifizieren und nach sachlichen Gesichtspunkten zu gruppieren. Wir können deshalb hier davon absehen. Wichtig aber ist für uns die Frage nach dem Charakter des vorliegenden Bücherverzeichnisses und nach den Ursachen, die es nach Wittenberg führten; denn von ihrer Beantwortung hängt die der andern ab, ob nicht die Lehniner Bücher selbst den gleichen Weg wie ihr Verzeichnis genommen haben können.

Das Verzeichnis ist von einer Hand, deren Schriftcharakter auf das Ende des 15. oder den Anfang des 16. Jahrhunderts weist, mit großer Gleichmäßigkeit geschrieben. Offenbar hat am Schluß des Registers kein Nachtrag einer späteren Erwerbung stattgefunden; es handelt sich also um die einmalige Aufnahme eines vorhandenen Bestandes. Dazu kommt eine andere Beobachtung. Mittelalterliche Bibliothekskataloge sind in der Regel keine Titelverzeichnisse im eigentlichen Sinne. Sie dienten hauptsächlich zum Auffinden der Codices und gaben deshalb oft nur die ersten Schriften der Sammelbände mit Bandnummern und Pultbezeichnungen an[2]). In unserm Verzeichnis fehlen aber die Signaturen vollständig. Der Schreiber fing zwar an, die Bände fortlaufend zu numerieren, kam aber damit nur bis Nr. 7, während die drei Punkte, hinter denen er die Zahlen setzte, noch bis zum 18. Band zu finden sind. Die reichliche Angabe der Sondertitel läßt ferner erkennen, daß es dem Schreiber gerade auf ein Schriftenverzeichnis ankam, auch wenn er, wie erwähnt, mitunter ein summarisches Verfahren (et alia plura) bei der Aufzählung anwandte. Berücksichtigt man endlich, daß das Heft, abgesehen von der späteren Markierung einzelner Titel durch Striche und Zeichen, keinerlei Spuren häufiger Benutzung enthält, so kann kein Zweifel bestehen, daß wir es hier nicht mit

[1]) Heffter, Die Bibliothek des chem. Zisterzienserklosters Lehnin (Serapeum Jg. 11. 1850). S. 266–272.
[2]) Vgl. Gottlieb, Über mittelalterliche Bibliotheken. Leipzig 1890. S. 315.

Digitized by Google

einem Gebrauchskatalog der Klosterbibliothek, sondern mit einem zu bestimmtem Zweck aufgenommenen Inventar zu tun haben. Die Bemerkung bei einem Sammelband Augustinischer Schriften: *Hec omnia prescripta in hoc volumine continentur ut clarius patebit intuenti*[1]) hätte für den im Bibliotheksraum des Klosters ausliegenden Katalog viel weniger Sinn als in einem für Auswärtige bestimmten Inventar. Vielleicht darf man das auf Fol. 14a verzeichnete Registrum multorum librorum theologicarum (Sello Nr. 787) als einen der Gebrauchskataloge ansehen. Daß der Schreiber seine Arbeit schnell vollendete, dafür sprechen zahlreiche Flüchtigkeitsfehler und die unvollständige Titelangabe besonders bei größeren Sammelbänden. Die geringe Ausführlichkeit der Titel selbst und die fehlende Unterscheidung von Handschriften und Drucken entspricht mittelalterlicher Gewohnheit.

Aber noch einer anderen Eigentümlichkeit des Verzeichnisses muß hier gedacht werden, die Sello ein unlösbares Rätsel aufgab. In 14 Fällen finden wir nämlich mehrbändige Werke in umgekehrter Anordnung verzeichnet. Die Aufzählung beginnt mit dem letzten Band und endet mit dem ersten, z. B. *Quarta pars Alexandri. Tercia pars Alexandri. Secunda pars Alexandri. Prima pars Alexandri* (Sello Nr. 458), oder wenn je zwei Teile zusammengebunden sind: *Consilia Baldi tercia et quarta partes. Consilia Baldi prima et secunda partes* (Sello Nr. 698). Am Auffallendsten tritt das bei dem großen Bibelwerk zutage (Sello Nr. 420–422). Der Schreiber verzeichnet zuerst den Band, der von den Schriften des Propheten Obadja bis zur Apokalypse reicht, und dann die Bände Proverbia bis Amos und Genesis bis zum Psalter.

Soweit ich sehe, ist diese Erscheinung bisher noch nicht näher untersucht worden, obwohl sie keineswegs im Lehniner Verzeichnis vereinzelt dasteht. Ein besonders anschaulicher Parallelfall scheint mir bei der Bibliothek des Dominikanerklosters in Wien vorzuliegen, dessen Katalog 1513, also fast gleichzeitig mit dem unsrigen, entstanden ist[2]). Seine 985 Bände sind genau nach dem Standort verzeichnet, der durch die Buchstaben der Pulte und die Nummern der Bände kenntlich gemacht wird. Jedes Pult war doppelseitig. Die Bücher lagen auf jeder Seite in zwei übereinander angeordneten Reihen.

Auf der Vorderseite des Pultes B beginnt die untere Reihe mit der glosa ordinaria zurVulgata, und zwar mit einem Band, der die 12 Propheten von Hosea bis Maleachi enthält (B 1). Im zweiten Band (B 2) finden wir Hesekiel und Daniel, im dritten (B 3) Jeremia, im vierten (B 4) Jesaja. Das könnte Zufall sein. Aber am Schluß derselben Reihe steht das vielbändige Bibelwerk des Nikolaus von Lyra in der gleichen Anordnung. Auf den Band, der von den Paulusbriefen bis zur Apokalypse reicht (B 8), folgen die Bände mit den Evangelien (B 9), mit Jeremia bis zu den 12 Propheten (B 10), mit der Weisheit Salomos und Jesaja (B 11) und so fort bis die Reihe mit B 14 (5 Bücher Mosis) abschließt. Ähnliches läßt sich auf andern Pultreihen, z. B.

[1]) In Sellos Abdruck des Verzeichnisses Nr. 418.

[2]) Mittelalterliche Bibliothekskataloge. Österreich. Bd. 1. Niederösterreich, bearb. von Gottlieb. Wien 1915. S. 284 ff.

Digitized by Google

in pulpeto K posteriori inferiori und in pulpeto L anteriori inferiori beobachten. Da man nicht wohl annehmen kann, daß die Codices in umgekehrter Reihenfolge angekettet waren, so bleibt allein die Erklärung übrig, daß der Schreiber bei der Anfertigung des Verzeichnisses einige Pultreihen rückwärts durchlaufen und die Bände dementsprechend signiert hat. Was ihn dazu veranlaßte, kann man nur vermuten. Hatte er eine Pultreihe aufgenommen, so mußte er, um die nächste in richtiger Reihenfolge zu beginnen, an den Anfang des Pultes zurückkehren. Unterließ er das, so mußte er sich bei der Aufnahme der Titel in der neuen Reihe in umgekehrter Richtung bewegen. Beachtet man, daß dieses Vorgehen nur bei mehrbändigen Werken störend zutage trat und den Zweck des Katalogs, die Bücher aufzufinden, nicht wesentlich beeinträchtigte, so wird diese für heutige Anschauungen unverständliche Nachlässigkeit begreiflicher.

Ähnliche Verhältnisse liegen zweifellos beim Lehniner Bücherverzeichnis vor. Auch hier treten die Verkehrtlagen gruppenweise auf, wenn auch die Zahl der mehrbändigen Werke zu gering ist, um trotz des Fehlens der Signaturen Umfang und Zahl der in Frage kommenden Pulte zu bestimmen. Sello hat sich diese Erklärung dadurch unmöglich gemacht, daß er einige deutlich als mehrbändig erkennbare Werke in seinem Abdruck als Sammelbände wiedergibt[1]), bei denen die rückläufige Verzeichnung der in ihnen enthaltenen Schriften nicht zu verstehen wäre.

Wir haben bisher die Frage noch nicht berührt, weshalb als Herkunftsort für das Jenaer Verzeichnis das Kloster Lehnin angesehen werden muß. Der Schreiber hat seiner Arbeit weder eine Überschrift noch eine Schlußschrift gegeben. Nur der Titel *Sermones capituli editi a quodam fratre huius domus* (Sello Nr. 366) verrät, daß es sich um eine Klosterbibliothek handelt. Am Kopf der ersten Seite schrieb aber eine andere Hand in Humanistenkursive: *No. VI. Bibliothece Leninen Index. MDXIV* und gab dadurch die Möglichkeit, die Entstehungsgeschichte des Bücherverzeichnisses klarzustellen.

Schon Mylius wies darauf hin, daß sich in Jena 7 weitere Kataloge von Klosterbibliotheken befinden, von denen 4 ebenfalls die Jahreszahl 1514 tragen. Sie entstammen nach der Reihenfolge ihrer Nummern folgenden Klöstern:

Nr. I. Alt-Zelle (Zisterzienser) 1514[2]),

Nr. II. Reinhardsbrunn (Benediktiner) 1514[3]),

---

[1]) Vgl. Nr. 54, 329, 419, 444, 447, 458, 606, 698, 970. Die einzige störende Ausnahme bilden die Moralia Gregors (Nr. 91). Hier schließt der Schreiber an den 5. und 6. Teil den 3. und 4. Teil in derselben Zeile an. Da jedoch die Zählung der einzelnen Bücher für je zwei Teile zusammengefaßt die richtige Reihenfolge zeigt, müssen es zwei getrennte Bände gewesen sein.

[2]) Gedruckt, jedoch ohne die juristischen und medizinischen Titel, bei Ludwig Schmidt, Beiträge zur Gesch. der wissenschaftl. Studien in sächs. Klöstern (Neues Archiv f. Sächs. Gesch. und Altertumskunde. Bd. 18, Dresden 1897). S. 229ff. Vgl. auch: Katalog der latein. und deutschen Hss. der Univ.-Bibl. zu Leipzig. Bd. 3, Leipz. 1905. S. XXI und Kl. Löffler, Deutsche Klosterbibliotheken. 2. Aufl. Bonn und Leipzig 1922. S. 242f.

[3]) Gedruckt von Wenck in Zeitschr. d. Vereins f. Thür. Gesch. u. Altertumskunde. N. F. Bd. 4. Jena 1885. S. 282f.

Digitized by Google

Nr. III. Nürnberg (Dominikaner) 1514[1]),
Nr. IV. Halle (Serviten) ohne Jahr,
Nr. V. Leipzig (Dominikaner) 1514[2]),
Nr. VI. Lehnin (Zisterzienser) 1514,
ohne Nummer: Grünhain (Zisterzienser) ohne Jahr[3]),
ohne Nummer: Nürnberg (Augustiner) ohne Jahr.

Bei den Katalogen von Grünhain und Leipzig haben die Verfasser die Überschriften, bei Leipzig auch das Jahr, selbst geschrieben. Bei den übrigen rühren diese und das Datum von der Hand *Georg Spalatins* her; die Ordnungszahl stammt nach der Feststellung Ludwig Schmidts nur bei dem Leipziger Katalog von dem gelehrten Humanisten[4]).

Georg Spalatin, der Sekretär Friedrichs des Weisen und Bibliothekar der 1512 gegründeten Wittenberger Universitätsbibliothek[5]) hat also diese Verzeichnisse gesammelt. Da die Schreiber der Kataloge von Leipzig und Grünhain das Jahr 1514 selbst angeben und der Duktus der Handschriften der Altzeller und Reinhardsbrunner nach Ludwig Schmidt in die gleiche Zeit weist, so spricht alles dafür, daß auch sie in diesem Jahr entstanden sind. Der Lehniner Katalog bietet hierfür kein Hindernis. Seine Schrift zeigt sowohl mit der Hand des Mönchspriesters Johannes Betke, der am 27. November 1518 ein erhaltenes Orationale im Kloster vollendete, wie mit den kräftigeren Zügen der ungefähr gleichzeitigen Sermonen des Petrus Storch nahe Verwandtschaft. Wir werden also mit der Annahme nicht fehl gehen, daß unser Verzeichnis auf den Wunsch Spalatins angefertigt und ihm nach Wittenberg übersandt worden ist. Welche Zwecke er damit verfolgte, ob er nach Humanistenbrauch die Klosterbibliotheken nach klassischen Autoren durchmustern oder Material für seine historiographischen Arbeiten suchen wollte, oder ob er, was mir am wahrscheinlichsten zu sein scheint, nach Büchern forschte, die sich zur Erwerbung für die seiner Obhut anvertraute Universitätsbibliothek eigneten[6]), muß eine offene Frage bleiben, solange bestimmte Nachrichten fehlen. Hier kommt es auf die Feststellung an, daß das Vorhandensein des Lehniner Bücherverzeichnisses in Jena auf einen Einzelvorgang zurückzuführen ist, der mit dem Schicksal der Klosterbibliothek nicht im Zusammenhang steht und uns für deren Verbleib keinen Wink geben kann.

Es wurde bereits auf zwei Handschriften aus Lehnin hingewiesen, die sich im

[1]) Bock, Das Nürnberger Predigerkloster (Mitt. d. Ver. f. Gesch. der Stadt Nürnberg. Heft 25. Nürnberg 1924). S. 188f. schreibt über die Klosterbibliothek, ohne diesen Katalog zu kennen.

[2]) Vgl. den Katalog der lat. und deutschen Hss. a. a. O., S. XVIII.

[3]) Vgl. Ludwig Schmidt a. a. O., Bd. 20, Dresden 1899. S. 4f.

[4]) a. a. O. Bd. 18. Dresden 1897. S. 203. Herr Geheimrat Brandis, Direktor a. D. der Univ.-Bibl. Jena, hatte die Liebenswürdigkeit, die Richtigkeit der obigen Angaben zu bestätigen.

[5]) Vgl. Ernst Hildebrandt, Die Kurfürstl. Schloß- und Univ.-Bibl. zu Wittenberg 1512–1547 (Zeitschr. f. Buchkunde. Jg. 2. Leipzig 1925). S. 38, zugleich diss.-phil. in Maschinenschrift. Leipzig 1924.

[6]) Die Sammlung von Katalogen anderer Bibliotheken, um die Lücken des eigenen Bestandes zu ermitteln, war ein im Mittelalter nicht unbekanntes Verfahren. Vgl. Gottlieb, a. a. O. S. 328.

Digitized by Google

Besitz der Staatsbibliothek zu Berlin befinden. Im ganzen sind es 8, 4 Orationalia, 2 Predigtsammlungen und 2 Sammelbände mit Auszügen aus theologischen Schriften[1]). Sie gehören zum ältesten Bestand der Bibliothek. Ihre Provenienz ist bei der einen Hälfte sicher, bei der andern in hohem Maße wahrscheinlich. Trotzdem verzeichnet Spalatins Katalog keine von ihnen. Da jedoch die vier Sammelbände den Charakter privater Studienbücher tragen und die Orationalia dem persönlichen Gebrauch einzelner Mönche gedient haben mochten, so kann hierin nichts Auffälliges gesehen werden. Wir haben in ihnen den ersten greifbaren Überrest der einst im Kloster vorhandenen Bücher vor uns und müssen zu ermitteln suchen, auf welchem Wege er nach Berlin gelangt ist.

Von der Mehrzahl der Klosterbibliotheken, deren Verzeichnisse in Jena lagern, haben sich größere oder kleinere Teile in öffentliche Bibliotheken hinübergerettet. Selbst aus der dreimal zerstörten Grünhainer Zisterzienserniederlassung bewahrt Jena einige Handschriften[2]). Nur die Büchersammlung von Reinhardsbrunn wurde bekanntlich im Bauernkrieg restlos vernichtet. Für Lehnin kann davon nicht die Rede sein. Gerade auf die letzten Jahre seines Bestehens wirft die Überlieferung helles Licht. Die Gestalt des Abtes Valentin – ein gelehrter Mann, kurfürstlicher Rat und bei Hofe angesehen, ein ausgesprochener Gegner der Reformation – tritt deutlich hervor. Auch nachdem die protestantische Kirchenordnung eingeführt und der größte Teil des Konventes zur neuen Lehre übergetreten war, durfte der Abt bis zu seinem Tode im Kloster bleiben. Noch zu Neujahr 1542 hatte er dem Kurfürsten und seiner Gemahlin ein eigenhändiges Glückwunschschreiben gesandt. Er starb am 4. Dezember dieses Jahres. Dann erst ging die Verwaltung der Klostergüter geräuschlos in die Hände der kurfürstlichen Bevollmächtigten und des Amtmannes Michael Happe von Happenberg über, der sie bis 1561 leitete. Kloster Lehnin endete, wie sein Geschichtschreiber Sello sagt, „nicht stürmisch und gewaltsam, sondern still und friedlich, wie ein müder Greis an Altersschwäche stirbt“[3]). Trotzdem erfahren wir über die Fortschaffung der Bibliothek aus dem Kloster nichts.

Zweierlei folgt aus diesen Tatsachen: daß die Bücher mindestens bis 1542 im Kloster geblieben und später auf einem Wege, der nichts Auffallendes hatte, entfernt worden sind. Denn daß sie in der ländlichen Einsamkeit etwa unbemerkt von Unbefugten verschleppt werden konnten, ist nicht denkbar; außerdem wird das Vorhandensein der Bibliothek sowohl durch die Verleihung eines Buches im Jahre 1533 wie durch den Visitationsrezeß vom 24. Mai 1541 bezeugt[4]), der den Fratres die Pflege geordneter wissenschaftlicher Studien im humanistischen Sinne zur besonderen Pflicht machte, also einen gewissen Bestand an Büchern voraussetzte. Andrerseits steht jedoch fest, daß die Bibliothek vor 1617 ihren alten Standort verlassen hat.

[1]) Vgl. Abb, Die Lehniner Handschriften der Staatsbibliothek zu Berlin (Zentralbl. f. Bibliothekswesen, Jg. 38. Leipzig 1921). S. 63.

[2]) Ludwig Schmidt, a. a. O.

[3]) Sello a. a. O. S. 180.

[4]) Sello a. a. O. S. 175ff. vgl. S. 51 und Heffter a. a. O. Serapeum 11. 1850. S. 270.

Digitized by Google

Die Eigenart der Persönlichkeit des Kurfürsten Joachim II. ist bekannt. Seine Friedfertigkeit und seine lebensbejahende Jovialität neigten dazu, im Religionsstreit eine Mittelstellung zwischen dem alten und dem neuen Bekenntnis einzunehmen, und der Berliner Dom wurde ein sichtbares Zeichen dieser Haltung. Wenige Jahre vor seinem Übertritt verpflanzte der Kurfürst das Domstift aus dem Schloß in das benachbarte Dominikanerkloster und stattete es nach dem Vorbild des von seinem Oheim, dem Kardinal Albrecht, gegründeten, Luther besonders verhaßten Neuen Stifts zu Halle mit einer Fülle von Altären, Reliquien, Bildern, Paramenten, Ornaten und Geräten aus. Ein Vergleich der Dominventare von 1537 und 1538 mit dem von 1599 verrät jedoch, daß Joachim auch nach der Einführung der Reformation diese Sammeltätigkeit mit unvermindertem Eifer fortsetzte[1]). Zur Bereicherung des Domschatzes trugen die Märkischen Kirchen und Klöster mancherlei bei. In den Rezessen der ersten Kirchenvisitation wird wiederholt die Ablieferung einzelner Geräte und Ornate nach Berlin verfügt, so für die Klöster in Himmelpfort, Strausberg, Zehdenik, Alt-Landsberg und für das Franziskanerkloster in Berlin[2]). Auch Lehnin war unter den Gebern. Der Berliner Domherr Joachim Kerstens erschien dort 1547, um etliche Kruzifixe und Marienbilder in kurfürstlichem Auftrag in Empfang zu nehmen. 1553 wiederholte sich dieser Vorgang. Diesmal befanden sich auch Ornate, Reliquien und ein mit Silber beschlagenes Plenarium darunter. Die in beiden Fällen ausgestellten Quittungen haben sich erhalten[3]).

Einem so reich ausgestatteten Domstift konnte unmöglich eine Büchersammlung gefehlt haben. Schwenke vermutete mit Recht, daß die etwa 300–400 Bände umfassende Bibliothek des Berliner Dominikanerklosters bei seiner Verlegung nach Brandenburg ganz oder zum Teil in den Besitz des Domstifts überging, als es 1536 in die verlassenen Klostergebäude übersiedelte[4]). Wenn aus dem Strausberger Dominikanerkloster *33 Bücher aus der liberarie*[5]) und von den Franziskanern in Brandenburg 51 Handschriften und 3 Inkunabeln, um deren Erhaltung und Inventarisierung der Kurfürst sich persönlich gekümmert hatte[6]), bei der Säkularisation nach Berlin wanderten, so kam hier zu jener Zeit keine andere Bibliothek für die Aufnahme der Bücher in Frage, als die des Domstifts. Daß aber auch ein nicht geringer Teil der Lehniner Klosterbibliothek diesen Weg nahm, ist aktenkundig.

In einem vermauerten Gewölbe nahe dem Kreuzgang entdeckte man nämlich 1617

---

[1]) Nikolaus Müller, Die Gründung und der erste Zustand der Domkirche zum Hl. Kreuz in Köln. Berlin u. d. Neue Stift zu Halle (Jb. f. Brandenb. K.-G. 2./3. Jg. Berlin 1906). S. 129ff.

[2]) Vgl. für Himmelpfort: Märk. Forsch. 5. Berlin, 1857. S. 182; für Zehdenik: Riedel, Cod. dipl. Brand. A. XIII. S. 60; für Alt-Landsberg und Berlin: a. a. O. C. III, S. 501, für Strausberg s. u.

[3]) Nik. Müller a. a. O. S. 115f.

[4]) Schwenke, Altberliner Bücher und Einbände (Zentralbl. f. Bibliothekswesen. Jg. 35. Leipzig 1918). S. 239.

[5]) Seiffert, Das Dominikanerkloster in Strausberg (Brandenburgia Jg. 7. Berlin 1899). S. 144.

[6]) Abb, Die ehemal. Franziskanerbibliothek in Brandenburg a. d. H. (Zentralbl. f. Bibliothekswesen Jg. 39. Berlin 1922. S. 483 und 490.

Digitized by Google

dort 82 Bücher, die vermutlich Abt Valentin in der Hoffnung auf bessere Zeiten verborgen hatte. Es waren größtenteils Drucke „in den alten Litteren, deren sich die Drucker bei ihrer angehenden Kunst vor hundert und anderthalbhundert Jahren bedient". Ihre Einbände trugen Messingbuckel. So berichtete der kurfürstliche Kanzler Pruckmann, der selbst den Fund an Ort und Stelle in Augenschein nahm. Die Angelegenheit, die wegen der Aneignung einiger Ornatstücke und Pergamentseiten durch die Finder, zwei Kossäten des Nachbardorfes Rädel, viel Staub aufwirbelte, wurde zwei Jahre lang eingehend untersucht, wie das darüber im Geheimen Staatsarchiv befindliche Aktenstück bezeugt. Leider fehlt darin das Verzeichnis der aufgefundenen Bücher, das Pruckmann hatte aufnehmen lassen. Wir erfahren aber, daß die Bücher auf den kurfürstlichen Befehl vom 24. Juni 1617 nach Berlin gesandt wurden, um dort mit der Bibliothek des Stifts der hl. Dreifaltigkeit auf der Burg vereinigt zu werden[1]). Das Dreifaltigkeitsstift ist aber nichts anderes als der Berliner Dom, der seit dem Übertritt Johann Sigismunds zur reformierten Kirche diesen Namen trug[2]). Der Umstand, daß der übrige Teil der Klosterbibliothek in den Akten mit keinem Wort erwähnt wird, macht es zur Gewißheit, daß sich die Bibliothek damals nicht mehr in Lehnin befand, und legt die Vermutung nahe, daß sie schon vorher den gleichen Weg gewandert ist, mit ihr die 8 Lehniner Handschriften der Staatsbibliothek. Wir müssen also unser Augenmerk auf das Schicksal der Dombibliothek richten, wenn wir dem Verbleib der Lehniner Büchersammlung nachforschen wollen.

Trotz der eindringenden Untersuchungen, die Nikolaus Müller dem Dom und seiner Büchersammlung gewidmet hat, bleiben hier noch Dunkelheiten genug. Wenn das Dominventar von 1599 nur fünf Gesangbücher, ein Taufbuch und ein Passional- und Lamentationenbuch verzeichnet, so erklärt sich das aus der Besonderheit des Inventars, das lediglich die im Domschatz aufbewahrten Stücke anführt[3]). Denn ein Inventar von 1624 beweist, daß 1608 auf kurfürstlichen Befehl etwa 50 der wertvollsten Bände des Domes in einem Gewölbe des Schlosses untergebracht, ein größerer Teil, etwa 300–400 Bände umfassend, nach dem Schloß zu Schwedt a. d. O., dem Witwensitz der lutherischen Kurfürstin Anna überführt wurde. Nach deren Tod 1625 bemühte sich Kurfürst Georg Wilhelm, diese Bücher für den Dom wiederzuerlangen. Ob er Erfolg gehabt hat, wissen wir nicht, da der darüber geführte Schriftwechsel 1632 abbricht[4]). Daß aber die Domkirche auch nach dieser Zeit eine ansehnliche Bibliothek besaß, erhellt aus der nicht zur Ausführung gelangten Anordnung des Großen Kurfürsten von 1659, die Dombibliothek dem Joachimstalschen

[1]) Sello a. a. O. S. 88f. und 191f. vgl. Geh. St. Arch. Rep. 21. 871 Lehnin. Die Relation an den Kurfürsten vom 8. Juli 1617, der Sello diese Daten entnahm, ist heute in dem Aktenstück leider nicht mehr enthalten.

[2]) Joh. Christ. Müller u. Küster, Altes und Neues Berlin. 1. Teil. Berlin 1737. S. 47.

[3]) Nikolaus Müller a. a. O. S. 186f.

[4]) Geh. St. Arch. Rep. II, 11. Das von dem Amtshauptmann von Schwedt, Wilhelm von Heucking, angefertigte und erhaltene Verzeichnis trägt die Überschrift: Catalogus librorum ab Electorali Vidua piae memoriae Ecclesiae Schuetensi donatorum. Abschriften der Aktenstücke und des Katalogs befinden sich in den Akten der Staatsbibl. Nr. III K. 2 Vol (alt) Bl. 1–23.

Digitized by Google

Gymnasium zu übergeben[1]), vor allem aber aus den Berichten der ersten Bibliothekare der Kurfürstlichen Bibliothek.

Nikolaus Müller[2]) verdanken wir den Hinweis auf die Bemerkung Johann Fehrs in dem erwähnten Inventar von 1624: „Dise specificirte bucher vnd missal haben Seine Ch. Dcht. zusammen am 16. Maii Anno 1644 abefordern vnd zu dero bibliothec setzen lassen." Es ist die älteste bisher bekannte Nachricht, die auf die später erfolgte Gründung der Kurfürstlichen Bibliothek hindeutet.

Am 10. Mai 1663[3]) meldeten die Bibliothekare Raue und Vorstius, daß sie die Bibliothek der Dreifaltigkeitskirche besichtigt und zahlreiche theologische, juristische, medizinische und mathematische Bücher, auch von den kurfürstlichen Vorfahren gebrauchte und mit Beschlägen verzierte, gefunden haben. Nachdem sie einen leider nicht nachweisbaren Katalog derselben vorgelegt hatten, befahl der Kurfürst im Juli, die besseren und mit Samt oder Silber beschlagenen Bände mit entsprechenden Exemplaren der Kurfürstlichen Bibliothek auszutauschen, die übrigen aber zur Auktion auszustellen[4]). Hierauf bezieht sich die Notiz Oelrichs, daß 1663 „die bey der heil. Dreyfaltigkeit oder Domkirche vorhandenen Bücher in die churfürstliche Bibliothek gebracht, die schlechten aber weggeschaffet worden"[5]). Damit enden die Nachrichten über die Dombibliothek und wir dürfen mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Mehrzahl der zum ältesten Bestand der Staatsbibliothek gehörigen, aus märkischen Kirchen und Klöstern stammenden Bände bei dieser Gelegenheit in ihren Besitz gelangt, die übrigen aber, soweit sie an den Dom gekommen waren, durch die Auktion verstreut worden sind. Das gilt auch von den Büchern aus dem Kloster Lehnin. Da wohl nur der geringste Teil von ihnen Besitzvermerke trug, halten sich vermutlich noch mehrere unter den Beständen der Staatsbibliothek verborgen.

Freilich darf auch eine zweite Möglichkeit nicht außer acht gelassen werden, die zur Auffindung Lehniner Bücher führen kann. Zur Zeit der Aufhebung des Klosters gab es nämlich in der Mark noch eine andere Bibliothek, die sich der Förderung durch Joachim II. erfreute. Es war die Büchersammlung der Universität Frankfurt a. d. O., der der Kurfürst 1540 mit dem dortigen Karthäuserkloster auch dessen Bibliothek überwies[6]). Der Gedanke liegt nahe, daß er ihr auch einige geeignet erscheinende Werke aus dem zwei Jahre später aufgehobenen Kloster Lehnin zukommen ließ. Zwar besitzen wir keine Nachricht darüber, aber in den Beständen der Universitätsbibliothek zu Breslau, der Erbin Frankfurts, befindet sich die zweibändige

[1]) Nik. Müller a. a. O. S. 188.

[2]) Nik. Müller a. a. O. S. 187.

[3]) Original in den Akten der Preuß. Staatsbibl. a. a. O. Bl. 49f. Über den Vorgang vgl. Wilken, Zusätze und Verbesserungen zu seiner Gesch. d. Kgl. Bibl. zu Berlin (Index librorum ... quibus Bibl.-Regia Berol aucta est annis 1837 et 1838 V. Berolini 1839. S. XXVf.).

[4]) Akten der Pr. Staatsbibl. Nr. I, 2 Vol. 1 Bl. 15 (Konzept). Vgl. Tautz, Die Bibliothekare der Churfürstl. Bibl. ... (Zentralbl. f. Bibliothekswesen Beih. 53). Leipzig 1925. S. 29.

[5]) Oelrichs, Entwurf einer Gesch. d. Kgl. Bibl. zu Berlin. Berlin 1752. S. 3.

[6]) Milkau, Die Kgl. u. Univ.-Bibl. zu Breslau. Breslau 1911. S. 7.

Digitized by Google

Handschrift *Johannes Andreae, Novellae in Decretales*[1]), die ihre Herkunft aus unserm Kloster selbst bezeugt. Der Hinterdeckel des ersten Bandes trägt ein Titelschild, auf dem die Worte erkennbar sind: *(spectat?) ad monasterium Lenyn.* Band 1 enthält das erste und zweite, Band 2 das dritte bis fünfte Buch der Dekretalen und das Verzeichnis Spalatins führt das Werk mit der gleichen Bandzahl und der gleichen Verteilung der Bücher auf[2]). Da auch die Berliner Staatsbibliothek aus Frankfurt a. d. O. stammende Bände besitzt, ist es nicht ausgeschlossen, daß auf diesem Wege vereinzelte Bücher des Klosters Lehnin hierher gelangt sind. Eine Durchforschung der Magazinbestände daraufhin steht noch aus, für die Inkunabelsammlung ist sie jedoch durchgeführt[3]). Zu den Frankfurter Bänden gehört die Inkunabel 1671 4°: Henricus Herp, Speculi aurei decem preceptorum Heinrici herpordi, gedruckt 1481 von Anton Koburger. Auf dem Titelschild des Vorderdeckels steht *Preceptorium aureum hinrici herp* und die gleiche Titelfassung in unserm Verzeichnis der Lehniner Klosterbibliothek[4]). Nimmt man hinzu, daß die Buchdeckel mit einem ähnlichen hellroten Schafleder überzogen sind, wie die beiden oben erwähnten Lehniner Sammelbände der Staatsbibliothek, so erscheint es nicht unmöglich, daß wir auch hier ein Buch Lehniner Provenienz vor uns haben. Ein Besitzvermerk, der uns Gewißheit verschaffen könnte, fehlt indessen.

Der Zufall hat es gefügt, daß wir noch einen weiteren Band kennen, dessen Herkunft aus Lehnin außer allem Zweifel steht. Wir können sogar seine Wanderung aus den Mauern des Klosters bis zu seinem heutigen Aufbewahrungsort mit einer Genauigkeit verfolgen, die uns die Überlieferung wichtigeren Dingen gegenüber nur zu oft versagt.

Unter den 5 Dörfern, die Lehnin neben andern Besitzrechten im Gebiet des Erzbistums Magdeburg gehörten, befand sich auch das noch heute bestehende Dorf Möser am Möserschen See (10 km südwestl. von Brandenburg). Im Hochsommer 1533 waren hier zwischen dem Abt Valentin und dem Amtmann von Plaue Grenzstreitigkeiten entstanden, die von einer gemischten Kommission von Räten des Kurfürsten von Brandenburg und des Erzbischofs Albrecht von Mainz und Magdeburg entschieden wurden. Die Schiedsurkunde datierte vom 30. August[5]). Diese Angelegenheit hatte offenbar den Kanzler des Erzbischofs, Dr. Kaspar von Barth, veranlaßt, sich persönlich nach Lehnin zu begeben und am 23. Juli aus der Klosterbibliothek den Schlüssel zum Sachsenrecht zu entleihen. Er stellte dem Abt darüber

[1]) Breslauer Signatur II, F. 47. Herrn Kollegen Rother in Breslau verdanke ich den Hinweis auf diese Handschrift. Die Herkunft aus Frankfurt ist durch das Exlibris der Universität festgelegt.

[2]) Sello Nr. 660, 661.

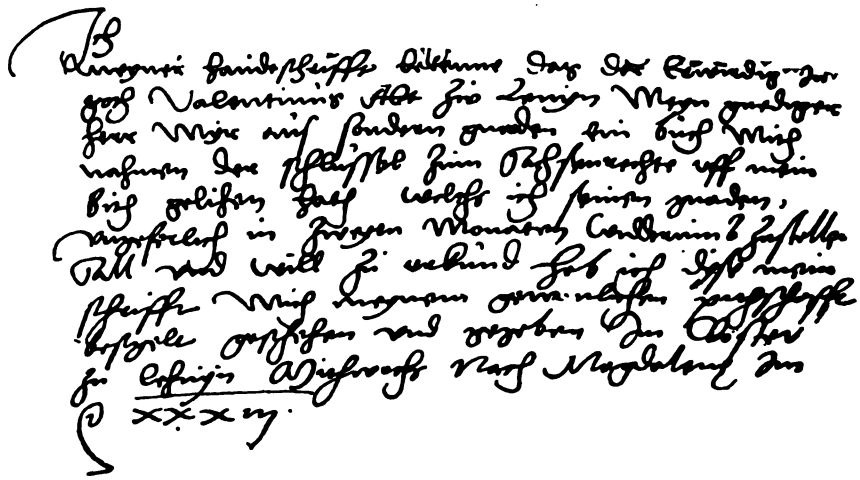
[3]) Das Ergebnis hat Ernst Crous z. T. in dem Aufsatz veröffentlicht: Die Bücherzeichen (Exlibris) in den Wiegendrucken der Staatsbibl. (Fünfzehn Jahre Kgl. Bibl. Ad. von Harnack überreicht. Berlin 1921.) S. 240 ff.

[4]) Sello Nr. 633. Die auf dem Rücken erkennbare Signatur Y 38 stammt aus Frankfurt a. O. vgl. Becman, Catalogus Bibliothecae publ. Univ. Francofurtanae. Frankf. a. a. O. 1706. S. 144: fol. Y I, 38 Jur.

[5]) Abschrift im Lehniner Amtsbuch; gedruckt bei: Hermann Bauer, Die Überlieferung des Lehniner Archivs. Diss. phil. Berlin 1913. S. 168.

Digitized by Google

eine Leihurkunde aus, die sich im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin gefunden hat[1]). Spalatins Verzeichnis führt die Handschrift auf Fol. 12a (Sello Nr. 655) unter dem Titel Clavis iuris Saxonum an. Dr. Barth gab das Buch nach Ablauf der auf zwei Monate festgesetzten Leihfrist jedoch nicht zurück, sondern behielt es und vererbte es sogar mit seiner Büchersammlung auf seine Nachkommen. Sein gleichnamiger Enkel, Philologe von Profession, überließ dann später einen großen Teil seiner Handschriften und Bücher Christian Daum in Zwickau, dessen Bücherei der Rat dieser



LEIHURKUNDE DES Dr. KASPAR VON BARTH VOM 23. JULI 1533.
Der Name ist herausgeschnitten. Verkleinerte Wiedergabe. Originalgröße des Blattes 17 : 22 cm

Stadt 1694 erwarb[2]). Auf diesem Wege gelangte auch der Sachsenspiegel in den Besitz der Zwickauer Ratsschulbibliothek, wo es sich noch heute befindet[3]). Es handelt sich um einen in hellrotes Schafleder gebundenen Folioband mit je 5 Messingbuckeln auf dem Vorder- und Hinterdeckel. Der Vorderdeckel trägt außerdem zwei Dornen auf rhombischen Metallplatten für die jetzt fehlenden Schließen, der Rückendeckel zwei mit 6 Nieten befestigte Schließenhalter und an der Oberkante das abgebrochene Stück des Kettenhalters. Das Wichtigste aber ist, daß auf der Innenseite des Vorderdeckels mit deutlicher Schrift der Besitzvermerk steht: *Liber Abbatis ac Monasterij Lenynensis.* Die Handschrift selbst beginnt mit den Worten: Incipit prologus. Vorrede ouer den Slotel des Sesschen lantrechtes und stellt ein alphabetisches Verzeichnis von Stichworten aus dem Sachsenspiegel mit Er-

[1]) Geh. St. Arch. Rep. 21, Nr. 87. 1. Auf der Rückseite steht: Doctor Barth.

[2]) O. Clemen, Handschriften und Bücher aus dem Besitze Kaspar von Barths in der Zwickauer Ratsschulbibliothek (Zentralbl. f. Bibliothekswesen. Jg. 38, Leipzig 1921. S. 267f. und 277, Anm. 1). Über Kaspar von Barth vgl. Dreyhaupt, diplomatisch-historische Beschreibung des Saalkreises. Teil 2. Halle 1755. S. 579.

[3]) Signatur XIII, 11, 6. Die Ermittlung der Hss. ist Herrn Kollegen Rest in Freiburg i. Br. zu danken, wo sie sich kürzlich leihweise befand.

Digitized by Google

klärungen dar. Notizen und eingefügte Blätter mit Zusätzen verraten die eifrige Benutzung der Handschrift, anscheinend auch für Vorlesungen. Die Jahreszahl 1432 am Schluß derselben weist auf das letzte Amtsjahr des Abtes Heinrich Stich (1400–1432), der sich die Restituierung der in der vorhohenzollerschen Zeit in Verlust geratenen Besitzrechte des Klosters besonders angelegen sein ließ. Sein sogenanntes *Gedenkbuch* gibt einen Einblick in die zahlreichen Rechtsstreitigkeiten, die er deswegen führte[1]).

So wertvoll dieser Fund eines zweiten, sicher aus Lehnin stammenden Buches für uns auch ist, die Besonderheit seines Weges schließt die Vermutung aus, daß etwa noch andere Bände sich nach Zwickau verirrt haben. Das Schicksal des größeren Teils der Klosterbibliothek bleibt bis jetzt noch ein ungelöstes Rätsel. Die lockende Vorstellung, daß er sich gleich jenen 82 Bänden in einem unerschlossenen Gewölbe der Klausur verborgen hält, muß vornehmlich nach der gründlichen Renovierung, die die Baulichkeiten in den letzten Jahren bei der Einrichtung eines evangelischen Diakonissenmutterhauses erfahren haben, aufgegeben werden[2]). Wohl aber dürften noch mehrere Bände, besonders nach 1500 entstandene Drucke, unter den Beständen der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin und der Staats- und Universitätsbibliothek in Breslau unerkannt ruhen, vielleicht auch in Jena, wenn Spalatin auf Grund des ihm zur Verfügung gestellten Verzeichnisses einige Lehniner Bücher für Wittenberg erworben haben sollte.

[1]) Preuß. Staatsbibl. Manuscr. Borussica fol. 1030. Vgl. Bauer a. a. O. S. 86f.

[2]) Der Kirchbau wurde eingehend untersucht von Hamann, Deutsche u. französ. Kunst im M. A. Bd. 2: Die Baugesch. der Klosterkirche zu Lehnin und die normannische Invasion in der deutschen Architektur des 13. Jh. Marburg 1923.

Digitized by Google

BEITRÄGE ZUR ROMANISCHEN KÖLNER BUCHMALEREI

VON ALBERT BOECKLER, BERLIN

Mit 1 Tafel

DIE Geschichte der Kölner Buchmalerei des 12. und der romanischen Periode des 13. Jahrhunderts scheint ein verlockendes Thema. Von keinem Zentrum deutscher Kultur dieser stolzesten Epoche deutscher Entfaltung besitzen wir einen so strahlenden Schatz von Werken anderer Kunstgattungen wie von Köln. Die Bedeutung der Kölner Wandmalerei ist durch die mustergültige Publikation Paul Clemens dargelegt, die Kölner Glasfenster gehören zu den hervorragendsten Vertretern dieser Gattung, Köln ist der Hauptsitz deutscher Goldschmiedekunst in dieser Zeit, auf seinen Tragaltären und Reliquienschreinen vereinigen sich der Glanz der Treib- und Stanzarbeit mit der vornehmen Wirkung des Niello und den satten Farben der Schmelze, die einen Hauptruhm der Kölner Werkstätten ausmachen. Auch das Elfenbein wird zur Ausschmückung solcher kirchlichen Prunkstücke herangezogen, drei umfangreiche Gruppen von Elfenbeinskulpturen, zum Teil offensichtlich Exportware, sind nach Köln zu lokalisieren und erstrecken sich über die Zeit vom zweiten Viertel des 12. bis hinein ins 13. Jahrhundert.

Das alles läßt eine lebhafte Tätigkeit auch auf dem Gebiet der Buchmalerei erwarten und eröffnet die Aussicht auf die Möglichkeit des Vergleichs der Miniaturen mit Erzeugnissen der genannten, zum Teil eng verschwisterten Techniken, die sonst nirgends in solchem Umfang sich bietet und eine wesentliche Klärung und Abrundung des Gesamtbildes der romanischen Kunsttätigkeit in Köln verspricht.

Trotzdem hat die Kölner Buchmalerei saec. XII und XIII eine eingehende Bearbeitung nicht erfahren. Es sind nur Clemens feinsinnige, aber entsprechend seinem Thema sehr kurze Bemerkungen in der „Monumentalmalerei" und die Ausführungen vorhanden, die Ehl als Anhang zu seiner „Ottonischen Kölner Buchmalerei" gibt. Sie enthalten zahlreiche gute Beobachtungen, klären sich aber nicht zu einem Überblick. Etliche wichtige Bemerkungen über die Beziehungen zur gleichzeitigen Kleinkunst bringt ferner Max Creutz in seinen „Anfängen des monumentalen Stils in Norddeutschland".

So mag der Versuch gerechtfertigt erscheinen, zunächst einmal, d. h. bis die Geschichte der Kölner Buchmalerei geschrieben werden kann, wenigstens eine Sichtung des bisher bekannten, wenn auch gewiß nicht vollständigen Materials und eine Scheidung in verschiedene Gruppen vorzunehmen.

Digitized by Google

Die Kölner Buchmalerei des 12. Jahrhunderts bedeutet einen völligen Bruch mit der Tradition des 11. Der neue Stil kündigt sich, wie Ehl hervorhebt, schon im Lyskirchener Evangeliar an, ausgebildet und rein zeigen ihn erst zwei Evangeliare in Darmstadt, das eine (Taf. 2, Abb. 1) im Museum (Nr. 508), das andere in der Landesbibliothek (Nr. 530). Beide stammen aus München-Gladbach, beide enthalten Kanontafeln, die Majestas domini, die vier Evangelisten, Zierseiten mit Initialen und etliche kleine Zierbuchstaben, 530 außerdem das kleine Brustbild eines Stifters oder Schreibers und 508 eine Darstellung des heiligen Gregor.

Die Verwandtschaft dieser beiden Evangeliare ist so eng, daß man Entstehung im gleichen Atelier annahm und das Verhältnis als das von Original und Kopie gefaßt hat, und zwar wird 530 als Original hingestellt, hauptsächlich wohl deswegen, weil in 508 nur die Majestas ausgeführt ist, die Evangelisten dagegen die beabsichtigte Bemalung bloß in kleinen Teilen erhalten haben und auch sonst einiges unvollendet geblieben ist. Die Qualität von 530 ist aber soviel geringer, daß höchstens eine Umkehrung des Verhältnisses möglich wäre. Aber auch diese Erklärung befriedigt nicht, denn die Bilder von 530 lassen sich aus denen von 508 allein nicht ableiten. Ein Kopist von den geringen Fähigkeiten wie der von 530 könnte aus den unvollkommenen Andeutungen in 508 nicht das Rahmenmuster des Lukas entwickelt haben, das dem auf fol. 111 des Kölner Pantaleon-Evangeliars (s. u.) auch in der bei 508 fehlenden Innenzeichnung ganz entspricht. Andere Rahmenornamente von 530 kommen in 508 überhaupt nicht vor, und auch die Technik ist der des Pantaleon-Evangeliars einen Grad verwandter als der von 508. Vor allem aber ist der Majestas-Christus deutlich abweichend, schlanker, der Bogen, auf den er die Füße stellt, ist durch einen Schemel ersetzt, das Mantelstück auf der rechten Schulter ist anders, das Buch geschlossen u. a. m.[1]). Daß es sich dabei nicht um selbständige Abänderungen des Kopisten, sondern um einen anderen Typus handelt, zeigt die Wiederkehr auf dem Sponheimer Blatt in St. Paul in Kärnten (s. u.), wo auch die Symbole von Markus und Lukas entsprechender sind als in 508. Man kommt so dazu, entweder für die beiden München-Gladbacher Evangeliare ein gemeinsames Vorbild und außerdem eine Vorlage für die Majestas in 530 anzunehmen oder zu vermuten, daß für 530 außer 508 noch eine Vorlage vorhanden war, die dem Pantaleon-Evangeliar in manchen Punkten näher stand als 508.

Es gibt gesicherte Kölner Werke, die zu diesen beiden Handschriften gehören: die unter der Kristallplatte des Eilbertus-Schreines im Welfen-Museum in Wien befindliche und dadurch mit Bestimmtheit in Köln zu lokalisierende Miniatur der Majestas domini (Abb. bei Falke-Frauberger „Deutsche Schmelzarbeiten d. Ma.", Tafel 17) und das bei Ehl und Clemen reproduzierte Bild des unter Erzbischof Friedrich von Köln hergestellten Lektionars (fol. 59 der Kölner Dombibliothek),

[1]) Das Stabkreuz in der Linken des Christus von 530 kommt nur noch auf dem ehemals zugehörigen Elfenbein (Goldschmidt, Elfenbeinskulpturen III, Nr. 12) vor, und nach der ungeschickten Art, wie es auf der Miniatur in die das Buch haltende Hand hineingeschoben ist, scheint es nicht ausgeschlossen, daß das Motiv nach dem Elfenbein kopiert wurde.

Digitized by Google

dessen thronender Christus[1]) denkbar günstige Vergleichspunkte liefert. Dabei ist die Ähnlichkeit mit 508 so eng, daß sie zwingt, diese Handschrift nach Köln herüberzunehmen. 530 dagegen ist durch dieselben Differenzen in Qualität und Technik von den beiden genannten Werken getrennt wie von 508, es bringt den Charakter der Gruppe nicht so sprechend zur Geltung und eine Entstehung in München-Gladbach scheint nicht unmöglich.

Es kennzeichnet die Figuren dieser Werke eine oft etwas temperamentlose Ruhe und eine merkliche Phantasielosigkeit. Dagegen macht die sichere Geschmeidigkeit der Linienführung, die den Gestalten eine gewisse Eleganz verleiht, einen feinen Reiz aus. Man liebt langgezogene flache Kurven, weiches Einknicken und Überhängen der Falten, lockeres Gekräusel welliger Säume, die gern ungewöhnlich auseinander gezogen werden. Diese bewegten Motive stehen in hübschem Gegensatz zu grätenartigen und scharfwinklig aneinander stoßenden Falten und zu der Einfachheit der Hauptlinien, die gern parallel wiederholt werden. Besonders in den Zeichnungen von 508 kommt die Flüssigkeit der Liniengebung zur Geltung, die Deckfarbentechnik bringt wie immer eine gewisse Schwere hinein. Charakteristisch sind die Gesichter, die eigentümlichen Frisuren, besonders die tropfenförmig in die Stirn hängenden Haarlocken und die Reihen runder, knolliger Locken, die nach dem Gesicht zu oder auch am Hinterkopf abwärts des Ohres das Haar begrenzen. Eine weitere kleine, aber bezeichnende Eigentümlichkeit dieser Gruppe sind die bei Seitenansicht in einer eigentümlich winkligen Brechung über den Oberarm laufenden Clavi.

Unmittelbar neben das Friedrichbild sind die beiden in den Bonner Jahrbüchern 1886 von A. Sallet veröffentlichten, jetzt in Amerika befindlichen Einzelblätter zu stellen. Sie zeigen die Patrone von St. Martin, den hl. Eliphius und Martin, zu Füßen des ersteren Abt Alban von St. Martin, an entsprechender Stelle beim zweiten den Schreiber oder Maler mit dem Buch. Die Entstehung in St. Martin ist also gesichert. Sie findet eine Stütze darin, daß die ersten Initialen des ebenfalls dort entstandenen Beda in Leipzig (s. u.) dasselbe Blattwerk verwenden wie das I und der Rahmen des Eliphiusbildes auf dem genannten Fragment. Dabei ist die Ähnlichkeit mit dem Friedrichbild so groß (Gesichter, Hände, Faltenwurf, Gewandborten, glattgemusterte Stoffe), daß eine Entstehung auch dieses letzteren in St. Martin sehr wahrscheinlich wird, um so mehr als Erzbischof Friedrich ein besonderer Gönner von St. Martin gewesen zu sein scheint. 1127 dotiert er das Kloster „domno albano reverendo abbate eiusdem ecclesiae currum aurigante feliciter", 1130 verspricht er demselben Abt Hilfe gegen einen Schirmherrn.

Auf die andern oben genannten Handschriften wage ich die Lokalisierung auf dieses spezielle Kloster nicht auszudehnen – die Verwandtschaft ist eine Nuance loser – denn weitere Vertreter dieses Stiles sind mit Bestimmtheit auf andere Skriptorien festzulegen. So das Evangeliar aus St. Aposteln im Kölner Stadt-

[1]) Auf die Ähnlichkeit der Bronzeplatte im Kölner Kunstgewerbe-Museum weist Creutz hin.

Digitized by Google

archiv, dessen Anathema: Quicunque hunc librum evangeliorum ab ecclesia sanctorum apostolorum alienaverit, anathema sit, von Hand des Schreibers stammt.

Die Handschrift enthält ebenfalls eine Majestas und außerdem eine Darstellung der Apostel Petrus und Johannes im Dialog (Ehl, Abb. 102)[1]). Die Majestas, bei der Christus, beide Arme wie im Friedrich-Lektionar symmetrisch erhoben, 2 Disken mit Kreuzeslamm und Taube hält, ergibt ohne weiteres die Zugehörigkeit zu den oben genannten Kölner Werken. Ebenso kann man die beiden Apostel etwa mit Markus oder Matthäus in Darmstadt 508 zusammenstellen. Leichte Abweichungen liegen nur in einer etwas anderen Zeichnung der Gesichter (die aber auch hauptsächlich bei der Majestas fühlbar wird, während die Apostel den Evangelisten in 508 recht ähnlich sehen) und in den geschwungenen Falten vom rechten Knie von Petrus und Johannes.

Noch komplizierter wird die Frage der Lokalisierung auf bestimmte Kölner Klöster durch das eindrucksvollste und beste Stück der ganzen Gruppe, das Evangeliar von St. Pantaleon (Köln, Stadtarchiv 312 a, Abb. bei Ehl und Clemen). Die Entstehung für St. Pantaleon ist hier durch das ganzseitige Bild des Titelheiligen gesichert, das den Kodex eröffnet und neben den 4 Evangelisten und den in Köln üblichen Zierseitenfolgen seinen Schmuck bildet, die Anfertigung im Kloster ist zumindest wahrscheinlich (vgl. die Beziehung der Initialen zu dem in St. Pantaleon gefertigten Düsseldorfer Miscellan-Kodex). Drei der Evangelisten haben im Prinzip dieselbe Stellung wie in Darmstadt 508, die Hauptschemata der Gewandzeichnung sind die gleichen, auch die Rahmenornamente teilweise verwandt, die Zugehörigkeit zur Gruppe steht außer Zweifel. Aber die Haltung und Bewegung der Figuren ist reicher, origineller und interessanter, hat nicht das allzu Ausgeglichene wie in Darmstadt 508, sondern eine gewisse Lebhaftigkeit, die Köpfe sind energisch mit großen kräftigen und andersartigen Zügen, in der Gewandung fallen flatternde Mantelenden auf, die Deckfarbentechnik ist differenzierter, der flächige Lichtauftrag mit seinen Haken und Querstrichen erinnert ebenso wie die grünlichen Inkarnatschatten stark an Byzantinisches. Auch die Throne und Randornamente sind reicher, die Stoffe oft gemustert, das Ganze mit einem Wort weniger kölnisch, ein fremdes Vorbild scheint stärker wirksam.

Das führt auf die Herleitung dieses Stiles überhaupt. Belgien, sagt Ehl. Gewiß mit Recht, wenn auch der Vergleich mit der belgischen Handschrift Darmstadt 682 nicht befriedigt. Auch mir sind freilich keine belgischen Denkmäler bekannt, die man als Vorbilder für das Figürliche bezeichnen kann. Aber vielleicht hilft der Hinweis weiter, daß die Kanontafeln, die im Aufbau ganz in der alten Kölner Tradition stehen (vgl. Manchester Library 98), in den Säulenmustern, besonders in der vielfarbigen, mit großen Goldpunkten untermischten Marmorierung Ähnlichkeit haben mit den Kanones in Berlin theol. lat. fol. 18, daß hier die Farben, der eigentümliche Zusammenklang von Karmin und Karminrosa mit einem lichten

[1]) Auf dem Vorderdeckel (saec. XV) war, nach den Abdrücken und nach vorhandenen Metallnägeln zu urteilen, eine Majestas saec. XII in Schmelz- oder Treibarbeit.

Digitized by Google

Blau, das Smaragdgrün und Braunlila ganz verwandt vorkommen. Diese Kanontafeln in theol. lat. fol. 18 gehören zu der ins 11. Jahrhundert fallenden belgischen Gruppe um Fulda Aa 21, von der Haseloff in der deutschen Literatur-Zeitung 1905, Nr. 32, S. 1118, zahlreiche Beispiele zusammengestellt hat. Und Fulda Aa 21 bietet denn auch enge Analogien in den Rahmenornamenten, besonders in den Akanthusmustern mit den weißen, an den Enden zierlich ausgeschnörkelten Randlinien und der gleichartigen Innenzeichnung (z. B. Pantaleon Codex, fol. 172 und Johannes in Fulda Aa 21) oder den Rauten, die eine vierteilige Blüte umschließen und mit weißen Punkten oder Ringen besetzt sind – auch letzteres ein hier und dort oft verwendetes Ziermotiv[1]). Auch die Initialen zeigen Verwandtschaft, vgl. Pantaleon-Evangeliar fol. 73 und das „Liber generationis" in der Handschrift Brüssel 18383, die ebenfalls in den genannten belgischen Kreis gehört.

Wir besitzen noch zwei Handschriften, die in St. Pantaleon entstanden sind und zu dieser Gruppe gehören, aber sie streifen das Fremdartige des genannten Evangeliars ab und rücken enger an die Gruppe um Darmstadt 508 heran. Es sind die Chronica regia in Wolffenbüttel (Aug. 74, 3) und der Miscellan-Kodex G. V. 2 des Düsseldorfer Staatsarchivs. Letzterer ist sicher in St. Pantaleon angefertigt, denn der Text beschäftigt sich ausschließlich mit Heiligen, die speziell in dieses Kloster gehören (Pantaleon, Maurinus, Albinus, Erzbischof Bruno). Die ursprüngliche Anlage fällt noch in das $^2/_4$ saec. XII, in der $^1/_2$ saec. XIII ist sie durch umfangreiche Erweiterungen vermehrt. Die Ausstattung des 12. Jahrhunderts beschränkt sich auf einen Stammbaum des heiligen Bruno und Initialen verschiedener Gattung, zwei davon mit Figuren in Art dieses Stammbaumes. Letzterer gehört nicht zu unserer Gruppe, nur die drei letzten später (saec. XII $^2/_2$) zugefügten Reihen von Medaillons ordnen sich ihr ein. Die Erweiterungen des 13. Jahrhunderts sind stilistisch sehr voneinander verschieden. Sie bestehen in einem Bild des hlg. Bruno und seiner Mutter Mathilde (zur Vita Sanctae Mathildis), einer ganzseitigen Miniatur desselben Heiligen (fol. 133) und einer Wiederholung des schon genannten Stammbaumes. Die beiden zuletzt angeführten Stücke werden, obwohl sie gewisse Beziehungen zu unserer Gruppe haben, weiter unten zu betrachten sein, dagegen verwendet die Bruno-Mathilde-Darstellung die Formen unserer Gruppe. Nur die Falten sind stellenweise strähniger, das Statuenhafte der Gestalten und die stärkere Bewegtheit der Gewandung erklären sich durch die bedeutend spätere Entstehung: die Datierung des Bruno-Bildes fol. 133 (1222–35 s. u.) ist auch auf diese Miniatur auszudehnen, da der zugehörige Text beide Male von der gleichen Hand stammt. Die Technik ist farbige, teilweise angetuschte Federzeichnung.

Die Wolffenbüttler Handschrift ist etwas früher. Die Schrift der ersten Anlage reicht bis 1219. Das gibt die ungefähre Datierung auch für die fünf Bilder: auf dem Verso des ersten Pergamentblatts Nimroth, Ninus, Semiramis, Darius, Cyrus, Alexander; S. 3 Romulus, Octavianus, Julius Caesar; S. 4 Adam und Seth; S. 178

[1]) Die Ansicht von der Übernahme dieser Muster aus der Emailmalerei ist nicht zu halten, keines derselben kommt im Email so vor.

Digitized by Google

Stammbaum der Karolinger; S. 226 Stammtafel der Ludolfinger, der fränkischen und hohenstaufischen Kaiser bis auf Philipp. Die Entstehung in St. Pantaleon beweist der zweite Stammbaum, der nach dem frühen Exemplar in Düsseldorf kopiert ist, auch sind die Initialen ähnlich wie einige in diesem Kodex, die Schrift der ersten Anlage ist den Teilen saec. XIII in Düsseldorf sehr verwandt. Die Technik ist farbige Federzeichnung, der Stil völlig einheitlich, dem Bruno-Mathilde-Bild in Düsseldorf verwandt. Die Eigentümlichkeiten unserer Gruppe bestimmen auch hier die Tonart, aber es mischen sich manchmal Züge ein, wie wir sie bei Gruppe III finden werden (die strahlenförmig von einem Punkt ausgehenden, oft keilförmigen Falten, die Borten an Gürtel und Brust, der eng anliegende wulstige Mantelsaum bei Octavian).

Ganz ungetrübt dagegen und in weit besserer Qualität als die beiden letztgenannten Handschriften zeigt den Stil dieser ersten Gruppe das Abendmahl in der Brüsseler Handschrift 9222 aus St. Martin. Um 1220 entstanden, steht es in einer ganz andersartigen „modernen" Umgebung, ein wichtiges Zeugnis für die Langlebigkeit und Zähigkeit dieses Stiles. Seine eigentliche Blüte fällt freilich in eine sehr viel frühere Zeit, und schon früh greift er über stadtkölnisches Gebiet hinaus. Erster Zeuge dieser Expansionsfähigkeit ist das Einzelblatt mit der Vision Ezechiels, einer 1129 im Kloster Sponheim angefertigten Handschrift in St. Paul in Kärnten (gute Abb. im Jahrbuch der K. K. Centralkomission 1904 II, das Klischée im Beschreibenden Verzeichnis 1905 ist im Gegensinn). Die Ähnlichkeit des Christus und der Evangelisten-Symbole dieses Bildes mit der Majestas in Darmstadt 530 wurde schon erwähnt, die beiden Stücke schließen sich deutlich gegen die übrigen Majestas-Bilder der Gruppe zusammen. Gewisse stilistische Besonderheiten verstehen sich durch die Lokalisierung in Sponheim.

An zweiter Stelle ist die Laacher Handschrift 891 der Darmstädter Landesbibliothek zu nennen, die Miniaturen drei verschiedener Stile vereinigt. Die erste Art scheint der Laacher Gegend eigentümlich, jedenfalls sind die Miniaturen der Speculum virginum Handschrift des Kölner Stadtarchivs, die aus Andernach stammt, von gleicher Hand. Auf die zweite Art wird unten zurückzukommen sein, die dritte aber, welcher die eine Kreuzigung, die ganzseitige Majestas und die beiden Bilder der Apostel, Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen angehören, zeigt unseren Stil. Die Umformung ist geringer als bei dem Sponheimer Bild, alle wesentlichen Züge sind beibehalten (vgl. besonders die Majestas), so daß der Gedanke an eine in Köln geschulte Hand naheliegt. Die Abweichung gegenüber der Gruppe um 508 im Sinn einer größeren Unruhe ist zum großen Teil auf Rechnung der späteren Entstehung zu setzen.

Schließlich sei eine in Werden gemachte Majestas in Berlin theol. lat. fol. 357 herangezogen. Die Anordnung folgt im ganzen und in den Einzelheiten dem Typus von 508, auch im Stil ist Verwandtschaft deutlich, wennschon die Gesichter und das Kleinstrichige der Faltenzeichnung abweichen und die Entstehung außerhalb Kölns dokumentieren. Diese Beziehung von Werden zu Köln findet ja eine Parallele in dem Bucheinband der Werdener Handschrift in Chantilly (Gold-

Digitized by Google

schmidt, Elfenbeinskulpturen III, 15), dessen Elfenbeine der Kölner gestichelten Gruppe verwandt sind.[1])

Diese außerhalb der Metropole entstandenen verwandten Stücke liefern nun weitere Anhaltspunkte zur Datierung der oben genannten stadtkölnischen Miniaturen. Das Datum des Sponheimer Blattes zeigt, daß die Miniatur des Friedrich-Lektionars, die auf derselben Stilstufe steht, ans Ende der Regierungszeit dieses Erzbischofs (1099–1130) zu rücken ist. Man beachte hierzu auch den Gegensatz zu Werken aus den ersten 20 Jahren des Jahrhunderts, z. B. zur Echternacher Theofried-Handschrift oder dem Weingartner Martin in Stuttgart, die viel zarter und flächenhafter sind. Den Tragaltar im Welfen-Museum, dessen Majestas sich von der in 508 kaum unterscheidet, setzt Falke ja ebenfalls um 1130 an, und die Urkundungen des Abt Alban von St. Martin stammen aus der Zeit von 1127–36.

Für die übrigen Handschriften hilft ein Stilvergleich der zahlreichen nach dem gleichen Schema komponierten Majestas-Bilder. Darmstadt 508, St.-Apostel-Kodex, Maria-Laach-Handschrift in Darmstadt scheinen mir hier die Hauptstationen der Entwicklung zu veranschaulichen. In 508 schwebt die Mandorla frei im Rahmen, die ganze Komposition ist sehr locker, hat – besonders durch das Umbiegen des inneren Rahmenbandes – etwas Fließendes.

In St. Aposteln ist der Aufbau fester, strenger, Rahmen und Mandorla sind zu einem architektonischen Gerüst verbunden, in das die Figuren eingefügt werden – jede streng abgeschlossen für sich (vgl. dagegen die Halb-Medaillons der Symbole in 508). Die Formen sind einfacher, aber größer und breiter, und dadurch wird eine in 508 nicht vorhandene Monumentalität bewirkt. Gegenüber der Flächenhaftigkeit von 508 eine stärkere plastische Fülle, verbunden mit besserem Verständnis des Anatomischen, man beachte, wieviel richtiger und freier die Bewegung ist, als beim Christus des Friedrich-Lektionars.

In dem Laacher Bild ist der Aufbau zu einer geometrischen Konstruktion geworden. Die Glieder des Gerüstes sind mit genauester Berechnung ineinander gefügt, das Ganze sorgfältig ausbalanziert. Die Isolierung der einzelnen Teile ist fortgeschritten, das Bild bekommt dadurch etwas Unsinnliches, Abstraktes. Das Großformige ist zugunsten einer kleinteiligeren Bildung aufgegeben, die Konturen zeigen mehr Einknickungen und Brechungen (vgl. die Partie am rechten Unterarm und der rechten Hand). Zugleich eine fortschreitende Erstarrung der Linie, die Körper sind magerer, von schärferer, mehr metallischer Plastik.

Mit Rücksicht darauf, daß der Unterschied zwischen Laacher und St.-Aposteln-Handschrift größer ist als zwischen dieser und 508, und im Hinblick auf andere deutsche Miniaturen der Zeit scheint mir eine Ansetzung des Apostel-Kodex um 1140, der Laacher Handschrift um 1160 das Richtige zu treffen. Die Majestas in Darmstadt 530 tritt entwicklungsgeschichtlich zwischen 508 und Apostel-Kodex, die der Werdener Handschrift neben die Laacher.

[1]) Auch das Annobild in Darmstadt 945 (Siegburg?) steht in enger Beziehung zu unserer Miniaturengruppe. (Chroust, M. P., Ser. II, Lfg. XXIV.)

Digitized by Google

Das Evangeliar von St. Pantaleon zeigt denselben Zeitstil wie der Kodex aus St. Aposteln: die einfachen großen Formen, die gleiche Art von Monumentalität, denselben Grad von Festigkeit im Aufbau.

Es ist also nicht möglich, den Pantaleon-Kodex an die Spitze der Gruppe zu stellen und die Werke um Darmstadt 508 als eine abgeschwächte Ableitung seiner Art zu bezeichnen, wie man im Hinblick auf den stärkeren belgischen Einschlag im Pantaleon-Kodex zunächst annehmen möchte. Vielmehr muß bei diesem eine neue Berührung mit belgischen Vorbildern angenommen werden.

Der Lokalisierung der ganzen Gruppe auf Pantaleon aber, wie sie Ehl versucht, widerspricht die Entstehung des einen Stadtarchiv-Evangeliars in St. Aposteln und der beiden Einzelblätter in St. Martin. Vielmehr handelt es sich um einen Stil, der in verschiedenen leichten Varianten in ganz Köln Geltung hat und auch in der Umgebung eine große Beliebtheit bekommt. Davon zeugen nicht zuletzt die Malereien der Unterkirche von Schwarzrheindorf, die eine überraschende Verwandtschaft mit den Zeichnungen in Darmstadt 508 haben, man vergleiche den Matthäus dieser Handschrift mit dem Engel der Ostkappe der Vierung. Auch die Eilbertus-Werkstatt wird ja jetzt nicht mehr in St. Aposteln gesucht (Falke in „Zeitschr. f. bild. Kunst" 1925/26). Dagegen wäre die Herkunft der gestichelten Elfenbeine aus St. Pantaleon, deren Zusammenhang mit Darmstadt 530 Goldschmidt betont hat, sehr möglich, denn sie haben manche Züge mit dem Pantaleon-Evangeliar gemeinsam, die den Handschriften aus München-Gladbach fehlen: die flatternden Mantelenden, die seltsame, etwas in die Höhe gezogene Saumpartie mit einer Tütenfalte zwischen den Füßen – für die Stichelung darf man vielleicht auf die Punktreihen an Mantel, Rock und Nimbus des hlg. Pantaleon verweisen (Abb. bei Clemen)[1]).

Neben dieser ersten Gruppe steht eine andere, vertreten durch die Handschriften: Leipzig Stadtbibliothek CLXV, München cod. lat. 14055, London Harley 2889[2]).

Die Leipziger Handschrift (vgl. Bruck, Malereien d. Königr. Sachsen, wo Abb.) bringt ein Dedikationsbild, dessen Heilige (Eliphius und Martin) die Bestimmung für St. Martin verbürgen, und eine Majestas. Nach Schrift und Ausstattung ist die Handschrift in die zwanziger Jahre des 12. Jahrhunderts zu setzen. Der Münchener Kodex, dem Stil nach schon mehr gegen Mitte des Jahrhunderts (ca. 1140–50) entstanden, enthält Initialen, die teilweise mit Figuren geschmückt sind, z. B. ein V mit dem Drachenkampf des hlg. Michael, ein N mit der Verurteilung des Haman.

[1]) Oder ist ein gemeinsames Vorbild im Spiel? Ähnlich gestrichelte Linien kommen auch in der herangezogenen belgischen Gruppe vor (vgl. Johannes in Fulda Aa 21), wo sie in ebenso ungewöhnlicher Weise wie bei den Elfenbeinen die Hauptlinien der Innenzeichnung betonen.

[2]) Die Deutzer Chronik in Sigmaringen kann man streng genommen nicht zu dieser Gruppe rechnen. Sie verbindet Eigentümlichkeiten derselben mit zahlreichen anderen Zügen, die teilweise Gruppe I entnommen scheinen, teilweise vielleicht auch durch direkte Berührung mit Maaskunstwerken erklärt werden müssen.

Digitized by Google

Die Bilder des Harleian-Lektionars (Pantaleon, Petrus, Paulus, Jacobus, Johannes ev., Jesaias, David, Engelsturz), die Ehl teilweise reproduziert, gehören in das dritte Viertel des Jahrhunderts. Das Bild des Pantaleon sichert die Anfertigung für sein Kloster, Beziehungen zum St.-Pantaleon-Evangeliar machen eine Entstehung daselbst wahrscheinlich.

Am klarsten kommt die Eigenart dieser Handschriften in den Federzeichnungen des Leipziger Kodex zur Geltung. Im Gegensatz zu Darmstadt 508, wo das Gewand den Körper gut zur Geltung kommen läßt, scheint er hier verborgen hinter einer gleichmäßig dichten ornamentalen Faltenzeichnung. Die Gestalt Christi (Taf. 2, Abb. 2) ist aufgeteilt in ein System streng in sich geschlossener Flächen, deren ursprünglicher Sinn als Umschreibung von Leib oder Knie nicht mehr zum Bewußtsein kommt. Statt des flüssigen Gleitens der Linien in 508 ein hartes Aufeinanderstoßen der Richtungen, sehr spitze Winkel, rechtwinklige Umbrechungen und rechtwinklig begrenzte Flächen. Die Technik ist originell und für die Gruppe besonders charakteristisch: die Hauptlinien sind mit brauner Tinte stark ausgezogen und werden in ganz dünnen roten Strichen nach innen zu wiederholt, und zwar nicht gleichmäßig, sondern gewöhnlich nur in den Winkeln, bzw. an zwei oder drei Seiten einer Fläche. Auf langen schmaleren Falten sind mit denselben zarten Linien kannelürenartige Vertiefungen angedeutet, meist rechtwinklig begrenzt und durch kleine Querstriche voneinander geschieden. Die stark dekorative Wirkung dieser Technik erhält einen besonderen Akzent durch die breiten Gemmenborten, ein in der Gruppe besonders beliebtes Motiv. Das Ganze unvergleichlich reicher in der Erfindung als die Majestas-Bilder der ersten Gruppe. Statt der bürgerlichen Ängstlichkeit dieser letzteren eine überraschende Kühnheit des Entwurfs – man beachte die Symbole – und geistreiche Zeichnung des Details. Derartiges weist nach dem Westen. Auch hier kann man freilich das direkte Vorbild oder seine Gruppe nicht namhaft machen, immerhin hat man stärkere Anhaltspunkte als bei Gruppe I. Einzelheiten weisen auf die Maaskunst. Die auffälligen Borten mit ausgesparten Rändern und Gemmen kommen häufig und ausschließlich in Werken dieses Gebietes vor. Desgleichen sind die eigentümliche, den rechten Unterschenkel des Matthäus-Symboles überschneidende Falte Schulgut der Maas oder die unterbrochenen Doppelkonturen, die aus kleinen aneinander gefügten und ineinander greifenden Bogen und Linien sich zusammensetzen (vgl. die rechte Schulter Christi oder die Flügel), ferner die Art, wie die Spitzwinkel mit immer kleiner werdenden gleichen Winkeln gefüllt sind, die Kannelüren auf den Längsfalten, auch die Frisur des Eliphius aus lauter kleinen Schneckenlocken.

Nächst verwandt sind den Leipziger Bildern die Werke des Roger von Helmershausen (vgl. den Hinweis bei Creutz, l. c.), besonders der Abdinghofer Tragaltar[1]), und dieser bietet weitere Berührungspunkte mit dem Maaskreis, etwa die eigen-

[1]) Gewandzeichnung, Hände, Gesichter u. a. m., vgl. auch die Evangelisten-Symbole des zweiten Paderborner Tragaltars, ferner das Gefieder des Johannes-Adlers und die Hintergründe auf dem Herforder Kreuz in Berlin, zum Rankenwerk des Abdinghofer Tragaltars vgl. Clm. 14055.

Digitized by Google

artigen Strahlen, die von der Hand Gottes ausgehen, die Behandlung der Pferde und der Muskulatur. Die Abdinghofer Darstellungen scheinen auch im Gesamtcharakter noch mehr von der westlichen Kunst zu haben als die Leipziger Miniaturen.

Die Besonderheit dieses Stiles wird nicht berührt dadurch, daß gelegentlich kleine Beziehungen zur Gruppe I begegnen. So ist die Architektur des Leipziger Dedikationsbildes verwandt derjenigen der Kanontafeln in Darmstadt 508, und dessen Initialen gehören wiederum zur gleichen Art wie die von Clm. 14055 und wie etliche im Leipziger Kodex. Auch Ähnlichkeiten in der Gesichtsbildung zu der des Pantaleon-Evangeliars sind zu bemerken. Im Harley-Lektionar werden diese Beziehungen zu Gruppe I offensichtlicher. Die verbindenden Fäden führen hier ausschließlich zum Pantaleon-Evangeliar, nirgends sonst in der Kölner Malerei sind die schon mehrfach erwähnten flatternden Mantelenden zu finden, hier kommt die eigentümliche Wellenranke im Rahmen des Jesaias und Engelsturzes vor und auch die teilweise Aufnahme der in der Gruppe sonst nicht üblichen Deckfarben-Technik erklärt sich am leichtesten als eine Beeinflussung durch das Pantaleon-Evangeliar oder ein diesem verwandtes Stück, während die Londoner Initialen der Art von Clm. 14055 treu bleiben.

Verbreiteter als diese zweite Gruppe ist eine andere Kölner Bildformung, die auf dem Gebiet der Miniaturmalerei am besten veranschaulicht wird durch die zwei Bilder des Cod. bibl. fol. 207 der Kölner Dombibliothek (Abb. 3). Der Einfluß der Maas-Schule, wie sie vertreten wird durch die Bibel von Floreffe im Britischen Museum, ein ihr sehr verwandtes etwas späteres Fragment des Berliner Kupferstich-Kabinetts (Hss. 77), das Lektionar aus St. Trond in Cheltenham oder die Schmelzarbeiten des Godefroid de Claire, spricht hier in einem Grade, daß man zweifeln kann, ob man nicht ein Werk dieser Schule vor sich hat. Sie gibt dieselben Gesichter mit den scharfen leichtgebogenen Nasen, dieselbe Zeichnung der Haare, die scharfe Umgrenzung der Muskeln. Die Gestalten sind dort wie hier sehr fest in die auffallend langen und unten sehr engen Gewänder eingewickelt, bei der Majestas z. B. der rechte Arm durch den Mantel dicht an den Körper gebunden, so daß eben noch die Hand frei bleibt. Charakteristisch sind die schräge Raffung des Mantels beim Johannes auf Taf. 2, Abb. 3, welche dann durch eine gerade herabhängende Falte abgeschlossen wird, die unvermittelt im Bogen hervorspringende Falte am Unterkleid derselben Gestalt, die Kannelüren auf den Längsfalten, die Borten, auch das Schuppenmuster darauf, das wulstige Umschlagen des Mantelsaumes bei der Majestas. Nur die Abschwächung des Ungewöhnlichen und Pathetischen der Maas-Kunst spricht hier für Kölner Entstehung.

Dieser Stil nun ist es, den die Kölner Schmelzwirker und Niello-Künstler einseitig bevorzugen. Zahlreiche Schreine und andere Kultgegenstände zeigen ihn, schon auf dem genannten Tragaltar des Welfen-Museums tritt er auf – neben der

Digitized by Google

MATTHÄUS
Darmstadt, Landesmus. Cod. 508 Bl. 25^{v}. 12. Jh.

MAIESTAS DOMINI
Leipzig, Stadtbibl. Cod. CXLV Bl. 2. 12. Jh.

KANONBILD
Köln, Stadtbibl. Cod. bibl. 2° 207. 12. Jh.

KREUZIGUNG
Brüssel, Bibl. Royale Cod. 9222 Bl. 76^{v}. 13. Jh.

Digitized by Google

Digitized by Google

Majestas-Miniatur der ersten Gruppe –, dann auf dem Mauritius-Tragaltar in Siegburg und dem Tragaltar in München-Gladbach. Auch der Einband des Bleidenstädter Nekrologs der Berliner Staatsbibliothek gehört hierher, Meister Wibertus verwendet ihn auf dem Aachener Kronleuchter besonders ausgeprägt, auch die Friedericus-Arbeiten weisen ihn – etwas anders gewendet – auf. Und hier auf dem Gebiet der Goldschmiedekunst findet die enge Beziehung zur Maas ja auch Ausdruck in der Beschäftigung zweier großer Goldschmiede dieser Gegend: des Godefroid de Claire und Nicolaus von Verdun.

Weitere Miniaturen dieser Art kenne ich aus Köln bisher nicht, aber die zweite Kreuzigung des obengenannten Laacher Kodex in Darmstadt zeigt, daß dieser Stil auch anderweitig in der rheinischen Buchkunst Aufnahme fand.

In dem ganzen Kölner Material des 12. Jahrhunderts – soweit es bisher bekannt ist – fehlen biblische Szenen[1]). So muß es überraschen, zu Anfang des 13. Jahrhunderts einen derartigen Zyklus von ungewöhnlicher Ausführlichkeit und hohem künstlerischen Wert anzutreffen.

Er findet sich in dem Brüsseler Lektionar 9222 (Taf. 2, Abb. 4), die Darstellungen sind im Brüsseler Katalog aufgeführt.

Es ist eine neue Zeit, die hier spricht. Die Personen, wie von einem Zwang befreit, geben sich leichter und ungezwungener, der Körper bewegt sich bequemer in dem Gewand, das seine Bewegungen harmonisch begleitet und die Plastik seiner Erscheinung klar zur Geltung bringt. Die Draperie ist reich, an den für die Artikulierung der Gestalt entscheidenden Punkten glatt anliegend, in den hängenden Partien belebt durch eng gereihte Furchen und Mulden, am Boden gern in dichten Faltenhäufungen gestaut. Die Technik ist malerisch und locker, hell aufgesetzte Lichter erhöhen die Plastik der Erscheinung. Die Freude an bewegter und reicher Gewandung, das Interesse an der plastischen Form, die sich hier äußern, begegnen Anfang des 13. Jahrhunderts auch sonst in deutschen Kunstwerken, aber nicht in dieser harmonischen Ausgeglichenheit. Besonderheit sind in unserem Fall auch die mulden- oder tropfenförmige Gestalt der Faltentäler, die hellen glatten Lichtflächen, die weichen Übergänge von Licht zu Schatten, die Verwandtschaft mit antiker Gewandung. Diese Formulierung des neuen Lebensgefühls aber stammt aus Frankreich. Als frühestes mir bekanntes Beispiel nenne ich das Missale in Douai, das

[1]) Die schöne Handschrift der Bibl. Nat. in Paris ms. lat. 17325, die ich freilich nur aus Photographien kenne, möchte ich nicht für kölnisch halten. Eine Entstehung in der Einflußsphäre der Kölner Kunst ist jedoch nach den engen Beziehungen zu unserer ersten Gruppe nicht von der Hand zu weisen. Soweit man nach Photographien urteilen kann, scheint das Dedikationsbild des Prümer Codex aureus in Trier zur gleichen Schule zu gehören. Das von Ehl herangezogene Sacramentar von St. Alban beim Herzog von Arenberg in Brüssel (Abb. bei Ehl, Älteste deutsche Malerei. Photos verdanke ich der Liebenswürdigkeit Prof. Clemen's in Bonn) ist nicht kölnisch, sondern wohl belgisch $^{2}/_{3}$ saec. XI. Es gehört zur gleichen Schule wie die in der Lit. öfters angeführte Handschrift Fulda Aa 44. Eng verwandt sind die drei ersten Evangelisten in Berlin theol. lat. fol. 18.

Digitized by Google

nach den Heiligen für und jedenfalls auch in Anchin gemacht ist. Haseloff (Michel, Histoire de l'art II, 1 S. 341) gibt eine Abbildung und nennt als stilverwandt ein 1118 von einem Gerald von Amiens ausgeführtes Missale des Britischen Museums. Zu dieser zeitlichen Ansetzung stimmt Falkes Datierung für die Gravierungen auf der Rückseite des Kreuz-Reliquiars der Trierer Matthias-Kirche und für die Darstellungen auf der Rückseite des Mettlacher Kreuz-Reliquiars (Falke-Frauberger l. c. Taf. 90, 91): um 1220[1]). Beide zeigen diesen Stil scharf ausgeprägt. Und sie geben auch den Hinweis, wie er nach Köln gekommen sein wird: beide gehören der Schule von Verdun an. Nicolaus von Verdun mag es gewesen sein, der diesen Stil nach Köln gebracht, seine unvergleichlichen Figuren am Kölner Drei-Königs-Schrein zeigen ihn auf die Plastik angewendet. Man fragt sich natürlich, ob diese letzteren die Anregung für den Künstler von 9222 gewesen sind. Unmöglich ist es nicht, immerhin ist die ganze Technik so durchaus malerisch, daß ich lieber ein gemaltes Vorbild annehmen möchte. Daß die alte malerische Kölner Tradition des 10. und 11. Jahrhunderts hier unvermittelt und ohne jedes sonstige Zurückgreifen auf diese frühen Kölner Werke wieder auflebt, ist mir wenig wahrscheinlich.

Es ist interessant, wie diese französischen Vorbilder durch den Kölner Künstler verändert werden. Die Klarheit ist abgeschwächt durch eine Vermehrung der bewegten Motive und Überschneidungen, eine größere Unruhe im ganzen. Der dem Deutschen innewohnende Hang zum Ornamentalen führt zu einer besonders häufigen Anbringung der Zickzacksäume, die im St. Matthias-Reliquiar diskret und untergeordnet bleiben, und zu ihrer Betonung durch weiße Linien. Etliche Kölner Schulgewohnheiten bleiben in Kraft: die Formen der Architektur, die Glockenfalten unten an den Säumen (Majestas-Christus), die Gesichtstypen erinnern an Früheres. Auch der Aufbau der Majestas ist ganz kölnisch.

Als Datierung kann nur das dritte Jahrzehnt saec. XIII in Frage kommen, denn der Stil ist nicht fortgeschrittener als bei den Kreuz-Reliquiaren.

Weitere Kölner Miniaturen dieser Art sind nicht häufig. Unmittelbar neben 9222 ist ein Blatt mit Kreuzigung in Maria Lyskirchen zu stellen, auf das mich Prof. Adolph Goldschmidt aufmerksam machte. Es stammt aus St. Georg. Künstlerisch nicht ganz so hochstehend, ist diese Kreuzigung der von 9222 motivlich bis auf die Hand- und Kopfhaltung der Maria und die abweichende Beinstellung des Johannes ganz entsprechend, die Stilübereinstimmung wird auf den ersten Blick deutlich. Aber die Ähnlichkeit mit den genannten Vorbildern ist bei dem Einzelblatt durch die größere Einfachheit und Übersichtlichkeit des Faltenwurfes und das Fehlen der weißen Saumlinien noch stärker. Auch die Gesichtstypen rücken es (am deutlichsten bei Johannes) noch einen Schritt näher an jene heran. In 9222 dagegen spricht Byzantinisches mit, siehe die andere Handhaltung der Maria mit dem zu den Augen geführten Mantel, die Anordnung ihres Kopftuches, die Haube darunter. Auch der glatte Goldgrund ist byzantinisch. Dieser östliche

[1]) Diese Datierung stützt sich hauptsächlich darauf, daß der Stifter des Mettlacher Reliquiars von 1220 in Urkunden mehrfach erwähnt wird.

Digitized by Google

Einschlag macht sich in 9222 mehrfach geltend, kein Wunder in dieser mit Byzantinismen übersättigten Zeit.

Nicht ganz so sicher ist die Kölner Entstehung bei einem anderen im Kölner Kunstgewerbemuseum befindlichen schönen Einzelblatt mit Kreuzigung. Es gehört ebenfalls in diese Reihe und in die gleiche Zeit, aber das westliche Element ist besonders ausgeprägt, es finden sich keinerlei altkölnische Formen, auch das Rahmenornament ist fremd, die Zeichnung ist geistreich, die Behandlung ungewöhnlich malerisch. Eine ikonographische Besonderheit sind die beiden Engel, die Sonne und Mond halten, die Opferung Isaaks und der Jesaia in den Postamenten, auf denen Maria und Johannes stehen.

Man hat hier vielleicht doch eher eines der gemalten westlichen Vorbilder, wie sie für den Künstler 9222 maßgebend waren, als ein Kölnisches Werk vor sich.

Sodann ist das Bild fol. 133 des Düsseldorfer Miscellan-Kodex zu nennen: Der heilige Bruno, streng frontal, in der Rechten die Fahnenlanze (als Herzog von Lothringen), in der Linken das Modell einer Kirche (als Gründer von St. Pantaleon), zu seinen Füßen der überwundene Herzog Cuno (statt Conrad) von Lothringen. Über Bruno seine Eltern, rechts und links die deutschen Kaiser und Könige von Otto I. bis Heinrich VII. Letzterer ist 1222 gekrönt, 1235 abgesetzt, dadurch wird die Datierung gegeben. Der aus 9222 bekannte Faltenstil bleibt hier beschränkt auf Casel und Humerale des Heiligen, während sich in den übrigen Teilen des Bildes und der Gesamthaltung die Gewohnheiten der Gruppe I wieder durchsetzen: die Gesamtanordnung mit den Medaillons bringt Ehl mit Recht in Vergleich mit dem Bild des Friedrich-Lektionars, für den Herzog Cuno und die Behandlung der Alba kann man das Abendmahl in 9222 heranziehen. Für die gemusterte Dalmatika ist auf das Friedrichlektionar zu verweisen, die alte, im Evangeliar von St. Pantaleon so häufige Zusammenstellung von Karmin und Lichtblau bestimmt den farbigen Eindruck. Auch die größere Starrheit und die gegenüber 9222 empfindliche Armut der Erfindung bekunden ein Wiederdurchbrechen des Alten.

Ganz spärliche Reminiszensen an das Brüsseler Lektionar enthält schließlich der dem 13. Jahrhundert angehörige Stammbaum des hlg. Bruno in dem Düsseldorfer Kodex, die malerische Behandlung der violetten Gewänder mit pastosen weißen Lichtern bei etlichen der Frauen hat als solche zu gelten. Im übrigen sind die Formen, besonders die Gesichter, die in Pantaleon in der $^1/_2$ saec. XIII üblichen (vgl. den Wolffenbüttler Kodex). Dieser Stammbaum ist noch später als die übrigen Zutaten des 13. Jahrhunderts, der Stil weist schon auf die Zeit gegen 1250.

Die letztgenannten Miniaturen zeigen, wie schnell dieser fremde Zustrom versandet in der Zähigkeit der einheimischen Formen. So muß man ein Denkmal, das unseren mit Nicolaus von Verdun in Verbindung gebrachten Stil sehr ausgeprägt und in großem Maßstab anwendet, noch in die zwanziger Jahre setzen: die Glasgemälde von St. Cunibert in Köln, eine Datierung nach 1247 ist ausgeschlossen. Sie stehen besonders 9222 nahe.

Der Stil der genannten französischen Werke bleibt in seiner Heimat beliebt

Digitized by Google

bis nach der Mitte des Jahrhunderts. Zahlreiche, zum Teil berühmte Werke belegen ihn, etwa die Bible moralisée der Bodleiana (Laborde, Pl. 132/33), das Skizzenbuch des Villart de Honnecourt, die Visitatio-Gruppe der Reimser Kathedrale. Auch in englischen Denkmälern ist er häufig. Dagegen bleibt in Deutschland Köln der einzige Ort, der ihn aufnimmt. Er scheint deutschem Geschmack nicht ganz zu entsprechen, dieser findet eine adäquatere Formung in dem sogenannten zackigen Stil, der in der Wirrheit seiner eckig hin und her fahrenden Linien einen stärkeren Drang nach Bewegung verrät und in seinem ausgeprägt ornamentalen Charakter mehr mittelalterlichen Geist atmet gegenüber jenen – wenn so will – klassizistischeren französischen und englischen Werken.

Auch in Köln verdrängt dieser zackige Stil in reicher Entfaltung bald alles andere. Er hat aus dem Gebiet der Buchmalerei zwei bedeutende Vertreter hinterlassen: die Heisterbacher Bibel in Berlin und die ihr schwesterlich verwandte Chronica regia in Brüssel. Ich möchte hier aber auf diese beiden Handschriften, welche die romanische Buchmalerei in Köln abschließen, nicht mehr eingehen, da sie durch Herrn Hanns Swarzenski, dem ich für einige Hinweise verpflichtet bin, bald eine ausführliche Behandlung erfahren sollen.

Digitized by Google

EIN GOTISCHES PRACHTMISSALE UTRECHTSCHER HERKUNFT IN DER UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK MÜNSTER

VON ALOIS BÖMER, MÜNSTER i. W.

Mit 2 Tafeln

Du wirst Dich erinnern, lieber Hermann, wie wir in der Zeit, als wir noch zusammen an der Universitäts-Bibliothek Münster tätig waren, oft bewundernd vor dem Prunkstück unserer Handschriftensammlung, einem reichgeschmückten gotischen Missale, gestanden und dabei lebhaft bedauert haben, daß diesem Kleinod der Miniaturmalerei noch nicht die gebührende Würdigung seitens der Kunsthistoriker zuteil geworden war, um so mehr, als für uns feststand, daß das wenige, was darüber geschrieben war, auf falschen Anschauungen beruhte. Seitdem sind mehr als zwanzig Jahre vergangen, ohne daß das Versäumte nachgeholt worden wäre. So glaubte ich denn die Gelegenheit, da Freunde und Kollegen Dir anläßlich deines 60. Geburtstages mit einer Festschrift ihre Verehrung bekunden, dazu benutzen zu sollen, die Aufmerksamkeit auf dieses uns beiden am Herzen liegende Werk zu lenken, zumal es jetzt endlich möglich geworden ist, auf Grund des in einem großen neuen Tafelwerk gebotenen Vergleichsmaterials seine Herkunft mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit zu ermitteln.

In die Universitäts-Bibliothek ist der unter Nr. 347 in Jos. Staenders Chirographorum in regia bibliotheca Paulina Monasteriensi catalogus (1889) verzeichnete Kodex, wie überhaupt der größte Teil ihres Handschriftenbesitzes, auf dem Wege der Säkularisation gekommen, und zwar mit der Bibliothek des münsterischen Domstifts, die, durch einen Brand im Jahre 1527 und den Wiedertäuferwahnsinn des Jahres 1534 so gut wie völlig vernichtet, seitdem doch wieder zu einer Sammlung von außerordentlichem Werte herangewachsen war. Da in einem preußischen Ministerialerlaß vom 20. Mai 1822 die schon durch französisches Dekret vom 14. November 1811 Staatseigentum gewordene Dombibliothek noch *neben* der Paulinischen Bibliothek (wie die Universitäts-Bibliothek damals hieß) genannt wird, möchte ich annehmen, daß ihre Überführung in diese erst nach 1823 erfolgt ist. Andernfalls wäre unser Band auch wohl mit in die Königliche Bibliothek zu Berlin gewandert, an die in dem genannten Jahre die 78 wertvollsten der aus westfälischen Stiftern und Klöstern zusammengeflossenen Handschriften abgegeben wurden. Um seine

Digitized by Google

Geschichte weiter rückwärts zu verfolgen, erhebt sich zunächst die Frage, wann und wie er in die Dombibliothek gekommen sein wird. In dem 1589 geschriebenen, aber mit Nachträgen späterer Erwerbungen versehenen Katalog des der Dombibliothek 1586 testamentarisch vermachten Bücherbesitzes des münsterischen Domdechanten Gottfried v. Raesfeld (Staender Nr. 754) steht er nicht verzeichnet. Erst in einem 1710 von dem Bibliothekar Adam Georg Hönigh neu angelegten Katalog (Staender Nr. 756) erscheint er S. 289 in einer Abteilung mit der Überschrift „Item extant in Bibliotheca sequentes libri sine numero, quos hinc inde à Dominis recollegi" als „Missale Monasteriense in pergameno conscriptum holoserico et uncinulis argenteis comparatum." Den Band hat also wohl bis dahin einer der Domherren in Verwahrung gehabt. Als Hönigh ihn der Dombibliothek einverleibte, wird er den auf Bl. 1^{r} stehenden Besitzvermerk „ad Bibliothecam Cathedralis Ecclesiae Moñsis" eingeschrieben haben. Statt der Bezeichnung „Missale Monasteriense etc." hat der Bibliothekar Johann Ignaz Pathuis in seinem 1755/56 angelegten Katalog (3 Exemplare: Staender Nr. 758–60) den Titel gewählt: „Missale Episcopi et Principis De Hoja rubro holoserico compactum, argenteis clausuris et angulis eiusque insignibus decoratum." Der hier auch wieder kurz beschriebene Einband ist erst mehr als 100 Jahre nach Entstehung der Handschrift angefertigt oder wenigstens erneuert. Die starken hölzernen Einbanddecken wurden damals mit rotem Samt überzogen und von einem kunstfertigen Silberschmied im Renaissancestil ausgeschmückt. Er schützte in üblicher Weise die vier Ecken des Vorder- und Hinterdeckels durch getriebene Beschläge mit hochaufliegendem ovalen Buckel, brachte zwei Schließen an mit einer eingravierten Darstellung zur Erläuterung des auf einem fliegenden Bande stehenden Spruchs „PACIENCIA OMNIUM VICTRIX" und setzte schließlich in die Mitte der beiden Deckel kreisrunde Schilder mit erhöhten Rändern, in welche die erwähnten „insignia" eingearbeitet sind. Es handelt sich dabei um das Wappen des alten niedersächsischen Grafengeschlechtes derer v. Hoya, vereint mit dem der Bistümer Münster und Osnabrück. Nun hat aber zweimal ein Mitglied des Hoyaschen Geschlechts gleichzeitig auf dem münsterischen und Osnabrücker Bischofsstuhl gesessen: um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts *Otto v. Hoya* († 1424), in Münster seit 1392, in Osnabrück seit 1404, und in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts *Johann v. Hoya* († 1574), in Osnabrück seit 1553, in Münster erst seit 1566. In Heinekens „Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen" (Th. 2. Leipzig 1769, S. 36), der ältesten Erwähnung unseres Werkes in der Literatur, wird der Band dem ersteren zugewiesen, und zwar mit den Worten: „Auch findet man (in der Bibliothek des Domkapitels) ein wunderschön geschriebenes Missale mit sehr fein gemalten Miniaturstücken, welches vor den Bischof Otto Grafen v. Hoya verfertigt worden." Dieser Ansicht schließt sich 1835 auch der münsterische Premierleutenant Becker an in seinem Aufsatz „Über ein mit Miniaturen geschmücktes Missale in der Paulinischen Bibliothek zu Münster"[1]). Daß der Einband für Johann v. Hoya

[1]) In: Museum. Blätter für bildende Kunst. Hrsg. v. F. Kugler. 3. Jg. Berlin 1835. S. 391–92. 397–98.

Digitized by Google

hergestellt sei, hält er für ausgeschlossen, weil dieser auch noch Administrator des Bistums Paderborn war, dessen Wappen nicht beigefügt ist, aber er bezeichnet es als nicht unwahrscheinlich, daß Johann die einst einem Mitglied seiner Familie zugehörig gewesene Handschrift mit einem neuen Einband hat schmücken lassen, und daß bei dieser Gelegenheit Otto v. Hoyas Wappen angebracht wurde. In Wirklichkeit liegen die Dinge ganz anders. Gegen eine Entstehung des Kodex während der Regierung Ottos spricht sowohl die Schrift, als auch, wie wir noch im einzelnen sehen werden, der bildnerische Schmuck des Bandes, die beide mit aller Deutlichkeit erst auf das 2. Viertel des 15. Jahrhunderts hinweisen. Das Werk ist für Johann v. Hoya neu gebunden, und daß es sich auch um dessen Insignien handelt, dem braucht das Fehlen des Paderborner Wappens keineswegs zu widersprechen, denn einmal ist es möglich, daß der Einband angefertigt wurde, als Johann noch nicht die Administration von Paderborn übernommen hatte, was erst 1568 geschah, und außerdem kann das Wappen von Paderborn aus einem rein äußeren Grunde, mit Rücksicht auf die Symmetrie, fortgelassen sein, da bei den gewählten Darstellungsarten das Hoyasche Wappen bequemer mit zwei als mit drei anderen zu verbinden war.

Wie aber – fragen wir weiter – mag Johann v. Hoya in den Besitz des Missale gekommen sein, wenn mit einer Erbschaft von seinen Vorfahren nicht zu rechnen ist? Bei der Beantwortung dieser Frage spielt natürlich die Herkunft des Werkes eine große Rolle. Wir hörten schon, daß es der Dombibliothekar Hönigh 1710 als „Missale Monasteriense" eintrug, und im Einklang hiermit hat man bislang auch allgemein eine Entstehung auf münsterischem oder wenigstens westfälischem Boden angenommen. Der bereits erwähnte Becker, Wilhelm Lübke[1]) und J. B. Nordhoff[2]) glaubten dabei enge Beziehungen des bildnerischen Schmuckes zur altkölnischen Malerschule feststellen zu können, während Willem Vogelsang[3]) in der Ornamentik einen bemerkenswerten Anklang an einen holländischen Typ herausfand, jedoch ohne an einer Entstehung in Westfalen zu zweifeln. Daß die Liturgie nicht an einer einzigen Stelle auf das Bistum Münster hinweist, ist merkwürdigerweise keinem aufgefallen. Auch daß Schrift und Schmuck sich weit über alles erheben, was in Westfalen und speziell in Münster sonst geleistet ist, wo als Hersteller eigentlich nur die eifrigen Brüder vom gemeinsamen Leben in Frage kämen, hat keine genügende Beachtung gefunden. Wenn wir heute imstande sind, an die Stelle einer nur ablehnenden Kritik ein positives neues Ergebnis zu setzen, indem wir eine Utrechtsche Herkunft des Bandes nachweisen können, so ist uns das ermöglicht durch das große Tafelwerk von A. W. Byvanck und G. J. Hoogewerff über die nordniederländischen Miniaturen des

[1]) W. Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. Leipzig 1853. S. 345.

[2]) J. B. Nordhoff, Die kunstgeschichtlichen Beziehungen zwischen dem Rheinland und Westfalen. In: Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland. Heft 53/54. Bonn 1873. S. 55. Vgl. auch seine „Denkwürdigkeiten aus dem Münsterischen Humanismus", Münster 1874. S. 188.

[3]) W. Vogelsang, Holländische Miniaturen des späteren Mittelalters. Straßburg 1899. (Studien z. deutschen Kunstgeschichte. H. 18.) S. 23.

Digitized by Google

14.–16. Jahrhunderts[1]). Schon einige Zeit vorher hatte uns ein anderes neueres Nachschlagewerk instand gesetzt, auch den Entstehungsort des beschriebenen prächtigen Einbands mit aller Sicherheit durch den Nachweis des Beschauzeichens, welches der Silberschmied auf den unteren Rand der Eckbeschläge gesetzt hat, zu bestimmen[2]), und wir würden uns über das Resultat, das auch nach Utrecht führt, keinen Augenblick gewundert haben, wenn wir damals schon eine Ahnung von der wahren Heimat des Kodex gehabt hätten. Jetzt dürfen wir annehmen, daß der Band bis zu seiner Erwerbung durch oder für Johann v. Hoya an seinem Ursprungsort verblieben ist, und wir haben es nicht nötig, uns auch den Kopf darüber zu zerbrechen, auf welche Weise er in Münster dem wiedertäuferischen Vernichtungswerk entgangen sein könnte. – Wie er an den münsterischen Bischof gekommen ist, darüber kann nicht einmal eine Vermutung geäußert werden, doch sei hier daran erinnert, daß der 1529 als Sohn des kurz nach Beendigung des Bauernkrieges in die Dienste des Schwedenkönigs Gustav Wasa getretenen und von diesem durch die Hand seiner Schwester Margarete ausgezeichneten gleichnamigen Vaters geborene Johann v. Hoya seit seinem Studium an der Universität Paris, wo ihm seine Beziehungen zur schwedischen Dynastie den Zugang zum königlichen Hofe verschafft hatten, in dessen Mittelpunkt gerade damals Katharina von Medici stand, von außerordentlichem Interesse für Kunst und Wissenschaft beseelt war[3]). Derjenige, welcher in Utrecht die Handschrift erworben hat, mag es nun Johann selbst bzw. ein Beauftragter von ihm gewesen sein oder mag es sich um ein Geschenk für ihn gehandelt haben, hat offenbar gleich an Ort und Stelle den neuen Einband anfertigen lassen. Ob der Kodex aus Johanns Besitz gleich in den der Dombibliothek übergegangen ist, sei es durch Vermächtnis oder sei es auf anderem Wege, vermögen wir wiederum nicht zu ermitteln, immerhin läßt die Bemerkung des Bibliothekars Hönigh, daß er zu denjenigen Stücken gehört hat, welche er bei den Domherrn zusammengeholt hat und welche noch keine Signatur getragen haben, die Möglichkeit offen, daß der Band nicht gleich in die Bibliothek gelangt ist.

Nachdem wir seine Geschicke nach Möglichkeit verfolgt haben, können wir nunmehr zur Betrachtung des Prachtstücks selbst übergehn.

Der 32 3/4 cm hohe und 24 cm breite Band besteht aus 267 von Staenders Hand neu numerierten Blättern mit einem Schriftfeld von meist 22 × 15 cm Größe. Eine alte vom Schreiber selbst angebrachte Foliierung j–clx läßt die jetzigen Blätter 10–51, 55–60 und 108–219 als ursprünglichen Hauptteil erkennen, dem dann, von derselben Hand geschrieben, auf Bl. 61–107 das ständige Kernstück jedes Meßbuches

[1]) A. W. Byvanck en G. J. Hoogewerff, Nord-Nederlandsche Miniaturen in handschriften der 14e, 15e en 16e eeuwen. Deel 1. 2 nebst Tekst. 's-Gravenhage 1922–25.

[2]) Vgl. Marc Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1911. S. 778 (Nr. 4811).

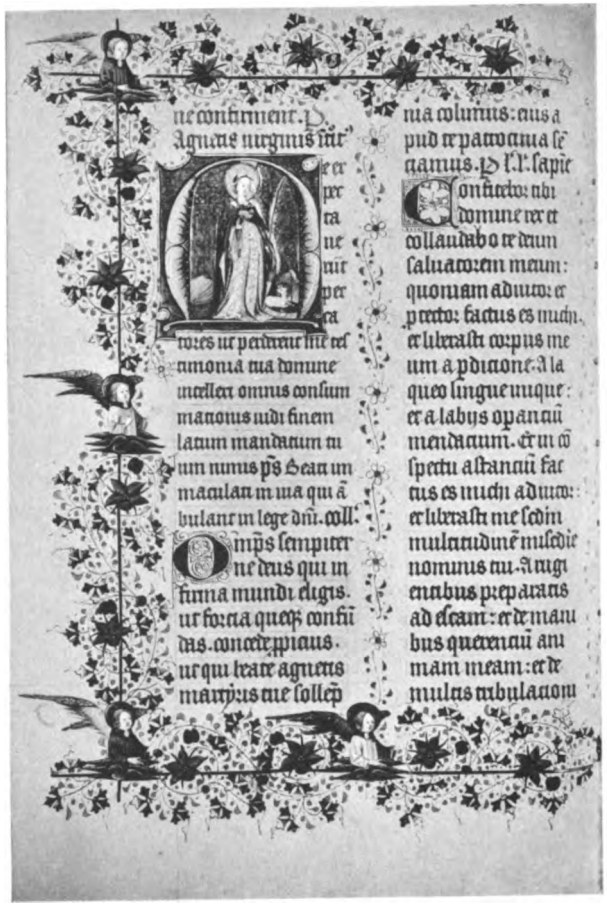
[3]) Vgl. W. E. Schwarz, Die Anfänge des münsterischen Bischofs Johann v. Hoya (1566–68). In: Zeitschrift f. vaterl. Gesch. u. Altertumskunde (Westfalens). Bd. 69 (1911). S. 14 ff.

Digitized by Google

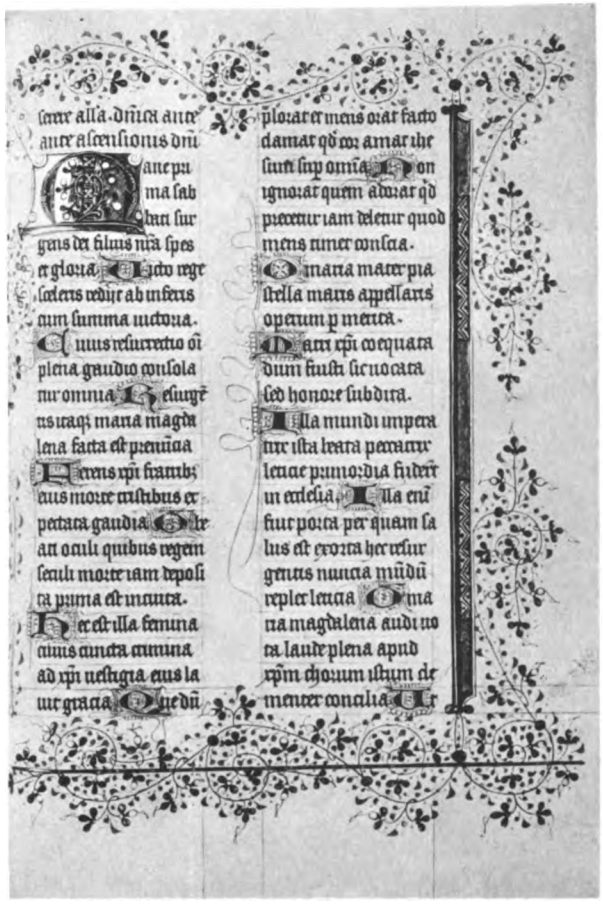
KANONBILD DES PRACHTMISSALE IN DER UNIV.-BIBL. MÜNSTER. 15. Jh.

Digitized by Google

Digitized by Google



a



b

TYP A UND B DER RANDBORDÜREN DES PRACHTMISSALE IN DER UNIV.-BIBL. MÜNSTER
15. Jh.

Digitized by Google

Digitized by Google

eingefügt, auf Bl. 6–9 eine Tabula und ein kleiner Zusatz zum Text vorgeschoben und auf Bl. 220–48 und 249–54 zwei größere Erweiterungen angegliedert wurden. Bl. 1 ist bis auf den oben mitgeteilten Besitzvermerk von Hönighs Hand ganz leer geblieben; Bl. 2 und 3 haben wenigstens eine Liniierung erhalten; ich möchte annehmen, daß die ersten Blätter für das übliche Kalendar bestimmt gewesen sind, zu dessen Aufzeichnung es nicht gekommen ist. Die etwas kleineren Blätter 4 und 5 geben sich durch einen auf Bl. $4^{r/v}$ gesetzten „Ritus celebrandi missam" als einen Einschub des 16. Jahrhunderts zu erkennen. Auch die vier zwischen Bl. 51 und 55 eingefügten Blätter, deren vorderstes ausgeschnitten ist, erweisen sich dadurch als ein Fremdkörper in dem Werke, daß sie von einer andern, freilich nur wenig späteren Hand geschrieben sind. Die Blätter 255–67 sind bis auf eine Notiz über den Einzug des neuen Bischofs Ferdinand I. von Baiern in Münster im Jahre 1612 wieder leer geblieben.

Es handelt sich bei der Handschrift um ein *Missale plenum* mit einer bemerkenswerten, wie schon die äußere Beschreibung erkennen ließ, mehrfach erweiterten Auswahl von Messen, die vermuten läßt, daß das Buch für einen höheren Geistlichen bestimmt war, der nur an gewissen hohen Festen und einigen Sonntagen zu zelebrieren pflegte. Zu dem alten Hauptteil mit der Foliierung j–clx hat der Schreiber selbst auf Bl. 6 und 7 ein *Inhaltsverzeichnis* geschrieben, das die einzelnen Sonn- und Festtage nach ihrer zeitlichen Folge aneinanderreiht.

Anfang Bl. 6^{r}:	Hic incipit tabula totius libri	
	Dominica prima in aduentu	· j ·
	Dominica secunda	· ij ·
	Dominica tertia	· iiij ·
	Dominica quarta	· v ·
	In nativitate dn̄i nr̄i ihū xp̄i	· lxxiij ·
	Stephani prothomr̄	· cxlvij ·
	Johannis apli' et ewangel'	· lxxv ·
Schluß Bl. 7^{v}:	In dedicatione altaris	· cxj ·
	Ewangeliū de euuangelistis	· lxiij ·
	Item collecte generales	· cliij ·

Einige der Erweiterungen sind von späteren Händen noch in diese Tabula mit aufgenommen.

Der *Text* des Bandes, wie er jetzt vorliegt, beginnt mit einem kleinen Zusatz zum Proprium de sanctis des alten Hauptteils auf Bl. 8 und 9. (In festo symonis et iude.) Der *alte Hauptteil* selbst enthält das *Proprium de tempore*, das *Proprium de sanctis*, das *Commune sanctorum*, *Votiv-* und *Toten-Messen* usw.

Er beginnt Bl. 10 (= fol. j) mit „Dominica prima adventus", geht durch den Einschub von Bl. 52–54 („In cena domini") unterbrochen auf Bl. 55 (= fol. xliij) mit dem Charfreitag weiter und nimmt dann zwischen fol. xlviij und xlix auf den Blättern 61–107 den *Ordo missae* in sich auf. (61^{r}: Praeparamentum sacerdotis ad missam,

Digitized by Google

76^{v}: Praefationes, 85^{r}: Communicantes, 95^{r}: Canon). Auf Bl. 108 (= fol. xlix) setzt der alte Hauptteil mit dem Fest der Kreuzauffindung wieder ein, um mit Bl. 219 (= fol. clx) die „Collectae generales" zu beschließen.

Es folgen alsdann noch *zwei größere Erweiterungen* des alten Bestandes, und zwar beginnt die erste Bl. 220 mit „In nativitate domini et in assumptione beatae Mariae", um Bl. 248 mit „In commemoratione animarum" zu endigen, während das zweite Bl. 249 mit „In gallicantu" (De nativitate domini) anfängt und Bl. 254 mit der „Circumcisio domini" schließt.

Was die *Ausstattung* des Bandes angeht, so ist die große, durch Ebenmäßigkeit und Klarheit ausgezeichnete *Schrift* eine Missalschrift bester Qualität. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß sie erst in das zweite Viertel des 15. Jahrhunderts zu setzen ist.

In dieselbe Zeit gehört auch der *bildnerische Schmuck*, der sich aus dem üblichen Kanonbild, 56 figürlichen Darstellungen in den Initialen und reicher Initial- und Rand-Ornamentik zusammensetzt.

Für das *Kanonbild* (Bl. 94^{v}) kann ich auf die Nachbildung unserer Tafel 3 verweisen[1]). Bei der Feststellung seiner Abhängigkeitsverhältnisse werden wir auf mehrere Einzelheiten einzugehen haben. Hier seien nur das unter das Bild gesetzte von zwei schwebenden Engeln gehaltene Schweißtuch mit dem edelen Christuskopf und die wundervolle Einfassung mit völlig naturalistischen Ginsterzweigen und Glockenblumen hervorgehoben.

Von den *56 Initialbildchen* gehören Nr. 3 und 4 zum Ordo missae, in dessen Mittelpunkt das Kanonbild steht. Nr. 3 (Bl. 75^{rb}), beim Offertorium, zeigt den Priester am Altar bei diesem Teil der heiligen Handlung. Nr. 4 (Bl. 95^{ra}) füllt das T des Te igitur. Während bei Nr. 3 dem Geistlichen kein Meßdiener beigegeben ist, stehen hier zwei Leviten hinter ihm und dazu kniet links am Fuße des Altars noch der Ministrant. – Nr. 56 (Bl. 220^{ra}), vier betende oder singende Engel im himmlischen Strahlenglanz darstellend, eröffnet die erste der beiden Erweiterungen am Schluß und bildet den einzigen figürlichen Schmuck dieser Teile.

Die übrigen 53 Nummern kommen auf den alten Bestand, und zwar verteilen sie sich auf ihn in nachstehender Folge:

Nr. 1. Das übliche Eingangsbild: König David vor dem Altar kniend (Bl. 10^{ra}). – 2. Christi Einzug in Jerusalem (Bl. 29^{va}).

5. Die Auffindung des Kreuzes Christi durch die Kaiserin Helena (Bl. 108^{ra}). – 6. Kaiser Heraclius in feierlichem Zuge mit dem nach dem Raub durch die Perser wiedereroberten Kreuz (Bl. 109^{vb}). – 7. Geburt Christi (Bl. 132^{ra}). – 8. Anbetung der hl. Dreikönige (Bl. 134^{vb}). – 9. Darstellung Christi im Tempel (Bl. 136^{rb}). – 10. Auferstehung Christi (Bl. 137^{vb}). – 11. Himmelfahrt Christi (Bl. 138^{va}). – 12. Die Ausgießung des hl. Geistes (Bl. 140^{ra}). – 13. Geburt Johannis des Täufers (Bl. 141^{vb}). – 14. Petrus und Paulus aus dem Gefängnis entflohen (Bl. 143^{ra}). – 15. Enthauptung

[1]) Dazu muß ich bemerken, daß der innere Rand der 3 in Faksimile beigegebenen Bilder infolge der Wölbung des aufgeschlagenen Bandes an dieser Stelle stark verkürzt erscheint.

Digitized by Google

Johannis des Täufers (Bl. 144^{vb}). – 16. Erzengel Michael den Teufel bezwingend (Bd. 146^{rb}). – 17. Zum Allerheiligenfest: Fünf Heilige, darunter Petrus und Katharina von Alexandria (Bl. 147va). – 18. Zum Fronleichnamsfest: Darreichung der hl. Kommunion (Bl. 149va). – 19. Kirchweihe (Bl. 150^{vb}). – 20. Mariä Himmelfahrt (Bl. 152^{rb}). – 21. Mariä Geburt (Bl. 153^{vb}). – 22. Der hl. Bischof Martinus einen Besessenen heilend (Bl. 155^{vb}). – 23. Die armen Seelen im Fegefeuer (Bl. 157^{rb}). – 24. Maria mit dem Kinde auf der Mondsichel stehend (Bl. 160ra). – 25. Totenamt (Bl. 161ra). – 26. Illustration zu 2. Maccab. 12, 43: Judas Makkabäus sendet 12000 Drachmen nach Jerusalem, damit sie dargebracht würden für die Sünden der Verstorbenen (Bl. 162va). – 27. Vorbereitung eines Sterbenden zum seligen Tode (Bl. 166^{vb}). – 28. Einweihung eines Altars (Bl. 170ra). – 29. Typ eines Apostels (Bl. 172ra). – 30. Enthauptung eines Märtyrers (Bl. 173ra). – 31. Märtyrertod dreier Heiligen (Bl. 174^{rb}). – 32. Zwei Mönche am Sterbebette eines Bekenners (Bl. 175^{rb}). – 33. Eine heilige Jungfrau mit Schwert und Palmzweig (Bl. 176^{rb}). – 34. Fünf heilige Jungfrauen, darunter die hl. Agnes und die hl. Katharina von Alexandria (Bl. 177va). – 35. Der heilige Geist zwischen Gottvater und Gottsohn (Bl. 179^{rb}). – 36. Herrichtung des Kreuzes für den mit gebundenen Händen dasitzenden Christus (Bl. 180^{rb}). – 37. Maria und Joseph, anbetend vor dem neugeborenen Kinde (Bl. 181^{rb}). – 38. Mariä Vermählung (Bl. 182va). – 39. Krönung Mariä vor dem Throne Christi (Bl. 184ra). – 40. Seelen Abgestorbener im Schoße Gottvaters (Bl. 185ra). – 41. Die hl. Dreifaltigkeit (Bl. 187^{vb}). – 42. Illustration zu Petri Stuhlfeier (Bl. 188^{vb}). – 43. Mariä Verkündigung (Bl. 190^{rb}). – 44. Die hl. Apostel Philippus und Jakobus (Bl. 191^{vb}). – 45. Mariä Heimsuchung (Bl. 193^{vb}). – 46. Petri Befreiung aus dem Gefängnis (Bl. 195va). – 47. Marter des hl. Laurentius (Bl. 197^{rb}). – 48. Verklärung Christi (Bl. 198va). – 49. Die hl. Maria Magdalena (Bl. 200ra). – 50. Der hl. Apostel Jakobus (Bl. 201va). – 51. Die hl. Elisabeth, einen Krüppel bekleidend (Bl. 203ra). – 52. Der hl. Apostel Andreas (Bl. 204^{vb}). – 53. Steinigung des hl. Stephanus (Bl. 206va). – 54. Die hl. Agnes (Bl. 207va). – 55. Christus mit der Weltkugel (Bl. 212ra).

Die Güte dieser auch in der Größe nicht unbeträchtlich wechselnden Bildchen ist so verschieden, daß sie nur durch die Annahme mehrerer Meister erklärt werden kann. Am besten gelungen, was Perspektive, Proportion usw. angeht, sind im allgemeinen die größeren Bilder mit einer einzigen oder doch nur wenigen Personen. Vielleicht die höchststehende Leistung ist der auf hohem Lehnstuhl dasitzende und sein Kreuz vor sich haltende hl. Apostel Andreas mit prächtig durchgeistigtem Kopf (Nr. 52), aber Darstellungen wie Gottvater mit den Seelen Abgestorbener im Schoß (Nr. 40) oder die Apostel Philippus und Jakobus (Nr. 44) oder die hl. Agnes unserer Tafel 4 (Nr. 54) stehen ihm nur wenig nach. Unter den eine Handlung wiedergebenden Bildern seien hervorgehoben: Christi Einzug in Jerusalem (Nr. 2), die Heilung des Besessenen durch den hl. Martinus (Nr. 22), die Anbetung des auf einer geflochtenen Strohmatte liegenden neugeborenen Kindes durch Maria und Joseph (Nr. 37), die Vermählung Mariä (Nr. 38) und Petri Befreiung aus dem Gefängnis (Nr. 46). In einen kleinen Raum zu bringende Menschengruppen bereiteten natür-

Digitized by Google

lich besondere Schwierigkeiten, die nicht immer glücklich überwunden sind, wie z. B. bei der Himmelfahrt Christi (Nr. 11) und der Herabkunft des hl. Geistes (Nr. 12) die Körper der Apostel und Mariä direkt zusammengedrückt erscheinen. Aber auch sonst sind mehr oder weniger erhebliche Verzeichnungen keine Seltenheit (vgl. z. B. die Nummern 10, 13, 15, 27, 30, 31, 32, 36, 53).

Bezüglich der Behandlung des Hintergrunds ist zu bemerken, daß zwar der herkömmliche Goldgrund noch durchaus vorherrscht, aber des öftern doch schon das Landschaftliche durchbricht, meist noch in schüchternen Ansätzen, wie z. B. mittels eines in das Gold hineingesetzten Hügels mit ein paar Bäumen, gelegentlich aber auch schon in vollständiger Durchführung, am vollkommensten bei der Geburt Christi (Nr. 7), wo wir die Hirten aus den Bergen herbeieilen sehen und in weiter Ferne sogar ein paar weiße Schafe zu bemerken glauben, und bei Mariä Heimsuchung (Nr. 45), wo sich gleichfalls im Hintergrund eine Berglandschaft erhebt, mit einem Kirchlein auf der Höhe.

Bei den besonders bemerkenswerten *Randbordüren* sind zwei Haupttypen (A, B) zu unterscheiden. Den Typ A weisen bis auf eine einzige gleich zu nennende Ausnahme diejenigen Seiten auf, welche durch ein Initialbildchen ausgezeichnet wurden, den Typ B die übrigen Seiten des Ordo missae, soweit sie überhaupt eine größere Randverzierung erhalten haben, sowie die ganze erste Erweiterung am Schluß (Bl. 220–48), einschließlich der Seite mit dem einzigen Initialbildchen dieses Teils. Typ A wird durch unsere Tafel 4a, Typ B durch Tafel 4b veranschaulicht. Beide Male sind die Stengel des Rankenwerks, aus welchen sich die Bordüren zusammensetzen, mit der Feder gezogene Wellenlinien und Spiralen, und beide Male sind diese Ranken in großen Bogen um einen dünnen goldenen Stab geschlungen, bei Typ A an allen drei freien Randseiten, bei Typ B wenigstens an der unteren. Gemeinsam sind beiden Typen ferner noch dicke Knoten an den Stellen, wo von einer Hauptrankenlinie eine Nebenlinie abzweigt. In der weiteren Ausführung aber weichen die zwei Arten stark von einander ab. Während die Spiralen bei A in irgendeine große Blüte, bei der auch eine Knospe nicht fehlt, auslaufen und von der gesamten Rankenlinie an mehr oder weniger langen Stengeln dreiteilige *gekerbte* Blättchen, teils in Gold und teils in Blau, Rot oder Purpur, neben allerlei kleinem grünen Blattwerk ausgehen, sind bei B nicht nur an die Stelle der gekerbten Blättchen, sondern auch an die der Blüten dreiteilige *abgerundete*, also kleeblattartige Blättchen getreten, in ähnlichem Farbenwechsel wie bei A. Was aber den Typ A am stärksten von B abhebt, das sind auf Wolkenstreifen gesetzte Halbfiguren lieblicher Engelchen, welche an den zwei äußeren Ecken, sowie in der Mitte der äußeren Längs- und der unteren Breitseite die Einfassung beleben. Dafür lehnt sich bei B an der freien Längsseite das Rankenwerk an eine eigenartige das Schriftfeld abschließende Leiste, die in fünf Abschnitte zerlegt ist, von denen die beiden äußeren und der mittlere golden, die zwei eingeschlossenen blau und purpurrot gefärbt und weiß gemustert sind.

Auf drei Seiten hat die Einfassung des A-Typs eine Variation erfahren: Bl. 95^{r},

Digitized by Google

132[r] und 138[v]. Bl. 95[r] schweben ausnahmsweise zwei Engelchen in Ganzfigur im Rankenwerk des oberen Randes, von denen sich das linke über den goldenen Stab hinweg zum Initialbildchen im T des Te igitur herniederbeugt. – Die Bordüre von Bl. 132[r], der Seite mit der Darstellung der Geburt Christi in völlig durchgeführter landschaftlicher Szenerie, ist dementsprechend gleichfalls naturalistisch gestaltet, indem an die Stelle des stilisierten Rankenwerks wundervoll gelungene Veilchen-Blüten, Knospen und Blätter getreten sind. Nur die Engelchen erinnern hier noch an den Typ A, aber selbst diese erscheinen bewegter anläßlich der Geburt des göttlichen Kindes, und anstatt vier sind ihrer nur drei, aber dafür weisen in den vier Ecken heilige bärtige Greise mit Spruchbändern auf Bild und Text hin. – Auf Bl. 138[v] endlich, wo es sich um die Himmelfahrt Christi handelt, fehlen die üblichen Engel ganz, aber in der linken unteren Ecke dicht unter dem Initialbild schwebt ein anderer in etwas kleinerer Ausführung und in der Nähe kommt aus einer der Blüten ein ganz winziges Engelchen, aus einer andern ein menschliches Antlitz und aus einer dritten ein kleiner Bär(?) hervor.

Es bleibt dann noch ein Wort über die *Initial-Ornamentik* zu sagen. Auch hier heben sich bei den besonders ausgezeichneten großen Buchstaben zwei Arten deutlich voneinander ab, die wir als Typ a und b bezeichnen wollen. Typ a gehört zusammen mit den Randeinfassungen des Typus B (vgl. unsere Tafel 4b), während uns b auf Seiten des alten Hauptteils entgegentritt, die keine Bordüre erhalten haben, bei denen höchstens einmal mit einem kleinen Zweige zu einer solchen angesetzt ist. Bei a heben sich die kräftigen blau oder purpurrot gefärbten und weiß gemusterten Buchstabenkörper vom goldenem Hintergrund ab, in den da, wo er die Füllungen einer Letter bildet, eine Anzahl der stilisierten Kleeblättchen hineingesetzt sind, welche das Charakteristikum der Randleiste B ausmachen. Umgekehrt ist bei Typ b der Buchstabenkörper golden und der Hintergrund bunt gefärbt, und zwar in der Weise, daß bei dem äußeren Rahmen und der inneren Füllung jedesmal blau und purpurrot korrespondieren. Das in die Füllungen in Weiß eingearbeitete Blattwerk ist hier nicht einheitlich, sondern es weist mindestens fünf verschiedene Arten der Stilisierung auf. – Die kleineren, aber unter sich wieder je nach der Bedeutung des Abschnitts in der Größe wechselnden Initialen haben den ganzen Band hindurch die handläufigen Federverzierungen erhalten, wobei auch als Füllungen in die Buchstabenkörper hineingezeichnete Tiergestalten nicht fehlen.

Was berechtigt uns nun, eine *Entstehung dieses mannigfaltigen Buchschmucks* in *Utrecht* anzunehmen? Gehen wir das große Tafelwerk von Byvanck und Hoogewerff (das fortan kurz als B. u. H. zitiert werden soll) aufmerksam durch, so machen wir die Entdeckung, daß namentlich die Ornamentik unseres Missale in den allerengsten Beziehungen steht zu derjenigen einer größeren Gruppe von Handschriften aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, welche B. u. H. mit guten Gründen in ein „Utrechter Atelier" verlegen, und zwar in das 1392 gegründete *Karthäuserkloster Nieuwlicht of Bloemendaal* vor der Stadt (vgl. S. XVIII f.). Von einem ganzen Atelier zu sprechen

Digitized by Google

sind die Herausgeber durch den Umstand berechtigt, daß sie in dem um 1430 entstandenen größten und reichsten Denkmal dieser Miniaturkunst, einer *Niederländischen Prachtbibel* in der Königl. Bibliothek im Haag, in zwei starken Folianten (B. u. H. Nr. 28), nicht weniger als acht, darunter sechs ihrem Anteil nach bestimmbare Meister zu erkennen glauben, von denen drei zusammen mit einem neuen, also neunten, auch bei einer 1431 datierten Niederländischen Bibel in der Königl. Bibliothek zu Brüssel (B. u. H. Nr. 29) tätig gewesen sind. Was unsern Miniaturenschmuck mit diesen Utrechter Handschriften verbindet, sind in erster Linie die Randverzierungen. So treten uns z. B. gleich auf den bei B. u. H. abgebildeten Seiten der Bibel im Haag unsere beiden Hauptformen entgegen, Typ A: Plate 163, 182 und Fig. 26; Typ B: Pl. 183. Typ A freilich mit anderweitigem Rankwerk vereint und in etwas schlichterer Form, indem die Engelsfiguren und die großen Blüten noch fehlen, wofür aber die fünfgeteilte bunte Leiste schon erscheint. – In der Brüsseler Bibel können wir an der Hand des Vergleichsmaterials bei B. u. H. wenigstens unsern Typ A nachweisen (Pl. 165 u. 223 [farbig]), wieder in der einfachen Form, aber auch wieder zusammen mit der Leiste und überdies mit einer großen reichornamentierten Initiale unseres a-Typs (Pl. 165). – Ähnliches gilt auch noch von zwei der übrigen Utrechter Bibel-Handschriften: einer schon um 1425 gearbeiteten Biblia latina im Fitzwilliam-Museum zu Cambridge (B. u. H. Nr. 25. Vgl. Pl. 108 A, 142 B, 143 A. B. C. E) und einer nur fragmentarisch erhaltenen Niederländischen Bibel in der Stadtbibliothek zu Nürnberg (B. u. H. Nr. 34. Vgl. Pl. 109).

Am zahlreichsten sind unter den von B. u. H. nachgewiesenen Utrechter Miniaturstücken die Niederländischen Gezeitenbücher (Livres d'heures) vertreten, und grade unter ihnen ist eins, dessen Verwandtschaft mit unserem Missale geradezu frappant ist. Es ist das bei B. u. H. unter Nr. 38 beschriebene, jetzt auch im Fitzwilliam-Museum zu Cambridge aufbewahrte „*Nederlandsch Getijdenboek*" aus der Zeit um 1435. Die acht Oktavseiten mit Initialbildern in der Größe der unsern, welche B. u. H. auf Pl. 127 und 128 abgebildet haben, weisen sämtlich eine der beiden Arten unserer Randverzierungen auf, und zwar vier (Pl. 127 B. 128 A. C. D) den Typus B in reinster Form und vier (Pl. 127 A. C. D. 128 B) den Typus A, diesen mit der aus dem kleinen Format (15,5 × 10,5 cm) erklärlichen Modifikation, daß die großen Blüten, in welche bei uns die Spiralen auslaufen, durchgehend fortgelassen und auch nur einmal die Engelchen in das Rankenwerk hineingesetzt sind. Als besonders wichtig aber kommt hier hinzu, daß auch im Figürlichen Übereinstimmungen unverkennbar sind. Den besten Vergleich ermöglichen natürlich die beiden dem Gezeitenbuch und unserem Missale gemeinsamen Darstellungen: Mariä Verkündigung (Pl. 127 A; bei uns Bild 43) und Mariä Heimsuchung (Pl. 127 B; bei uns Bild 45). Wohl sind beide Mal bei uns die Szenen etwas lebendiger erfaßt, aber die ganzen Kompositionen klingen doch lebhaft aneinander an, auch in Dingen, wie dem schachbrettartigen Fußboden bei der Verkündigung und dem landschaftlichen Hintergrund bei der Heimsuchung.

Im Vergleich zu den Übereinstimmungen unserer Handschrift mit diesem

Digitized by Google

Cambridger Horenbuch müssen die mit den übrigen bei B. u. H. unter den Nummern 27, 30, 31, 37 und 39 aufgeführten teilweise als geringfügig bezeichnet werden, aber sie sind insofern doch nicht ohne Bedeutung, als sie beweisen, daß kaum eines der bisher bekannten Stücke der Utrechter Werkstatt ohne irgendwelche Beziehungen zu unserer Arbeit ist (Vgl. Fig. 20. – Pl. 6 B, Fig. 32, 33. – Pl. 225. Fig. 34. – Pl. 45 A. B. – Pl. 30 A. B.).

Unsere besondere Beachtung verdient natürlich der Umstand, daß B. u. H. auch *drei Utrechter Missalia* aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts nachgewiesen haben (fortab kurz als MI–III bezeichnet), von denen sie wenigstens das zweite und dritte der Werkstatt des Karthäuserklosters zuzuschreiben kein Bedenken tragen. Wenn sich auch, um es gleich zu sagen, unsere Erwartung, daß wir in diesen Werken besonders nahe Verwandtschaftsverhältnisse zu dem unsrigen feststellen könnten, nicht erfüllt, was darauf zurückzuführen ist, daß es sich um viel bescheidenere Arbeiten mit nur geringem Buchschmuck handelt, so fehlt es doch auch hier keineswegs an Vergleichsmomenten.

MI, der Überlieferung nach aus der Pfarrkirche von Almkerk stammend, jetzt in der Bibliothek des Großen Seminars zu Haaren, 318 Bl. stark, setzen B. u. H. (Nr. 16) in das Jahr 1418 (?). Außer dem bei ihnen wiedergegebenen Kanonbild (Fig. 12) enthält es nur noch zwei Initialbildchen: 1. König David vor dem Altar zu Beginn des Ordo missae (Fig. 11) und 2. den messelesenden Priester im T der Te igitur.

MII, im Besitz der Kathedrale zu Brügge, ist nach B. u. H. (Nr. 79) wahrscheinlich um 1435, jedenfalls aber vor 1450 entstanden. Bei ihm handelt es sich um ein nur 18 Blätter umfassendes Missale zum Gebrauch bei Totenmessen, bei dem sich der Bildschmuck gleichfalls aus dem Kanonbild (Fig. 68) und zwei Initialbildchen zusammensetzt: 1. Geistliche an einer Leichenbahre (Fig. 67), 2. „Priester de mis opdragend."

MIII endlich, „ad usum diocesis Trajectensis" bestimmt, jetzt in der Universitäts-Bibliothek Utrecht, 320 Bll. umfassend, von B. u. H. (Nr. 80) in die Mitte des 15. Jahrhunderts gesetzt, hat neben dem Kanonbild (Pl. 189 links) dieselben zwei Initialbildchen auf goldenem Grund wie MI (Pl. 188, 189 rechts) und außerdem nur noch drei größere ornamentierte Initialen.

Diesen Bänden gegenüber, von deren erstem wir hörten, daß er für die Kirche eines Dorfes bestimmt gewesen ist, macht unser Missale nicht nur im Hinblick auf die Reichhaltigkeit des Bildschmucks im allgemeinen, sondern auch auf die Arbeit im einzelnen einen so vornehmen Eindruck, daß wir es auch aus diesem Grunde als für einen höheren geistlichen Würdenträger bestimmt betrachten möchten, woraus sich dann die Möglichkeit einer späteren Erwerbung für den münsterischen Bischof am leichtesten ergibt. Am prägnantesten offenbart sich seine Überlegenheit im Kanonbild. In M I–III das Kreuz Christi allein, bei uns auch die beiden Schächer zur Rechten und Linken, im Gegensatz zu dem geduldig dahängenden Gottessohn

Digitized by Google

in krampfhaften Verrenkungen. In M I–III nur Maria und Johannes unter dem Kreuz, Maria links und Johannes rechts (allerdings mit der kleinen Variante, daß in M II vor Maria noch ein kleiner betender Geistlicher kniet). Bei uns dagegen zur Linken Johannes und Maria mit den andern Frauen zu einer Gruppe vereinigt und im Hintergrund sie überragend noch ein Hoherpriester, der mit dem Zeigefinger höhnisch auf die Stirn klopft und auf das Spruchband „Vere filius dei erat ille!" hinweist, das ein zweiter Hoherpriester aus der zur Rechten stehenden Gruppe hoch hält. Und was die Ausführung im einzelnen angeht, in M I–III die Gesichter nur wenig durchgearbeitet, bei uns dagegen eine ganze Anzahl vortrefflich charakterisierter Köpfe. Aber bei alledem doch in unserer Darstellung des Christuskörpers eine offensichtliche Verwandtschaft mit M I–III und ebenso unverkennbar auch ein Anklang in der Ornamentik. Wir brauchen nur auf den allen vier Stücken gemeinsamen Rahmen zu blicken: eine breite, durch kleine goldene (entweder mit einer Rosette [M I und unser Stück] oder einem anderen Muster [M II, III] gezierte) Quadrate in den vier Ecken und der Mitte jeder Seite in abwechselnd blau und purpurrot gefärbte und weißgemusterte Abschnitte geteilte Leiste. In der Behandlung des Hintergrundes ist unser Bild an der Seite von M II und III über MI hinausgegangen, indem es anstelle des archaistischen Goldgrundes, an welchem dieses noch festgehalten, ein dreifarbiges Schachbrettmuster in Gold, Blau und Purpur mit weißer Erhöhung verwendet hat. Wobei aber wieder nicht unbeachtet bleiben darf, daß bei uns die Gesamtwirkung durch eine Verkleinerung des einzelnen Feldes M II und III gegenüber nicht unwesentlich verfeinert ist. Durchweg überlegen erweist sich unser Missale endlich auch in der Ausführung der Initialbildchen. Man vergleiche nur einmal bei der David-Darstellung den Kopf des Königs mit der von M I. Und doch ist selbst hier an einer Verwandtschaft nicht zu zweifeln, wenn sie auch nicht so deutlich zutage tritt, wie bei den zum Schluß noch kurz zu erwähnenden Randverzierungen, bei denen wir in M I–III regelrechte, wenn auch primitivere Formen unsers B-Typs vor uns haben (vgl. Pl. 188; Fig. 11. 67).

Ich glaube, daß es angesichts der vielfältigen von uns erkannten Übereinstimmungen des bildnerischen Schmuckes unseres Missale mit dem der von Byvanck und Hoogewerff nachgewiesenen Arbeiten des Utrechter Karthäuserklosters nicht zu gewagt erscheinen wird, auch die Entstehung des münsterischen Stückes dorthin zu verlegen. Wer den Utrechter Ursprung auch durch die Liturgie bezeugt wissen will, sei daran erinnert, daß der übliche Kalender, aus dem wir die für Utrecht charakteristischen Heiligen bequem hätten heraussuchen können, dem Bande leider fehlt. Es muß ihm genügen, daß im Buche selbst neben dem Namensfest von St. *Martinus*, dem Patron des Utrechter Doms, auch seine Translatio gefeiert wird, daß dem hl. *Lebuinus* und dem hl. *Lambertus* besondere Andachten gewidmet sind, und daß an der Seite des hl. *Remigius* auch der hl. *Bavo* angerufen wird. Zeitlich möchte ich die Entstehung des Werkes, das ohne Zweifel als eine der künstlerisch vollendetsten Leistungen des Utrechter „Ateliers" angesprochen werden darf, auch in die Jahre um 1435 verlegen, denen B. u. H. das Cambridger Gezeitenbuch zugeschrieben haben.

Digitized by Google

Auf wieviel Künstler sich der, wie wir hörten, in seiner Qualität sehr verschiedene figürliche Schmuck des Bandes verteilt und ob unter ihnen noch der eine oder andere der Meister der großen Prachtbibeln im Haag und in Brüssel gewesen ist, das zu untersuchen, muß ich einem Kunsthistoriker überlassen, dem es vergönnt ist, das gesamte Vergleichsmaterial, von dem uns B. u. H. nur Proben vorlegen konnten, an Ort und Stelle in natura zu schauen.

Digitized by Google

PALÄOGRAPHISCHES ZUM KANON DES EUSEBIUS

VON ERICH CASPAR, KÖNIGSBERG i. Pr.

Mit 1 Tafel

In meiner Untersuchung über das Formproblem des eusebianischen Kanons[1]) habe ich jüngst auf die kritische Bedeutung hingewiesen[2]), welche den von Hieronymus in der Vorrede seiner Übersetzung erwähnten *virgulae rebus pariter ac numeris intertextae* für die Wertabstufung der erhaltenen Handschriften der lateinischen Bearbeitung in Hinsicht auf das verlorene griechische Original zukommen. Die *virgulae* sind παράγραφοι, welche Eusebius nach griechischem Schreibgebrauch zur oberen und unteren Abgrenzung der Notizen in den spatia historica gegeneinander und zur Dekadeneinteilung der Zahlenreihen der fila regnorum des Rahmenwerkes gesetzt hatte. Die παράγραφοι sind dem lateinischen Schriftwesen, wenn man von der frühesten Zeit des 1. nachchristl. Jahrh. absieht, fremde Zeichen, und so bedeutet es einen Gradmesser für die Akribie der lateinischen Abschreiber in formalen Dingen, wie weit sie diese von der hieronymianischen Vorrede ausdrücklich hervorgehobenen Zeichen wiedergegeben haben. In völlig getreuer Formgebung ist das nirgends geschehen, weil eben ein lebendiges Stilgefühl für dies fremdartige Schriftelement den lateinischen Schreibern fehlte. Aber man kann bei den drei ältesten Kanonhandschriften, die noch der Unzialperiode angehören, sehr wohl Unterschiede in der Sorgfalt feststellen, welche sie den παράγραφοι = *virgulae* gewidmet haben.

Die nur in Trümmern erhaltene Handschrift S, saec. V[3]), steht oben an. Auf sämtlichen erhaltenen Blättern finden sich kleine wagerechte Querstriche von einer den παράγραφοι griechischer Originale ähnlichen, wenn auch nicht ganz so diskret unscheinbaren Form, als obere und untere Begrenzung einer jeden Notiz der spatia historica wie als Zehnerabteilung der Zahlenreihen. Daß dies παράγραφος-

[1]) E. Caspar, Die älteste römische Bischofsliste. Kritische Untersuchungen zum Formproblem des eusebianischen Kanons sowie zur Entwicklung der ältesten Bischofslisten und ihrer Entstehung aus apostolischen Sukzessionenreihen. Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. Jahrgang II Geisteswiss. Kl. Heft IV. Berlin 1926. Abschnitt I.

[2]) L. c. S. 24ff.

[3]) Faksimileausgabe von Traube in Codices graeci et latini phototypice depicti duce Scatone De Vries Supp. I. 1902.

Digitized by Google

Zeichen auch in den verlorenen Partien von S das Schriftbild durchweg beherrscht hat, verbürgt die genaue Abschrift aus karolingischer Zeit, die wir in der Handschrift N[1]) besitzen. Hier sind die *virgulae*, deren Sinn als Trennungszeichen zwischen den einzelnen Notizen der Schreiber offenbar sehr wohl begriffen hat, allerdings zumeist ohne jeden Formzusammenhang mit dem antiken παράγραφος-Zeichen als Querstriche, welche die ganze Breite des Schriftkörpers einnehmen, gestaltet. S = N erweist sich in dieser, wie in anderen Formfragen[2]), als getreue Nachbildung des hieronymianischen Originals und damit auch als dem eusebianischen griechischen Kanon näherstehend, gegenüber der etwa gleich alten, bis auf eine Verstümmelung am Anfang vollständig erhaltenen Handschrift O[3]), welche der letzte Herausgeber des Kanons, J. K. Fotheringham, seiner Edition[4]) zugrunde gelegt hat. Für eine abschließende kritische Ausgabe gewinnt aber vielmehr die Handschrift N, ein Meisterstück der Turoneser Schreibschule des 9. Jahrh., praktisch, angesichts der trümmerhaften Erhaltung von S, die allergrößte Bedeutung.

In O sind die *virgulae* – von wenigen Ausnahmen, wo eine ähnliche Form wie in S gewahrt ist, abgesehen – entweder willkürlich nach dem Schreibgebrauch der eigenen Zeit umgestaltet zu hakenförmigen Gebilden, wie sie die Periode der lateinischen Unziale insbesondere für diakritische Zeichen liebte, oder sie sind auf weite Strecken hin, namentlich im ersten Teil des Kanons, einfach fortgelassen.

Die Mitte sozusagen zwischen S und O nimmt die etwas jüngere Handschrift A des 7. Jahrh.[5]) ein. Nicht Eigenwilligkeit, wie den Schreiber von O, wohl aber Nachlässigkeit unterscheidet diesen Schreiber von dem sorgfältigeren, der S schrieb. Je weiter herab man im Kanon kommt, desto mehr erlahmt sein Eifer in der Setzung der *virgulae*, die bei ihm jedoch wie in S durchweg παράγραφος-ähnliche Gestalt haben. Zu Anfang dagegen setzt er das Zeichen, wenn auch nicht regelmäßig, so doch häufig.

A ist die einzige der alten Unzialhandschriften, welche vollständig, einschließlich der beiden Vorreden des Hieronymus und Eusebius, erhalten ist, und man kann nun feststellen, daß, wie der Kanon selbst, so auch die vorangeschickte (übersetzte) Vorrede des Eusebius *virgulae* aufweist, während sie in der zweiten, von dem Bearbeiter Hieronymus verfaßten und hinzugefügten Vorrede fehlen. Damit ist einmal der bündige Beweis geliefert, daß es sich bei den *virgulae* in der Tat um aus dem Griechischen entlehnte παράγραφοι handelt: sie fehlen in der

---

[1]) Cod. Berolin. Phillipps. 1872 saec. IX aus Tours, Faksim. im Anhang meines genannten Buches Tafel I, 2.

[2]) Vgl. darüber l. c. S. 29ff.

[3]) Faksimileausgabe von Fotheringham The Bodleian manuscript of Jeromes version of the chronicle of Eusebius (Oxford 1905).

[4]) Eusebii Pamphili Chronici Canones latine vertit, adauxit, ad sua tempora produxit S. Eusebius Hieronymus. Ed. Johannes K. Fotheringham, Londinii 1923.

[5]) Aus St. Amand stammend, jetzt in Valenciennes (Cod. 495), wo während des Krieges eine Schwarzweiß-Photographie für die Berliner Staatsbibliothek hergestellt wurde (Ms. simul. 19). Daraus die hier beigegebene Faksimiletafel (Taf. 5), sowie zwei andere in meinem Buch Anhang Tafel I, 3 und II, 3.

Digitized by Google

originallateinischen Vorrede des Hieronymus; es ist ferner die Möglichkeit geboten, festzustellen, wie Eusebius selbst seine Vorrede in Abschnitte gegliedert hat.

Da nun die beiden Kanonausgaben von R. Helm[1]) und J. K. Fotheringham[2]) die *virgulae* zwischen den Notizen des Kanons selbst und vollends diejenigen in der Eusebius-Vorrede der einen Handschrift A in ihrer eigentlichen Bedeutung als παράγραφοι nicht erkannt und überhaupt unbeachtet gelassen haben[3]), so verlohnt es sich wohl, diese Vorrede, deren griechischer Originalwortlaut zwar bis auf einige Trümmer verlorengegangen ist[4]), wenigstens in der Gliederung, welche ihr der Autor selbst gegeben hatte, in einer neuen Edition wiederherzustellen.

Es genügt nämlich ein Blick auf die Handschrift A, um festzustellen, daß die παράγραφοι die eusebianische Vorrede viel reicher gliederten, als es hier – und offenbar schon im hieronymianischen Original, da sämtliche Handschriften in dieser Hinsicht A ähnlich sind – die Absätze tun. Fragt man, welche der erhaltenen Handschriften dem Hieronymus-Original in der äußeren Gestaltung der Vorrede am nächsten kommt, so scheidet die karolingische Handschrift M[5]) aus, weil sie sogar die Anordnung in 2 Kolumnen, die in der Entstehungszeit des Kanons, aber nicht mehr im 9. Jahrh. allgemein üblicher Schreibgebrauch war, aufgegeben hat. Auch der Handschrift N wird in dieser Hinsicht nicht der gleiche Wert wie in den allgemeinen Formfragen zuzubilligen sein. Zwar ist die 2-Kolumnenanordnung beibehalten, aber die παράγραφοι, die der Schreiber im Kanon selbst, der Ankündigung der Hieronymusvorrede gemäß, so gewissenhaft, wenn auch als breite Querstriche, setzte, sind hier in der Eusebiusvorrede, wo es sich um einen geschlossenen Schriftkörper handelt, auch von ihm fortgelassen worden. Die Handschrift A, die allein von den vollständig erhaltenen noch in Unziale geschrieben ist, steht auch in der Gliederung dem hieronymianischen Original augenscheinlich näher. Dem Überlieferungsbilde, wie es in A vorliegt, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit entnehmen, daß Hieronymus die eusebianische Vorrede graphisch in sechs große Abschnitte zusammengefaßt[6]), ihre reichere Gliederung durch παράγραφοι an vielen anderen Stellen aber daneben konserviert hat. Diese Zusammenfassung kann sein eigenes Werk sein, sie kann aber auch von Eusebius herstammen, indem dieser bereits eine stärkere und eine schwächere Gliederung des Textes nebeneinander verwendete.

Das führt auf die Frage, wie Eusebius selbst die παράγραφοι gesetzt hat. Es ist zunächst sicher, daß der Schreiber von A, wie die anderen lateinischen Schreiber von S und namentlich von O und N, das griechische Zeichen, das dem eigenen

[1]) Eusebius Werke, Bd. VII, die Chronik des Hieronymus, hrsgg. i. Auftr. d. Kirchenväterkommission der Kgl. Preuß. Akademie d. Wissenschaften von R. Helm. 1. Teil Text. Leipzig 1913.

[2]) S. oben S. 43, Anm. 4.

[3]) Vgl. darüber in meinem Buche S. 28f.

[4]) Sie sind in der früheren Ausgabe des Kanons von A. Schoene Eusebii Chronicorum libri duo II (1866) S. 4ff. im Paralleldruck zum lateinischen Text gegeben.

[5]) Cod. Berolin. Phillipps. 1829 saec. IX, aus Trier, Faksim. l. c. im Anhang Tafel III.

[6]) Es sind (vgl. den zeilengetreuen Abdruck am Schluß): Sp. 2. 15 *Itaque*, 4. 2 *Neque*, 9. 18 *Post*, 14. 14 *Igitur*, 20. 16 *Itaque*, 22. 3 *Et ne*. Die gleichen sechs Abschnitte weist nämlich auch N auf, aber nicht diese

Digitized by Google

Schreibgebrauch fremd war, entstellt hat. Er setzt die *virgula* als Unterstreichung des Worts, mit welchem der neue Absatz beginnen soll[1]), was eine Verdeutlichung – wenn auch eine sinngemäße – gegenüber dem griechischen Schreibgebrauch bedeutet. Die Stelle, an welcher die παράγραφος nämlich nach dem einhelligen Zeugnis der originalgriechischen Schriftzeugnisse[2]) gesetzt wurde, ist der linke Rand, des Schriftspiegels und der Raum zwischen der Zeile, in welcher der Text des einen Abschnitts endet, und der ersten voll mit Text des neuen Abschnitts angefüllten Zeile; und zwar wurde der kurze Strich so gesetzt, daß er etwa zur Hälfte aus dem Schriftspiegel herausragte, zur anderen Hälfte zwischen den Textzeilen stand. παράγραφοι finden sich bereits in Papyri, die noch jeder anderen Interpunktion mittels eines Punktsystems entbehren[3]), sie stellen eine Vorstufe dieser „Interpunktion" dar, leben aber auch in der Periode, welche eine solche zur systematischen Ausbildung brachte, zunächst fort[4]), um dann später freilich Schritt für

---

sechs allein, sondern noch einige weitere, die mit solchen Stellen zusammenfallen, wo in A *virgulae*, also im Original παράγραφοι standen, nämlich bei Sp. 15.16 *Verum* und 21. 25 *Itaque* durch Absatz (der Absatz bei Sp. 13. 2 *Porro* ist nur durch das vorhergehende Ende eines Verszitats graphisch verursacht und stellt kein Element der Textgliederung dar, hätte also von Fotheringham S. 10 nicht als Absatz gedruckt werden dürfen), und bei Sp. 8. 14. *Rursum*, 13. 25 *Deinde*, 19. 12 *A natiuitate* durch herausgerückte Initiale (in Fotheringhams Ausgabe nicht als Gliederung berücksichtigt). Wie man sieht, hat also in N nur ein kleiner Teil der παράγραφοι-Stellen neben den größeren Abschnitten Berücksichtigung in der Gliederung gefunden. Eine zeilengetreue Wiedergabe der Vorrede nach der Anordnung von N, wie sie Fotheringhams Ausgabe bietet, gibt mithin nicht das erreichbar nächste Abbild des hieronymianischen, geschweige denn des eusebianischen Originals. Auch von Helms Ausgabe kann man das freilich nicht sagen, wiewohl er sich statt an N eher an A anschließt und damit unter den vorhandenen Handschriften die bessere Wahl trifft. Daß er auf eine zeilengetreue Wiedergabe keinen Wert legt, sondern etwa den vierten Teil der Gesamtzahl aller Zeilen anders als die Handschrift abteilt, wäre an sich vielleicht nicht zu bemängeln, wiewohl es doch ratsam erscheint, jegliche Art subjektiver Willkür auszuschalten; aber an zwei Stellen überschreitet auch er dabei die zulässige Grenze, indem er gegen A bei Sp. 21.20 *A Tiberii* einen Absatz macht und den Absatz 2. 15 *Itaque* (den übrigens auch Fotheringham übersehen hat, obwohl er in A und N durch herausgerückte Initiale deutlich markiert ist), willkürlich (oder nach M, das hier, aber auch sonst eigene Gliederung des Textes aufweist), um einen Satz, bis Sp. 2. 20 *Cum haec* verrückt, s. auch unten S. 48.

[1]) Vgl. die beigegebene Faksimiletafel der Textspalten 20. 21.

[2]) Zahlreiche Beispiele bieten die Sammelwerke The Oxyrhynchus Papyri edd. Grenfell and Hunt, London 1898ff. The Palaeographical Society edd. Bond and Thompson, London 1873ff. The New Palaeographical Society, London 1903ff., ferner die photographischen Beigaben in Thompsons Introduction to Greek and Latin Palaeography (Oxford 1912), wo auch S. 58ff. die beste Zusammenfassung des derzeitigen Forschungsstandes zur Frage der παράγραφοι und der Interpunktion zu finden ist.

[3]) So in dem Papyrus des 4. Jahrh. v. Chr. mit den „Persern" des Timotheus, (Lichtdruckausgabe von U. v. Wilamowitz-Möllendorff, in Wiss. Veröff. d. deutschen Orientgesellschaft H. 3, 1903, eine Seite auch in New Pal. Soc. I. Series, vol. I, plate 22) und in einem anderen des 2. Jahrh. v. Chr. mit einem Kommentar zum Theaetet des Plato, New Pal. Soc. l. c. plate 103, oder im Philodemos-Papyrus aus dem 1. vorchr. Jahrh., Palaeogr. Soc. Series I, plate 151 und im Hyperides-Papyrus des 2.–1. Jahrh. v. Chr., ebenda plate 126.

[4]) Nebeneinander finden sich παράγραφοι und Punkte resp. ein System verschiedener Arten von Punkten in einem Papyrus des 2. Jahrh. n. Chr. mit Demosthenes De falsa legatione, New Pal. Soc. Series I, plate 2, in Menander-Papyri des 5. Jahrh. n. Chr., ebenda plate 74, 75, 127, und in dem berühmten Ilias-Kodex Venetus A (Marc. 454), Gesamtreproduktion in Codices graeci et latini phototypice depicti T. VI.

Digitized by Google

Schritt von ihr verdrängt zu werden[1]). Eine zweite Konkurrenz erwuchs den παράγραφοι als Absatzzeichen durch den seit dem 5. Jahrh. belegten Gebrauch, die erste volle Zeile des neuen Absatzes durch Herausrücken des ersten Buchstabens zu markieren[2]); es ist das wiederum eine Vorstufe des später allgemeinen Gebrauchs, den Absatz eventuell mitten auf der Zeile zu beenden und den neuen mit herausgerückter Initiale des ersten Worts auf der neuen Zeile zu beginnen.

Solche Absatztechnik mit herausgerückten Anfangsbuchstaben als Bezeichnung größerer Abschnitte darf man aber auch für Eusebius bereits voraussetzen, denn sie findet sich schon durchgängig in den ältesten Bibelhandschriften des 4.–5. Jahrh., in denen andererseits die παράγραφοι selten werden oder zu entarten beginnen[3]).

Soweit diese Gliederung in sechs größere Abschnitte in Betracht kommt, kann sich ein Rekonstruktionsversuch der ursprünglichen Gliederung also an die Be-

[1]) Nur noch selten finden sich παράγραφοι z. B. in dem Ambrosianischen Iliaskodex des 5. Jahrh., Palaeogr. Soc. Series I, plate 39. 40.

[2]) Vgl. über früheste Beispiele Thompson Introduction S. 59.

[3]) Dem älteren Schreibgebrauch am nächsten steht (neben dem Codex Ephraemi Syri rescriptus, soweit nach dem Faksimile bei Omont, Facs. des plus anciens manuscrits grecs de la Bibl. nation. 1892 pl. III zu ersehen ist) der Vaticanus graecus 1209 (Gesamtreproduktion Codices e Vaticanis selecti phototypice expressi vol. VI. t. I–III, 1904–06). παράγραφοι finden sich durchweg, aber nur in kleinen Teilen der prophetischen Bücher (S. 1009ff.) ohne die Konkurrenz der Herausrückung der Initialen bei Kapitelanfang, die im übrigen das Schriftbild am stärksten beherrscht. Auch die zweite Konkurrenz der παράγραφοι, die Kapitelzählung am Rande, ist bereits in weitem Maße durchgeführt; aber παράγραφοι finden sich daneben auch noch an anderen Stellen, charakteristischerweise am häufigsten wieder in den prophetischen Büchern, und im N. T. Den Höhepunkt der παράγραφοι-Verwendung bildet der Psalter (S. 625ff.) mit zwei verschiedenen Zeichen für Liedende und innere Abschnitte (neben zeilenmäßig abgesetzter Versschreibung) und in etwas geringerem Maße die anderen poetischen Bücher. Am spärlichsten sind παράγραφοι in den älteren historischen Büchern (S. 1–394 = tom I), wo sie ohne Randzählung nur sehr selten (z. B. f. 286. 309. 413 und dann häufiger) stehen. Daß freies Zeilenende und Absatz den Schreibern als Ersatz der παράγραφοι galt, zeigt lehrreich f. 186. 187, wo formelhaft gleich beginnende Sätze aus Num. 33 teils so, teils so abgeteilt sind. – Im Sinaiticus Petropolitanus (Gesamtreproduktion Oxford Clarendon Press I. II. 1911. 22) ist nur noch der Psalter (I. f. 134–160, der Schluß bis f. 174 ohne παράγραφοι) ähnlich wie im Vat. graec. mit doppelten παράγραφοι ausgestattet. Auch ein Teil der prophetischen Bücher hat παράγραφοι. Aber im Jesaias (I. f. 64–90) sind sie größtenteils erst im Zusammenhang mit der Kapitelzählung am Rand gesetzt, wie die geschlängelte Form zeigt; nirgends stehen sie ohne die Randzählung, so daß es auch bei den wenigen Fällen, wo sie die ursprüngliche Gestalt zeigen, zweifelhaft ist, ob sie gleichzeitig mit dem Text gesetzt sind. Im Jeremias finden sich nur wenige παράγραφοι in ursprünglicher Gestalt und Stellung, dagegen häufig von f. 111 an frei am Rande stehende Striche, oder Hakenstriche am Beginn der Zeilen auch von einzelnen Versen, ebenso in Threnoi f. 118'ff. Joel-Malachias f. 120–133 haben überhaupt keine παράγραφοι, und dasselbe gilt von allen übrigen Büchern des A. T. bis auf den Schluß von Hiob (f. 233–245' mit spärlichen Hakenstrichen) sowie vom ganzen N. T (Bd. II). – Im Alexandrinus (Brit. Mus.) (Gesamtreproduktion British Museum The Cod. Alex. Royal Ms. D. V–VIII, in reduced photographic facsimile I. II, Kenyon, 1909. 15) ist ursprünglich nur eine reiche und durch Großinitiale, mit freiem Zeilenende, resp. Lücke in der vorangehenden Zeile verbundene Gliederung. Die am Rande hinzugefügte mittelalterliche Kapitelzählung (κεφ.) im A. T. (1915) markiert gelegentlich, auf den ersten Seiten (bis f. 21), wo sie nicht mit den Versabschnitten zusammenfällt, durch Unterstreichung des ersten Worts (also in der gleichen Weise, wie der Schreiber von A die παράγραφοι der eusebianischen Vorrede entstellt hat); eine andere (ältere) Randzählung mit Zahlzeichen im N. T. (1909) läßt Striche oder

Digitized by Google

arbeitung des Hieronymus halten und darf sich zur Veranschaulichung der auch heute noch gebräuchlichen Herausrückung der Initiale (in Fettdruck) bedienen. Dagegen müssen die *virgulae* als griechische παράγραφοι in ihrer ursprünglichen Stellung und Form wiederhergestellt werden; um ihre interpungierende Bedeutung dem heutigen Leser ebenso anschaulich zu machen, wie sie es für den Griechen war, ist lediglich ein kleines Spatium in der Zeile – auch dies übrigens durch Beispiele aus den Bibelhss. als alter Schreibgebrauch belegt – und darnach Großbuchstabe gesetzt.

Fragt man endlich, wie weit der reicheren Gliederung des griechischen Originals über die in den Hieronymushss. des eigentlichen Mittelalters seit N und M mit ihrer Beschränkung auf sechs Abschnitte hinaus, nicht bloß eine rein formale, sondern eine sachliche Bedeutung zukommt, so verweise ich auf meine Ausführungen[1]) über den allmählichen Bedeutungswandel, den der eusebianische Kanon unter dem Einfluß eines veränderten Zeitgeistes im lateinischen Abendland zur hieronymianischen Weltchronik durchgemacht hat. Auch die scheinbar geringfügige Änderung in der Formgebung der eusebianischen Vorrede gehört in diesen Zusammenhang hinein und beleuchtet jenen Wandel in eigenartiger Weise. Für das Mittelalter ist das Werk des Eusebius und Hieronymus das monumentale Überlieferungs- und

zumeist Häkchen bei der Randzahl mit gleichartigen Zeichen an der Absatzstelle im Text korrespondieren. Hier ist also eine Metamorphose der alten παράγραφος zum diakritischen ὄβελος-Zeichen vollzogen, mit welchem sie an sich nichts zu tun hat. [Die junge Zählung mit arabischen Zahlen, welche die Anfangsworte in einen nach rechts offnen Winkel ⊏ schließt, fällt außer Betracht.] – Der Zuquiensis rescriptus (Vat. Syr. 162 und Mus. Brit. Add. 14665) (Gesamtreproduktion Tisserand, in Studi e testi XXIII, Roma 1911) hat Randmajuskeln zur Bezeichnung der Versanfänge und bisweilen daneben, gleichfalls am Rande, Striche in παράγραφος-Form, aber in ὄβελος-Stellung. Das ist eine entartete Mischform des Zeichens, wie sie nachmals jüngere Hss. mehrfach aufweisen (vgl. z. B. den Mailänder Aristoteles-Codex des 10. Jahrh., Pal. Soc. Series I pl. 129 und den Ravennater Aristophanes des 10./11. Jahrh., Codices graeci et latini phototypice depicti duce Scatone de Vries t. IX), und es ist zugleich eine Vorstufe zu jener vollen Metamorphose der παράγραφος zur ὄβελος in der alten Kapitelzählung des Alexandrinus. Entgegen den überholten Ausführungen von Wattenbach, Anleitg. z. griech. Paläographie [3] (1898) S. 126 müssen solche ὄβελος-ähnlichen Rand-παράγραφοι von der echten und ursprünglichen Verwendung wohl unterschieden werden; daß παράγραφος und ὄβελος ganz verschiedene Zeichen sind, betonen mit Recht Omont in Codices graeci et latini etc. T. I. praef. p. VIII und Wright Herondaea, in Harvard Studies in classical philology IV. S. 179f., vgl. auch meine „Bischofsliste" S. 26. – Mit dem sog. Codex Bezae, der bekannten wohl in Gallien geschriebenen bilinguen Hs. der 4 Evangelien aus dem 6. Jahrh. (Gesamtreproduktion Codex Bezae Cantabrigensis I. II. 1899, Proben Pal. Soc. Series I pl. 14/15) und anderen Bibelhss. des 6./7. Jahrh., von denen Proben in New Pal. Soc. Series II pl. 201[b] u. 202 gegeben sind, verschwinden die παράγραφοι aus den Bibelhss. völlig vor den herausgerückten Initialen und der modernen „Interpunktion". – Diese nur anmerkungsweise gebrachten wenigen Nachweisungen wollen, ohne Abschließendes zu bieten, lediglich dartun, wie notwendig eine zusammenfassende Behandlung der Geschichte der Interpunktion über die bisherigen recht fragmentarischen Kenntnisse hinaus ist, vgl. etwa die ziemlich summarischen Bemerkungen über die Interpunktion der Bibelhss. bei H. B. Swete An introduction to the old testament in Greek (Cambridge 1902) S. 128ff., 352ff. Die παράγραφοι sind in den christlichen, insbes. in den Bibelhss. in der Tat ein absterbendes Element, und Lipsius Gramm. Untersuchung über die biblische Gräzität (Leipzig 1863) erwähnt sie dort, wo er über die Interpungierung der Unzialhss. spricht (S. 68ff.), überhaupt nicht.

[1]) „Bischofsliste" l. c. S. 81ff.

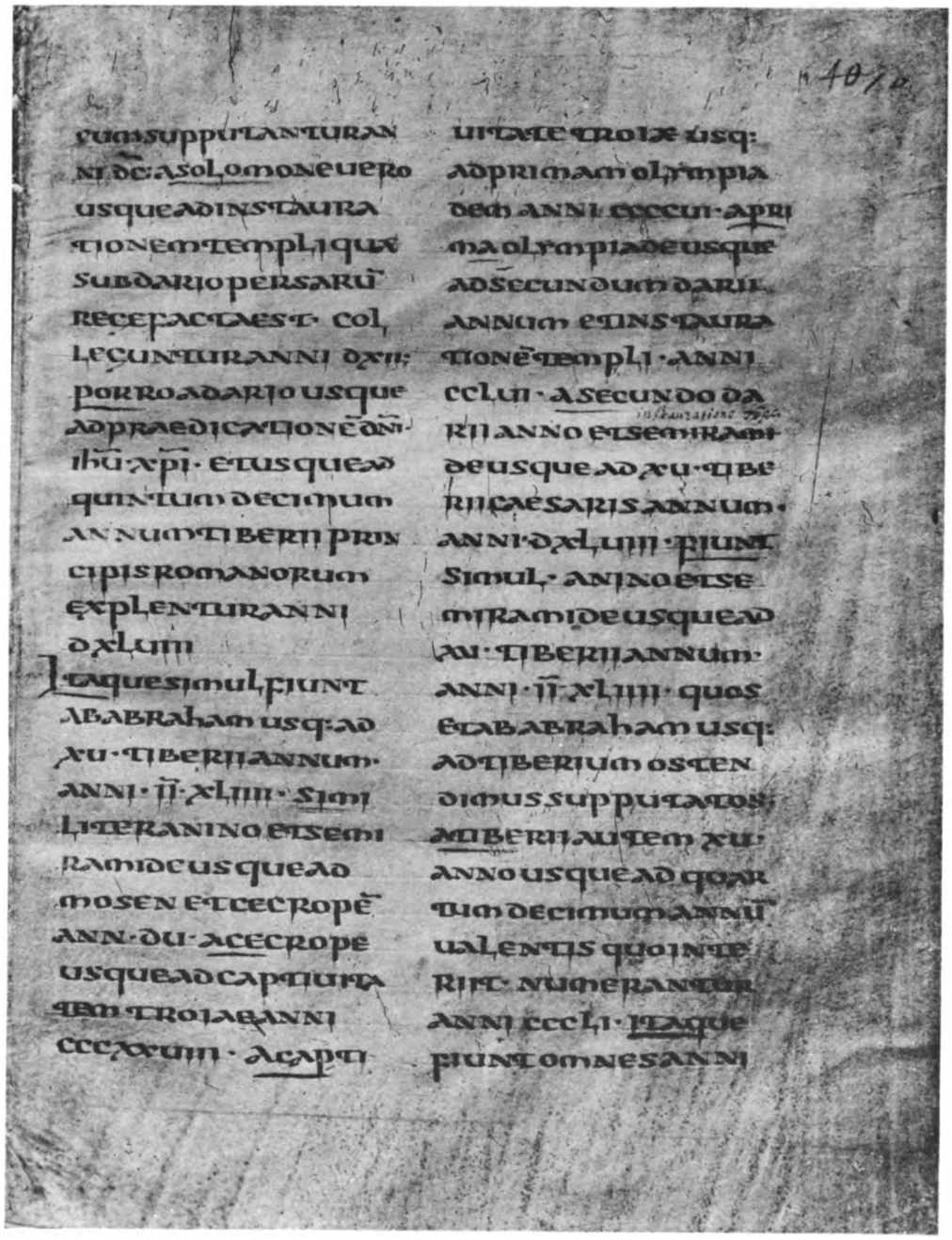
Digitized by Google

Lehrbuch welthistorischen Tatsachenstoffs; das Interesse an dem synchronistischen Kunstwerk des Rahmens mit seinen parallelen fila regnorum und komputistisch auf Gleichungen gebrachten Abschnittsepochen hier der biblischen, dort der profanen Geschichte ist demgegenüber ganz in den Hintergrund getreten. Das aber war für Eusebius gerade die Hauptsache gewesen, während das historische Notizenmaterial – *cum summa brevitate* (Sp. 23, 9. 10) verwendet – nur das Mittel zum Zweck, der Stoff, an welchem exemplifiziert wurde, darstellte.

Eben diese Parallelrechnungen und komputistischen Gleichungen hebt nun die παράγραφοι-Einteilung deutlich für den Leser heraus. Die Vorrede verfolgt nicht – so wenig wie der Kanon selbst – einen literarischen Zweck, sondern sie dient als eine Art vorausgeschickte anschauliche Inhaltsübersicht. Am stärksten tritt das am Schluß hervor, wo sich die παράγραφοι häufen; hier sind einfach die Epochenabschnitte aneinandergereiht und ein jeder vom nächsten durch παράγραφος getrennt (Sp. 20. 16–22. 2). Aber auch im mittleren Teil, wo die summierende Aufrechnung der Gleichungen, z. B. der vier Parallelepochen von 834 Jahren (Sp. 17. 7– 18. 25) erfolgt, herrscht das gleiche Prinzip der Gliederung durch παράγραφοι, und selbst im ersten Teil, wo in längeren Ausführungen der chronologische Kern- und Angelpunkt christlicher Geschichtschreibung, die ἀρχαιότης des Moses, d. h. das höhere Alter der biblischen gegenüber aller profanen Geschichte, abgehandelt ist, und wo deshalb die παράγραφοι weniger dicht stehen, tritt die gleiche Tendenz einmal in einer besonders charakteristischen, nämlich der stilistischen Textgliederung widersprechenden Weise hervor. Es ist der durch παράγραφοι eingerahmte, am Anfang sogar durch einen Großabschnitt bezeichnete Satz (Sp. 2, 15–19): *Itaque iuxta eum* DCCC *paene et quinque annis troiano bello moses senior invenitur. Iuxta eum* geht auf eine vorangehende Erwähnung des Porphyrius, und so müßte eine stilistische Textgliederung den *iuxta eum*-Satz mit dem vorangehenden in einem Absatz vereinen und erst mit dem neuen Gedanken *Cum haec ita se habeat* (Sp. 2, 20) auch einen neuen Absatz beginnen. So verfahren in der Tat die jüngeren Hss., z. B. M, und auch die Editionen von Helm und Fotheringham haben gegen das Zeugnis der Handschriften A und N den Absatz *Itaque iuxta eum* übergangen[1]), weil er der stilistischen Gliederung einer literarischen Vorrede nicht gemäß erscheint. Eusebius aber hat offenbar mit vollem Bedacht bereits dies erste Resultat synchronistischer Vergleichung hinsichtlich der ἀρχαιότης des Moses, wie die nachfolgenden in Zahlen ausgedrückten Epochengleichungen, durch παράγραφοι-Begrenzung aus dem übrigen Text herausgehoben.

[1]) Siehe oben S. 45.

Digitized by Google



BIBL. VALENCIENNES, COD. 495 Bl. 10 (AUS ST. AMAND). 7. Jh.

Digitized by Google

Digitized by Google

ĪNCIP · EV̄SĒBII IN̄TER̄[1])

PR̄AET̄ATA PR̄AEF̄ATIO

MOSEN GENTIS hebreae qui primus omnium pro phetarum ante ad uentum dn̄i sal uatoris diuinas leges sacris litte ris explicauit· inachi fuisse tem poribus eruditis simi uiri tradide runt · ex nostris clemens et africa nus et tatianus· ex iudaeis iosephus et iustus · ueteris historiae monu menta replican tes. porro inachus

2

quingentis annis troianum bellum antecedit· ex ethni cis uero impius ille porphyrius in quar to operis sui libro· quod aduersum nos casso labore con- texuit · post mo sen semiramin fu- isse adfirmat quae aput assyrios · CL · ante inachum reg nauit annos.

3

operi omnium mihi regum tempora praenotaui · chal daeorum · assyrio rum · medorum · persarum · lydo rum · hebraeorū aegyptiorum · athe niensium · argiuo rum · sicyoniorū · lacedaemoniorū corinthiorum thessalorum[a]) macedonum · lati

[a]) thessalonorum *A*.

[1]) Die einzelnen Spalten zu je 26 Zeilen sind durchgehend zu lesen, unabhängig von dem Umbruch dieses Drucks.

Digitized by Google

Itaque iuxta eū · DCCC · paene et quinqua ginta annis troia no bello moses se nior inuenitur.

Cum haec ita se ha beant necessariū duxi ueritatem dili gentius persequi et ob id in priori libel lo quasi quandam materiam futuro norum qui postea romani nuncupa ti sunt. In praesen ti autem stilo ea dem tempora con tra se inuicem po nens et singula rum gentium an nos dinumerans ut quid cuique co aetaneum fuit · ita curioso ordi

4

ne coaptaui.

Neque me fugit · in hebraeis codi cibus dissonan tes aetatum an nos inueniri · plus que uel minus pro ut interpretibus uisum est lecti tari · [a]) sequen dumque illut potius quod exē plariorum mul titudo in fidem traxit. uerum utcumque quis uolet computet · repperiet inachi temporibus quē primum argis regnasse aiunt · patriarcam he braeorum fuis se isrl̄ a quo duo decim iudaeorū tribus israhelis

5

uocabulum sortitae sunt. semiramin au tem et abraham con temporales fuisse manifestum est · nā moses licet iunior supradictis sit. ab omnibus tamen quos gracci antiquissimos putant senior deprae henditur · homero scilicet · et hesiodo troianoque bello · ac multo superius hercule · museo · lino[b]) · chirone · orfeo · casto re · polluce · aescola pio · libero · mercurio · apolline et ceteris dis gentium sacris que uel uatibus ipsi us quoque iouis ges tis · quem graecia in arce diuinitatis conlocauit. hos in quam omnes quos

[a]) lecti/titari *A*.

[b]) muscolino *A*.

Digitized by Google

6

enumerauimus etiã
post cecropem dify
en primum atticae
regem fuisse con
uincimus. cecropē
autem praesens his
toria mosi coaeta
neum ostendet et
antecedere troia
num bellum · ann ·
CCCL. quod ne cui du
bium uideatur se
quens ratio sic pro
babit · Quadrage
simo secundo[a]) anno
inperii augusti
xp̄s natus · xv · tibe
rii praedicare or
sus est. si quis igi
tur retrorsum an
norum supputans
numerum alterū
darii regis persa
rum quaerat an
num · sub quo tem
plum hierosolima

7

rum quod a babylo
niis distructum fue
rat instauratum est ·
repperiet a tiberio
usq· ad darium an
nos · DXLVIII · darii
quippe secundus an
nus · sexagesimo
quinto · olympiadis
anno primo fuit et
tiberii · XV · in · CC · I ·
olympiadem in
currit[b]). fiunt ergo
inter darium et tibe
rium olympiades
CXXXVII · anni · DXLVIII.
quadriennio in una
olympiade supputa
to · deinde secundo
darii anno · LXX · deso
lationis templi an
nus expletur · a quo
usque ad primam
olympiadem retror
sum numerantur
olympiades · LXIIII ·

8

anni · CCLVI · qui simi
liter supputantur
a supradicto deso
lationis[c]) templi an
no usque ad · L · annū
oziae regis iudaeo
rum · sub quo esaias
et osee fuerunt.
itaque prima olym
pias in esaie et re
liquorum incur
rit aetatem · qui cū
eo profetauerunt.

9

pradicto oziae
anno et temporibus
esaiae profetae usq·
ad sampson et ter
tium annum labdon
iudicis supputabis
annos · CCCCVI · samp
son autem est quē
in corporis robore
herculi similem fe
runt posteri iudaeo
rum · et mihi uiden
tur non multo inter

[a]) primo *A mit M gegen (S =)N und den Kanon selbst.* [b]) incu/currit *A.* [c]) dissolationis *A.*

Digitized by Google

Rursum si a prima
olympiade ad supe
riora tempora ⟨tē
pora⟩[a]) et usque ad
captiuitatem tro
iae proueharis inue
nies annos · CCCCVI ·
quos et nos in prio
ri opusculo digessi
mus [et][b]) curiosissima
graecorum historia
conscribit. item
aput hebraeos a su

se distare tēpore[c])
siquidem ambo cir
ca troiae captiuita
tem fuerunt.
Post haec iterum ad[d])
priora conuertere
et cum · CCC · tibi et
XXVIIII · ann · pes retro
actus impleuerit ·
graecorum cecro
pem difien · et mosea
inuenies hebraeorū.
nam a · XLV · cecropis

10

anno usque ad
captiuitatem troiae ·
et ab · LXXX · aetatis
mosi in quo populū
israhel de aegypto
eduxit · usque ad
labdon et samp
son iudices · com
putantur anni
CCCXXVIIII · itaque
sine ulla ambigui
tate moses et ce
crops qui primus
atheniensium rex
fuit · hisdem fuere
temporibus. Porro
iste est cecrops di
fyes indigena sub
quo primum in ar
ce oliua orta est ·
et atheniensium
urbs ex mineruae
appellatione sor
tita nomen. hic pri
mus omnium iouē
appellauit et simu

11

lacra repperit ·
aram statuit · uicti
mas immolauit ·
nequaquam istius
modi rebus in grae
cia umquam uisis ·
Cetera quoque quae
aput graecos mira iac
tantur posterio
ra cecropis annis
depraehendentur.
si autem cecropis
consequenter et
mosi qui cum cecro
pe fuit. post hunc
enim scribitur di
luuium sub deuca
lione[e]) incendium
sub faetonte[e]) eric
thonius uulcani et
terrae filius dar
danusq· qui darda
niam condidit · de
quo homerus 'quē[f])
primum genuit cae
lesti iuppiter arce'

[a]) *So A.* [b]) *om. A.* [c]) *Corr. aus* terpore *A.* [d]) a *A.* [e]) et *über der Zeile hinzugefügt A.*
[f]) *unterstrichen in A als Beginn eines Zitats, vgl. nächste Spalte Z.* 7, 25.

Digitized by Google

12

liberae quoque rap
tus et europae sa
cra cereris atque
isidis delubrum
in eleusina frumen
ta triptolemi reg
num trois 'cuius[a])
di natum ganyme
dem ad sidera rap
tum ioui uina mag
nis uoluerunt fun
dere mensis'.
Quo tempore
tantalus quoque
et tityos fuerunt
et apollo natus est.
nam latona iouis
coniux tunc per
titya fugit · lato
nae autem et iouis
apollo filius. post
quos cadmus the
bas uenit qui seme
len genuit · de qua
'pulcherrima[a]) pro
les · liber condig

13

nam partu tulit
edita frugem' · por
ro liber et reliqui
quos mox inferemus
post · CC · annum ce
cropis fuerunt · linus
scilicet · et zethus ·
et amphion · museus ·
orfeus · minos · per
seus · aescolapius[b]) · ge
mini castores · her
cules · cum quo apol
lo seruiuit[c]) admeto.
Post quos facta est
troianae urbis euer
sio · quā homerus
longo sequitur in
teruallo. homerus
autem solone · et
thalete milesio · ce
terisq · qui cum his
septem sapientes
appellati sunt mul
to prior repperitur.
Deinde pythagoras
extitit qui se non

14

sapientem ut priores
sed philosophum id
est amatorem sapi
entiae dici uoluit.
quem secutus socra
tes[d]) platonem erudi
uit · a quo famosa
in partes philoso
phia divisa est. ho
rum singulos iux
ta ordinem sequen

15

quos similiter a · XLV ·
anno cecropis usq·
ad ninum et semira
min assyriorum prin
cipes supputabis ·
primus quippe omnis
asiae exceptis indis
ninus beli filius reg
nauit. itaque mani
festum est abrahā
nini aetate genera

[a]) *Unterstrichen als Beginn eines Zitats.* [b]) scolapius *A.* [c]) seruit *A.* [d]) socratis *A.*

Digitized by Google

tis historiae suis locis inseremus.

Igitur moses cunctos[a]) quos supra memora uimus antecedit quia aetate cecro pis fuisse monstra tus est. Ab · LXXX · au tem anno mosi et e gressu israhelis ex aegypto rursum ad superiora conuer sus usq· ad primum annum abrahae repperies ann · D · V · tum · iuxta eum ta men numerum quē contractiorē editio ne uulgata[b]) sermo prae bet hebraeus. Ue rum in curiositate ne cesses[c]) et cum di uinam scripturā diligenter euolue ris · a natiuitate abraham usq · ad to tius orbis diluuiū inuenies retrorsū annos · DCCCCXLII · item a diluuio usq·

16

ad adam annos · II · CCXLII · in quibus nul la penitus nec grae ca nec barbara et ut loquar in commune gentilis inuenitur historia. Quam ob rem praesens opus culum ab abrahā et nino usq · ad nostram aetatem inferiora tempo ra persequitur · et[d]) statim in princi pio sui hebraeorū abraham assirio rum ninum et se miramin propo net quia[e]) neque athe narum athuc urbs neque argiuorum regnum nomen ac ceperat · solis si cyoniis in graecia florentibus aput quos temporibus

17

abrahae et nini eu ropem secundum regnasse ferunt. quod cur etiam nos putemus ex sequen tibus demonstra bitur. Si enim dili genter enumeres · ab ultima aetate nini usque ad troiae cap tiuitatem inueni es annos · DCCCXXXIIII. Item in sicyone a · XXII · anno regis europis usque ad supradic tum tempus eosdē annos inuenies · DCCC XXXIIII · Apud hebrae os quoque a natiui tate abraham us que ad labdon et[f]) samson iudices hebraeorum qui troianis[g]) temporib· populo praefuerunt · aeq· supputabis annos

[a]) cuntos *A*. [b]) ulgata *A*. [c]) necesses *A*. [d]) et/et *A*. [e]) *corr. aus* qua *A*. [f]) et/et *A*. [g]) troiani *A*.

Digitized by Google

18

DCCCXXXIIII· Item aput
aegyptios ab aetate
nini et semiramidis
quo tempore sexta
decima iam dynasti
a thebei aegyptiis im
perabant · usque ad
uicesimā[a]) dynastiā
et regem aegypti thuo
rin · qui ab homero po
lybus uocatur · sub
quo etiam troia capta
est · colliguntur su
pradicti anni DCCC
XXXIIII · Igitur conse
quenter uno eodem
que tempore in libel
li fronte ponemus
abraham · ninum · se
miramin · europem · ae
gyptiorum thebaeos.
et haec quidem ita se
habere ut praefati su
mus posterior tex
tus ostendet. Nunc
illut in cura est ut etiā

19

hebraeorum annos
in · IIII · tempora diuida
mus · Ab abraham us
que ad mosen · a mose
usque ad primam ae
dificationem templi ·
a prima aedificatione
templi usque ad secun
dam instaurationem
eius · ab instauratio
ne eius ad ad
uentum xp̄i dn̄i. A na
tiuitate quippe abra
ham usque ad mosea
et egressum israhe
lis ex aegypto com
putantur anni · DV.
A moseo usque ad so
lomonem et primam
aedificationem tem
pli anni · CCCCLXXVIIII ·
secundum minorem[b]) ta
men numerum quem
tertius regnorum
liber continet. nā
iuxta uolumen iudi

20

cum supputantur an
ni · DC. A solomone uero
usque ad instaura
tionem templi quae
sub dario persarū
rege facta est · col
leguntur anni · DXII.
Porro a dario usque
ad praedicationē dn̄i
ihu xp̄i · et usque ad
quintum decimum
annum tiberii prin
cipis romanorum
explentur anni
DXLVIII ·

21

uitate troiae usq·
ad primam olympia
dem ann · CCCCVI. A pri
ma olympiade usque
ad secundum darii
annum et instaura
tionē templi anni
CCLVI. A secundo da
rii anno ⟨et semirami
de⟩[c]) usque ad · XV · tibe
rii caesaris annum
anni · DXLVIII. Fiunt
simul · a nino et se
miramide usque ad
XV · tiberii annum

[a]) uicisima *A*. [b]) secunduminorem *A*. [c]) *So A.*; *eine moderne Hand darüber*: et instauratione templi; *vielmehr zu tilgen.*

Digitized by Google

Itaque simul fiunt
ab abraham usque ad
xv · tiberii annum
anni · ii xliiii. Simi
liter a nino et semi
ramide usque ad
mosen et cecropē
anni · dv. A cecrope
usque ad captiuita
tem troiae anni
cccxxviii. A capti
anni · ii · xliiii · quos
et ab abraham usq·
ad tiberium osten
dimus supputatos.
A tiberii autem · xv ·
anno usque ad quar
tum decimum annū
ualentis quo inte
riit · numerantur
anni cccli. Itaque
fiunt omnes anni

22

istius historiae ii
cccxcv.
Et ne forte longus
ordo numerorum
aliquid turbationis
adferret · omnē anno
rum congeriem in de
cadas cecidimus ·
quas ex singularū
gentium historiis
congregantes sibi
inuicem fecimus es
se contrarias ut fa
cilis praebeatur in
uentio · cuius graeci
aetate uel barbari
prophetae et reges
et sacerdotes fue
rint hebraeorum
itemque diuersarū
gentium falso cre
diti dī · qui heroes ·
quae quando urbs
condita · qui de inlus
tribus uiris philo
sophi poetae prin

23

cipes scriptores
que uariorum ope
rum extiterint ·
et si qua alia digna
memoria putauit
antiquitas. quae
uniuersa in suis
locis cum summa
breuitate ponemus.

Digitized by Google

LE LIVRE DU PAUMIER

VON KARL CHRIST, HALLE a. S.

Ein Beitrag zur Kenntnis der altfranzösischen Mystik

1. Palma contemplationis

DURCH die intuitive Versenkung in Gott, die Beschauung, gelangt der Mystiker zur innigen Vereinigung mit dem höchsten Gut, seine Seele zur Gottesbrautschaft. Dieses höchste Glück ist eine Gnade, die nur dem sittlich vollkommenen Menschen zuteil wird. Der Weg zu ihr ist lang und mühsam. Er gleicht dem Anstieg eines hohen Berges, der stufenweise genommen, einer Leiter, die erklommen, einem Baume, der erstiegen werden muß. Unermüdlich ist die Mystik bestrebt, die verschiedenen Stufen des mystischen Heilswegs zu bezeichnen, neue Arten und Kombinationen der Skala zu ersinnen.

Unter diesen Allegorien erfreute sich die des Palmbaums, der Palma contemplationis, auf deutschem Gebiete großer Beliebtheit, die dadurch bezeugt ist, daß die deutsche Fassung in sehr zahlreichen Handschriften überliefert ist und auch in die bekannte Sammlung des sog. St. Georgener Predigers Aufnahme gefunden hat.

In lateinischen Handschriften wird der predigthafte Traktat dem hl. Bernhard zugeschrieben. Mehr noch verdient er mit Bonaventura in Verbindung gebracht zu werden. Er bewegt sich jedenfalls in der Gedanken- und Gefühlswelt der beiden großen Meister der abendländischen Mystik, zeigt die ihnen eigene starke rhetorische Gefühlsmäßigkeit, ihre sinnige Neigung, abstrakte theologische Begriffe mit Gegenständen der Natur, mit Blumen und Vögeln zu vergleichen und diese Vergleiche in ein phantasievolles Sprachgewand zu kleiden. Bei Ruusbroec und Geiler von Kaisersberg hat diese allegorische Betrachtungsweise in der deutschen Mystik ihre stärkste Ausprägung erfahren. Der Palmbaum gehört zu den zahlreichen Traktaten allegorisch-erbaulicher Mystik, die zu Unrecht mit den Namen der Vorbilder, des hl. Bernhard und Bonaventuras, geschmückt wurden. Des Verfassers Kenntnis der Schriften Bonaventuras zeigt sich in sachlichen Übereinstimmungen und wörtlichen Anklängen[1]). Er hat offenbar den Traktat vom Mystischen Weinstock gekannt, der öfters unter den Werken des hl. Bernhard gedruckt und, wenn auch in Erkenntnis der Unechtheit, von Mabillon in seine Ausgabe der Werke des Abtes von Clairvaux aufgenommen wurde[2]). Neuerdings haben ihn die Franzis-

[1]) Vgl. die Anmerkungen zur Ausgabe des französischen Textes.

[2]) Migne, Patrologia latina T. 184, Sp. 635.

Digitized by Google

kaner von Quaracchi für ihren Ordensheiligen Bonaventura mit guten Gründen in Anspruch genommen[1]). Der Palmbaum setzt die von einem Unbekannten erweiterte Fassung der Vitis mystica voraus, die wohl kaum vor des Heiligen Tode (1274) entstanden ist. Damit ergibt sich als wahrscheinliche Zeitgrenze der Palma das letzte Viertel des 13. Jhs.; noch gegen Ende dieses Jahrhunderts setzt die handschriftliche Überlieferung ein, die lateinische wie die volkssprachliche.

Ebensowenig wie den Verfasser kennen wir die unmittelbare theologische Quelle der Allegorie. Nur hinsichtlich des Schemas ergeben sich allgemeine Vergleichspunkte mit der verwandten Literatur. Auch in dem Palmbaum führt der Weg der Seele zu Gott über die von der griechischen Mystik übernommene, in der christlichen weitergebildete Trias des mystisch-asketischen Aufstiegs der Reinigung, Erleuchtung, Einigung, der Via purgativa, illuminativa, unitiva[2]). Innerhalb dieses auch von dem hl. Bernhard[3]) und von Bonaventura angenommenen Schemas sind die einzelnen Stufen des mystischen Weges sehr verschieden. Es ergibt sich für den Palmbaum mit seinen sieben Zweigen keine engere Verwandtschaft zu ähnlichen Darstellungen des Weges der Beschauung oder, was gleichbedeutend ist, des inneren beschauenden Gebetes, auch wenn die Wanderung mit der beliebten heiligen Siebenzahl gemessen wird[4]).

Der deutsche Text ist den Germanisten längst bekannt. Nachdem neuerdings Walther Dolch[5]) auf die niederländischen Fassungen hingewiesen und auch die wichtigste der lateinischen, den Codex Amplonianus, herangezogen, hat Philipp Strauch sich gründlich und vielseitig mit der Palma contemplationis befaßt[6]). Er hat die Stellung der Palmbaumallegorie in der geistlichen Literatur des Mittelalters gewürdigt, ihre Reflexe in der christlichen Kunst beachtet, die weite Verbreitung auf dem deutschen Sprachgebiet verfolgt, die lateinische Überlieferung, die wahrscheinliche Quelle der volkssprachlichen, untersucht und nach den beiden ältesten Handschriften, der Erfurter und der Bamberger, veröffentlicht. Strauch hat sieben Handschriften der lateinischen Fassung und nicht weniger als 59 der deutschen und niederländischen nachgewiesen.

---

[1]) Bonaventura, Opera omnia T. VIII, Ad claras aquas 1898, S. LXIII.

[2]) Vgl. J. Zahn, Einführung in die christliche Mystik, 3.–5. Aufl. Paderborn 1922, S. 136.

[3]) Vgl. R. Linhardt, Die Mystik des hl. Bernhard von Clairvaux, München 1923, S. 177.

[4]) So bereits Augustin, De quantitate animae, cap. 33 (Migne 32, 1073). Mehrfach bei dem hl. Bernhard s. Linhardt a. a. O., S. 179. Aus der lateinischen Literatur nenne ich noch Bonaventuras Incendium amoris s. de triplici via, cap. 3, die unter seinem Namen gehenden Traktate De septem gradibus contemplationis und De septem itineribus aeternitatis (Verf. Rodulfus de Bibraco), vgl. Bonaventurae opera, Quaracchi T. VIII (1898), S. CXI, CXIV; aus der deutschen Mystik die Sieben Staffeln des Gebetes (Deutsche Mystiker, hrsg. von F. Pfeiffer, Bd. 1, Leipzig 1845, S. 387), des Mönchs von Heilsbronn Buch der sieben Grade, Meister Eckharts Spruch von den sieben Graden des schauenden Lebens (Pfeiffer, Bd. 2, S. 618). Ein späteres Beispiel ist die Seelenburg der hl. Teresa.

[5]) Die Verbreitung oberländischer Mystikerwerke im Niederländischen. T. 1, Weida i. Th. 1909, Leipziger Philos. Dissertation, S. 33.

[6]) Palma contemplationis, in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur Bd. 48, 1924, S. 335.

Digitized by Google

2. Die altfranzösische Überlieferung

Die Verbreitung des Palmbaums war nicht auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt. Aus den romanischen Ländern scheinen zwar keine Handschriften des lateinischen Textes zu stammen[1]), aber eine altfranzösische Fassung zeigt, daß der Traktat auch in Nordfrankreich bekannt und geschätzt war, wenn auch, wie die viel spärlicheren Handschriften zeigen, nicht in dem Maße wie in Deutschland.

Paul Meyer, der ausgezeichnete Kenner der altfranzösischen Handschriften, ist zuerst auf diesen Text aufmerksam geworden. Seinen wiederholten Hinweisen[2]) verdanken wir die Kenntnis der folgenden Überlieferung:

Paris, Bibliothèque Nat. fr. 6447, Bl. 362 (P^1).

Geschrieben 1275, oder kurz darnach. Sprachlich dem Norden, wohl Flandern angehörend. Von etwa 1467 bis 1647 ist der prächtige, mit Miniaturen gezierte Kodex in den Inventaren der Bibliothèque des ducs de Bourgogne nachweisbar, in der Pariser Bibliothek seit der Mitte des 18. Jhs. Vgl. P. Meyer in den Notices et extraits des Manuscrits T. 35, 1896, S. 507.

Paris, Bibliothèque Nat. fr. 1802, Bl. 112 (P^2).

14. Jh. Vgl. Catalogue des manuscrits français de la Bibliothèque impériale T 1. Paris 1868, S. 316. Aus der Bibliothek des Herzogs Charles d'Orléans.[3])

Paris, Bibliothèque Nat. fr. 940, Bl. 123 (P^3).

Ende des 15. Jhs. Vgl. P. Paris, Les manuscrits français de la Bibliothèque du roi T. 6, Paris 1845, S. 295; Catalogue des manuscrits français T. 1, Paris 1868, S. 161; L. Delisle, Inventaire gén. et méth. des manuscrits français de la Bibliothèque nationale T. 1, Paris 1876, S. 71.

Paris, Bibliothèque Mazarine 1088, Bl. 189^v (P^4).

13. Jh. Herkunft aus dem Norden, worauf P. Meyer nicht hingewiesen hat. Nach A. Molinier, Catalogue des manuscrits de la Bibliothèque Mazarine T. 1, Paris 1885, S. 383, steht am Schluß der Besitzeintrag: *Chis livres apertient au sieur de Barbenchon, et fu à messire Mikiel de Ligne, sieur d'Estanbrughe son oncle* ... Michel de Ligne, seigneur de Barbançon et de Stambruges ist 1469 als Maréchal de Hainaut gestorben. Vgl. F. V. Goethals, Dictionaire généalogique et héraldique des familles nobles du royaume de Belgique T 3, Bruxelles 1850, unter „Ligne".

Paris, Bibliothèque de l'Arsenal 937, Bl. 117 (P^5).

13. Jh. Vgl. H. Martin, Catalogue des manuscrits de la Bibliothèque de l'Arsenal T. 2, Paris 1886, S. 181.

---

[1]) Nur die Hs. Gent 1376, aus einem Karthäuserkloster bei Grammont in der belgischen Provinz Ostflandern stammend, scheint eine Ausnahme zu machen, s. Strauch S. 343.

[2]) Bulletin de la Société des anciens textes, Année 11, 1885, S. 70; Année 12, 1886, S. 43; Notices et extraits des manuscrits T. 35, 1896, S. 507. Vgl. G. Gröber, Französische Literatur, im Grundriß der romanischen Philologie Bd. 2 Abt. 1 (1902) S. 984.

[3]) Vgl. P. Champion, La librairie de Charles d'Orléans, Paris 1910, S. 59.

Digitized by Google

Lyon, Bibliothèque municipale 772, Bl. 114 (L.).

Zweite Hälfte des 13. Jhs. Die Sprache weist nach der Pikardie oder dem Vermandois. Vgl. P. Meyer, Bulletin de la société des anciens textes A. 11, 1885, S. 70; Molinier et Desvernay, Catalogue général des manuscrits, Départements T. 30: Lyon P. 1, Paris 1900, S. 234.

Metz, Stadtbibliothek 535, Bl. 1 (M.).

Ende des 13. oder Anfang des 14. Jhs. Die Handschrift gehörte vor der französischen Revolution der Abtei St. Arnould in Metz. Die Sprache ist lothringisch, genauer metzisch. Durch Fehlen des ersten Blattes ist der Palmbaum defekt und beginnt erst mit Z. 59 unseres Abdruckes. Vgl. P. Meyer, Bulletin A. 12, 1886, S. 43.

Wir verdanken endlich P. Meyer den Hinweis auf eine verschollene Handschrift. *Item un livre de sarmons en romant, et conmenche Ascendam in palmam* heißt es in einem Inventar der Bibliothek des Schlosses La Ferté im Ponthieu aus dem 14. Jh., herausgegeben in der Bibliothèque de l'École des chartes Sér. 3, T. 3, 1852, S. 561. Wiederum im Gebiete des Nordens. Das Bibelzitat allein genügt freilich nicht, um mit Sicherheit den „Livre du paumier" zu erkennen.

Den von Meyer nachgewiesenen Handschriften kann ich außer einer Berliner (B), die uns noch beschäftigen wird, noch die folgende nach den Angaben von J. van den Gheyn, Catalogue des manuscrits de la Bibliothèque royale de Belgique T. 3, Bruxelles 1903, S. 401 hinzufügen:

Brüssel, Bibliothèque royale 9106, Bl. 236 (Br.).

Bei van den Gheyn 2292. Anf.: *De la vertu et des branches du pommier, qu'il expose moralement. Le prophete dit ces paroles: Je monteray au pommier et prendray le fruit.* Eine Prunkhandschrift, laut Eintrag geschrieben im Jahre 1475 in Gent in der Schreibstube David Auberts, des wohl bekannten Kalligraphen und Handschriftenlieferanten des Burgundischen Hofes, für Margarete von York, die Gemahlin Karls des Kühnen. Vgl. G. Doutrepont, La littérature française à la cour des ducs de Bourgogne, Paris 1909, S. 234.

Ferner steht unser Text wahrscheinlich noch in drei weiteren Handschriften der Pariser Arsenalbibliothek, in den Hss. 2058, 2111, 3167. Ich kann leider nur auf den bereits zitierten Katalog von H. Martin T. 2, S. 390, 417, T. 3, S. 274 verweisen, dessen dürftige Mitteilungen nicht mit Sicherheit erkennen lassen, ob es sich um die Palmbaum-Allegorie oder um eine andere geistliche Auslegung der gleichen Stelle des Hohenliedes handelt. Die beiden ersten Handschriften gehören dem 13., die letzte dem 14. Jh. an.

Überblicken wir die gesicherte Überlieferung, so ergibt sich hinsichtlich der Entstehungszeit, daß sechs Handschriften, P^1, P^4, P^5, L, M, B, dem 13. Jh. angehören, und zwar dessen zweiter Hälfte, dem 14. Jh. P^2 und die verschollene Handschrift aus

Digitized by Google

dem Ponthieu, dem Ende des 15. Jhs. P^3 und Br. Die Heimat der Handschriften, soweit Angaben darüber gemacht wurden, und das ist nur bei P^2, P^3, P^5 nicht der Fall, ist der Norden. Die Sprache verweist P^1 nach Flandern, L nach der Pikardie oder dem Vermandois, B nach der Pikardie, M nach dem Nordosten; Br ist in *Gent* geschrieben. Die Bibliotheksheimat ist in drei Fällen Belgien (P^1, Br Brüssel, P^4 Hainaut), in zwei die Pikardie (B und der verlorene Codex von La Ferté), in einem Falle Metz (M).

Alle diese Handschriften sind Sammlungen der Erbauungsliteratur. Was das Verhältnis der Palmbaum-Texte zueinander betrifft, so zeigen die wenigen von Meyer mitgeteilten Proben, soweit bei ihrer Kürze ein Urteil gestattet ist, die enge Verwandtschaft der Berliner und der Lyoner Handschrift, die beide auch dialektisch zusammengehören, gegenüber der Metzer Handschrift, deren Übersetzung viel breiter und weniger treu, wohl auch weniger ursprünglich ist. Dieses Urteil bestätigt der Schluß des Textes, der nur in B und L der gleiche, in P^2 gekürzt, in M völlig anders ist.

Die meisten Handschriften überliefern den Traktat titellos. In P^3 heißt er *Les sept rameaux du pommier de contemplation*, in P^4 *Sermons qui parole d'un paumier, qui parole de VII branches et de VII reins*, in Br *De la vertu et des branches du pommier*, in L *Le livre du paumier*. Ich folge Meyer, indem ich die Bezeichnung in der Lyoner Handschrift übernehme, denn die von Strauch für die lateinischen und deutschen Fassungen gewählte Bezeichnung Palma contemplationis würde nicht den Inhalt des französischen Traktats erschöpfen, der mit der Palma contemplationis einleitend die Palma crucis et poenitentiae verbindet.

Die Verbreitung des Livre du paumier ist sicher eine größere gewesen, als aus der nicht sehr großen Zahl der bekannten Handschriften geschlossen werden kann. Meyer war der Ansicht, daß sich die von ihm gegebenen Nachweise noch erheblich vermehren ließen[1]). Jedenfalls ergibt sich auch so, daß im Bereiche der französischen Erbauungsliteratur der Palmbaum zwei Jahrhunderte hindurch nicht geringes Ansehen genoß. Er erscheint bereits um 1275 in der erwähnten Prachthandschrift der Bibliothèque Nationale und er wird noch 1475 der Aufnahme in ein für die burgundische Herzogin bestimmtes Erbauungsbuch für würdig erachtet, das aus der ersten Schreib- und Malstube des Hofes hervorging.

3. Die Berliner Handschrift

Von den genannten Handschriften ist mir nur die Berliner zu Gesicht gekommen. Sie gehört zu den ältesten Handschriften, die den Traktat bieten, die Überlieferung ist eine gute, wie besonders der Vergleich mit der lateinischen Fassung zeigt, und sie gehört sprachlich dem Norden an, den wir als das Entstehungs- und Verbreitungsgebiet des Denkmals annehmen müssen. Ich habe deshalb keine Bedenken, sie zur alleinigen Grundlage meiner Ausgabe zu machen.

Die Handschrift, die im Jahre 1914 auf Veranlassung des Herrn Jubilars im deutschen Antiquariatshandel erworben wurde, trägt heute die Signatur Lat. oct.

[1]) Notices et extraits T. 35, 1896, S. 507A.

Digitized by Google

264 der Preußischen Staatsbibliothek. Es ist ein Pergamentkodex, 182 ×133 mm im Ausmaß, der einspaltig von mehreren Händen in kleiner, zur Bindung neigender Buchschrift des 13. Jhs. geschrieben ist. Im 15. Jh. gehörte er den Coelestinern in Amiens: *pertinet iste liber celestinis Ambianensibus* liest man von einer Hand dieser Zeit am unteren Rande des ersten Blattes. Das Kloster dieses Ordens in Amiens hatte Karl VI. im Jahre 1401 gegründet zum Gedächtnis seiner hier mit Isabeau de Bavière gefeierten Hochzeit[1]). In Amiens scheint die Handschrift geblieben zu sein, bis die Aufhebung des Ordens unter Clemens XIV. nach 1773 sie in Bewegung brachte. *Aux Celestins d'amiens* hat am oberen Rande noch eine Hand des 17.–18. Jhs. eingetragen. Bereits im 15. Jh., als der Coelestinermönch von Amiens den Besitzvermerk seines Klosters einschrieb, war die Handschrift defekt. Es fehlten nach Ausweis der alten Zählung mit römischen Ziffern, die schon einen beschädigten Kodex zählten, die ersten 24 Blätter; auch zwischendurch sind Verluste eingetreten (Bl. 66, 72–74), außerdem ist Schluß nach Bl. 123 abhanden gekommen.

Den Hauptinhalt der Handschrift bilden kürzere lateinische Traktate theologisch-homiletischen Inhalts. In diese sind einige französische Stücke eingeschoben. Zunächst der Livre du paumier (Bl. 82^{v}–85^{v}), dann als *la rigle des fins amans et li ordinaires de deus beguines* eine Schrift über die Beginen, die zwar mannigfache Einzelheiten über das Beginenwesen und die Regeln seiner Lebensgemeinschaft enthält, aber doch einen mehr erbaulichen als regelhaften Charakter trägt[2]), zuletzt, mit lückenhaftem Eingang, eine jener häufigen Anleitungen zum andächtigen Hören der Messe (Bl. 91^{r} – 92^{r})[3]). Ein auf Bl. 84^{r} unten zu Z. 132 gehörender Hinweis von alter Hand auf eine neun Blätter später folgende, jetzt nicht mehr vorhandene *Contemplatio supra passionem Domini . . . qui se commence pour ce vous supplie etc.* zeigt, daß die Handschrift ursprünglich noch weitere französische Traktate erbaulicher Natur enthielt.

Für die Zeitbestimmung der Schrift ist beachtenswert, daß im Auslaut nur das lange *ſ* erscheint, der i-Strich regelmäßig nur in der Umgebung von *m*, *n*, *u* verwandt wird, bei *t* die mit dem Querbalken abschließende Form des Schaftes überwiegt, von *a* neben dem älteren Sack-a auch das zweistöckige mit bereits geschlossener oberer Schleife im Gebrauch ist, alles Eigentümlichkeiten, die eine Datierung nach 1300 ausschließen und die Handschrift in die zweite Hälfte des 13. Jhs. verweisen.

Lesefehler zeigen, daß der Schreiber eine Vorlage kopiert hat. Er verliest *aucūe (aucune)* als aveüe 46, *m'amie* als *ma vie* 99, *doucour* als *dou cuer* 230, *ēiure (enjure)* als *en ire* 106. Verliest oder verwechselt *eslaise* und *esleece* 38, *repoingnent* und *respondent* 105, *respons* und *repos* 159, *afflicions* und *affecions* 217.

---

[1]) Vgl. Archives de la France monastique Vol. 4, 1906, S. 195.

[2]) Ich werde diese noch unbekannte und durch ihr Alter wertvolle Beginenregel an anderer Stelle veröffentlichen, dabei auch auf die Zusammensetzung der Handschrift näher eingehen, als es hier angängig ist.

[3]) Vgl. meine Altfranzösischen Handschriften der Palatina, Leipzig 1916, S. 46.

Digitized by Google

Besondere Beachtung verdient die meist sorgfältig durchgeführte Interpunktion. Der Punkt wird regelmäßig verwandt; nicht nur am Ende eines Satzes, sondern auch innerhalb desselben werden Satzabschnitte abgegrenzt. Offenbar war der Traktat zum Vorlesen in den Klöstern bestimmt, und dem Vortragenden wurden durch Punkte die Pausen vorgezeichnet. Hin und wieder ist diese Interpungierung, wohl durch Nachlässigkeit des Abschreibers, weggefallen oder in Unordnung geraten.

Das Vorkommen der Beginenregel, eng verbunden mit dem Livre du paumier und der Messe-Erklärung, ist sicher nicht bedeutungslos. Doch wird die Vermutung, daß die Handschrift in den Kreisen dieser religiösen Gemeinschaften entstanden oder für sie bestimmt war, durch den lateinischen Inhalt nicht bestätigt. Wir finden hier zwar Stücke, die sehr wohl dem in den Beginenkonventen herrschenden mystisch-asketischen Geiste entsprechen, wie zwei Abhandlungen über die Eucharistie *(de saporibus sacramenti altaris* Bl. 25^{r}, *de mirabilibus sacramenti altaris* Bl. 67^{r}), moralische Belehrung *(de superbia et vitiis* Bl. 92^{v}), verbunden mit zahlreichen Predigten oder vielmehr Lesungen (Kollationen) über Bibelstellen an einzelnen Tagen des Jahres, aber fremd wäre in solch einer erbaulichen Handschrift Roberts de Sorbona Traktat *De consciencia* (Bl. 75^{r}), in dem das Jüngste Gericht mit dem Examen pro licentia legendi an der Pariser Hochschule verglichen wird[1]). Auch spricht der überwiegend lateinische Inhalt des Bandes gegen die These.

4. Die Sprache des Berliner Textes

Was das Alter unseres Denkmals in der in B überlieferten Gestalt anbetrifft, so weist, im Einklang mit den paläographischen Beobachtungen, die Erhaltung der von dem Flexionsverfall im wesentlichen, doch nicht völlig freien Deklination[2]) auf die zweite Hälfte des 13. Jhs. Man kann hinzufügen, daß die Endung *–orem* als *–or*, *–our* erscheint, als *–eur* nur in *seigneur*, daß tonloses *e* im Hiat noch durchaus geschrieben wird, ein Verstummen des *s* vor Konsonant in der Schrift nur in *grailles* 34, 35, *brullés* 89 und in der unetymologischen Schreibung *gausnes* 167 sich ankündigt.

Zahlreiche Eigentümlichkeiten, die nach dem Norden, besonders der Pikardie weisen, fallen ins Auge:

Pikardisch *c (k)* vor urspr. *a* erscheint in *caude* 52, 207, *calour* 53, 213, *cante* 94, *carneus* 217, *camp* 224, *encerkier* 47, *blance* 227. Doch bleiben diese Formen gegenüber denen mit französisch *ch* weit in der Minderzahl.

Für die Stellung von *c* vor urspr. *e*, *i* ist der pikardische Lautwert durch die

[1]) Nebenbei sei bemerkt, daß die Handschriften dieses Traktates nicht sehr häufig sind. Der letzte Herausgeber, F. Chambon, kennt von der maßgebenden Redaktion B, zu der auch der Berliner Text gehört, nur acht Handschriften, die alle in Frankreich sind, von denen nur zwei dem 13., die übrigen dem 14. Jahrhundert angehören. Vgl. Robert de Sorbona, De consciencia et de tribus dietis, p. p. F. Chambon, Paris 1902 (Collection de textes p. s. à l'étude de l'histoire 35).

[2]) Als Verstöße bemerke ich: no. sg. *conpunction* 107, obl. pl. *humle* 58, *pechié* 84, *concile* 96, *besoigne* 176, *cendre* 209, sg. fem. *tele* 70 u. ö., *grande* 80 (sonst grant).

Digitized by Google

Schreibung *ch* in *chou* 9 u. ö., *ichou* 61, *perchoit* 74, *chi* 156, *douche* 162, *enbrachons* 165, *estanchounés* 170 festgelegt, während sonst die in unserem Text wie in pikardischen Handschriften die Regel bildende graphische Wiedergabe mit *c* im Zweifel läßt, ob der pikardische *tš-* oder der französische *ts*-Laut gesprochen wurde[1]).

Das pikardische Fehlen der Gleitlaute *b*, *d* ist belegt in *humle* 57, 58, *humlement* 91, *samla* 83, *sanlans* 210, *asanlées* 211, *venra* 142, 155, *revenrons* 33. Die gegenteiligen Fälle sind zahlreich für *d*, seltener für *b*.

Isolierte Erhaltung von germ. *w*, lat. g liegen vor in *wardée* 79, *gausnes* 167.

z erscheint nur einmal, in *escandelizés* 88 als Vertreter der stimmhaften Spiranz. Sonst ist *z (ts)* allgemein, besonders im Auslaut, zu *s* vereinfacht. Die Zeichen für stimmhaftes und stimmloses *s (s* und *ss)* werden unterschiedslos gebraucht.

ā und *ē* fallen lautlich nicht zusammen, sondern bleiben nach Ausweis der Schreibung getrennt. Ausnahmen sind *sanler* und seine Ableitungen 83, 207, 210, 211, *sans* 53, wie in anderen pikardischen Texten.

Der Diphthong *ai* wird nicht durch *e* vertreten.

Freies *ę* vor Nasal erscheint als *ai: sains* 27, *mainne* 115, 149, *mains* 177[2]).

ę in geschlossener Silbe diphthongiert in *biele* 48, *demisielle* 119, eine mehr wallonische als pikardische Erscheinung.

i erscheint für franz. *ei*, *oi*, vor *ss*, *s* in *counissance* 24, *connistrai* 25, *congnistront* 32, *demisielle* 119, 120, 121, *orisons* 75, 158, vor mouilliertem *l*, *n* in *villeront* 197, *villa* 199, *signeur* 181, 190, statt franz. *e* in *iritage* 119 u. ö. *desiretée* 126.

ǫ vor Nasal ist mit *ou* wiedergegeben in *counissance* 24, *estanchounés* 170, mit *u* in *cum* 12, 37 (neben *comme* 50, 118), *munde* 44, *habundance* 80, 219, *summes* 104, mit *oi* in *boine* 48 u. ö. (*bonne* nur 41)[3]).

ǫ́u, aus vgl. *a*+*u*, *au*+*u* entstanden, erscheint als *au* in *claus* < *clavos* 130, *pau* < *paucu* 83, 206 neben *poi* 150.

Durch Vokalisierung des gedeckten *l* entsteht nach vgl. *ī* der Diphthong *iu: fix* 57, 120, 125, nach *ę* < vgl. *ĭ* die Vokalverbindung *au, iau: aus* 73, *ciaus* 14, *ciax* 197 (neben *ceus* 77 u. ö.) *solaus* 9, 169, 183 (no. sg. neben dem obl. *soleil* 160 u. ö.).

Dialektische Erscheinungen sind auf dem Gebiete des Pronomens *jou* (*je* nur 84), *a mi* 143, *aus* 73, die vereinzelte Kurzform *vo* 79, 163, die Acc. sg. des Pron. poss. *sen* (*son* 42 u. ö, *mon* 82, 84), *se* (selten *sa* 44, 45, 131, 228), die Bildungen mit *ecce*: *chou* (seltener *ce* 7 u. ö.), nur no. sg. *cis* (dazu no. pl. *cist* 156), *ciaus*, *ciax* (häufiger *ceus*),

---

[1]) Vgl. A. Toblers Ausgabe des Dis dou vrai aniel, 2. Aufl. Leipzig 1884, S. XXI.

[2]) Vgl. J. E. Matzke, Ai and ei in French before nasals, in den Publications of the Modern Language Association of America Vol. 21, 1906, S. 664, und F. Helfenbein, Die Sprache des Trouvère Adam de la Halle aus Arras, in der Zeitschrift für roman. Philologie, Bd. 35, 1911, S. 328.

[3]) Diese Schreibungen begegnen in Texten aus der Pikardie, ohne auf dieses Gebiet beschränkt zu sein, vgl. Helfenbein a. a. O., S. 347.

Digitized by Google

des Artikels no. sg. fem. nur *li*, acc. *le* (selten *la* 67, 162),

des Verbums *verra jou* 155, *e*-Einschub im Futurum in *prenderai* 2, *atenderons* 10, *avera* 16, *veront* 32[1]), *desist* 163, *encrasie* 218[2]),

bei einzelnen Wörtern *Paus* 9 (sonst *Pox* 24, 86, *Pols* 145), *pule* 84, *espeuse* 167[3]), *chouche* 184[4]) *fu* 208[5]).

Diese besonders der Pikardie eigentümlichen Erscheinungen sind indessen, wie die Übersicht auch zeigt, nicht alle konsequent durchgeführt, sondern stehen meist vereinzelt neben Lautungen und Formen der franzischen Mundart. Unser Text spiegelt keine gesprochene Sprache, sondern die pikardisch beeinflußte Literatursprache, wie sie, die allmähliche Verdrängung der Volkssprache durch den Dialekt von Isle de France bezeugend, in zahlreichen gleichzeitigen Literaturdenkmälern, die mit mehr oder weniger Sicherheit im Norden beheimatet werden, entgegentritt[6]). Wir werden also die vorliegende Gestalt unseres Textes in der Pikardie lokalisieren dürfen. Daneben deutet, abgesehen von dem mehrfach fehlerhaften Zustand der Überlieferung, das merkwürdige Nebeneinandergehen verschieden dialektischer Formen, wie *aigue* 80, 82, 83, 114, 145, neben *eves* 76, *pau* 83 neben *poi* 150, die abweichenden Ergebnisse der Kontraktion des männlichen Artikels mit *de* als *del* 159, 216, 224, *dou* 100, 152, 230, *du* 153, 157 darauf hin, daß der Text mehrfach und wohl auch an verschiedenen Orten abgeschrieben wurde. Daß die vorliegenden Pikardismen nicht dem Schreiber der Handschrift zur Last fallen, beweist ihr viel selteneres Vorkommen in der von der gleichen Hand geschriebenen Beginenregel. Mit alledem ist nur für die Festlegung des Verbreitungsgebietes der altfranzösischen Bearbeitung, nicht für die Heimat des Übersetzers Sicherheit gewonnen. Mit Bestimmtheit läßt sich sagen, daß der Traktat in der Pikardie verbreitet war und abgeschrieben wurde; nichts spricht dagegen, daß er auch dort entstand, vielleicht in dem Bezirk des Klosters, das die Bibliotheksheimat der Berliner Handschrift war, in Amiens.

5. Das Verhältnis der französischen Fassung zur lateinischen

Die Vermutung, daß der französische Text eine Übersetzung aus dem Lateinischen sei, hat bereits Paul Meyer ausgesprochen, ohne diese lateinische Fassung in irgendeiner Form nachweisen zu können[7]).

---

[1]) pik. *r* für *rr*, vgl, Li chevaliers as deus espees, hrsg. von W. Foerster, Halle 1877, S. L und Anm. zu V. 506.

[2]) Part. Perf. fem. von *encrasier*, das einzige Vorkommen der Endung – *iée*, die dann die pik.-wall.-lothr. Akzentverschiebung zu *-ie* erfährt.

[3]) Vgl. W. Foerster, Les mervelles de Rigomer von Jehan, zu V. 878 (Gesellschaft für rom. Literatur Bd. 39, 1915, S. 184).

[4]) Vgl. W. Foerster, Li chevaliers as deus espees, S. LIII und Anm. zu V. 2648.

[5]) Vgl. Die Lieder des Troveors Perrin von Angicourt, hrsg. von G. Steffens, Halle 1905 (Romanische Bibliothek Bd. 18), S. 175 und Helfenbein a. a. O. S. 343.

[6]) Vgl. z. B. die mehrfach zitierte Darstellung der Sprache Adams de la Halle von Helfenbein.

[7]) *Je le crois traduit du latin, mais je n'ai pas réussi à en découvrir l'original.* Bulletin A. 11, 1885, S. 70.

Digitized by Google

Von den anderssprachlichen Bearbeitungen ist der französischen am meisten die ausführlichste der lateinischen Fassungen verwandt, welche in einer Handschrift der Erfurter Amploniana überliefert ist[1]). Die weiterhin nachweisbaren fünf lateinischen Handschriften verhalten sich zu ihr wie Exzerpte. Strauch hat die Erfurter Handschrift mit E bezeichnet und ihren Text der Palmbaum-Allegorie mit Weglassung des nur lose verbundenen Eingangs (*palma crucis, poenitentiae*) veröffentlicht[2]), so daß eine bequeme Vergleichung mit der französischen Fassung möglich ist. Die Übereinstimmung ist so weitgehend, daß alle wichtigeren Abweichungen des lateinischen Textes sich leicht in den Fußnoten der Ausgabe des Livre du paumier wiedergeben ließen. Dennoch besteht keine unmittelbare Abhängigkeit der beiden Texte voneinander, vielmehr ist die Vorlage des französischen Übersetzers offenbar eine der Erfurter nahestehende Handschrift gewesen.

Zunächst besteht eine Abweichung in der allegorischen Deutung. Die Blume des zweiten Zweiges ist in B die Schwertlilie (*flours de glai*), *gladiola* in anderen lateinischen Handschriften, während sich E mit der farbloseren, aber auch sonst belegten Bezeichnung Wasserschilfblume (*flosculus arundineti*) begnügt.

Daß B nicht unmittelbar aus E übersetzt ist, zeigen die Bibelzitate, die in E häufig B gegenüber gekürzt erscheinen[3]). Der umgekehrte Fall, daß B unvollständiger ist, kommt nur selten vor[4]). Man wird daraus schließen, daß B eine Vorlage mit ungekürzten Bibelzitaten vor sich hatte, denn die Annahme, daß der Übersetzer sie nach der Vulgata ergänzt habe, hat keine Wahrscheinlichkeit für sich.

Im einzelnen ergibt sich weiterhin, daß jede der beiden Fassungen ihr eigentümliche Fehler aufweist, die eine unmittelbare Benutzung ausschließen.

So heißt es gleich am Anfang in E von der Palma contemplationis sie sei *stricta et gracilis inferius*. Die Übersetzung läßt das erste Attribut aus und übernimmt nur *gracilis* (*grailles* 34), ein Fehler, denn von der mit der Palma verglichenen Seele wird gefordert, daß sie *estroite et graille* (35) sei. Bei dem Vergleich der Seele mit der Turteltaube (118) fehlt in B das tertium comparationis. Ähnlich unverständlich ist durch Kürzung der Vergleich mit dem Krokus (167). Der Engel am Grabe gleicht einem leuchtenden Stern, *tamquam pulchra stella* E, unterdrückt in B 192, aber Magdalena sucht die Sonne. In der Phoenix-Stelle (205) läßt B die wichtige Charakterisierung des Vogels als *avis aromatica et fere singularis et una* weg. *Christus qui caritatis amore arsit in altare crucis* gibt der französische Text wieder mit *qui par amours s'arst* (211), aber der Zusatz in E ist nicht bedeutungslos und wird auch für den französischen Text durch das folgende *en l'autel de sen cuer* gefordert. Weitere Stellen sind 98, 128, 157, 203, 217, 219. Der Schluß des

---

[1]) Codex Amplon. 12° Nr. 8, Bl. 127–131. Anfang bis Mitte des 14. Jahrhunderts. Vgl. W. Schum, Beschreibendes Verzeichnis der Amplonianischen Handschriften-Sammlung zu Erfurt, Berlin 1887, S. 763.

[2]) Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 48, 1924, S. 367.

[3]) 60, 78, 95, 144, 168, 199, 203, 223. Die Bibelzitate 50, 58, 141, 143, 146, dagegen stehen in E., sie sind nur im Druck der Raumersparnis wegen durch die Angabe der Bibelstellen ersetzt.

[4]) 1 9.

Digitized by Google

Traktats ist in E offenbar der ursprünglichere, die Verlängerung in B eine spätere und überflüssige Zufügung.

An weniger zahlreichen Stellen hat B den besseren Text. Dabei ist Z. 86, 103, 171 kein besonderes Gewicht beizumessen, da hier so sinnstörende Fehler der lateinischen Überlieferung vorliegen, daß sie der Übersetzer, wenn ihm der Erfurter Text vorgelegen hätte, verbessert haben könnte. Aber der verstümmelte Text 125 und das fehlerhafte Bibelzitat 203 in der Erfurter Handschrift schließen diese als unmittelbare Vorlage aus.

Im allgemeinen hat E die bessere und offenbar getreuere Überlieferung. Man wird deshalb auch die zahlreichen, meist nur auf wenige Worte sich beschränkenden Kürzungen von B als Verschlechterungen ansehen, wenn auch die Überlegenheit von E keine zwingende ist. Hin und wieder steht dem farbloseren Ausdruck in B der treffendere und mehrsagende in E gegenüber[1]).

Ein ähnliches Verhältnis zwischen lateinischem und französischem Text wie in dem Hauptteil, dem Palmbaum mit seinen Vögeln und Blumen, besteht für den einleitenden Teil, die Palma crucis et poenitentiae, deren lateinische Fassung ich nach E im Anhang veröffentliche.

In E ist sinnstörend *regit* für *reformabit* 9, in B *humanité* 10 statt *humilité*, *legiertés* 12 statt *agilités*. E läßt aus *modo in Emaus euntibus* 13, B *aliquando penitentia* 3, *infirmitatem* 21, *visio* 29. B übersetzt schlecht *poenitentia facta* 7, *sed amabit quod cognoscet et perspiciet* 32, steht aber 24 f. in engerem Anschluß an die Bibel der Urfassung näher. Vollständigere Bibelzitate begegnen in B 8, 10. Als schlechtere Lesart von E betrachte ich auch *Ascendam ad palmam* E gegenüber *in palmam* B. In der mittelalterlichen Vulgataliteratur, soweit ich sie nachgeschlagen habe, fand ich nur *in palmam*, so Hieronymus wie die heutige Vulgata, die Glossa ordinaria, Nicolaus von Lyra u. a.

Die theologische Traktat- und Predigtliteratur des ausgehenden Mittelalters kennt Beispiele, daß ein lateinischer Text erst durch Übertragung eines volkssprachlichen entstanden ist. Der von Dolch[2]) ausgesprochenen Vermutung, daß die Erfurter Fassung des Palmbaumes eine Übersetzung aus der Volkssprache darstelle, steht Strauch[3]) ablehnend oder doch zweifelnd gegenüber. Für die Ursprünglichkeit des französischen Textes dem lateinischen gegenüber einzutreten, fehlt aber jeder ernste Anlaß, vielmehr kann die eben ausgeführte Gegenüberstellung von E und B nur zu dem Schluß führen, daß B eine lateinische Vorlage benutzte, zwar nicht E, aber eine ihm nahe verwandte. Wortschatz und Ausdrucksform liefern keine Stütze für die These eines vulgären Ursprungs[4]). Will man in den Na-

[1]) Die wichtigsten Stellen sind 35, 73, 111, 116, 133, 145, 161, 183. Dagegen scheint die Kürze in B berechtigt 89, 90, 111, 166.

[2]) a. a. O. S. 33A.

[3]) a. a. O. S. 336f, 345 f.

[4]) Ein offenbarer Latinismus ist z. B. *il compaigna se delté a nostre humanité* 127 = *sociavit deitatem suam cum humanitate nostra*.

Digitized by Google

mensformen *Maddalena* für *Magdalena* und *Marie* (einmal) neben *Maria* in E Romanismen sehen, so lassen sie sich ausreichend durch die Annahme erklären, daß der Schreiber von E ein Franzose war[1]). Diese Annahme gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß nur der französische Text, der nach seinem Sprachcharakter und der Herkunft seiner Handschriften dem Norden angehört, und von den deutschen Bearbeitungen nur die niederländischen, gleich der lateinischen Fassung E, mit der Palma contemplationis die Palma crucis et poenitentiae als einleitenden Teil verbinden. In Nordfrankreich und in dem benachbarten Flandern, wo gegen Ende des 13. Jhs. die Mystik in zahlreichen Klöstern blühte und an dem Beginentum, auf das die Berliner Handschrift hinweist, eine starke Stütze fand, wird man die Heimat des Traktats vom Palmbaum, wie er in der lateinischen Fassung der Amploniana, der französischen und der niederländischen überliefert ist[2]), suchen dürfen.

6. Die Ausgabe

Dem Text des Livre du paumier liegt die Berliner Handschrift (B) zugrunde. Als Anhang folgt der noch nicht veröffentlichte erste Teil des lateinischen Traktats, die Palma crucis et poenitentiae nach der Erfurter Handschrift (E); der zweite Teil, die Palma contemplationis, liegt in der Ausgabe Strauchs vor. Ein Eingehen auf den allegorischen Gehalt des Traktats, auch in den Anmerkungen, erübrigt sich, da hierüber bereits Strauch S. 359 eingehend gehandelt hat.

Hinsichtlich der Auflösung der Abkürzungen, die der Schreiber von B häufig verwendet, bemerke ich:

Die Abkürzung für *comme (quomodo)* gebe ich mit *com* vor Vokalen, *comme* vor Konsonanten wieder[3]). Die Handschrift selbst schreibt *cōme* 50, 118 (öfters in der Beginenregel), *cūm* 12, 37.

Dem nasalen Kürzungsstrich entspricht *m* vor Labial und *m*, sonst *n*. Der Schreiber selbst ist inkonsequent: *samla* 83, *contemplative* 180, *contemplacion* 4 u. ö, *assamble* 212, aber *inpassibilités* 20, *contenplacion* 38, 65, *sanblant* 115, *sanlans* 210, *enbrachons* 165. Das Zeichen 9 = lat. *cum* ist mit *con* wiedergegeben.

---

[1]) Dagegen läßt sich die von Strauch S. 343, 346 beobachtete Verwendung von südländischem Pergament in diesem Sinne nicht verwenden. Der Amplonianus ist ein Sammelband, dessen Teile später, doch bereits vor 1412 vereinigt wurden, denn er erscheint als Einheit in dem um diese Zeit von Amplonius eigenhändig angelegten Verzeichnis seiner Bibliothek. Die beschmutzten und abgeriebenen Außenblätter der den Schluß bildenden Quaterne (Bl. 127–134) mit der *Palma* zeigen, daß diese Lage ursprünglich selbständig war, ebenso wie die *Arbor amoris* der vorhergehenden, von anderer Hand geschriebenen Quinterne (Bl. 117–126). Letzterer Traktat aber hat deutsche Glossen im Text, ist also offenbar deutscher Herkunft. Südliches Pergament, wie es E bis Bl. 76 rein, dann bis Bl. 117 mit nordischem gemischt verwendet, stand übrigens, durch den Handel verbreitet, auch in Frankreich und im Rheinland zur Verfügung. Das in Nordfrankreich hergestellte Pergament unterschied sich nicht von dem deutschen. Vgl. W. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter, 3. Aufl. Leipzig 1896, S. 116f.

[2]) Strauchs Redaktion E*, im Gegensatz zu der alemannischen G*, s. a. a. O. S. 359.

[3]) Vgl. W. Foerster, Zeitschrift für rom. Philologie, Bd. 28, 1904, S. 506.

Digitized by Google

Die Kürzung *ml't* löse ich mit *mout* auf, wie in der Handschrift Z. 55 steht[1]), die Kürzung *Ihūcris(t)* mit *Jesucris(t)*[2]).

Die Interpunktion der Handschrift habe ich übernommen und hin und wieder ergänzt, wo sie offenbar bei der Abschrift in Wegfall oder in Unordnung gekommen war. Doppelpunkt und Fragezeichen stehen gelegentlich für einen Punkt der Handschrift.

Die in den Anmerkungen zitierten Stellen der lateinischen Fassung E habe ich mit dem Amplonianus verglichen. Hin und wieder lese ich anders als Strauch, der seinen Text nach einer Abschrift von fremder Hand veröffentlicht hat. Wo ich von seinem Abdruck mich entferne, habe ich dessen Lesart, mit D bezeichnet, hinzugefügt.

---

[1]) Vgl. W. Foerster, Zeitschrift für oesterr. Gymnasien, Jg. 1874, S. 148.

[2]) Vgl. W. Foerster, Mervelles de Rigomer, zu V. 4889.

Digitized by Google

LE LIVRE DU PAUMIER

Inhaltsübersicht

Die Palme bedeutet dreierlei: den Baum des Kreuzes, der Reue und der Beschauung.

Der Baum des Kreuzes trägt die Frucht des Lebens, *fruis de vie.*

Der Baum der Reue trägt sieben Früchte: vier des Körpers: *clartés, legiertés, soutievetés, inpassibilités c'est saintés*; drei der Seele: *counissance de le deïté, humanités Jesucrist, amors.*

Der Baum der Beschauung hat sieben Zweige, auf jedem nistet ein Vogel, blüht eine Blume.

Zweige	Vögel	Blumen	Beispiele
1. *consideracions de lui*	*paons*	*violete*	*Marie*
2. *conpascions de ses proismes*	*huërans*	*glais*	*David, Jeremias*
3. *temporex afflictions*	*cisnes*	*lis*	*li apostle*
4. *conpunctions*	*arpie*	*rose*	*fille de roi*
5. *atente*	*rousignos*	*safren*	*Symions*
6. *visitasions*	*aronde*	*sousie*	*Madelainne*
7. *defections*	*fenis*	*flours de camp et lis de valée*	*roïne de Sabba*

Ascendam in palmam et apprehendam fructum eius.

Li prophetes dist ces paroles: Je monterai el paumier et si prenderai le fruit de lui.

En sainte escriture entent on aucune fois par le paumier le crois · aucune fois penẽance · aucune fois contemplacion.

El paumier de le crois keut on le fruit de vie.

El paumier de penẽance keudra on · vij · fruis : li cors · iiij · et li ame · iij ·

---

1 Bl. 82^{v} der Handschrift. – *Cant. cant* 7, 8.

3 aucune fois penẽance *fehlt in B, L, steht in* P^{1} aucune fie peneance.

5 *Vgl. s. B.* Crux est palma, quam Christus ascendit, et fructus eius apprehendit, id est redemptionem nostram. *Bonaventura, Expositio missae, cap.* 4.

6 *Strauch S. 344A hat bereits darauf hingewiesen, daß die vier Früchte des Körpers in einer Predigt Bonaventuras (in feria secunda post Pascha) auch dem auferstandenen Leib Christi zugeteilt werden. Es sind ganz allgemein die Eigenschaften, die nach Ansicht der mittelalterlichen Theologie den verklärten Leib der Seligen in Ähnlichkeit des Körpers Christi zieren. Nach Bonaventura, Breviloquium, Pars 7 cap. 7 werden ihrer Seele in der Glorie des Paradieses drei Gaben (dotes gloriosae, gloriae) zuteil:* visio (cognitio), tentio, fruitio (dilectio) summi boni, *ihrem Körper:* claritas, subtilitas, agilitas, impassibilitas. *Vgl. die Ausgabe des Breviloquiums von Antonius Maria a Vicetia, ed. alt. Friburgi 1881, S. 649ff. und die Anmerkungen des Herausgebers. Weitere Stellen bei Bonaventura ließen sich anführen. Der hl. Bernhard nennt den verherrlichten Leib* corpus incorruptibile, impassibile, agile, configuratum corpori claritatis Christi, *s. In festo omnium sanctorum s. 4, 6 (Migne 183, 475), vgl. J. Ries, Das geistliche Leben in seinen Entwicklungsstufen nach der Lehre des hl. Bernard, Freiburg 1906, S. 71f. Daß die Deutung dieser Eigenschaften als Früchte der Reue eine sekundäre ist, ergibt sich aus verschiedenen Stellen unseres Textes.*

Digitized by Google

Li premiers fruis que li cors keudra qui avra fait penitance · ce sera clartés. Si comme dist l'escriture: Fulgebunt justi sicut sol etc. Li juste el regne de leur pere resplendiront si comme li solaus. De chou dist S. Paus: Salvatorem expectamus. Nous atenderons nostre seigneur Jesucrist qui reformera le cors de nostre humilité configuré au cors de se clarté.

Li secons fruis que li cors avra · ce sera legiertés. Car il sera si legiers cum est ore li pensée. Dont on trueve de nostre seigneur aprés le resurrexion que il estoit si legiers que or aparoit a ciaus qui en aloient en Emaus · ore a ciaus qui estoient en Jherusalem.

Li tiers fruis que li cors avera · ce sera soutievetés. Il ne seront mie lors de si gros molle com il sont ore · ains seront mout soutil. Si com on trueve de nostre seigneur aprés le resurrexion. Car il entra a ses desiples a portes closes. Ce ne pooit il faire devant le resurexion · se par miracle non.

Li quars fruis que li cors avra · ce sera inpassibilités · c'est saintés. Il sera si sains que mais ne porra avoir chose qui li griet · ne en cors ne en ame.

Ces quartres fruis avra li cors.

Li ame en avra · iij ·

Li premiers sera counissance de le deïté. Dont S. Pox dist: Nunc cognosco ex parte. Jou cognois ore en partie · par figure com en miroir. Mais adont connistrai jou ensi comme je sui cognëus. Ne mie pour ce que nus le puist connoistre · ensi com il est · mais nous le connoistrons en verité sains couvreture. Ce sera li une des grans gloires que li ame avra.

Li seconde gloire sera li humanités Jesucrist. Car ele verra dieu en se nature. Ceste gloire n'aront mie li angele.

Li tierce chose sera amors. Car se li ame connoissoit et vëoit et ele n'amast · ce ne seroit pas gloire. Mais ele amera chou que ele vera et congnistra.

Or revenrons au paumier de contemplacion.

Li paumiers est estrois et grailles par desous et par deseure larges. Car li ame qui vieut monter en contemplacion · doit estre estroite et graille par desous a toutes les

8 Tunc iusti fulgebunt sicut sol in regno Patris eorum, *Matthaeus 13, 43.*

9 Salvatorem expectamus Dominum nostrum, qui reformabit corpus humilitatis nostrae, configuratum corpori claritatis suae, *Phil. 3, 20.* – *Auf dieselben Schriftstellen beruft sich der hl. Bernhard a. a. O.*

10 humanité.

14 que *fehlt vor* or. – *Lucas 24, 13.*

16 de *fehlt nach* lors.

18 *Johannes 20, 26.*

25 in parte. – Videmus nunc per speculum in aenigmate: tunc autem facie ad faciem. Nunc cognosco ex parte: tunc autem cognoscam sicut et cognitus sum, *1 Cor. 13, 12.*

29 gloire *fehlt.*

32 Mais il ameront chou que il veront et congnistront, *nach E geändert.*

34 estrois et *fehlt;* stricta est et gracilis inferius *E.* – *Der Hinweis auf den eigenartigen Wuchs der Palme und seine geistliche Deutung begegnet häufig, vgl. Strauch S. 345A. Auch Hugo von St. Viktor (Migne 177, 388), Richard von St. Viktor (Migne 196, 509), Petrus de Riga (Aurora in Cant. v. 1075) lassen sich nennen.*

35 subtus ad omnes res temporales et ad omnes carnales affectiones *E.*

Digitized by Google

choses terriennes et large par desus en [83r] l'amour de dieu · et de son proisme. Car tout ausi comme li paumiers · cumme plus s'estent li ame en haut par contenplacion tant s'eslaise ele plus en amour.

Cis paumiers a · vij · branches et sour chacunne branche un oisel et une flour. Li premiers rains si est consideracions de lui · quant li ame se connoist et enquiert a bonne foi se conscience · qu'il n'i remaigne chose qui a dieu desplaise.

Sour ceste branche fait li paons son ni. Li paons est de tel nature que quant il dort par nuit et il s'esvelle soutainnement · il crie pour chou que il cuide avoir sa biauté perdue. Il senefie l'ame qui en le nuit de ceste munde doit adies douter qu'ele ne perde sa biauté. Ce sont li bien et les grasses que diex li a doné. Se doit crier par grant destroit quant ele sent aucune oscure de pechié et connoistre et encerkier a bonne foi toutes ses defautes.

Sour cest rain croist une mout tres biele flors qui est de mout boine odour et a coulour celestiel. C'est li violete. Si senefie humilité qui volontiers s'abaisse · qui rent odour el ciel. Si comme dist li sainte ame en cantikes: Nardus mea dedit odorem suum. Ceste narde donna son odour. Li narde est une herbe petite et base et de caude nature. Si senefie humilité qui volentiers s'abaisse et qui ne puet estre sans calour de charité. Tex humilités rent grant oudour. Ceste atraist le fil dieu en terre. Si comme nostre dame tesmoigne: Respexit humilitatem ancille sue. Il regarda l'umilité de s'ancelle. Elle ne dist mie virginité · noblece · charité · et mout d'autres vertus dont ele se pooit vanter a droit · ains dist humilité. Car chou est

38 dilatat *E. Diese Lesart ist die bessere und sinngemäßere. Es ist also* eslaise (*von* eslaisier = *erweitern*) *für* esleece (*von* esleecier = *erfreuen*) *in B* einzusetzen.

40 *Die einzelnen Zweige werden am Rande mit arabischen Ziffern gezählt.*

42 Wenn der pfâw in der vinster wachet und sich selber niht gesehen mag, sô erschrikt er und schreit laut, wan er waenet, er hab sein schoene verlorn. *Konrad von Megenberg, Buch der Natur, hrsg. von F. Pfeiffer, Stuttgart 1861, S. 213.*

43 avoir ... perdue, a *unterpunktiert.* – amisisse *E.*

45 videlicet opera bona cum gratia, quam deus illi dederat *E.*

46 aueue oscure.

48 Bonus profecto flos viola, qui florem caelestem, Verbum aeterni Patris in uterum terreni floris, beatissimae Virginis, mirifica dulcedine sui odoris attraxit, ipsa attestante, quae ait: Exsultavit spiritus meus in Deo salutari meo, quia respexit humilitatem ancillae suae. Quid dicis? Nunquid non alios flores habes? Habeo inquam ... lilium castitatis ... habeo rosam caritatis ... habeo et alios quoscumque flores, sed nullum horum tanta dignatus praerogativa respexit in me Dominus, ut florem violae meae: Respexit enim humilitatem ancillae suae ... Flos violae meae, quia nardus mea dedit odorem suum, quae idem significat, quod viola, id est humilitatis virtutem ... Humilibus enim, sicut dicit Scriptura, dat gratiam ... *Bonaventura, Vitis mystica, erweiterte Fassung cap. 17 (Opera, Quaracchi T. VIII p. 193b).* – Cum esset rex in accubitu suo, nardus mea dedit odorem suum. Bonus humilitatis odor ... ipsum quoque regium accubitum grata suavitate respergat. Est nardus humilis herba, quam et calidae ferunt esse naturae hi qui herbarum vires curiosius explorarunt ... Sed et hoc unum adhuc tui sit considerare arbitrii, rectene etiam hanc ipsam humilitatem ita charitate calentem, herba humili et calida, id est nardo, putaverim designatam. *S. Bernardus, In cant. s. 42 (Migne 183, 990).*

49 se submittit et humiliat *E.*

50 *Cant. cant. 1, 11.*

54 regarde lumite. – *Lucas 1, 48.*

Digitized by Google

li principaus vertus pour qui li fix dieu descendi en li. Car s'ele ne humle · ja n'i fust venus. Car il resiste as orgueillex et as humle donne se grasce. Bien se reposa ceste dame sour le rain de contemplacion · qui garda humilité et ne perdi mie sainté. Sour cest rain desiroit David a sĕoir · qui disoit en plorant: Asperges me etc. Arouse moi d'ysope si serai emblancis plus que nois. Ichou meĭsmes senefie ysope que li narde. Ysope purge le pis · humilités purge le cuer · de rancune et d'envie et de toute felenie. De cesti desiroit David a estre netĭiés aprés le grant pechié. Car il savoit bien que c'estoit li mieudre medecine.

Li secons rains de contenplacion est conpascions de ses proismes. Car quant li ame a boine foi a amendée toute chose ki en li mesplaisoit a dieu · et ele a clere connissance de li · et par connissance a recouvrée la florete de vraie humilité · dont doit avoir conpassion de ses proismes · et descendre doucement as besoignes des aflis.

Sour cest rain fait li huërans son [83^{v}] ni · ki est de tele nature que il se trait entour le sepulture des mors. Et quant aucuns est pres de le mort · si le sent de loins · si crie par grant dolour. Cis oisiaus senefie l'ame qui a conpascion · qui doit demorer entour ceus qui sont mort par pechié pour aus convertir et ramener a voie de salu. Et quant ele perchoit aucun qui aproce le mort de l'ame par mortel pechié · si doit crĭer par grant destroit a dieu par larmes et par orisons.

Sour ceste rain croist li flours de glai. Li glais croist entour les eves. Par les eves entent on ceus qui desevrent par pechié. Entour ceus demeure li ame qui a conpascion. Sour cest rain estoit montés David qui disoit: Exitus aquarum deduxerunt occuli mei etc. Sire pour chou que li pechëour n'ont wardée vo loi · ensement d'aigue ont jeté mi oel ceste grande habundance de larmes. Sour cest rain estoit montés Jeremies li prophetes · qui disoit: Quis dabit capiti meo aquam

---

58 il areste. – *Jacobus 4, 6; 1 Petrus 5, 5.*

60 Asperges me hyssopo, et mundabor: lavabis me, et super nivem dealbabor. *Psalm 50, 9.*

62 a rancore et invidia, a malitia et omni nequitia *E.*

64 vera ... medicina *E.*

65 proximorum *E*; *in andern Handschriften die bessere Lesart* proximi (*Strauch*).

66 a *fehlt nach* foi. – displicebat *E*, *nicht* displiceat *D.*

70 nidificat bubo *E.* – Huërans *finde ich bei Littré als* huéron, un des noms vulgaires de la huppe (*Wiedehopf*) *belegt. Das Wort ist offenbar eine Weiterbildung des lautnachahmenden Stammes* hu *mit dem Suffix* – eron (*vgl. Nyrop, Grammaire Bd. 3, 1908, S. 185*) *und gehört zu den afz. Bezeichnungen der Eule* hua, huant, huart, *dazu nfz;* huette, *von denen die beiden ersten auch speziell Uhu* (*nfz. auch* chat-huant) *bedeuten. Nachweise bei Godefroy, Lexique T. 4, S. 517. Mundartlich heißt der Uhu* hourouhou, hourougou, houran (*Vogesen*), *s. H. Suolahti, Die deutschen Vogelnamen, Straßburg 1909, S. 313. Trotz Littré und obwohl in den deutschen Texten des Palmbaums an Stelle des Uhus meist der Wiedehopf getreten ist* (*s. Strauch S. 302*), *sehe ich in* huërans *die getreue Übersetzung von lat.* bubo, *Uhu. Die Eigenschaften, von denen hier die Rede ist, spricht der Volksglaube allgemein nur der Eule zu.*

72 quae debet morari circa sepulcra mortuorum, id est circa eos, qui sunt in peccatis *E.*

76 flosculus arundineti *E.*

77 qui defluunt in peccatis *E.*

78 Exitus aquarum deduxerunt oculi mei: quia non custodierunt legem tuam, *Psalm 118, 136.*

Digitized by Google

et oculis meis fontem lacrimarum? Qui donra · dist il · aigue a mon chief? Et pour ce qu'il li samla qu'il avoit pau dit · pour ce que aigue puet sechier et defaillir · si dist aprés: et a mes eus fontainnes de larmes que je pleure les ocis de mon pule. Il voloit unes larmes qui jamais ne cessasent. Teus larmes doit avoir li ame · qui vieut monter el paumier de contemplacion. S. Pox hi estoit bien montés qui disoit: Quis infirmatur et ego non infirmor? Ki est malades en toute sainte eglise ne en cors ne en ame que je ne soie avec lui malades · par conpascion? Ki est escandelizés que je n'en soie brullés par doulour?

Li tiers rains del paumier est temporex afflictions · quant li ame s'afflit par penitance et qu'ele sueffre humlement et en pais de cuer toutes adversités pour nostre seigneur.

Sour cest rain fait li cisnes son ni · qui est de tel nature que quant il doit morir · si cante doucement. Si senefie l'ame qui a joie en tribulacion. Sor cest rain estoient monté li apostle dont il dist: Ibant apostoli gaudentes a conspectu consilii etc. Li apostle avoient grant joie quant il issoient del concile la ou on les avoit batus. Car il estoient digne de souffrir honte pour le nom Jesucrist.

Sour cest rain croist li flors de lis · dont li sains espous dist en cantikes: Sicut lilium inter spinas etc. Ensi comme li lis entre les espines ensi est m'amie entre les filles dou monde. Comment est li lis entre les espines? Eles le poingnent · mais li lis ne les repoint mie · ains lor donne boine odour. Ainsi doit faire li sainte ame. Ele ne doit mie repoindre ne par signe ne par parole · ains doit rendre boine oudour

---

82 et capiti meo fontem.

84 les pechié de mon pule. – Quis dabit capiti meo aquam, et oculis meis fontem lacrimarum, ut defleam interfectos populi mei? *E = Jerem. 9, 1.*

86 *für* montés: condescenderat *E.* – Quis infirmatur, et ego non infirmor? quis scandalizatur, et ego non uror? *2 Cor. 11, 29.*

89 per cordis et corporis dolorem *E.*

90 afflit. – anima affligitur per penitentiam pro peccatis vel pro meritis acquirendis et suffert laeta cum tranquilitate omnes adversitates cordis pro domino *E.*

95 illi quidem ibant gaudentes a conspectu concilii, quoniam digni habiti sunt pro nomine Jesu contumeliam pati, *Acta apost. 5, 41.*

96 des concile la on les a. b.

98 dont li sainte ame dist. – Unde sponsus dicit in Canticis: sicut lilium inter spinas (sic amica mea inter filias, *Cant. 2, 2*) *E.* – *Vgl. Bonaventura, Vitis mystica, erweiterte Fassung, cap. 19:* Tractabile et lene est lilium, pungentes et durae sunt spinae. Non perdit lilium suam lenitatem, licet perforat spinarum asperitatem. O quam malae filiae spinis comparatae!... Esto lilium inter filias, inter illas animas, quae eiusdem fidei, eiusdem professionis tecum sunt. Sed etsi morum amaritudine et verborum asperitate te pungunt, esto inter tales mitis et tractabilis; non exaspereris ad quodlibet verbum, sed habe sustinentiam, ut merearis et tu audire: Sicut lilium inter spinas etc. (*Ed. Quaracchi T. 8, Sp. 197b*). – *Das Pauluszitat in ähnlichem Zusammenhang bei dem hl. Bernhard, In Cant. s. 70:* Ergo candor huius lilii apud iustos; fragantia etiam usque ad iniquos diffunditur, etsi non in bonum ipsis. Denique audivimus iustos dicentes quia Christi bonus odor sumus in omni loco (*Migne 183, 1119*).

99 est ma vie.

102 non debet repungere per verbum durum *E.*

Digitized by Google

par pascience a ceus ki mal li font · si k'ele puist dire avec S. Pol: bonus odor sumus. Nous summes [84r] boine odour de Crist a dieu en tous lieus. Mais cil ki rendent mal pour mal · ki repoingnent et par signes et par paroles · qui ne pueent oblier une parole · s'on leur a dite ou faite aucune enjure · tel sont mie lis.

Li quars rains de contemplacion est conpunction. Conponctions est quant li ame est si pointe des travaus nostre signeur k'ele oblie tous les travaus qui li pueent avenir. Car quant on vieut jeter une keuille d'un mairien · si l'en convient jeter a une autre. Ausi quant li ame sent les pointures de tribulation · adont si doit souvenir de chou que ses amis fu poins pour li en le crois et cele pointure li doit oster toutes les autres de sen cuer.

Sour cest rain fait li arpie son ni · qui samblant d'omme a. Et si est si crueus que ele ocist le premier home que voit. Puis si va sour un aigue · si se mire · si voit qu'ele a mort son sanblant. Si mainne grant duel toutes les fois qu'ele voit home. Ceste senefie l'ame qui doit penser k'ele a ocis son samblant · quant Jesucrist fu mors en le crois pour nos pechiés. De chou doit avoir li ame grant duel. Si comme li tourtereule quant ele a perdu sen conpaignon. Ele doit faire si comme demisielle fille de roi qui remest orfennine. Si li tolirent si anemi son iritage. Li fix d'un roi si en eut pitié · si prist le demissele si l'espousa si combati pour li si li requist sen iretage · et puis fu il mors pour li en bataile. Li demissele prist les armes au chevalier qui pour li estoit mors · si les gardoit et chascun jour plouroit sour ses armes et menoit grant duel. Li fille au roi qui remest orfenine et qui perdi

---

103 qui male in eos commiserunt *E. Der französische Text bestätigt die Vermutung Strauchs, daß* in eam *zu lesen ist.* – bonus odor Christi sumus deo in omni loco *E = 2 Cor. 2, 15.*

105 respondent.

106 en jre *statt* enjure.

108 traus *statt* travaus.

109 qui clavum vult ejicere de trabe oportet per alium ejicere *E.* – *Den im Atertum bereits sprichwörtlichen Vergleich verwendet der hl. Bernhard für die Verwandlung der sieben Sündengrade in die Tugenden des hl. Geistes, Sermones de diversis s. 14, 6 (Migne 183, 576):* ut clavum clavus expellat.

110 punciones tribulationum *E, nicht* punctationes *D.* – adont li doit.

111 quod Christus Jesus eius bonus et verus amicus *E.*

113 arperia avis, quae similitudinem habet hominis (homini *D*) *E.* – *Vgl. Konrad von Megenberg S. 167.*

114 un aigue; un *wohl phonetische Schreibung für* une, *da beide Formen lautlich zusammenfallen.*

115 dolet plurinum, consciens (compatiens *D*) recordatur homicidii perpetrati, et maxime cum hominem vidit *E.* Die Handschrift hat perpetrat, *auf Anregung von Herrn Geheimrat Strauch in* perpetrati *hier geändert.*

116 quod similem sibi occidit, et quando occidit? *E.*

118 *Die Begründung des Vergleiches fehlt in B.* – (Turtur) quando perdidit suum comparem et venerit ad locum ubi occubuit, et ibi repperit plumas vel aliquae signa, plerum dolet ita, quod nunquam alium accipit. Sic anima debet facere, quae perdidit optimum sodalem Christum Ihesum, et facere debet sicut quaedam filia regis . . . *E.* – *Vgl. S. Bernardus, Sermones in Cant. s. 40, 4:* (Turtur) pudica avicula est, et conversatio eius non cum multis, sed solo degere fertur contenta compare, ita ut si illum amiserit, alterum non requirat, sed sola deinceps conversetur (*Migne 183, 983*). *Vgl. Konrad von Megenberg S. 225.* – tourtereule, *mit dieser Endung (auch* – ole, oele, uele) *in nördlichen Texten, s. Godefroy, Dictionnaire T. 10 S. 791.*

119 si ami.

121 Illa vero accepit arma mariti sui *E. Nach Strauch: alias* militis, *wie B.*

Digitized by Google

sen iretage · ce fu li ame qui fu fille Adan · qui mout fu haus hons · quant il estoit en paradis. Mais il perdi sen iretage quant il en fu jeté par son pechié. Li fix dieu ot pitié de l'ame qui estoit desiretée. Si descendi et si l'espousa. Le jour qu'il fu nés furent faites les noces et les espousailles · quant il compaigna se deïté a nostre humanité. Trente et · ij · ans se combati pour nous · au darain en combatant fu mors en crois. Si devons faire ausi com li damoisele. Tous devons avoir se mort en ramenbrance et garder ses armes · c'est le crois et le lance et les claus et tous les instrumens de sa passion · et plourer sus chascun jor pour ce que nos dous amis fu mors pour nous.

Sour cest rain croist li rose · qui senefie martyre. Et cele ame qui si est pointe oublie volentiers toutes autres pointures et si puet dire: Ego sum vulnerata caritate. Je sui navrée par charité. Cele est yvre par charité. Ausi chier a li yvres celui qui le blasme que celui qui le loe. Ensi est de l'ame qui bien est yvre: ne s'abaisse pour [84^{v}] adversité · ne s'eslieve pour prosperité.

Li quins rains de contemplacion est atente · quant l'ame est en grant desirier et ele atent nostre seigneur. Sour cest rain estoient monté li saint jadis qui desiroient le venue nostre seigneur et disoient: Veni domine et noli tardare. Sire venés et n'atargiés mie. Et uns autres disoit: Si moram fecerit. Se il fait demorance aten le · car il venra et n'atargera mie. Sour ce rain estoit montés David qui disoit: Expectans expectavi dominum. Atendans atendi nostre seigneur et il atendi a mi. Et sicut cervus ad fontes aquarum desiderans. Si comme li cers desirre as fontainnes des aiguiaus ensi desire m'ame a toi diex. S. Pols i estoit bien montés · qui disoit: Cupio disso[l]vi et esse cum Cristo · et aprés: Infelix ego homo etc. Chaitis hom · qui me delivra del cors de ceste mort?

---

125 Mais . . . pechié *fehlt in E. Strauch ergänzt nach der Baseler Hs.:* Ob peccatum inobedientiae eiectus fuit.

127 avant il comp. – quando sociavit divinitatem suam cum humanitate nostra *E.*

128 Triginta tribus annis pro nobis bellavit et operatus est salutem in medio terre (medio cruce *D*) et novissime mortuus fuit (crevit *D*) pro ipsa in cruce *E. Vgl. Psalm 73, 12.*

133 ame *fehlt.* – quia anima sic conflicta per compassionem martir (mortis *D*) est in spiritu *E.*

134 vulnerata caritate ego sum velut ebria *E. Vgl. Bonaventura, Vitis mystica c. 3:* Diligit profecto (sponsa sponsum) vulneratum, quae mutuo illius amore vulnerata clamat: Vulnerata caritate ego sum (*Opera, Quaracchi T. 8, S. 164b*), *auch Pseudo-Bernardus, De diligendo Deo c. 3 (Migne 182, 978). – Stellen der lateinischen Mystik über die Trunkenheit der Gott liebenden Seele gibt K. Weinhold in seiner Ausgabe von Lamprechts von Regensburg Tochter Syon, Paderborn 1880, S. 543, vgl. P. Strauch, Margaretha Ebner und Heinrich von Nördlingen, Freiburg 1882, S. 585.*

136 Sic et anima diligit utrumque tanquam hebria (haec ebria *D*) *E.*

138 longanimitas *E.*

140 Sire vene. – *Vgl. Habac. 2, 3, Hebr. 10, 37, Apoc. 22, 21.*

141 Si moram fecerit expecta illum: quia veniens veniet, et non tardabit, *Habac. 2, 3.*

143 Expectans expectavi Dominum, et intendit mihi, *Psalm 39, 1.*

144 Quemadmodum desiderat cervus ad fontes aquarum: ita desiderat anima mea ad te, Deus, *Psalm 41, 2.*

145 *Vor der Paulusstelle in E:* et alibi: dormitavit anima mea prae tedio, *Psalm 118, 28. – Phil. 1, 23.*

146 Infelix ego homo, quis me liberabit de corpore mortis huius? *Rom. 7, 24.*

147 cest mort.

Digitized by Google

Sour cest rain fait li rousignos sen ni · ki est de tel nature · que il chante toute nuit et quant il voit le jour et le solel lever · si mainne si grant joie que pour poi qu'il ne se deront. Il senefie l'ame qui en le nuit de ceste vie atent nostre seigneur · le vrai soleil de justice. Et quant ele le sent venu en sen cuer par grasce · si a si grant joie qu'ele ne le puet dire · ne taisir dou tout. Tiex estoit li dous saiñs Symions qui tant jour et tant an atendi le venue du fil dieu · dont il disoit: Quando veniet · quando nascetur · quando videbo? putas durabo? Ha! diex quant venra cis dous enfes et quant naistra il · et quant le verra jou? Cuides tu que je doie tant durer · que chi me doie trouver ceste sainte nativités? Poroient vẽoir cist oeil celui par qui li oeil du cuer sont enluminé? Ces paroles disoit il chascun jour en orison · espressoient le grant desirrier de sen cuer · et par sen grant desirier prist il respons del saint esperit · que il ne moroit · s'avroit vẽu Jesucrist. Ensi chanta li roseignos toute nuit. Mais quant il vit le jour et le soleil de justice · que se mere Marie aportoit au temple · il couroit encontre son creator · dont il dist la douche chanson: Nunc dimitis servum tuum domine secundum etc. Ausi comme se il desist: Sire metés vo serf en pais · car je voi le pais que jou ai tant desirée. Si est ausi grant joie que il m'en convient de joies morir. Ha! pour dieu · faison ensi comme fist Symeons. Enbrachons cest douc enfant es bras de nostre cuer.

Sour cest rain croist li flours de safren qui est gausnes. Dont li espeuse dist en cantikes: Nolite me considerare etc. Ne me regardés mie pour ce que je sui noire · car li solaus m'a descoulourée. Et en autre lieu dist: Fulcite me floribus · apoiés me · estanchounés me · car jou languis d'amors.

Li · vi · rains de [85r] contemplation est visitasions · quant nostre sires a

---

148 quod tota nocte cantat praestolans diem *E.*

152 *E fügt ein:* quod dicitur iubilus, videlicet os nequit exprimere nec mens omnino potest celare. *Das Folgende nach Lucas 2, 25.*

158 en orison espresseement par g. d. – Ista verba cotidie dicebat in oratione sua: exprimebant magnum cordis desiderium *E.*

159 repos.

161f. *E breiter.*

162 Nunc dimittis servum tuum Domine, secundum verbum tuum in pace: quia viderunt oculi mei salutare tuum, *Lucas 2, 29.*

163 vos sers.

166 *E fügt hinzu:* Sancta Anna amplexata est eum, quem tam diu desideraverat, *vgl. Lucas 2, 36.*

167 flos de croco, quia hoc magnum desiderium facit corpus pallidum et tritum. *So der Druck von E. In der Handschrift aber steht nicht* tritum, *sondern* t'teum, *was ich als* triteum, *Adj. fiebrig mit* triteus = typica febris *bei Ducange – Henschel T. VI S. 710 in Zusammenhang bringe. Die bei Ducange zitierte Stelle des Papias Vocabulista lautet in der Ausg. Venedig 1496:* triteus tritaoisi tertianus, febris est. – *Zur Symbolik vgl. Raban, De universo lib. 22 c. 8:* crocus charitatis fervorem exprimit (*Migne 111, 527*).

168 ce se que. – Nolite me considerare quod fusca sim, quia decoloravit me sol., *Cant. 1, 5.*

169 Fulcite me floribus, stipate me malis: quia amore langueo, *Cant. 2, 5.*

170 apoieme estanchounesme.

171 Sextus gradus palmae *E. Strauch vermutet* ramus, *was B bestätigt.*

Digitized by Google

pitié de l'ame desirant et il le visite par se grase et il li donne se douce presence sentir que a tant desirée.

Sour cest rain fait li aronde sen ni. Li aronde est de tel nature qu'ele prent se peuture en volant. Si senefie l'ame visitée de dieu qui ne doit prendre ne solas ne confort en nule chose temporel fors qu'en dieu · et les besoigne de son cors doit prendre ausi com en volant et au mains qu'ele puet pour soi soustenir. Sour ceste rain estoit montés Ezecias · qui disoit: Sicut pullus hirondinis etc. Ausi comme li hirondiaus crie aprés se mere et ne prent confort se de li non · ausi li ame contemplative · quant ele revient a soi et li grans joie li est soustraite · ele ne se doit mie abaisier a sotie ne a pechié · ains doit crïer a nostre signeur ausi comme li arondiaus tant qu'il remaigne.

Sour cest rain croist li sousie ki sieut le soleil. Car quant li solaus lieve · si oevre li sousie et quant il se chouche si se clot. Ensi doit faire li ame contemplative. Ele doit son cuer ovrir encontre le soleil de justice par desirer et par amour · et se il avient aucune fois que grase li soit soustraite · ele se doit clore contre tous pechiés. Ne si ne doit avoir repos devant que li grasse reviegne · Ausi comme li sousie qui sieut le soleil · ele doit sivre Jesucrist et le doit desirer. Tele estoit li Madelainne quant ele vint au monument. On ne trueve nïent qu'ele respondist a l'angle qui a li parloit. Car ele estoit si ardans aprés nostre signeur qu'ele queroit · que ne pooit recevoir nul confort neïs de l'angle. Car ceste sousie si gardoit le soleil. Li angles estoit mout clers com une bele estoile. Mais ele demandoit le soleil qui tout enlumine. Si ne prisoit nïent toutes autres clartés. Dont il avient qu'ele le queroit souvent la ou il n'estoit pas · et chou li venoit de tres grant desirrier. Et puis le trova ele. Car certes qui aroit perseverance et pour lui tous autres confors lairoit · il le trouveroit sans doute. Il meïsmes ki ne ment mie dist en

---

172 il visite.

174 Hirundo cibos residens non sumit, sed in aere haerens escas edit, quia qui terrena non diligit, remotus a terrenis coelestia quaerit, *Hugo von St. Victor, De bestiis lib. 1. c. 41 (Migne 177, 42). Vgl. Isidor v. Sevilla, Etymologiae lib. 12, 7, 70.*

175 peuture *besonders in nördlichen Texten, sonst* pouture, poture, pulture, *vgl. W. Foerster, Zeitschrift für rom. Philologie Bd. 4, 1880, 378.*

178 *Isaias 38, 14.*

182 quoadusque revertatur et eum consoletur *E.*

183ff. *In E breiter ausgeführt. Im Gegensatz zu dem Druck (S. 371, 32) lese ich* quando sol exurgit et radios erexerit. – *Isidor von Sevilla:* Heliotropium . . . et a Latinis solsequia nuncupatur. Nam et sole oriente flores suos aperit, idem se recludit, cum sol occubuerit, *Etymologiae l. 17, 9, 37. Vgl. Konrad von Megenberg S. 394.*

184 oevre *über durch Unterpunktierung getilgtem* soefre.

185 Ele *fehlt.*

186 glore.

188 *statt* ele doit sivre *in der Hs.* com est.

189 ele vint *fehlt.*

192 com une bele estoile *fehlt.* – clarus tamquam pulchra stella *E.*

193f. *E breiter und unklar.*

196 dist *fehlt.* – Ego diligentes me diligo: et qui mane vigilant ad me, invenient me, *Prov. 8, 17.*

Digitized by Google

en l'apocalise: Ego diligentes me diligo. J'aim ciax qui m'aimment · et cil qui villeront par matin me troveront. Ensi fist ele. Pour chou k'ele l'ama le trouva ele et pour chou qu'ele villa. Sour cest rain estoit montés David ki disoit: Renuit consolari anima mea: Diex m'ame a refusé tous confors fors de toi.

Li septimes rains de contemplation est defections · quant li ame est a chou pervenue qu'ele sent tant des biens nostre signeur que li humanités ne le puet soustenir. Sour cest rain estoit montés David · ki disoit: Memor fui dei et delectatus sum. [85v] Il me souvint de dieu. Si me delitai en lui et mes espirs defailli.

Sour cest rain fait li fenis sen ni. Si senefie les espirtueus pour chou qu'il est singulers. Car il en sont pau · qui perviegnent a cest tres haut estaige. Li fenis est de tele nature que quant il doit morir il asamble espesses. Si va en la plus caude partie de l'air et si vole pardesus tant k'eles esprendent et si art en cel fu soi meïsmes. Et de ces cendre naist un vermissiaus et de chou renaist li fenis. Cis fenis senefie nostre seigneur · qui fu sans pere en terre · a qui nus sanlans ne fu · en qui furent toutes les espeses de toutes vertus asanlées · qui par amours s'arst en l'autel de le crois. Li fenis ausi senefie le sainte ame esperituel qui assamble les espeses de boines vertus · si les porte en haut en le calour de charité. Si fait a dieu sacrefise de sen cors et de s'ame · quant ele s'uefre a lui en odour de suavité en l'autel de sen cuer par saint desirier. Iteus sacrefises est plëus a dieu. Dont David dist: holocaustum tuum pingue fiat. Tes sacrefices soit cras. Quant li ame est eslevée par les eles del saint desirrier fors de toute carneus affecions et de corporeus ymaginations et ele est jointe a dieu et encrasie et enyvrée de le grase dou saint esperit. Cesti convient il a le fois defaillir par le grant habundance qu'ele sent. Et ceste senefie le roïne de Sabba qui vint en Jherusalem pour vëoir le sapience Salemon · dont ele avoit oï parler. Et quant ele i vint · s'en i vit ases plus qu'ele n'avoit oï dire. Si defailli pour le merveille.

Li flours et li fruis de ceste rain chou est Jesucris · qui dist: ego sum flos campi et lilium convallium. Je sui dist il flours de camp et lis de valée. Del fruit dist Elyzabeth: Benedictus fructus ventris tui. Benëois soit li fruis de ton ventre. Les fuelles de cest rain sont li cri · li pasmement · li souspir · li segloutement.

198 le troveront.

199 *Psalm 76, 3.*

202 quod humanitas sustinere nequit et quasi amore languens deficit *E.*

203 Memor fui Dei et delectatus sum, et exercitatus sum: et deficit spiritus meus, *Psalm 76, 4.* – *E fehlerhaft* (*Ps. 76, 4*) et alibi: deficit.

205 fenix, avis aromatica et fere singularis et una *E.*

211 en l'autel de le crois *fehlt* – arsit in altare crucis *E.*

215 est plains. – *Psalm 19, 4. E fährt fort* et alibi: holocausta medullata, *Psalm 65, 15.*

217 affliciones, *vgl.* affectiones *E.*

218 jonte a dieu.

219 deficere secundum vires corporis ob habundantiam gratiae *E.*

220 audire sapientiam *E*, *aber* voir la sapience et la richesce *M.*

223 *Cant. 2, 1.*

225 *Lucas 1, 42.* – *In E folgt ein formelhafter Schlußsatz. Der Schluß in B ist offenbar erst später hinzu-*

Digitized by Google

Quant Jesucris voit l'ame blance par confession · vermelle par passience · simple par le ramenbrance de sa passion · Jesucris ne se puet tenir que il ne l'aint ardamment. Lors verriés vous larmes plourer · jemissemens jeter · souspirs voler · pensées alumer · desiriers embraser. Lors verriés vous devotions venir · douçour issir · savour sentir · cuer ravir et cors defaillir. Je croi que tes cuers · dist uns sains · ki si seroit sentans · useroit mil cors de fer. Explicit.

Anhang: Palma crucis et penitentiae

(Codex Amplonianus in 12° no. 8, Bl. 127r)

Ascendam ad palmam et adprehendam fructus eius.

Propheta haec verba dicit: ascendam ad palmam etc.

In sacra scriptura per palmam aliquando intelligitur crux, aliquando penitentia, aliquando contemplatio exprimitur.

In palma crucis intelligitur fructus vite, de palma penitentie carpitur septiplex fructus: corporis quatuor et tres anime fructus.

Primus fructus, quem corpus penitentia facta recipiet, erit claritas. Sicut dicit scriptura: fulgebunt iusti sicut sol. De hoc dicit Paulus: Salvatorem expectamus, dominum nostrum Jesum Christum, qui reformabit corpus humilitatis nostrae.

Secundus fructus corporis erit ipsius corporis agilitas, quod ita erit agile quomodo nostra cogitatio in praesenti. Unde invenitur de domino nostro, quod post resurrectionem ita erat agilis, quod aparebat omnibus, modo in Emaus euntibus, modo in Jerusalem existentibus.

Tertius fructus erit subtilitas. Non enim erunt corpora ita grossa, ut modo sunt, imo erunt valde subtilia, sicut invenitur de domino nostro, quod post resurrectionem intravit ianuis clausis, quod facere non potuisset, nisi miraculose fecisset. Sed post resurrectionem sine miraculo fecit.

Quartus fructus corporis erit inpassibilitas videlicet sanitas, quia ita erit sanum, quod amplius habere non poterit infirmitatem, nec gravitatem in corpore et anima.

Hos quatuor fructus corpus habebit.

Anima vero tres habebit.

---

gekommen, wie die mangelnde inhaltliche Verbundenheit zeigt. Von den übrigen französischen Handschriften, soweit Schlüsse bekannt geworden sind, stimmt die Lyoner Handschrift mit B überein, während die Pariser P[a] *mit* benedictus ventris tui *schließt, die Metzer nur bis* lis de valée *den andern folgt, dann einen ganz für sich stehenden Abschluß hat.*

230 dou cuer isir. – *Die Lesart* douçour issir *des Lyoner Textes scheint richtiger.*

9 qui regit.

13 aperiebat. – modo in Emaus euntibus *fehlt.*

15 subtilitas, *nicht* imbecillitas *wie Strauch S. 344.*

Digitized by Google

Primus fructus cognicio deitatis. Vnde sanctus Paulus: nunc cognosco ex parte: tunc cognoscam ex toto sicut et cognitus sum. [127v] Non tamen haec dicit, ut quisquam possit deum hic cognoscere sicuti est, porro tunc nos cognoscemus in veritate absque speculo vel enigmate. Quae gloria erit maxima una cum aliis, quam anima possidebit.

Altera erit gloria anime videlicet visio humanitatis Christi, quam anima videbit in nature proprietate. Quam gloriam angeli non habebunt.

Tertia gloria anime erit amor, quia si anima cognosceret et videret, nec tamen amaret, proprie gloria non esset. Sed amabit quod cognoscet et perspiciet.

Digitized by Google

KALENDARIUM MUNKALIVENSE,

ein schwedisch-norwegisches Birgittinerkalendarium

VON ISAK COLLIJN, STOCKHOLM

Die an Handschriften und alten Drucken so reiche Bibliothek des Metropolitankapitels in Prag besitzt in dem Codex B IV 1 eine der schönsten Handschriften, die in Skandinavien im 15. Jahrhundert geschrieben worden sind. Es ist dies ein lateinisches Psalterium nebst Gebeten (185 Bl. auf Perg. 4°), ein Werk der Birgittinernonne Birgitta Sigfusdatter im Kloster Munkaliv bei Bergen[1]). Die Schlußschrift Bl. 174^{r} lautet: Ego Birgitta filia ſighfuſi Soror *con*uentualis *in* monaſterio mu*n*kalijff p*r*ope bergis ſcr*ip*ſi hu*n*c pſalteriu*m* cum (Bl. 174^{v}) *lite*ris capitalib*us* licet min*us* b*e*ne *quam* debui Orate pro me peccatrice. Die Schreiberin erwähnt hier besonders die schön ausgeführten, zum größten Teil mit Miniaturen verzierten Initialen, elf an Zahl[2]), die den Codex schmücken. Von dem künstlerischen Wert dieser Miniaturen gibt eine Vorstellung die hier faksimilierte Seite 8^{v} mit der Initiale B zu Anfang des Psalteriums (Taf. 6). In der oberen Öffnung enthält diese Initiale eine Darstellung von der Erschaffung Adams, in der unteren von der Erschaffung Evas; die hierzu verwendeten Farben sind Rot, Blau und Grün auf goldenem Grund. Die Ausschmückung der Handschrift verrät unzweifelhaft westeuropäischen Einfluß. Es wäre zu wünschen, daß dieses Psalterium Munkalivense von berufener Seite einer näheren Untersuchung in kunstgeschichtlicher Hinsicht unterzogen würde, hier soll uns nur die Geschichte dieser Handschrift und das auf Bl. 1–7 geschriebene Kalendarium beschäftigen.

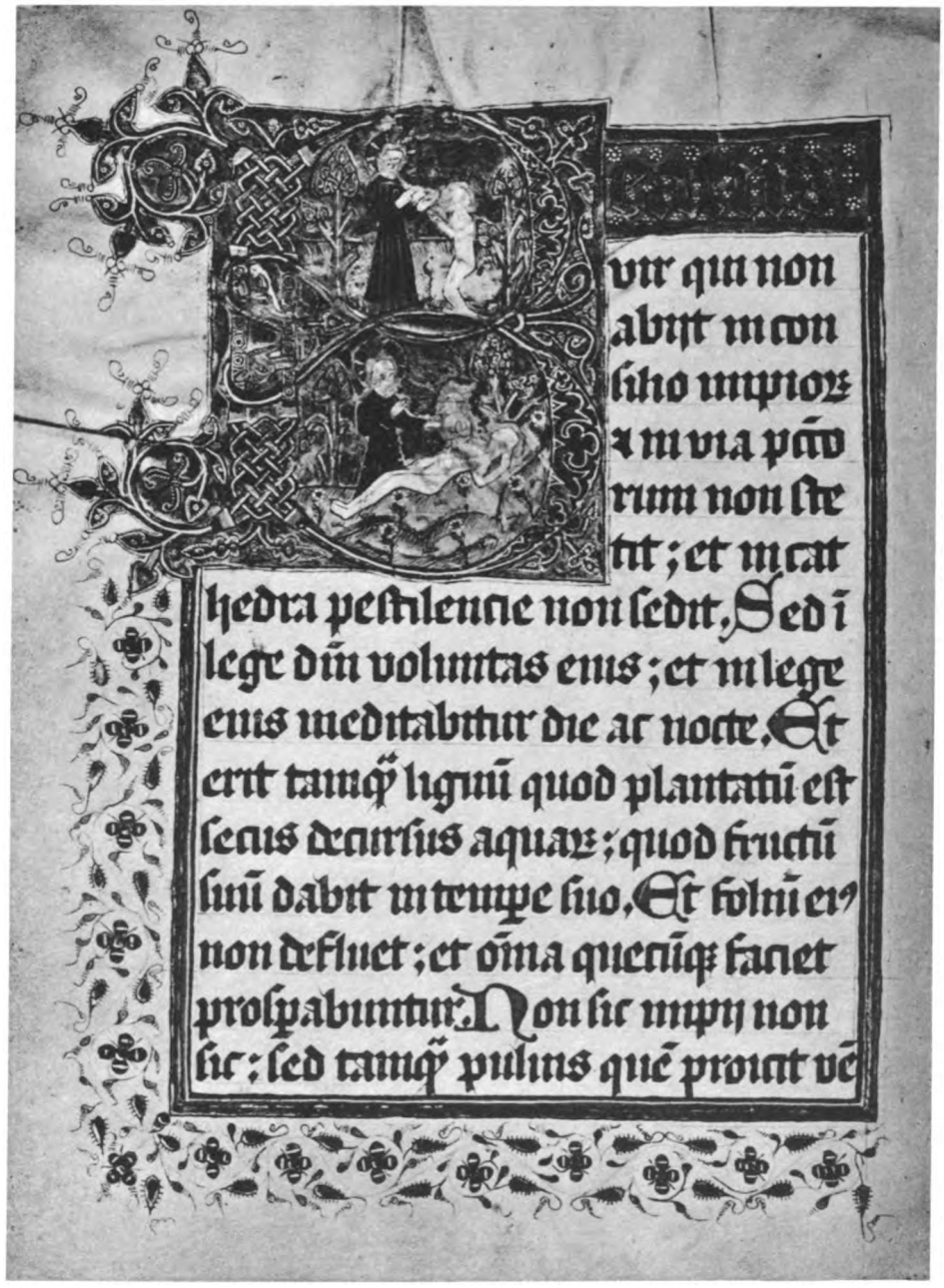
Der von der heil. Birgitta von Schweden gegründete Salvatorsorden mit Hauptsitz in Vadstena verbreitete sich schnell, besonders nach dem übrigen Skandinavien und nach Norddeutschland. In Norwegen wurde durch päpstliches Schreiben vom 15. Juni 1426 das ehemalige Benediktinerkloster Munkaliv[3]) nebst Grundstücken

[1]) Diese Handschrift ist zuerst beschrieben von A. Podlaha, *Die Bibliothek des Metropolitankapitels* (= *Topographie der histor. u. Kunst-Denkmale im Königreiche Böhmen: Die kgl. Hauptstadt Prag: Hradschin*, II:2. Prag 1904), S. 155–157, Nr. 56, dann in A. Patera–A. Podlaha, *Soupis rukopisů knihovny metropolitní kapitoly Pražské*, č. 1 (Praha 1910), S. 175, Nr. 287.

[2]) Sämtliche Initialen sind von Podlaha, *Die Bibliothek des Metropolitankapitels* (1904), beschrieben; ein D Bl. 30^{r} (Gott zeigt Adam und Eva den Paradiesbaum) und ein A Bl. 136^{v} (Madonna mit dem Jesuskind) dort auch reproduziert.

[3]) Über die Geschichte des Klosters Munkaliv s. Chr. C. A. Lange, *De norske Klostres Historie*, 2. Aufl. (Chria. 1856), S. 289–315; T. Höjer, *Studier i Vadstena klosters och birgittinerordens historia intill mideen af 1400-talet* (Ups. 1905), S. 269–278; Th. Kielland, *Fra Munkeliv birgittinerkloster, Norges Vadstena;* in: *Aarsberetn. fra Foren. t. Norske Fortidsmindesmerkers Bevaring*, 1920.

Digitized by Google



PSALTERIUM LATINUM BL. 8v. 15. Jh.
geschrieben in Munkaliv (Norwegen) Orig.-Größe 161 × 217 mm.

Digitized by Google

Digitized by Google

und Besitztümern dem Birgittinerorden überwiesen und dem dänischen Kloster dieses Ordens Maribo auf Lolland unterstellt. Maribo wurde wahrscheinlich im Jahre 1416 durch Mönche von Vadstena gegründet, konnte aber erst viel später in volle Tätigkeit treten: erst 1439 erhielt das Kloster Bestätigung seiner Privilegien[1]). Dieselben Vadstenaer Mönche, denen die Gründung des ersten dänischen Birgittinerklosters anvertraut worden war, beschäftigten sich gleichzeitig mit der Umbildung Munkalivs in einen birgittinischen Doppelkonvent, wofür besonders der Bischof in Bergen Aslak Bolt schon 1413 eingetreten war. Die Blütezeit von Munkaliv fällt in die Zeit 1427–1455. In dem letztgenannten Jahre wurde das Kloster im Verlaufe von Kämpfen zwischen Hanseaten und Norwegern von den ersteren niedergebrannt. Die Insassen nahmen zuerst ihre Zuflucht zum Zisterzienserkloster Nonneseter in Bergen, wo sie verblieben, bis es ihnen im Jahre 1462 gestattet wurde, mit den Zisterziensern in Hovedö bei Oslo die Wohnstätte zu tauschen[2]). Erst 1478 sind die Birgittiner, nachdem die Klostergebäude neu aufgeführt worden waren, nach Munkaliv zurückgekehrt, wo sie, jedoch unter wechselnden Verhältnissen, bis zur Säkularisation des Klosters im Jahre 1531 lebten.

In Munkaliv scheint nach dem Vorbild von Vadstena eine rege literarische Tätigkeit sich entfaltet zu haben, obwohl nur spärliche Reste hiervon auf unsere Zeit gekommen sind. Von den Klosterbrüdern wird besonders Olaus Petri aus Vadstena, der in Munkaliv im Jahre 1452 starb, als fleißiger Schreiber erwähnt[3]), Bücher wurden auch im Auslande abgeschrieben: im Jahre 1441 wurde z. B. der Dominikaner Johannes de Merincha in Wismar aufgefordert, die Bestellung einer Abschrift des Catholicons für Munkaliv ausführen zu lassen, wofür das Geld bei dem Ratsherrn in Lübeck Johannes Rydzenberg niedergelegt war[4]). Erhalten ist das Kopiebuch des Klosters aus dem Jahre 1427[5]), sowie zwei Grundbücher 1427 und 1463[6]). Das großartigste Zeugnis von dem literarischen Leben in Munkaliv legt jedoch das jetzt in Prag aufbewahrte Psalterium der Birgitta Sigfusdatter ab. Von der Schreiberin selbst ist keine weitere Nachricht überliefert, ihr Name ist nur aus der Schlußschrift des Psalteriums bekannt. Aus paläographischen Gründen dürfte die Handschrift in die Mitte des 15. Jahrhunderts zu setzen sein, und da Birgitta Sigfusdatter sich ausdrücklich „soror conuentualis in monasterio Munkalijff" nennt, gehört das Psalterium somit wohl in die Blütezeit des Klosters vor dem Brande im Jahre 1455.

---

[1]) S. u. a. Höjer, a. a. O., S. 261 ff.; Johanne Skovgaard, *Den hellige Birgitta og Maribo Kloster;* in: *Lolland-Falsters hist. Samfunds Aarbog* 1914, S. 34–134.

[2]) *Norges gamle Love*, R. 2 (1388–1604): Bd. 2: 2 (Chria. 1918), S. 462, Nr. 281.

[3]) C. Silfverstolpe, *Klosterfolket i Vadstena* (1898), S. 134.

[4]) *Diplomat. Norv.*, Bd. XVI:1 (1901), S. 133f., Nr. 133.

[5]) In Kopenhagen, UB Samml. Arnamagnean. 902a 4to (s. *Katalog over den Arnamagneanske Håndskrift-saml.*, Bd. 2:1 (Kbhvn. 1892), Nr. 2032). Hrsgb. von P. A. Munch, *Codex diplomatarius monasterii sancti Michaelis, Bergensis dioecesis, vulgo Munkalif dicti, conscriptus anno Chr. MCCCCXXVII.* Chria. 1845.

[6]) Grundbuch 1427 in Kopenh. UB AM 902b 4to 1. Hrsgb. von Munch zus. m. Cod. diplomat. – Grundbuch 1463 AM 902b 4to 2. Hrsgb. in *Diplomat. Norv.*, Bd. XII, S. 196ff.

Digitized by Google

Der Codex ist in einen Originaleinband von braunem Leder mit Blindstempeln gebunden, die jetzt leider ganz abgenutzt sind. Von den Schließen sind nur zwei metallene Beschläge mit eingraviertem m erhalten. Auf dem Vorderdeckel ist ein Zettel mit der von alter Hand geschriebenen Signatur C II festgeklebt. Eine andere, gleichfalls alte Signatur kommt auf dem Vorsatzblatt vor: M (oder vielmehr ein Monogramm von M und L) 1 23; auf diese Signaturen werde ich noch unten zurückkommen. Am Vorderdeckel finden sich zwei Vorsatzblätter, wovon das erste leer ist, das zweite eine Federzeichnung, die Stigmatisierung des heil. Franciscus, enthält.

Auf dem zweiten Vorsatzblatt findet sich folgender Provenienzvermerk: Jacobus Tipotius 1595. Derselbe Name kommt auch auf der letzten Seite zweimal wieder vor: Jacobus Typotius Anno 1596 und Jacobus Typotius 15§96. Es ist dies der Sekretär des Königs Johann III. von Schweden, der dem König in seinen bekannten liturgischen Reformbestrebungen behilflich war. Typotius war in Diest in den Niederlanden geboren und wurde von Pontus De la Gardie im Jahre 1578 nach Schweden gesandt, wo ihm wechselvolle Schicksale beschieden waren. Er geriet in Ungnade bei De la Gardie und schmachtete längere Zeit in den Gefängnissen in Abo und Tavastehus, bis er nach dem Tode des Königs Johann im Jahre 1593 freigelassen wurde. Er hielt sogar eine „Laudatio funebris" bei dem Begräbnis des Königs in der Kathedrale zu Uppsala, auch verfaßte er eine Rede, „Oratio inauguralis", bei der Krönung des Königs Sigismund 1594. Er verblieb in Schweden bis zum Jahre 1597, in den letzten Jahren hauptsächlich schriftstellerisch tätig. Von seinen Büchern seien hier „De salute reipublicae" und „De fortuna" (1595) erwähnt. Von Schweden ging er über Dänemark nach Prag, wo Kaiser Rudolf II. ihn zum Historiographen ernannte. In Prag hat er u. a. die „Orationes turcicae" (1598) herausgegeben, sowie „Notae de regno Sueciae" verfaßt, die erst später gedruckt worden sind.

Das Psalterium Munkalivense hat Typotius also in Schweden spätestens 1595 erworben. Nach Schweden ist diese Handschrift sicher von Munkaliv aus als Geschenk an das Kloster Vadstena gekommen[1]). Von den oben genannten Signaturen kann C II in Vadstena angebracht sein, da diese Signatur mit der alten Signierungsart der dortigen Klosterbibliothek übereinstimmt[2]). Möglicherweise stammt die Signatur M (ML) 1 23 schon aus Munkaliv. Nach der Säkularisation des Klosters Vadstena wurden die Reste der einst so großen Bibliothek erst im Jahre 1619 nach Stockholm überführt[3]), und hier in dem Kloster der Franziskaner auf Gråmunke-

[1]) Auch andere Handschriften sollen über Munkaliv nach Vadstena gelangt sein. Im Codex C 564 der Universitäts-Bibliothek Uppsala findet sich ein Verzeichnis von Büchern, die dem Bischof in Bergen Arni Sigurdsson (1302–1314) angehört haben, und die wahrscheinlich in den Besitz des Klosters Munkaliv übergegangen sind, um später dem Mutterkloster Vadstena zusammen mit anderen Handschriften geschenkt zu werden. Vgl. hierüber V. GÖDEL, *Fornnorsk – isländsk litteratur i Sverige*, 1 (Stockh. 1897), S. 20ff.; O. KOLSRUD, *Tvo norröne kvæde med melodiar* (Kria. 1913), S. 69. Kolsrud hat hier auch den Bücherkatalog des Bischofs Arni abgedruckt und mit ausführlichen Kommentaren begleitet (S. 58–70). Von den Büchern Arnis befinden sich jetzt in der UB Uppsala außer C 564 auch C 29.

[2]) Vgl. A. MALIN, *Studier i Vadstena Klosters bibliotek*; in: *Nord. tidskr. f. bok-o.-bibl.-väsen*, 1926: H. 3.

[3]) V. GÖDEL, *Fornsvensk litteratur. Proveniens* (Stockh. 1916), S. 128ff.

Digitized by Google

holmen (jetzt Riddarholmen) aufgestellt, wohin auch die Büchersammlungen anderer aufgehobener schwedischer Klöster gebracht wurden. Durch die Verfügungen des Königs Gustaf II. Adolf in den Jahren 1620 und 1621 wurden diese Sammlungen der Universität Uppsala vermacht und haben somit den Grund zu der jetzt so reichen Universitäts-Bibliothek Uppsala gelegt. Die Klosterbibliothek in Vadstena war aber nach der Reformation mehrfalls Plünderungen ausgesetzt, so in den Jahren 1543 und 1557, und im Jahre 1595, als das Kloster durch Entschluß des Reichstags in Söderköping aufgehoben wurde, soll auch die Bibliothek zerstreut worden sein[1]). Es ist anzunehmen, daß Typotius bei dieser letzteren Gelegenheit das Munkaliver Psalterium erworben hat, vielleicht als Geschenk.

Das Psalterium Munkalivense wird auch in norwegischen und dänischen Quellen erwähnt. Als erster hat Lange[2]) auf diese Handschrift aufmerksam gemacht. In dem Ms Nr. 32 fol. der Kgl. Norske Videnskabers Selskab in Trondhjem findet sich nämlich eine von Joh. Gram den Sammlungen des Thomas Bartholin († 1690) in der Universitäts-Bibliothek in Kopenhagen entnommene Notiz, laut welcher ein Psalterium mit der oben zitierten Schlußschrift bei den Jesuiten in Antwerpen zur Zeit Bartholins vorhanden war.

Später hat K. Vrátný diesen von Bartholin erwähnten Codex mit dem Psalterium in der Bibliothek des Metropolitankapitels in Prag identifiziert. Es ist mir leider nicht möglich gewesen, diese Notiz in den großen Bartholinischen Abschriftsammlungen kontrolliert zu bekommen, die Richtigkeit der Angabe von Bartholin kann aber kaum bezweifelt werden, und mit der Möglichkeit, daß Birgitta Sigfusdatter zwei Psalterhandschriften mit ganz identischem Explizit geschrieben hätte, ist wohl auch nicht zu rechnen. Sonst wäre es m. E. viel wahrscheinlicher, daß die Handschrift direkt mit Typotius nach Prag gewandert wäre, wo er 1601 oder 1602 gestorben ist.

* * *

Die sechs ersten Blätter der Handschrift enthalten ein Kalendarium, das bis jetzt nicht untersucht worden ist, auf Bl. 7 folgt die Tabula signorum. In dem folgenden Abdruck des Kalendariums ist Rücksicht nur genommen auf die Heiligentage und ihren Festgrad, die Kolumnen astronomischen oder astrologischen Inhalts sind nicht berücksichtigt worden. Die folgenden Festgrade kommen vor: *totum duplex*, gewöhnlich mit Blau geschrieben, einmal mit Gold (Aug. 15. Assumpcio s. Marie), auch versehentlich mit Rot (Jan. 25, Febr. 15, Okt. 16); *duplex*, meist rot geschrieben, einmal blau (Dez. 27), manchmal auch schwarz; *semiduplex*; *simplex*; 9 *lecciones* (nur einmal: Nov. 2. Commemoracio animarum fidelium); 3 *lecciones* und *memoria*. Die mit Blau (resp. Gold) geschriebenen Festtage werden unten mit Versalien abgedruckt, die mit Rot durch Kursiv, die mit Schwarz in Antiqua wiedergegeben.

[1]) *De norske Klostres Historie* (1856), S. 143, Anm. 2. – O. A. Johnsen, *Norske geistliges og kirkelige institutioners bogsamlinger i den senere middelalder* (in: *Afhandlinger viede Sophus Bugges Minde*. Kria. 1908), S. 75, Anm. 4.

[2]) *Zwei Nordica in Prag;* in *Archiv f. nord. filol.*, Bd. 29 = N. F. Bd. 25 (1912), S. 177f.

Digitized by Google

Januarius.

1.	Circumcisio Domini	tot. dupl.
2	Octaua s. Stephani mr.	simpl.
3.	Octaua s. Johannis ap.	simpl.
4.	Octaua sanctorum innocencium martirum	simpl.
6.	Epiphania Domini	tot. dupl.
10.	Pauli primi heremite	
13.	Octaua epiphanie	simpl.
14.	Felicis cf.	3 l
15.	Mauri abb.	3 l.
16.	Marcelli pp. et mr.	3 l.
17.	Anthoni abb.	3 l.
18.	Prisce vg.	3 l.
19.	*Henrici ep. et mr.*	dupl.
20.	Fabiani et Sebastiani mr.	simpl.
21.	Agnetis vg.	simpl.
22.	Uincencii mr.	simpl.
23.	Commemoracio fratrum et sororum defunctorum. Emeranciane vg.	mem.
24.	Thimothei	mem.
25.	Conuersio s. Pauli ap.	tot. dupl.
27.	Juliani ep. et cf.	mem.
28.	Agnetis secundo	3 l.
29.	Commemoracio benefactorum defunctorum	

Februarius.

2.	Purificacio Sancte Marie	tot. dupl.
3.	Blasij ep. et mr.	simpl.
4.	Ansgarij ep.	dupl.
5.	Agathe vg.	simpl.
6.	Dorothee vg.	simpl.
10.	Scolastice vg.	3 l.
14.	Valentini mr.	3 l.
15.	*Sighfridi ep.*	tot. dupl.
22.	*Cathedra s. Petri ap.*	dupl.
24.	*S. Mathie ap.*	dupl.

Marcius.

1.	Albini ep.	
7.	Thome de Aquino	simpl.
12.	*S. Gregorij pp.*	dupl.
17.	Gertrudis vg.	simpl.
19.	Joseph sponsi Marie	simpl.
21.	Benedicti abb.	simpl.
21.	Annunciacio Sancte Marie	tot. dupl.

Aprilis.

4.	Ambrosii ep.	dupl.
14.	Tyburcii et Valeriani mr.	simpl.
23.	Georgii mr.	simpl.
25.	*S. Marcij ew.*	dupl.
26.	Commemoracio sororum et fratrum defunctorum	
28.	Vitalis mr.	3 l.
29.	Petri mr.	simpl.

Maius.

1.	*Apostolorum Philippi et Jacobi*	dupl.
3.	*Inuencio s. crucis*	dupl.
4.	Spinee corone	simpl.
6.	Johannis ante portam latinam	dupl.
9.	Gordiani et Epymachi mr.	3 l.
12.	Nerei et soc. mr.	3 l.
18.	Sancti Erici Regis Et Martiris	tot. dupl.
19.	Potenciane vg.	mem.
24.	Translacio b. Dominici	simpl.
25.	Vrbani pp. mr.	3 l.
28.	Translacio Beate Birgitte	tot. dupl.
31.	Petronille vg.	mem.

Junius.

2.	Marcellini et Petri mr.	3 l.
3.	Erasmi mr.	3 l.
9.	Primi et Feliciani mr.	3 l.
11.	Barnabe ap.	dupl.
12.	Eschilli ep. et mr.	simpl.dupl.(!)
13.	Antonij cf.	3 l.
15.	Viti et Modesti mr.	3 l.
17.	Botulphi abb.	semidupl.
18.	Marci et Marcelliani mr.	3 l.
19.	Geruasi et Prothasii mr.	simpl.
22.	Albani mr. mem. Decem milium militum	3 l.
23.	Vigilia	
24.	Natiuitas S. Iohannis Baptiste	tot. dupl.
25.	Dauid abb.	mem.
26.	Johannis et Pauli mr.	simpl.
28.	Vigilia	
29.	Apostolorum Petri et Pauli	tot. dupl.
30.	Commemoracio s. Pauli ap.	dupl.

Julius

1.	Octaua s. Johannis Baptiste	simpl.
2.	Uisitacio Sancte Marie	tot. dupl.
6.	Octaua apostolorum Petri et Pauli	dupl.
9.	Octaua visitacionis	simpl.
10.	Kanuti reg. et mr.	dupl.
11.	Commemoracio omnium benefactorum	
13.	Commemoracio fratrum et sororum	
15.	Divisio apostolorum	dupl.

Digitized by Google

17. Alexij cf. 3 l.
20. *S. Margarete vg.* simpl.
21. Praxedis vg. 3 l.
22. *S. Marie Magdalene* dupl.
23. NATALIS BEATE BIRGITTE tot. dupl.
24. Cristine vg. Vigilia.
25. *S. Jacobi ap.* dupl.
26. S. Anne simpl.
28. Botwidi mr. dupl.
29. FESTUM S. OLAUI REG. ET MR. tot. dupl.
30. Abdon et Sennes mr. 3 l.
31. Helene mr. dupl.

Augustus

1. AD VINCULA S. PETRI tot. dupl.
2. Stephani pp. et mr. 3 l.
3. Inuencio s. Stephani simpl.
4. Festum reliquiarum dupl.
5. Dominici cf. simpl.
6. Transfiguracio domini dupl.
7. Sixti mr. et soc. eius simpl.
8. Ciriaci Largi mr. 3 l.
9. Vigilia.
10. *S. Laurencij mr.* dupl.
13. Ypoliti mr. cum sociis simpl.
14. Vigilia
15. ASSUMPCIO SANCTE MARIE tot. dupl.
17. Octaua s. Laurencij simpl.
20. Bernardi abb. simpl.
22. Octaua assumpcionis simpl.
23. Vigilia
24. *S. Bartholomei ap.* dupl.
25. Ludouici reg. simpl.
28. SANCTI AUGUSTINI EP. tot. dupl.
29. Decollacio s. Johannis Baptiste simpl.
30. Felicis et Adaucti mr. 3 l.

September.

1. Egidii abb. semidupl.
5. Commemoracio domini Vlphonis et suorum
8. NATIUITAS SANCTE MARIE tot. dupl.
14. *Exaltacio s. crucis* dupl.
15. Octaua natiuitatis Marie simpl.
16. Commemoracio s. Anne simpl.
17. Lamberti mr. 3 l.
21. *S. Mathei ap.* dupl.
22. Mauricij mr. et sociorum simpl.
23. Commemoracio benefactorum nostrorum
27. Cosme et Damiani mr. simpl.
28. Wentzeslai mr. 3 l.
29. S. MICHAELIS ARCHANGELI tot. dupl.
30. Jeronimi cf. dupl.

October.

4. Francisci cf. simpl.
5. Octaua angelorum simpl.
6. (Translacio) *Eschilli ep. mr.*
7. CANONIZACIO BEATE BIRGITTE tot. dupl.
9. Dyonisii mr. cum sociis simpl.
14. Octaua s. Birgitte simpl.
16. *Festum dedicacionis monasterij Watstenensis* tot. dupl.
18. Luce ew. dupl.
19. Commemoracio sororum et fratrum
21. *Sanctarum vndecim milia virginum* simpl.
22. Cordule vg. 3 l.
23. Seuerini ep. et cf. 3 l.
28. *Apostolorum Symonis et Jude* dupl.
31. Quintini mr. mem.

November.

1. FESTIUITAS OMNIUM SANCTORUM tot. dupl.
2. Commemoracio animarum fidelium 9 l.
8. Octaua omnium sanctorum simpl.
9. Theodori mr. 3 l.
11. S. Martini ep. dupl.
13. Briccij ep. simpl.
18. Octaua s. Martini simpl.
19. Elizabeth vid. simpl.
22. Cecilie vg. simpl.
23. *S. Clemens pp.* semidupl.
24. Crisogoni mr. 3 l.
25. *S. Katerine vg.* dupl.
27. Agricole cum sociis mr. mem.
29. Vigilia
30. *S. Andree ap.* dupl.

December.

6. S. Nicholai ep. dupl.
8. CONCEPCIO S. MARIE tot. dupl.
9. *Anne matris Marie* dupl.
11. *Damasi pp.* mem.
13. *Lucie vg.* simpl.
17. *O sapiencia*
21. *S. Thome ap.* dupl.
25. NATIUITAS DOM. NOSTRI IHESU CHRISTI tot. dupl.
26. S. Stephani prothomr. dupl.
27. S. IOHANNIS AP. ET EW. dupl.
28. Sanctorum innocencium mr. dupl.
31. Siluestri pp. et cf. simpl.

Digitized by Google

Dieses Kalendarium ist ein typisches Birgittinerkalendarium, was zunächst aus den folgenden speziell birgittinischen Feiertagen hervorgeht: Mai 28. Translacio b. Birgitte tot. dupl., Juli 23. Natale b. Birgitte tot. dupl., Okt. 7. Canonizacio b. Birgitte tot. dupl., Okt. 14. Octaua s. Birgitte simpl.

Da der Birgittinerorden der Regel des heil. Augustinus folgte, sei hier auch erwähnt: Aug. 28. S. Augustini ep. tot. dupl.

Als ein Festtag höchsten Grades wurde auch der Tag, an dem die Einweihung des Klosters Vadstena stattgefunden hatte, gefeiert: Okt. 16. Festum dedicacionis monast. Watzstenensis tot. dupl.

Auch die Tage, die dem Gedächtnis verstorbener Brüder und Schwestern sowie der Wohltäter des Klosters gewidmet sind, stimmen mit dem Birgittinerkalendarium überein (s. unten).

Ein Kalendarium für den Birgittinerorden findet sich nicht in älteren gedruckten liturgischen Büchern, sogar das in Lübeck bei Stephan Arndes i. J. 1512 gedruckte Breviarium Birgittinum enthält kein Kalendarium. Dagegen möchte ich hier auf ein kleines lateinisches Gebetbuch aufmerksam machen, „Horae de domina secundum ecclesias diocesium Linckopensis et Scharensis", gedruckt in Leipzig bei Melchior Lotter 1514 (das einzige bekannte Exemplar in der Kgl. Bibl. Kopenhagen), in dessen Anfang ein Kalendarium vorhanden ist, das vielfach mit dem Birgittinerkalendarium übereinstimmt (unten Horae 1514 zitiert). Der birgittinische Einfluß hier läßt sich dadurch erklären, daß die Horae ursprünglich im Kloster Vadstena entstanden sind. Es gibt nämlich eine ältere i. J. 1495 in der kleinen Druckerei des Klosters Vadstena selbst gedruckte Ausgabe von diesem Buche, wo leider das Kalendarium fehlt[1]).

Von handschriftlichen Birgittinerkalendarien ist dagegen eine Anzahl bekannt, darunter sowohl schwedische als dänische und finnländische. Lindhagen hat ein Kalendarium aus der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts für das dänische Kloster Mariager herausgegeben[2]), und Malin hat neulich einige Kalenderbruchstücke aus dem Kloster Nådendal in Finnland einer Untersuchung unterzogen[3]). Ein schwedisches Birgittinerkalendarium ist dagegen bis jetzt nicht herausgegeben worden.

Für meine Untersuchung habe ich die folgenden Handschriften benutzt:

Berlin, Preuß. Staatsbibl. Cod. theol. lat. 4° 71. Lat.-schwedisches Gebetbuch aus dem Kloster Vadstena mit vorangehendem Kalendarium. Nach Geete[4]) nach 1469, wahrscheinlich in den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts geschrieben.

[1]) Collijn, *Tvänne tryckta latinska tideböcker für Linköpings och Skara stift;* in: *Kyrkohist. årrsskr.* 1909, S. 132–136. In Horae 1514 sind sämtliche birgittinische Feiertage mit aufgenommen, auch die Commemoraciones fratrum et sororum und benefactorum, sogar Okt. 16 heißt hier Dedicatio tot. dupl., was natürlich mit monasterii Vadstenensis zu ergänzen ist. Sept. 5 heißt commemoracio Domini Vlpho, worüber mehr unten.

[2]) A. Lindhagen, *Kalendarium för birgittinklostret i Mariager efter Cod. Holm. K 46;* in: *Nord. tidskr. f. bok-o. bibl.-väsen,* 1918, S. 215–227.

[3]) A. Malin, *Der Heiligenkalender Finnlands* (Helsingfors 1925), S. 95–100, 154–157.

[4]) *Skrifter till uppbyggelse fr. medeltiden* (Stockh. 1904–1905), S. XXXIII–XXXVI.

Digitized by Google

Uppsala, Univ.-Bibl. Cod. C 479. Ein lateinisches in Vadstena geschriebenes Breviarium, datiert 1493 (fol. 102^{v}: anno domini 1493).

*Stockholm, Kgl. Bibl. Cod. *A 80.* Das sog. Gebetbuch der Birgitta Andersdotter, in schwedischer Sprache 1520 geschrieben.

Stockholm, Kammerarchiv. Die Rechnungsakten Östergötland 1604:4[1] und 1605:6[3-4] sind in Pergamentblätter gebunden, die einem Breviarium aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstammen. Hier findet sich auch ein vollständiges Kalendarium, das eine künftige Untersuchung wohl mit Sicherheit nach *Hamburg* lokalisieren wird, das aber später durch Tilgung gewisser Heiligentage und durch Ende des 15. Jahrhunderts erfolgte Zusätze in ein Birgittinerkalendarium verwandelt worden ist[1]).

Das älteste von den bisher bekannten schwedischen Birgittinerkalendarien ist also um 1470 anzusetzen. Da das Psalterium Munkalivense vor 1455 geschrieben sein muß, ist das hier erhaltene Kalendarium (zit. Kal. Munk.), das, wie unten gezeigt werden wird, im großen und ganzen ein schwedisches Kalendarium ist, das bis jetzt älteste bekannte Kalendarium für diesen Orden und verdient schon deswegen hier abgedruckt zu werden.

Dem schwedischen Birgittinerkalendarium liegt das Kalendarium des Bistums Linköping zugrunde, zu dem das Kloster Vadstena in kirchlich-administrativer Hinsicht gehörte[2]). Sogar das Festum reliquiarum am 4. Aug. der Domkirche in Linköping ist in das Birgittinerkalendarium als festum duplex aufgenommen (so auch Kal. Munk.). Das Kalendarium Lincopense hat die vier Birgittentage, wovon jedoch nur Okt. 7 Canonizacio totum duplex ist, die Translacio Mai 28 und Natale Juli 23 sind festa simplicia. Die Gedächtnistage fehlen mit Ausnahme von Juli 11, in Linköping Anniversarium benefactorum defunctorum ecclesie Lincopensis bezeichnet. Sonst wurden die commemoraciones fratrum et sororum in Vadstena Jan. 23, Apr. 26, Juli 13 und Okt. 19 gefeiert (sämtliche auch im Kal. Munk.; im Kal. Mariager mit Ausnahme von Jan. 23), die commemoraciones benefactorum defunctorum Jan. 29, Juli 11, Sept. 23 und Dez. 2. Im Kal. Munk. fehlt der letztgenannte Tag, im Kal. Mariager sind die entsprechenden Tage Juli 14 und Okt. 20. In dem finnländischen Birgittenkloster Nådendal kennt man wegen des mangelhaft überlieferten Materials nur Okt. 23 als commemoracio fratrum et sororum und März 14 als commemoracio benefactorum[3]). Im Kal. Munk. findet sich außerdem am Sept. 5 die commemoracio domini Vlphonis et suorum, d. h. Ulv Gudmarsson, Birgittas Gatte. Dieses Fest habe ich außerdem nur im Cod. Ups. C. 479 und in den Horae 1514 gefunden.

Folgende nordische Heiligentage finden sich in dem Kal. Munk.: Jan. 19 Henrici ep. et mr. dupl., Febr. 4 Ansgarij ep. dupl., Febr. 15 Sighfridi ep. tot. dupl., Mai 18

[1]) Collijn, *Redegörelse ... för undersödkn. ang. äldre arkivalieomslag* (Stockh. 1914), S. 48f.

[2]) Dieselben Festgrade kommen hier vor; nur 9 lecciones, welcher Grad ausnahmsweise einmal im Kal. Munk. auftaucht (Nov. 2), ist dem Kal. Lincopense sowie dem schwedischen Birgittinerkalendarium fremd.

[3]) Malin, a. a. O., S. 96.

Digitized by Google

S. Erici reg. et mr. tot. dupl., Juni 12 Eschilli ep. et mr. dupl., Juni 25 Dauid abb. mem., Juli 10 Kanuti reg. et mr. dupl., Juli 28 Botwidi mr. dupl., Juli 29 Festum s. Olaui reg. et mr. tot. dupl., Juli 31 Helene mr. dupl., Okt. 6 (Translacio) Eschilli ep. et mr.

Die Grade dieser Feste stimmen im Allgemeinen mit denen des Kal. Lincopense überein, nur ist Jan. 19 Henrici hier totum duplex (so auch Cod. Upps. C. 479), Juni 12 Eschilli simplex (so auch Berlin Theol. lat. 4° 71 und Upps. C. 479) und Juli 10 Kanuti reg. semi-duplex.

Als Festtage mit dem Grade totum duplex werden im Kal. Munk. noch folgende bezeichnet: Jan. 1 Circumcisio domini, Jan. 6 Epiphania domini, Dez. 25 Natiuitas domini; Febr. 2 Purificacio s. Marie, März 25 Annunciacio s. Marie, Juli 2 Uisitacio s. Marie, Aug. 15 Assumpcio s. Marie, Sept. 8 Natiuitas s. Marie, Dez. 8 Concepcio s. Marie; Nov. 1 Festiuitas omnium sanctorum; Jan. 25 Conuersio s. Pauli ap., Juni 29 Apostolorum Petri et Pauli, Aug. 1 Ad vincula s. Petri, Juni 24 Natiuitas s. Johannis Baptiste, Sept. 29 S. Michaelis archang.[1])

Im Kal. Lincopense kommt als festum totum duplex noch hinzu Febr. 22 Cathedra Petri ap. (so auch Upps. C. 479), das in den anderen Kalendarien aber nur als duplex gefeiert wurde. Von den Marientagen ist in Linköping Dez. 8 Concepcio Marie nur festum duplex.

Eine Reihe von Heiligentagen, die von den schwedischen Stiftern nur in Linköping gefeiert wurden, kommen auch in dem Birgittinerkalendarium vor, z. B. März 1 Albini ep., Mai 19 Potenciane vg., Mai 24 Translacio b. Dominici, Juli 17 Alexij cf., Juli 26 S. Anne, Aug. 6 Transfiguracio domini, Sept. 28 Wentzeslai mr., Okt. 22 Cordule vg., sämtliche auch im Kal. Munk. Dagegen fehlen im Kal. Munk. u. a. die folgenden Heiligentage, die Linköping und Vadstena gemeinsam sind: Febr. 1 Ignacii ep., Febr. 9 Apollonie vg., Juni 8 Medardi et Gildardi ep., Juni 28 Leonis pp., Aug. 7 Donati mr., Aug. 11 Tiburcij mr., Aug. 12 Clare vg., Aug. 14 Eusebii cf., Aug. 18 Agapiti mr., Aug. 27 Ruffi mr., Sept. 4 Marcelli mr., Sept. 9 Gorgonii mr., Sept. 11 Prothi et Jacincti mr., Okt. 1 Remigii, Germani et Vedasti ep., Okt. 2 Leodegarii ep. et mr., Okt. 10 Gereonis et soc. mr., Okt. 25 Crispini et Crispiniani mr., Nov. 29 Saturnini et Sisinnii (nur Upps. C. 479), Dez. 4 Barbare vg., Dez. 7 Octaua Andree, Dez. 29 Thome arch. Cantuar. mr.

Von anderen Heiligentagen im Kal. Munk. sollen hier nur die folgenden besprochen werden.

Anna hat die Festtage: Juli 26, Sept. 16 und Dez. 9, die beiden ersten simplex, der letzte duplex. Im Kal. Lincopense und in den Vadstenakalendarien kommen auch

[1]) In dem von Geete herausgegebenen „Ordo cantus et lecture sororum ord. s. Salvatoris" *(Samlingar utg. av Svenska fornskrift sällsnapet*, Bd. 30, 1895, S. 281) werden die höchsten Festtage des Klosters Vadstena in der folgenden Weise aufgezählt: Hec sunt festa que sorores in monasterio Watzstenensi habent pro summis festiuitatibus, scilicet Natiuitatis domini, Circumcisionis, Epiphanie, Resurreccionis, Ascencionis, Penthecostes, Trinitatis, Corporis Christi, festa beate virginis siclicet Concepcionis, Natiuitatis, Annunciacionis, Visitacionis, Purificacionis et Assumpcionis, tria festa matris nostre sancte Birgitte, in festo ad uincula sancti Petri, festum sancti Johannis baptiste, Sancti Augustini, Sancte Anne, Sancti Michaelis et Omnium sanctorum.

Digitized by Google

diese drei Annenfeste vor, wovon Dez. 9 im Cod. Upps. C. 479 duplex, im Cod. Berl. theol. lat. 4° 71 totum duplex ist. Kal. Mariager hat für Sept. 16 und Dez. 9 den Grad summum. Die drei Annenfeste wurden schon auf einer Synode i. J. 1406 im Bistum Linköping eingesetzt, das Fest am 9. Dez. wurde 1413 zum Grade totum duplex erhöht[1]).

Josef hat in Vadstena und Munkaliv nur einen Festtag, am 19. März (als sponsus Marie; im Gebetbuch der Birgitta Andersdotter von 1520 dagegen als nutricius domini). Im Kal. Mariager wird er sowohl am 15. Jan., und zwar als sponsus Marie, wie auch am 19. März, nutricius domini, gefeiert. In Nådendal ist sein Tag am 15. Jan.[2])

Jan. 24 hat Kal. Munk. *Thimothei*, was ich sonst nur im Cod. Berl. theol. lat. 4° 71 gefunden habe; dieser Tag ist sowohl Linköping als den übrigen schwedischen Diözesen fremd.

Da das Kloster Munkaliv als Tochterkloster bei der Gründung dem dänischen Kloster Maribo untergeordnet war, liegt es nahe, einen dänischen Einfluß auf das Kal. Munk. anzunehmen. Daß dies aber nicht der Fall ist, zeigt ein Vergleich mit dem von Lindhagen veröffentlichten Kalendarium für das Kloster Mariager. Dieses Kalendarium weist mehrere speziell dänische Heiligentage auf, so Jan. 7 Kanuti ducis et mr., Juni 6 Vilhelmi abb., Juni 25 Translacio s. Kanuti ducis, Juli 10 Kanuti reg. et mr., Juli 11 Ketilli cf., Okt. 30 Theodgari cf. Von diesen Heiligentagen findet sich nur Juli 10 Kanuti reg. et mr. als festum duplex bzw. semiduplex sowohl in dem Linköpinger und Vadstenaer Kalendarium als auch im Kal. Munk. Einen weiteren Beweis dafür, daß die dänische Tradition das Kal. Munk. nicht beeinflußt hat, finden wir bei dem Tage des heil. Ansgar, des Apostels des Nordens: In Dänemark und deswegen auch im Kal. Mariager wird dieser Tag am 3. Febr. gefeiert, in Schweden aber überall am 4. Febr. und so auch im Kal. Munk. Eigentlich hätte der Einfluß, wenn dänisch, von Maribo ausgehen sollen; der Schutzpatron dieses Klosters s. Lucius, dessen Fest am 4. März gefeiert wurde, findet sich aber nicht im Kal. Munk.[3]). Der Schutzpatron von Mariager dagegen, Clemens pp. et mr., wird auch in Munkaliv am 23. Nov. als semiduplex gefeiert; sein Fest wurde aber sowohl in Linköping als in Vadstena an diesem Tage begangen.

Von einem Einfluß des norwegischen Heiligenkalenders kann ebenso wenig die Rede sein. Der einzige norwegische Heiligentag im Kalendarium Munkalivense begegnet uns am 29. Juli: Festum sancti Olaui reg. et mr.; der heil. Olav war aber der am meisten verehrte Heilige im Norden, in Schweden wohl ebenso populär wie in Norwegen. In der Diözese Linköping ist sein Fest wie in Vadstena und Munkaliv totum duplex. Wäre eine norwegische Tradition hier zu spüren, so würde wohl das Kalendarium Munkalivense am 4. Aug. die Translatio s. Olaui und am 5. Aug. die Octaua s. Olaui aufweisen, aber hier finden sich an diesen Tagen nur die von Lin-

[1]) Malin, a. a. O., S. 101.

[2]) Malin, a. a. O., S. 100. Auch Västerås in Schweden hat dasselbe Datum.

[3]) Ein Kal. für Maribo vom Jahre 1497 findet sich im Cod. Thott 553,4° der Kgl. Bibl. in Kopenhagen, ein anderes im Cod. A 29 der Kgl. Bibliothek in Stockholm.

Digitized by Google

köping übernommenen Festum reliquiarum und Translacio s. Dominici. Der Schutzheilige von Munkaliv war der heil. Michael, und sein Fest wird in Munkaliv als totum duplex am 29. Sept. gefeiert. Hieraus können jedoch ebensowenig Schlüsse gezogen werden; denn der Michaelstag wird auch in Vadstena an demselben Tag und mit demselben Festgrade gefeiert.

Überhaupt hat Vadstena einen bedeutenden Einfluß auf das norwegische Tochterkloster ausgeübt. Seit der Gründung war das Kloster nicht nur mit norwegischen Insassen, sondern auch mit Brüdern und Schwestern aus Vadstena bevölkert. Häufig wurden Mönche von Vadstena zwecks Reformierung der Klosterzucht nach Munkaliv gesandt: In den Jahren 1440–1441 war zu diesem Zweck Johannes Hildebrandi hier tätig, von 1450 bis 1452 wirkten hier die Vadstenaer Mönche Olaus Petri (in Munkaliv gestorben) und Clemens sowie der Laienbruder Jaspar Tyske, i. J. 1489 sandte das Kloster Vadstena die Mönche Birgerus Johannis und Michael Nicolai nach Munkaliv – der letztgenannte verweilte hier zwei und ein halb Jahre – 1510 kamen die Brüder Laurentius Benedicti und Johannes Johannis nach Munkaliv, wo der letztere auch starb. Die regen Verbindungen zwischen Vadstena und Munkaliv haben auch sprachliche Spuren hinterlassen, nämlich in dem sog. „Birgittin-norwegischen", einer Mischung der schwedischen und der norwegischen Sprache, entstanden bei der Kopierung schwedischer Texte in Munkaliv. In dieser Mischsprache sind Teile einer der wichtigsten Redaktionen der Offenbarungen der heil. Birgitta erhalten. Auf diese engen Beziehungen zum Mutterkloster Vadstena ist wohl schließlich der Umstand zurückzuführen, daß das Kalendarium Munkalivense eigentlich ein rein schwedisches Birgittinerkalendarium darstellt, und zwar in der ältesten bis jetzt bekannten Fassung.

Digitized by Google

EIN BAND AUS LUTHERS ERFURTER KLOSTERBIBLIOTHEK

VON ALBERT FREITAG, BERLIN-CHARLOTTENBURG

Der Handschriftenband, dessen Besprechung ich als Gabe darreiche, ist dem Empfänger dieser Festschrift nicht fremd. Er selbst hat ihn für die Handschriftenabteilung der Preußischen Staatsbibliothek als Ms. lat. qu. 736 registriert.

Wenn ich nicht nur als langjähriger Gast der Degering unterstellten Abteilung, sondern zugleich als Mitarbeiter an der Weimarer Lutherausgabe auf diesen Kodex zurückgreife und seinen Inhalt am Schluß unter diesem meinem besonderen wissenschaftlichen Gesichtspunkt kurz werte, so hoffe ich, auch damit dem Jubilar eine besondere Freude zu machen. Degering selbst hat ja an wichtigen Punkten die Lutherforschung auch seinerseits bereichert. In seiner Veröffentlichung: „Aus Luthers Frühzeit; Briefe aus dem Eisenacher und Erfurter Lutherkreise 1497 bis 1519“[1]), hat er wichtigen neuen Stoff aus der Schul- und Studienzeit des späteren Reformators, darunter dessen bisher bekannt gewordenen frühesten Briefe, erstmalig dargeboten; ich habe dann diese Funde in meinem Aufsatz: „Entwicklung und Katastrophe M. Luthers“[2]) vom Standpunkt des Lutherforschers aus des weiteren kritisch gesichtet und einem neuen Aufriß von Luthers Lebensgang bis zur Klosterpforte zugrunde gelegt. Unter dem Titel: „Ein Dokument aus Luthers kritischsten Tagen“ hat Degering dann in der Weimarer Ausgabe selbst[3]) das Originalkonzept Luthers zu dem Gesuch der Wittenberger Universität vom Jahre 1518 zum ersten Male herausgegeben, in dem diese den Kurfürsten bat, den widerspenstigen Mönch nicht nach Rom zu senden. Desgleichen wird er nächstens Randbemerkungen Luthers zu zwei Schriften Gabriel Biels für diese Ausgabe beisteuern.

So erregte in dem hier zu besprechenden Kodex der Eintrag auf Bl. 97a: F. F: Eremit: S. P. Augustini Erfordiae mit dem Schlußdatum dieses Abschnitts auf Bl. 112b: 16. decembris 1511 seinerzeit Degerings lebhafteste Aufmerksamkeit. Es wird ihm daher, wie ich annehme, willkommen sein, wenn ich die Entstehung des Handschriftenbandes und die geschichtliche Herkunft seiner einzelnen Stücke so weit wie möglich aufzuhellen versuche und am Schluß einige vergleichende Linien zu dem Luther jener Jahre hinüberziehe.

[1]) Zentralblatt für Bibliothekswesen, Jahrgang 1916, Heft 3/4, S. 69 ff; Sonderdruck bei Harrassowitz, Leipzig 1916.

[2]) Historische Zeitschrift, 3. Folge Bd. 23, Jahrg. 1918, Heft 2, S. 247 ff.

[3]) Weim. Ausg. Bibel Bd. 4, 583 ff.

Digitized by Google

Die Stücke, aus denen Ms. lat. qu. 736 besteht, rühren aus einem Mischband her, dessen gedruckte Teile offenbar Traktate waren, wie sich ähnliche auszugsweise auch in der Handschrift finden. Der ganze Band entstammt den umfangreichen Überresten der mittelalterlichen Klosterbibliotheken Erfurts, die im Jahre 1909 aus der dortigen ehemaligen Königlichen Bibliothek in die Berliner übergeführt wurden[1]). Der Kodex ist neu gebunden und modern beziffert.

A. Der Aufbau des Bandes.

1. Einteilung.

Inhaltlich zerfällt der Band in elf Einzelstücke:

1. Bl. 1a–12b Reuerendissime in cristo pater, Archipresul ecclesie Moguntine; Angriff auf Nr. 2, Teil b).

2. Bl. 13a–16a: Teil a) Bl. 13a bis b Mitte: Innocentius papa octauus; Erlaß an den Erzbischof von Mainz, den Verfasser von Teil b) nach Rom zu senden. Teil b) Bl. 13b–16a Questio orationis synodalis; Rede und Thesen Brulefers.

3. Bl. 21a–27a Tractatus Johannis bertram .. contra doctrinam .. stepphani bruliffer; Angriff auf Nr. 2 Teil b).

4. Bl. 28a–51a Apologia M. Joh. Bernheit ad Episcopum Hildesemensem.

5. Bl. 52b Sechs Urteile von Kirchenlehrern über Sonn- und Festtagsheiligung.

6. Bl. 53a–58a .. tractatus de sanctificatione sabathi .. Jacobi cartusiensis.

7. Bl. 60a–65b .. Doctor Jacobus in tractatu de abusionibus clericorum moderni temporis.

8. Bl. 66a–72b Apologia fantastica de fide cuiusdam sacerdotis Isenacensis infirmi.

9. Bl. 73a–94b Hec est materia heretica, venenosa, scandalosa et ab omni fideli fideliter respuenda. ‚Vocem terroris audiuimus ..'; „.. hort hy, ir fir petel orden"; apokalyptische Mahnschrift.

10. Bl. 95a–96a Vita functus est in die San. Laurentii 1483, .. praecedenti anno in mediolano .. Ego Amadeus fui raptus ex spelunca mea.

11. Bl. 97a–112b Apologia sacre scripture.

Bei einigen dieser Stücke finden sich noch folgende auf ihren Ursprung hindeutende Bemerkungen:

Bei Nr. 4 auf Bl. 51a: Auscultata et collacionata est praesens copia materie excusationis per me, Ludolphum Daicheynhen ... notarium, et concordat cum suo vero originali, quod protestaui manu propria;

bei Nr. 8 auf Bl. 72b: Deme erwirdigen vatern vnd hern deme Sigelern Im mentzschen huff zu erffurd, qui habet ex officio citare et conuocare, alius, Mathias esser presbiter, magni dei nuncius;

[1]) Fünfzehn Jahre Königliche und Staatsbibliothek, Festschrift für Harnack, 1921: Schwenke, Die Bibliothek als Ganzes, S. 7.

Digitized by Google

bei Nr. 9 auf Bl. 92a: Sunt cahos bohemicum, quod autor suus dinco magister ex spiritu furoris euomuit in ecclesiam;

bei Nr. 11 auf Bl. 112b: Tocius quasi sacre theologie apologia solerter correcta emendataque nuremberge, hic affigata caracteribus per Hieronymum Holtzel concinne, explicit feliciter anno salutis 1511, die vero 16. mensis decembris.

2. Die Handschriften.

Diese elf Stücke sind von zwölf verschiedenen Händen geschrieben. Unter ihnen tritt eine als Haupthand entschieden hervor. Ich sehe sie in der, die das letzte Stück Bl. 97a–112b schreibt, die also Hieronymus Höltzel gehört. Wenn sie auch an den anderen Stellen des Bandes, je nachdem sie 1511 oder in früheren Jahren, mit Muße oder flüchtig, markante Überschriften oder gewöhnlichen Text schreibt, auf den ersten Blick verschieden erscheint, sind doch in der ganzen Schrifthaltung wie in den einzelnen charakteristischen Groß- und Kleinbuchstaben ihre Eigentümlichkeiten allenthalben deutlich erkennbar[1]).

Von dieser Haupthand aus betrachtet, stellt sich der Aufbau des Bandes folgendermaßen dar:

I. Die Haupthand schreibt ganz: a) Stück 11 – das jüngste des Bandes; b) Stück 10 – der verblaßten Tinte nach das älteste des Bandes;

II. die Haupthand schreibt teilweise selbst und bedient sich im übrigen verschiedener Schreiber, zu denen sie Korrekturen oder Randbemerkungen macht: a) bei Stück 2: Haupthand Bl. 13a–13b; Hilfshand A Bl. 13b–16a mit Korrekturen und Randbemerkungen jener; b) bei Stück 4: Haupthand schreibt die Überschrift des Ganzen und Bl. 38a–41b und Bl. 44a–51a; dazu Hilfshand B Bl. 28a–35b mit Korrekturen jener und Hilfshand C Bl. 36a–37b und Bl. 42a–43b; c) bei Stück 5: Haupthand schreibt den sechsten Abschnitt dieses Bl. 52b; dazu Hilfshand D mit einer Notiz jener zu deren viertem Abschnitt; d) bei Stück 8: Haupthand schreibt die Überschrift des Ganzen und Bl. 68a und Bl. 69a–70a Mitte; dazu Hilfshand D Bl. 66a–68a, Hilfshand E Bl. 70a–70b und Hilfshand F Bl. 71a–72b;

III. die Haupthand macht Randbemerkungen zu folgenden Stücken anderer Hände, die sie hat schreiben lassen oder die sie sich von anderen verschaffte und dem Bande einfügte: a) zu Stück 1 geschrieben von Hand G; b) zu Stück 3 von Hand H; c) zu Stück 6 von Hand I; d) zu Stück 7 von Hand K;

IV. die Haupthand fügt dem Bande ein, ohne alle eigenen Zutaten: Stück 9 geschrieben von Hand L.

3. Urheber, Zeit und Ort der Zusammenstellung.

Über die Persönlichkeit, der diese Haupthand gehört, Hieronymus Höltzel, ist folgendes zu sagen:

Der Name ist sonst unbekannt. Weder in der Erfurter Universitätsmatrikel noch unter den sonst bekannten Namen dortiger Klosterinsassen findet er sich.

[1]) Vgl. zu den verschiedenen Erscheinungsweisen einer und derselben Handschrift Joh. Ficker in Theol. Stud. u. Krit., Lutherana IV, 98./99. Bd., 1. Heft, 1926, S. 14 ff.

Digitized by Google

Der Wohnort Höltzels aber ist sicher Erfurt. Die sonstigen Ortsnamen des Bandes: Mainz (Stück 1–3), Hildesheim (4), Eisenach (8), gar Mailand (10), aber auch Nürnberg (11), vollends Frankfurt (Stück 1 im Text Bl. 1a) kommen nicht in Betracht, da sie sich nur auf die Herkunft der Einzelstücke beziehen und selbst vereinzelt sind. Dagegen weisen alle anderen Umstände auf Erfurt. Dorther stammt ja überhaupt der Band. Jacobus Carthusiensis (Stück 6 und 7) war Insasse des Klosters ad montem sancti salvatoris bei Erfurt, Doktor und Dekan der Juristen und Rektor der Universität daselbst[1]); sein zweiter Traktat ist durch vier theologische Professoren Erfurts bestätigt worden (Bl. 60a). Erfurt wird immer wieder in dem Bande genannt: schon Stück 3 neben Aschaffenburg (Bl. 22a); Stück 8 hat Schreiber und Empfänger seiner Urschrift in Erfurt (Bl. 72b); Stück 9 redet die „collegia erffurd vnnd Libcz an (Bl. 83b); Stück 11 trägt den Vermerk über die Erfurter Augustiner (Bl. 97a).

Die Zeit, in der Höltzel den Band zusammenstellte, wird natürlich nicht durch die Entstehungsdaten der Einzelstücke bezeichnet. So findet sich bei Stück 7 die Jahreszahl 1449 (Bl. 60a), in Stück 9 die 1464 (Bl. 73a), bei Stück 10 die 1483 (Bl. 95a). Stück 4 kann aus mehreren im nächsten Teil dieser Abhandlung anzuführenden Gründen nicht vor 1484 angesetzt werden. Die Stücke 1 bis 3 beziehen sich, wie gleichfalls später dargetan werden wird, auf ein Ereignis des Jahres 1487; der in dem zweiten Stück mitgeteilte päpstliche Erlaß vom 7. Juli 1491 (Bl. 13b) läßt aber erst ihre Aufzeichnung nach diesem Datum zu. Stück 6 trägt die Jahreszahl 1494 (Bl. 57b). Aus der Verschiedenheit der Stoffe, die in diesem Bande und des weiteren mit Druckschriften vereinigt worden sind, wird man für die Zusammenbringung des Ganzen immerhin einige Jahre in Anschlag bringen dürfen. Andrerseits wird man diese wegen der überall ungefähr gleichen Frische der Schrift Höltzels auf nicht allzuviele vor dem Schlußdatum schätzen müssen. Ein halbes Jahrzehnt vor 1511 könnte die Arbeit an diesen Abschriften ungefähr decken.

Der Frage nach dem Stand Höltzels läßt sich durch die Beobachtung der Interessen näher kommen, die ihn bei der Zusammenstellung der verschiedenen Stücke leiteten. Die ersten sieben Stücke betreffen ausgesprochene Weltklerusangelegenheiten: Stück 2 ist eine Rede vor dem Diözesanklerus; sie und im Anschluß daran Stück 1 und 3 behandeln die Meßpraxis des Parochialpfarrers; die beiden letzten stammen auch aus weltgeistlichem Kreise. Das gleiche gilt von Stück 4, der Verteidigung eines Kaplans gegen den Vorwurf der Bettelei. Stück 5 und 6 behandeln die den Gemeindepfarrer angehende Frage der Sonntagsheiligung. Stück 7 wendet sich gegen Mißbräuche seitens der modernen Kleriker. Dennoch wird man zunächst, über die praktischen Einzelheiten hinaus, in den theologischen Erörterungen dieser Stücke das Höltzel eigentlich Interessierende erblicken müssen. Er selbst schreibt ja auch eigenhändig das lange Stück 11, die Apologia sacre scripture, totius quasi sacre theologie in den Band. Auch jene auf die Praxis gerichteten Schriften sind ja voll von theologischen Beweisen, besonders aus Thomas von

[1]) Theol. Quartalschrift, Tübingen 1866, 48. Jahrg., 3. Heft, S. 318f.

Digitized by Google

Aquin; die Apologie Stück 4 ist eine weit ausgesponnene theologische Darstellung von Gedanken desselben. Aber noch dreifach enger lassen sich die Kreise um die Persönlichkeit Höltzels ziehen. Der Verfasser jener Rede an die Diözesangeistlichkeit in Stück 2 und der der beiden Traktate in Stück 6 und 7 waren beide Mönche, jener, Brulefer, Franziskaner, dieser, Jakobus, Karthäuser. Ihre Ausführungen suchen, wie das überhaupt damals aus den Kreisen der Mönche heraus geschah, im Sinne größerer Strenge auf die Praxis des Weltklerus einzuwirken. Ganz im gleichen Sinn hat auch Höltzel die laxeren Ausführungen der Stücke 1 und 3, die sich zu Stück 2 in Gegensatz stellen, mit einer großen Zahl kritischer Randbemerkungen versehen. Er stimmt also gesinnungsmäßig mit der Auffassung der schärferen Richtung in den Klöstern, der Observanz, überein. Ferner: in den Stücken 8, 9 und 10 sammelt er apokalyptisch-phantastische Schriften. Auch diese Stimmung war in den Bettelorden verbreitet. Für Höltzel bezeichnend ist, daß wohl der Schreiber des von ihm in den Band aufgenommenen Stückes 9 dasselbe als materia heretica, venenosa, scandalosa bezeichnet und wiederholt zu den Ausführungen bemerkt: invehitur contra religiosos (z. B. Bl. 85b, 86a), daß aber Höltzel keinerlei kritische Glossen macht, durch die Aufnahme des Stückes vielmehr den ernsten Mahnungen desselben offenbar zustimmt. Gerade dieses Stück beginnt mit der ausdrücklichen Anrede, die es immer wieder eindringlich wiederholt: „ir fir petel orden". Stück 10 verherrlicht ebenfalls den Patron eines derselben, den hlg. Franziskus (Bl. 96a). So wird auch Höltzel in einem der Bettelorden zu suchen sein. Endlich: mit besonderer Betonung tritt, gerade durch Höltzels eigene Eintragungen, in dem Bande aber doch der Augustinerorden hervor. Unter den Konfirmatoren jenes Traktats des Jakobus Bl. 60a, Stück 7, befindet sich der frater henricus ludewici, ein Augustiner[1]). Dadurch mag sich der Traktat Höltzel noch besonders empfohlen haben. In Stück 5 schreibt Höltzel nicht nur den Namen eines Franziskanergardians, sondern vor allem einen längeren Abschnitt mit der Meinung Dorstens über die in Rede stehende Frage hinzu — Johann Bauer von Dorsten aber war, 1454 in Erfurt immatrikuliert, einer der berühmtesten Doktoren der Erfurter Augustiner, Lehrer des Paltz, Helfer des Proles bei der Einführung der Observanz[2]), zu Luthers Klosterzeit mit den übrigen Genannten im Glanze des Ruhmes. So gewinnen die Notizen bei Stück 11 vollgültiges Gewicht: Höltzel vollendet 1511 als Insasse des Klosters den Band, dessen Eigentumsvermerk er selbst hinzuschreibt: Fratrum Eremitarum S. P. Augustini Erfordiae. Wir haben es also mit einem Werk aus Luthers Klosterzeit und -welt, ja offenbar geradezu aus seiner Klosterbibliothek zu tun.

B. Die Gedankenwelt des Bandes.

Inhaltlich lassen sich die elf Stücke des Bandes in vier Gruppen zusammenordnen: 1. Meßfragen; 2. Urteile über Sonntagsheiligung; 3. Apologien; 4. phantastisch-apokalyptische Schriften.

[1]) Kolde, Deutsche Augustinerkongregation, S. 168.

[2]) Kolde S. 169; Scheel, M. Luther II, 12; 62.

Digitized by Google

1. Meßfragen.

Es sind die Stücke 1 bis 3. Sie gruppieren sich um den Namen Stephan Brulefer[1]) und die Mainzer Diözesansynode des Jahres 1487. Entsprechend der auf das Baseler Reformkonzil von 1431 zurückgehenden Vorschrift sollte auf diesen alljährlich in der Osterwoche abzuhaltenden Versammlungen der Bischof oder ein Stellvertreter eine Ermahnung an die Geistlichen zur Befolgung der Standespflichten, Aufrechterhaltung der Disziplin und Abstellung von Mißbräuchen halten[2]). In jenem Jahre hatte Berthold v. Henneberg, der 1484–1504 den Mainzer Stuhl bekleidete, den Lektor an der dortigen Universität Stephan Brulefer mit dieser Rede beauftragt. Sie steht in Opuscula .. Stephani brulefer, die 1500 in Paris erschienen[3]), als in quadam synodo Maguntinense gehalten; sie umfaßt drei propositiones principales und zwanzig collaterales. Eben sie und ihre Thesen bilden den zweiten Teil von Stück 2 unseres Bandes, Bl. 13b–16a; die nicht großen, aber selbständigen Textverschiedenheiten der vorliegenden Handschrift gegenüber dem Druck zeigen die Priorität jener vor diesem. Gegenstand der Rede war die damals viel erörterte Frage, ob der Priester ihm obliegende Gedächtnismessen für die Seelen zweier oder mehrerer Verstorbener mit einer einzigen Messe abtun dürfe, oder für jede Seele eine besondere halten müsse. Das Erste war gebräuchlich, das Zweite vertritt Brulefer, in Übereinstimmung mit der theologischen Meinung aller Strengdenkenden. In den ersten beiden Hauptthesen macht er als Unterbau für seine Beantwortung der Frage breite kunstreiche und schwungvolle Darlegungen erstens über die Priesterpflicht der Gerechtigkeit und zweitens über die Erhabenheit der Priesterwürde. Einige Angaben daraus müssen gemacht werden. Im Anschluß an Ozee II: „Sponsabo te mihi in iusticia" sagt der Redner: Sacerdotes dei .. sic quadruplici debent ornari iusticia, ut in aspectu regis nupciarum nulla ex parte aliquid in eis appareat nuditatis; .. sic ornari debent iusticia, quod ipsa sit capitibus eorum velamentum ad conservandum honorem prudentis discretionis, corporibus eorum vestimentum ad confortandum calorem feruentis deuocionis, ipsorum manibus munimentum ad excitandum vigorem bone operacionis, eorum pedibus fulcimentum ad preseruandum decorem munde conuersationis (Bl. 13b f). Über die Priesterwürde heißt es: Tanta est potestas et tam honorifica a Christo collata sacerdotibus, ut nulla maior seu honorabilior possit alicui pure creature communicari. Quid enim potencius et quid honorificentius quam transsubstantiare creaturam in corpus creatoris, quam

[1]) Trithemius, De scriptor. eccl. unter Guilhelmus Forleon (Vorillon). Als einen der Vorreformatoren nennen ihn Flacius, Catalogus testium veritatis f. 888 und Herm. v. d. Hardt, Memoria Stephani Brulefer, Helmstadi MDCCXVIIII. Jener zitiert aus Brulefer: Doctrinam, quae meritis hominum iustificationem adscribit, mendacem, imo diabolicam esse; dieser: fidei normam et canonem non nisi scripturam esse. Sein Schüler Paulus Scriptoris in Tübingen verwarf die Transsubstantiation; als dessen Schüler wieder bezeichnet jener auch Augustiner, Untergebene des Staupitz, ferner Konrad Pellican. N. Paulus, Theol. Quartalschrift, Tübingen 1893, 75. Jahrg., 2. Heft, S. 289 ff. bestreitet die vorreformatorischen Tendenzen.

[2]) Joseph Weiß, Berthold von Henneberg, Freiburg 1889, S. 25f.

[3]) Bei Jehan Petit; Berliner Incunabel 4746; fol. ccvij.–ccxv. A. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter, Freiburg 1902, S. 602 f.

Digitized by Google

creatorem manibus carnalibus et intellectualibus contrectare .. Quid mirabilius quam ex potestate supra corpus Christi verum habere potestatem supra eius corpus misticum, quam soluere in terris et celum aperire, quam ligare in terris et claudere celum? O genus electum, regale sacerdotium, gens sancta, populus acquisitionis (1. Petri 2, 9), vos vocat deus in admirabile ministerium. Vos estis lux mundi, vos estis sal terre (Matth. 5, 14; 13), vos estis pincerne veri sanguinis et meritorum Christi et sacramentorum. Vos estis sacrosancte ecclesie necnon thesaurorum ecclesiasticorum dispensatores .. Vos estis mediatores inter deum et homines .. Inde sacerdotes quasi sacra docentes sedentes in christi cathedra .. Inde sacerdotes quasi populi sacri duces, Vos presbiteri quasi pre aliis ituri et aliis iter prebituri. Vos cubicularii et camerarii et secretarii ipsius christi. Qui vos tangit, pupillam oculi mei tangit, ait dominus Zacharie ij (Sach. 2, 12). Et rursus psalmista dicit: Nolite tangere christos meos (Ps. 105, 15). Inde denique sacerdotes quasi sacris dotati vel sacerdotes quasi sacra dantes. – Ast quid de signaculis vestre dignitatis dicam? O sacerdotes, nihil est in vobis, quod diuino careat misterio, magnifica signant omnia, utinam existerent et signata. Non patitur tempus dicere singula de dispositione corone capitis et crinium, de ordinum susceptione, de vestimentorum ornatu mistico, .. de ierarchicis vestris virtutibus et potestatibus, quibus omnem laicum excellitis, inferiores purgatis, illuminatis et perficitis et maxime in missarum celebratione, in qua est admirabile conuiuium. Es folgt ein Zitat aus des hl. Bernhard gemma crucifixi: O quale conuiuium! O admirabiles nobilesque conuiue, in quo angeli et archangeli administrant, homines comedunt, usw. Es schließt sich nun die Mahnung an: Wie die Engel einst das Grab des Erhöhten bewachten, so solle der Priester diesem in seinem Gewissen eine reine Ruhestatt bereiten; dann gelte es: non deerit tibi tam in corpore quam in anima frequens angelorum custodia. Ac quis talem taliter custoditum diuina tractantem ultra humanum modum non reueretur aut dignificat? Si potentiam attendis et consideras: nonne potentior est papa, quia presbiter, quam quia papa? Der Franziskaner Brulefer fügt noch hinzu: Si dignitatem manuum consecratarum perpendis, – nonne beatus Franciscus dicere solebat: Si beatus Laurentius et quis presbiter obuiaret sibi, vellet, ut Laurentius expectaret, donec sacratas manus presbiteri honorasset. Die dritte These bringt dann die Folgerung: Alle Parochial-, Stifts-, Präbenden- oder Bettelordenspriester erfüllen mit nur einer Messe für mehrere Seelen nicht ihre Pflicht. Das wird durch 20 Unterthesen des näheren belegt. Wenn auch in jeder Messe das opus operatum wirksam sei (These 4–7), so setze die Fürbitte in der Messe (These 1–3) doch einen bonum sacerdotem voraus (These 8–11); jedem eine Messe Begehrenden sei deren mit Recht beanspruchte ganze Frucht (These 12) bei der begrenzten Kraft der einzelnen Messe (These 14) und bei der Unmöglichkeit, die volle Frucht der Genugtuung ungeteilt vielen zuzuwenden (These 15–17), nur durch eine besondere Einzelmesse gewährleistet (These 13, 18, 19); der Parochialpriester dürfe daher bei keiner seiner Gemeindemessen zugleich der Seele seines lebenden oder toten Vaters oder eines Gefreundeten Anteil an der Frucht der Genugtuung zuwenden wollen (These 20).

Digitized by Google

Diese in die Praxis tief einschneidenden scharfen Formulierungen erregten bei den Zuhörern tiefste Beunruhigung. Für die Kenntnis davon ist nur unsere Handschrift Quelle. Stück 1 und 3 sind zwei an den Bischof gerichtete Gegenschriften. Stück 3 stammt von Johannes Bertram, Domprediger und Theologieprofessor in Mainz[1]). Stück 1, dessen Verfasser ungenannt bleibt, möchte ich ebenfalls Bertram zuschreiben. Trithemius erwähnt nämlich von ihm eine Schrift De valore missarum mit den Anfangsworten; Reuerendissime in Christo. Man hat sie in einer Incunabel s. l. et a. mit dem Titel Libellus de venerabili sacramento seu de valore missarum ratione pretii satisfactivi tam pro vivis tam pro mortuis, mit Widmung an Erzbischof Berthold, sehen wollen[2]), andrerseits hat man das bezweifelt[3]). Diese mangels näherer Fundortangabe unbekannt gebliebene Inkunabel scheint den inhaltlichen Andeutungen im Titel nach und jene von Trithemius genannte Schrift ihren Anfangsworten nach unserm Stück 1 zu entsprechen. Der Verfasser, ehedem einmal Kuratus in Frankfurt (am Main), ist Theologieprofessor, der seine Entgegnung in Thesen zur Lizentiatendisputation eines Baccalarius formatus kleidet (Bl. 1a). Beide Stücke knüpfen unmittelbar an die Synode an: Nouissime in synodo sancta, zeigen die große Bestürzung der Hörer: optimi sacerdotes curati .. scandalizati dixerunt: Damnatus sermo, et abierunt trepidantes in conscientiis suis; .. qui cum ad me venissent et obnixe rogassent, inter professores sacre theologie et iuris canonici minimum, ut, quid fidei et iuris sentirem in re illa, .. lucide declararem eis, .. non fuit mihi facultas denegandi. Wider das Herkommen habe der Redner Thesen vorgetragen, deren Erörterung nicht gestattet war (Bl. 1a; 21a). Daher erfolge die Widerlegung nun schriftlich. Bertram legt in Stück 3 drei Artikel vor: 1. de potestate et honore sacerdotali, 2. de comparacione missarum celebratarum a bonis malisque sacerdotibus, 3. de solucione anniversariorum. Zum ersten scheine ihm den Priestern zu viel Würde beigelegt, die Macht Gottes zu sehr eingeschränkt zu sein: diese sei nicht an die Sakramente (Priesterweihe, Messe, Beichte) gebunden, Gott könne jedem Laien die Gnade verleihen, Beichte recht zu hören und zu absolvieren, das Brot gewandelt zu erhalten; so stehe Maria über jedem Priester: sie habe durch die Geburt Christi per absolutam dei potentiam die Macht consecrandi et absoluendi erhalten, der Priester nur de potentia ordinata, und obendrein könne er in seinem Amte getäuscht oder gehindert werden. In Artikel 2 deckt Bertram auch den schlechten Priester unter Hinweis auf Thomas, Skotus, Durandus durch die Macht der Kirche. So sei es besser, ein Parochiane höre die Messe seines sündigen Hirten als die eines fremden. Auch in Todsünde gehaltene Messen, Horen und dgl. brauchten nicht wiederholt oder ersetzt zu werden, weil nur die Vollziehung, nicht die Vollziehung in charitate vorgeschrieben werden könne. Bei dieser Verteidigung des malus sacerdos ruft er aus: O quantum malum perfidie est ortum in bohemia, quod

[1]) Franz, Die Messe, S. 559. Trittenhem, De scriptor. eccl. fol. 199 fa. II. Falk, Kommentar zu Trithemius, in Centralblatt f. Bibliothekswesen XV, 3 (1898), S. 112 f.

[2]) So Falk; vgl. Weiß, S. 30.

[3]) So Franz.

Digitized by Google

populus vulgaris cepit discutere vitam sacerdotum et contemptui habere illorum officia, und nochmals: Miro modo sollicitat plebem constitui iudicem atque discussorem vite clericorum (Bl. 24a). Gegen die Grundthese und These 20 Brulefers wendet er ein: mehrere Seelmessen würden von gehäufter Liebe getragen; die Gemeinde erhalte durch Predigt und Seelsorge schon genug Gutes; der Parochialpfarrer halte ja auch für Pilger Messe, die Stifts- und Klostergeistlichkeit ja für alle Toten täglich nur eine Messe; so dürfe der Pfarrgeistliche auch die Seele seines Vaters an der Frucht seiner Messe teilhaben lassen. Freilich bei ausdrücklicher Verpflichtung zu einer Sonderseelmesse dürfe diese nicht mit einer andern verbunden werden. Höltzels Hand bemerkt dazu, daß bei besonderen Stiftungsmessen der Priester nur diesem Zweck dienen dürfe, und am Schluß, daß hier im Kern Bertram mit Brulefer übereinstimme (Bl. 27a). Stück 1 geht mit diesen Auffassungen parallel. Die ganze Disputation richtet sich gegen die in das persönliche Verhalten jedes Priesters so tief einschneidende 20. These Brulefers: Utrum sacerdos curatus celebrans missam parochialem possit licite orare pro suis parentibus et amicis parochie sue non subiectis (Bl. 1a). Auch hier wird die laxere Auffassung vorgetragen: Missa sacerdotis eciam religiosi in peccato mortali existentis preter opus operatum multipliciter potest sibi et aliis valere (Bl. 6a). Die Verpflichtung des Parochialpriesters sei nicht so eng, daß er seine Liebe nicht auch anderen mitteilen dürfe (Bl. 7b; 9b). Die ganzen auf das ius canonicum und die Scholastiker gegründeten Ausführungen münden in die Anfangsthese zurück: Falsum igitur est et contra charitatem dicere Sacerdotem celebrantem missam parochialem non posse orare pro suis parentibus et amicis ecclesie sue non subditis (Bl. 12a)[1]). Auch hier warnt Höltzel in Randbemerkungen vor zu leichtfertiger Auffassung und zitiert z. B. die Bibelstelle 2. Kor. 11, 14, daß der Teufel sich manchmal in einen Engel des Lichts verwandle, und Ps. 90, 1, daß Gott unsre Zuflucht sei (Bl. 11a). So wird man den ersten Teil von Stück 2, den Erlaß Innocenz' VIII. an den Erzbischof von Mainz, worin Brulefer nach Rom zitiert wird (Bl. 13a und b), zwar im Sinne von dessen Gegner, nicht aber in dem Höltzels berechtigt finden dürfen.

2. Urteile über Sonn- und Festtagsheiligung.

Es handelt sich hier um die Stücke 5 bis 7. Das erste ist eine Zusammenstellung von Urteilen berühmter Kirchenlehrer, wie Peter d'Aillys und Gersons, über die Frage, ob Handel oder Arbeit an Sonn- und Feiertagen Todsünde sei oder nicht. Ihnen fügt Höltzel, mit der den anderen Namen gegenüber auffällig persönlich verehrungsvollen Titulatur Reuerendus pater, Johannes Dorstens Meinung hinzu: in der Stille und auf das Notwendige beschränkt, sei Kauf an Sonn- und Festtagen zu ertragen (Bl. 52b).

[1]) Ein Nachspiel enthalten die Opuscula Bruliferi fol. ccxv^{b}: eine Gegendisputation unter Brulefers Vorsitz, bei der dieser seine Übereinstimmung mit dem katholischen Glauben betont und die obigen Thesen und Traktate verurteilt.

Digitized by Google

Die beiden anderen Stücke sind Auszüge aus Traktaten des Jacobus Carthusiensis[1]). Der erste schließt sich an die eben erörterte Frage an. Er beginnt: Quia circa obseruanciam diuinorum preceptorum omni menti humano summa diligentia incumbit inuigilare, und erweist die Entheiligung des Sabbats als peccatum mortale unter Hinweis auf Exod. XX, 8, auf die lex naturalis und auf den honor deo debitus (Bl. 53a). Auch ein Zitat aus einer juristischen Summa pisana wird im selben Sinne der Sabbatruhe angefügt (Bl. 58a). Aus dem andern Traktat[2]) wird der Abschnitt über die Pflicht der Priester, das Volk zur Sonntagsheiligung anzuhalten, aufgezeichnet.

3. Apologien.

Es sind zwei Apologien sehr verschiedener Art zu unterscheiden:

a) Die erste, Stück 4, ist die von Bernheit[3]) an den Bischof Berthold von Hildesheim (1481–1502)[4]) gerichtete, als dessen einstigen capellanus sich der Verfasser bezeichnet (Bl. 28a). Zum Verständnis der Sachlage ist vorauszuschicken, einmal, daß die Kleriker damals aufs stärkste nach Besitz zu streben pflegten[5]), zum andern, daß der Erzbischof Berthold von Mainz gegen die Raffsucht der Kleriker und gegen die Pflichtvergessenheit und Widerspenstigkeit der Vikare Erlasse nach Erfurt richtete[6]). Einen ähnlichen Hintergrund setzt die Apologie Bernheits voraus. Der Verfasser will vorbeugen: cogor, licet non vocatus, respondere ad seuam, quam sustinui, et ignominiosam famam. Die diffamatores werfen ihm vor, er wolle unter dem Schein des Bettels irdische Güter sammeln (Bl. 40a). Man scheint ihm – heuchlerischerweise – den Vorwurf hussitischer Ketzerei gemacht zu haben (Bl. 28a), deren Priester ihre Untertanen lehrten, ihre Väter und Prälaten zu berauben, (Bl. 28b); ja man scheint auf seine Exkommunikation hingearbeitet zu haben (Bl. 49b). Man habe seine Tür Tag und Nacht beobachtet (Bl. 50a). Dagegen habe er nur fünfmal im ganzen Jahr einen Scholaren in die Stadt ausgesendet, von Not getrieben, nicht nach Geld oder großem Geschenk, sondern um ein Stück Brot, nicht zu den Armen, sondern zu den Reichen, nicht zweimal in das gleiche Haus, nicht mit Fordern, sondern mit Bitten (Bl. 43b). Obwohl nicht Bettelmönch (Bl. 46b), rechtfertigt Bernheit in breiten Ausführungen unter Anschluß an Thomas von Aquins Aufstellungen über das Verhältnis der irdischen und der ewigen Güter zueinander den Bettel. An Bibelstellen führt Bernheit nur einige an. 1. Zum Erweis der Niedrigkeit und zugleich Erhabenheit Christi Matth. 16, 24; Luk. 19, 45; Joh.

[1]) Vgl. Bibliotheca Cartusiana, ed. Th. Petrejus, S. 151ff.; Trithemius fol. 174; Theol. Quartalschrift, Tübingen 1866, 48. Jahrg., 3. Heft, S. 315 ff.; Walch, Monimenta medii aevi, I, 65.

[2]) Kolde, Augustinerkongregation, S. 169, Anm. 1, verweist auf Cod. chart. D 21 der Bibliothek zu Marburg, der u. a. unsern Traktat mit der Unterschrift der vier Konfirmatoren wie oben enthält.

[3]) Ostern 1481 in Erfurt immatrikuliert; Weißenborn, Universitätsakten I, 384.

[4]) Gams, Series Episcoporum.

[5]) Jakobus Carthusianus rügt diese Dinge in den Mönchskreisen, z. B. in De negligentia praelatorum, bei Walch, Monimenta p. 156 ff.; Theol. Quartalschrift, 48. Jahrg., S. 332.

[6]) 1492 und 1486, bei Weiß S. 36 und 42.

Digitized by Google

18, 6; Joh. 8, 11; Luk. 22, 36; Matth. 16, 18 (Bl. 28b); 2. sich zum Trost für die Verfolgung, die er leiden muß: 2. Tim. 3, 12; Joh. 14, 19; 17, 9; Luk. 6, 22; Matth. 18, 7; 5, 12; Ps. 126, 6 (Bl. 29a); 3. gegen das Richten seitens seiner Gegner: Jes. 42, 8; Joh. 7, 24; Joh. 16, 2 (Bl. 40a).

b) Die andere Apologie ist Stück 11, an deren Anfang der Eigentums- oder Herkunftsvermerk aus dem Augustinerkreise, an deren Schluß der Name Höltzels steht. Dieser schreibt das lange Stück Bl. 97a–112b aus einer in Nürnberg erschienenen Druckschrift ab (Bl. 112b): es werden die cartae und folia durchgehends am Rande vermerkt, das correctorium fol. 44, die Bogen H, I und K erwähnt (Bl. 111b). Der Anfang lautet: In summi dei maximo nomine ac terribili, Amen. Nos homines in terre orbe, quanquam ad ima subacti et nedum in huius ditionis amplitudine abiecti, verum eciam aliunde in aliis oris regionum circumquaque ultra phas ignominiose prophanati, attamen regie celsitudini semper humili obsequio subditi. Simplici hoc meo scripto atque inconcinna hac oratione literali nimirum maiestatis eius, ad scribendum prouocati, spei primum nostre, deinceps de diuinis institutis . . rationem . . exhibemus (Bl. 97a). An Abschnittüberschriften finden sich: De conciliabulo antithei (Bl. 101b); De collegio principis tenebrarum ratione obsequiore (Bl. 101b); Cur credere et communicare sancte ecclesie oporteat (Bl. 108b); Cur autem liceat euangelio sacro communicare; De saluberrima communione euangelii; De verbo veritatis doctrine (Bl. 109b); De salutifera conuersatione verbi doctrine (Bl. 110a); De sacramentorum ecclesie sancte professione eorundemque communicatione (Bl. 110b). Die mehrfache ausdrückliche Erwähnung des Evangeliums auf Bl. 109b scheint eine Art reformatorischer Gesinnung anzudeuten. Auffällig sind auch die vielen Bibelzitate, z. B. 1. Petri 3, 15; Hebr. 11, 1; Röm. 10, 10 (Bl. 97b); Jes. 31, 3; Matth. 1, 21; Luk. 2, 30; Hebr. 7, 26; Luk. 3, 21; Matth. 4, 1 (Bl. 98a); 1. Joh. 5, 20; Phil. 2, 6; Joh. 5, 23; Matth. 23, 3 (Bl. 98b); Hebr. 13, 12; Hebr. 2, 7; Tit. 3, 5; Eph. 2, 5; Joh. 6, 44; Röm. 9, 16; 2. Mose 33, 19; Joh. 15, 5; Joh. 6, 37; Ps. 2, 7; Joh. 3, 16 (Bl. 100a); usw. Diese Bibelstellen handeln in der Tat von dem Seligmacher und Heiland Jesus, vom Glauben, von Gottes Erbarmen; aber die Bogen H, I, K, in denen Höltzel multa periculosa findet, weisen mit ihrer spiritualen Auffassung des Altarsakraments auf apokalyptische Kreise. Höltzel fand als Augustiner an der Verwendung der Bibel[1]) wohl besonderes Wohlgefallen.

4. Phantastisch-apokalyptische Schriften.

Es sind die Stücke 8, 9 und 10.

Stück 8 ist auch Apologia, aber mit dem Zusatz fantastica, betitelt. Die Verfassernotiz cuiusdam sacerdotis Isenacensis infirmi läßt sich nicht näher aufklären. Das Stück beginnt: Omnibus, ad quos peruenerint presencia scripta: Salus vobis a Deo, qui sedet super tronum, Et ab agno, qui in medio troni est (Offb. Joh. 7, 17), – es ist der übliche Eingang apokalyptischer Rundschreiben. Dann

[1]) Vgl. die Ordensstatuten bei Scheel II, 10; 70.

Digitized by Google

folgen phantastische Ausdeutungen: Per Deum sedentem super tronum significatur Deus ingenitus, qui a nullo est, Sed a se ipso viuit et vita, et Hic est rex seculorum (Bl. 66a). Dann: Sequitur nunc de 2., quid per agnum significatur. De agno, qui in medio troni est, .. significatur munda persona, filius sanctus, .. verbum, quod propter nos homines caro factum est (Joh. 1, 14; Bl. 67a). Im weiteren Anschluß an Offb. Joh. 1, 4 heißt es endlich: De 7 spiritibus sequitur..: significantur in conspectu troni filii s. trinitatis (Bl. 67b). Eine Zeichnung in Kreuzform soll das Geheimnis andeuten:

Summum celum (terra viuentium)
principium, libanus pater ingenitus unitas, pater luminum
pater verbum spiritus
spiritus sanctus (Bl. 68a);

dann werden diese Bezeichnungen erläutert: De summo celo (Bl. 69a), De principio (Joh. 1, 1); De libano (5. Mose 3, 25); De unitate (Bl. 69b). Auch der Schluß ist der herkömmlich apokalyptische: Perdam sapientiam sapientum (1. Kor. 1, 19; Bl. 72b).

Stück 10 ist die Apokalypse eines oberitalienischen Einsiedlers, dessen Tod ins Jahr 1483 gesetzt wird (Bl. 95a). Die Blätter stellen sich als Abschrift aus einer Flugschrift dar: Ex tribus quinternis abrupte et superficialiter hec collata sunt, quantum tangere est istum electum dei nostri. Nam liber est xliiij quinternorum, – eine reichlich starke Angabe, die wohl nur einem einzelnen Flugblatt, wie es hier vorliegt, beigegeben war, um es mit Bedeutung zu umkleiden. Demselben Zwecke dienten wohl auch die sich anschließenden Angaben über die Gefährlichkeit dieses gleichsam versiegelten (vgl. Offb. Joh. 5, 1) geheimnisvollen Bandes: Apertus autem fuit nihilominus liber iste per tres episcopos, quorum duo mala morte obierunt, tercius egrotat in presentem diem, – quartus vero, cuius iussu hec apertio facta fuit, priuatus est dignitate cardinalatus et omnibus beneficiis suis (Bl. 96a). Der Text beginnt: Ego amadeus fui raptus ex spelunca mea, ubi orabam, in monticulum quendam in rotam, ubi deo adsistebant angeli et animi federis (Offb. Joh. 7, 11), quos colimus et veneramur et infra. Tunc astitit mihi vir aspectu decorus ..; me alloquitur: agnoscis me, serue Dei? Ad quem ego dixi: non, nunquam amplius in loco isto fui ..; jener antwortet darauf: Ego sum angelus Gabriel (Bl. 95a). Dieser eröffnet dem Mönch dann die Wiederkunft Christi: mundabit mundum (a) cunctis erroribus, docebit omnia, quae adhuc abscondita; wie Amadeus selbst in monticulum entrückt ist, so ist der phantastische Inhalt dieser Offenbarung, daß alles Heilige in monte geschehen sei: quo die et (in) quo monticulo Adam fuerit formatus et mulier (Bl. 95a); .. in monte .. conceptus est dominus, transfiguratus (Matth. 17, 2), saturavit homines, orauit, docuit, cenam fecit, captus, crucifixus .. Eben hier heißt es dann auch: auf einem Berge vester franciscus natus, stigmatibus cum clauis insignatus, ferner: in monte futurus pastor natus, in monte videt ecclesiam (Bl. 96a). Die Schrift schließt mit der Drohung: .. precipe sub pena mortis, ut nullus librum aperiat, usquequo domino placuerit, ut paulatim in lucem veniant

Digitized by Google

occulta et archana dei. Siquis vero ante id tempus librum aperire praesumpserit, dabit debitas penas (Bl. 96a). Daß Höltzel mit eigener Hand an diesen beiden Apokalypsen geschrieben hat, zeigt bei ihm dasselbe Interesse für diese Dinge lebendig, wie es in den Bettelorden vorhanden war[1]). Aus diesem Grunde nahm er auch die folgende Schrift auf.

Die dritte, wesentlich auf moralische Ermahnungen abzweckende Apokalypse ist Stück 9. Die Kennzeichnung derselben als heretisch ist nur dem Abschreiber zur Last zu legen, von dem Höltzel sie sich verschaffte; dieser billigte ihren auf Besserung aller Verhältnisse gerichteten Inhalt offenbar. Sie beginnt: „Vocem terroris audiuimus: formido, et non est pax; interrogate et videte, si et generat masculus, Jer. 30 (V. 5f). Dar vmb hort hy, ir fir petel orden, waß uch der munt gotis apoc. 15 (V. 7; Kap. 4, 6 und 4) vodert. Die vir tir uch vir orden peteuten vnd die xxiiij alten so vil collegia maynen. Ir vir petel orden solt wyssen, das got eynem geoffenbart hot groß iamer vnd plagen, die nu palt eiling vber alle cristenheyt vnd werlt werden kommen vnd sich offenborn, alle meynung des puchs apoc. inhaltung“ (Bl. 73a). Über die Entstehung gibt folgender Satz Aufschluß: „Das ist etzlichen collegia, auch den keysern, koenigen vnnd fursten vnnd steten gescriben worden itlicher anderer wyß, die, eyniger meynung als der ißlicher, nach syn steten pyß hir hot gehorn vnd ankommen sollen, vnd wird nu in de gemeyn vßgeschicket eyn scrift dem romischen keyser Friderich, leuten vnnd alle collegia, die iß gen erffurd vnnd lips antworden vor vnnd in dem aduent des vorgangen lxiiij iares“. Das soll heißen: Die Schrift ist ursprünglich für den Kaiser Friedrich II., 1215–1250, und die deutschen Stände geschrieben worden, – eine der in den damaligen Wirren für eine gereinigte Kirche eintretenden antipäpstlichen Laienstreitschriften[2]). Sie lautete damals „itlicher anderer wyß“, d. i. etwas anders, war aber „eyniger meynung“, d. h. gleichen Inhalts, mit der jetzigen, hier vorliegenden. Sie hat „pyß hir“, d. i. bisher, „nach syn steten gehorn vnnd ankommen sollen“, d. h. für die Städte, für die sie damals bestimmt war, aufbewahrt bleiben und erst jetzt ihnen zugestellt werden sollen. So wird diese Schrift jetzt an Erfurt und Leipzig (vgl. Bl. 83b) überantwortet, d. h. ausgefolgt, gerichtet, nämlich um den Advent des Jahres 1464. Wir haben es also mit der Überarbeitung einer älteren apokalyptischen Mahnschrift zu tun, die wiederum ein Laie (Bl. 86a) an die Erfurter und Leipziger Kreise und darüber hinaus an das deutsche Volk richtet.

Dem Inhalt liegt, gleichsam als Text, jene Jeremiasstelle Kap. 30, V. 6 von der „männlichen Geburt“ zugrunde, die der Verfasser im Anschluß an Joh. 6, 56: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm“ geistlich deutet. An diesem inneren Geborenwerden Christi in den Menschen, an dem innerlichen Aufnehmen Christi in die Seelen der Menschen hat es bisher gefehlt. Das aber ist dringend nötig im Blick auf den jüngsten Tag (Bl. 73b). Es gilt, aus dem Reiche der großen babylonischen Hure (Offb. Joh. 17, 5) und Lucifers (Luk. 10, 18)

[1]) Vgl. K. Müller, Kirchengeschichte, Bd. 1, S. 608.

[2]) Vgl. K. Müller a. a. O. S. 610.

Digitized by Google

und des Antichrists (Dan. 11, 36) auszugehen (Bl. 73a). „Werlich, werlich, eß werden sust alle stende, gestlich vnd wertlich, .. in den munt des swerts fallen vnnd gefurt werden also gefangen in allen folkern, dar uß syn (= sein) nyment wirt ewich ledich, gerecht noch loß“ (Bl. 73a).

Der Verfasser richtet nun diese Mahnung a) an die Mönchsorden, b) an die weltlichen Stände, c) an die beiden Universitäten. Ich gebe zunächst die Hauptvorwürfe bzw. -mahnungen für jede dieser drei Gruppen mit charakteristischen wörtlichen Zitaten, sodann einige der angeführten zahlreichen Bibelstellen, darauf eine Kritik der Randbemerkungen des Abschreibers.

1. Hauptvorwürfe und -mahnungen a) für die Bettelorden. „Hort hie, die (für: ihr) petel orden, die sich der werlde wollust vnnd reich erwegen (= ergeben) hat (für: haben): exite de medio eius“ (d. i. aus dem Reich der babylonischen Hure, Offb. Joh. 17, 5); „tollite corporalem spiritualitatem vnd gedenckt .., ne habeatis, sicut sanctus petrus dixit: ecce, nos reliquimus omnia .. (Matth. 19, 27); Relinquite non solum corporalia, sed proprietates luciferi et antichristi: richtum, geist (Bl. 73a), kunst, lere, meisterscaft vnd sach“. (Bl. 73b). Der Glaube bestehe nur in „aswendiger geistlicheyt“, das Vaterunser sei ganz ohne Frucht (Bl. 74a). „Ir orden habt got noch nie recht vserwelt biß her, gotz dinst halten“ (Bl. 75b). Die Menschwerdung Christi in den Seelen steht über allen Stiften, Ordenskasteiungen, Lippengebeten und Gottesdiensten. „Du böser geist“, redet der Verfasser den in den Mönchen herrschenden Lucifer an: „daz got keyn vstregentliche (= austrägliche, befriedigende) antwort (d. h. Erhörung) dir ni getan hat vmb al dyn peten, corper pynnigen“ (Bl. 85b). Er nennt die Orden und Lehrerschaft an den Universitäten „teufels synagogen mit aller gleisnerei für gotis dinst“ und apostrophiert sie: „Hort, ir dib vnnd morder abhominabiles“; „Hort, ir hunt vnnd ir tufel: omnes declinaverunt simul inutiles“ (Röm. 3, 12); „Hort, ir hunt vnnd ir tufel vnnd aller menscheyt logener, wy solches got eynem layen vber uch geklaget hat: Eripe me de insurgentibus in me (Ps. 59, 2)“ (Bl. 86a). Er tadelt die „hofart, die geitticheyt, vnkuscheyt“ (Bl. 87a). Er tadelt die, die sich aus der Welt ins Kloster flüchten: „Der glich (= dergleichen) du perkert (= verkehrt) sprechest vnd gedenkst, der in der werlt from syn wilt: eya, wy sagen die frommen (Bl. 88b) predigher: eya, wy poße ist die snode werlt, ich wil solche snode weiß lassen vnnd wil in der kirchen knien, peten“ (Bl. 89a).

b) Mahnungen für die weltlichen Stände, „Ad communitates“. Er tadelt: es ist „keyn guttat, keyn frucht, gotliches leben, forchten, folgen, erkennen, glauben noch dynen nyndert (= nirgends) in vns .. Ach we vnnd waffen der weyse (= o über diese Art)! .. Werlich, werlich, so ver (= fern) wyr selig werden wyllen, muß wyr doch ye eyn ander weyß an vns nemen ..“ (Bl. 79a). „Hort hy, ir gepetenden (= Gebietenden) des reyches, ..“ (Bl. 79b): „Ach, we vnnd waffen, vnß abgoterie!“ (Bl. 80b). Er tadelt dann den bösen Geist in den weltlichen Verhältnissen: „der du in gewalt vnd vnrechte dir nicht host erbarmen lassen der armen“; Gott zeigt jetzt noch einmal seine Barmherzigkeit, indem er „die misteter strafft (= warnt) ..,

Digitized by Google

die sulch ubel tegelich thun in aller vberseczung (= Überhebung), vngerechtigeyt, gewalt vnnd schaten gemayns nuczes" (Bl. 81a). Er ruft im Blick auf den warnenden Propheten dem deutschen Reiche zu: „Du solst got, dynem herrn, pillich danken, werstu klug, der dir noch alle dyn sache dorch disses menschen vorpet vnnd anwysung in dem gantzen romschen riche in gut (= zum guten) werden (erg. lassen) mocht, solt vnnd wolt .. O keyser vnnd keysertum myt den siben kuren (d. i. Kurfürstentümern) vnnd sust myt allen landen vnnd steten des heyligen romschen riches geistlicher vnnd wertlicher sammnung czu gelang (= zusammen) vnnd alle deutsche czunge: hort, folget got, euwern herrn". „Eß ist vil czu samen in euwer laßheit, dar vm die sache komen ist, czu antwerden (= verantworten vor) dißen (= diesem) menschen (d. i. Christus) vnnd euch so streflichen dar in erwysen eyn geyn den andern vnnd vnter eyn ander" (Bl. 83a).

c) Mahnungen an die Universitäten. „O collegia, collegia erffurd vnnd Libcz, wo ist uwer fruchtparkeyt? ir habt großern grunt wy die andern. we, we vnnd we ewres horschens (= Horchens) vnnd harrens! cui multum datum est, usw. .. Wil uch nicht iamern der furfurungen antichristi in der werlt?" (Bl. 83b) „Wenn got selber richter ist .. vnnd siet den (= dann), waß ir gethan mogt (erg. haben) mit euwern gloziern, außlegen vnnd czabeln (= deuteln)" (Bl. 84a). Es werden falsche Lehrer sein, „solang biß gotiß iunger in dem stant sant peters sich bisammen finden" (Bl. 84b). „Ir spricht: wer pewer (= bewähre) mit dem text der scrift, daz sie (= sei) nichts. Wer aber mit der ußlegung bewer (= bewähre), daz tug (= tauge). Wilt ir nicht do py merken (= beachten), des hern meynung recht vnnd gruntlich ußczuleggen myt bewerung, die gruntlich, bestentlich, geng vnnd gebe, reynes vnbeflegden goltis ist, der hilgen gemeynscaft meynung? Hort ernstlich den hern, des text altczyt czunemen der propheten ober (= über hinaus) der owenten (= üblichen) meynung (erg. in bezug auf) des herrn tempel vnnd lichnam" (im Anschluß an Joh. 2, 19 u. 21 ist damit die apokalyptische Idee von der Wiederkunft Christi gemeint; Bl. 85a). „Das ist die menschwerdung, ler (= Lehre) vnnd rede" in bezug auf die Universitäten. Als Vorbereitung auf diese Wiederkunft Christi zum Weltgericht ist die Forderung an die Theologen: „Dar vmb so hebt an daz a b c, das pater noster vnnd aue maria czu lern" (Bl. 85b). Es folgen dann die oben unter a) bereits mitgeteilten scharfen Angriffe auf das Klosterwesen, dessen Befürworter ja eben die Theologen der Universitäten waren.

2. Der Charakter der zahlreich angeführten Bibelstellen erhellt aus folgenden Proben. Im Abschnitt gegen die Klöster zitiert der Verfasser z. B. den Sturz Luci fers aus dem Himmel, Luk. 10, 18; sein prahlendes Wort: „Sedebo in monte testamenti," Jes. 14, 14; als Erkennungsmerkmal des Antichrists: „ex fructibus eorum cognoscetis eos", Matth. 7, 16; als Klage Christi: „Insurregerunt in me testes iniqui", Ps. 27, 12; „surgent pseudoprophete", Matth. 24, 11; als Ziel der Erneuerung für den jüngsten Tag: „faciamus homines ad imaginem nostram", 1. Mose 1, 26; „abscondisti a sapientibus", Matth. 11, 25; „beati pacifici", Matth. 5, 9; „vos estis amici mei", Joh. 15, 14; „non vos me elegistis, sed ego vos elegi" (im

Digitized by Google

Sinne: jetzt, durch diese apokalyptische Warnungsschrift), Joh. 15, 16; „ve vobis, scribe", Matth. 23, 13; „Sol obumbrabit, donec impleantur tempora nacionis", Luk. 21, 24; „Ecce, manus tradentis me mecum est," Luk. 22, 21; „Non est veritas, non est misericordia, non est scientia domini in terra", Hos. 4, 1; „Et seruierunt diis alienis", Jer. 22, 9; „Posuistis abhominationem", Jer. 2, 7; „post hoc designabit alios", Luk. 10, 1. Im Abschnitt über die weltlichen Stände: „Me de die in diem querunt", Jes. 58, 2; „Cadent in gladium principes eorum", Hos. 7, 16; „Compelle intrare", Luk. 14, 23; „Mouebo celum, et veniet desideratus", Hag. 2, 6; „fugite de terra", Sach. 2, 6; „ibi comedat te ignis", Nahum 3, 15; „Egrediamini de medio eius", Jer. 50, 8 usw. Im Abschnitt wider die Universitäten: „Nemo accendit lucem", Matth. 5, 15; „Omnis, qui male agit, odit lucem", Joh. 3, 20; „Hoc vos scandalizat", Joh. 6, 61; „Sic et in vobis erunt magistri mendaces", 2. Petri 2, 1; „donec illucescat dies et lux oriatur in cordibus vestris", 2. Petri 1, 19; „Soluite templum", Joh. 2, 19; „alias oues habeo", Joh. 10, 16; „domine, audiui audienciam tuam et timui", 1. Mose 3, 10; „Qui est, erat et venturus est", Offb. Joh. 1, 4, u. dgl. Sämtliche Schriftstellen sind apokalyptisch gewendet.

3. Die Randbemerkungen des Abschreibers in unserem Bande sind naturgemäß Ausdrücke des Abscheus über die Angriffe des Verfassers gegen die Kirche, z. B. de lucifero et antichristo intelligit gubernatores ecclesiae (Bl. 73a); Orat contra prelatos et doctores (Bl. 75a); contra prelatos expresse (Bl. 75b); invehitur contra interpretes sacre scripture, quasi ipse melius nouerit mentem domini quam apostoli (Bl. 77b); Invehitur contra religiosos (Bl. 85b); Multas facit invectiones in religiosos (Bl. 86a). Wenn der Glossator in diesen Dingen auch recht hat, so verkennt er doch die Absicht des Verfassers; diesem liegt an einer religiös-sittlichen Reinigung der weltlichen und geistlichen Welt im Hinblick auf das bevorstehend gedachte jüngste Gericht. Der Abschreiber vermutet, sich selbst dadurch als Konventualen kennzeichnend, in dem Verfasser einen der Observanz anhängenden Mönch, wenn er anmerkt: In hoc latere nititur roborare auctoritatibus (= Bibelstellen), quod fiat innouatio ritus et obseruancie (Bl. 90a). Ja, er scheint dem Autor[1]) eine bestimmte persönliche Gegnerschaft gegen ein Mitglied eines Klosters oder einer der beiden Universitäten zu unterstellen, wenn er vermerkt: Inuocat erffordenses et libczenses ad denunciandum hunc ... Si autem recusauerint, .. fiet per populum, et tunc non liberabit eos, et quantum retorquet scripta ad ostendendum non prosequentes hoc negocium magistros mendaces (Bl. 83b). Wie ein Gegenschlag gegen ihn mutet es an, wenn der Kommentator die rein spirituale Deutung des Essens und Trinkens von Leib und Blut Christi im Text auf das Altarsakrament, und zwar auf die Empfehlung der utraque species bezieht: Hic aperit se, heißt es schon Bl. 77b; auf Bl. 85a: puto semper ad conuincendam communionem sub utraque specie; auf Bl. 86b: Deprauat fidem communem et commendat heresem pragensem et kracouiensem. In die gleiche Richtung, auf das Vorgehen des Hussitentums gegen die andersgesinnten Priester, weist die Bemerkung; Nititur ostendere, quod prin-

[1]) Dinco (Bl. 92a) ist nicht nachweisbar.

Digitized by Google

ceps debeat insurgere in clericos et eos delere et iniquitatem eorum corrigere in gladio (Bl. 80a). So ist allerdings das Schlußurteil „vorderpflich, vortamlich" auf Bl. 93b zu verstehen, aber unbegründet.

C. Ausblick auf Luther.

1. Möglichkeit eines unmittelbaren Einflusses des Bandes auf Luther.

Als Entstehungszeit und -ort des Bandes sind oben etwa die Jahre 1506–1511 und das Erfurter Augustinerkloster erwiesen worden. Luther trat am 17. Juli 1505 in dieses Kloster ein, war aus ihm abwesend Herbst 1508 bis Herbst 1509 in Wittenberg und November 1510 bis März 1511 in Rom; Sommer 1511 wurde er endgültig nach Wittenberg versetzt[1]). Er kann also sehr wohl Zeuge der Herstellung des Bandes in der Schreibstube des Klosters und daher mit seinem Inhalt bekannt geworden sein.

2. Der Band zum mindesten als Zeugnis für Klostereinflüsse auf Luther.

Auch wenn Luther nicht in unmittelbare Bekanntschaft mit dem Bande trat, eröffnet uns dieser doch auf alle Fälle bedeutsame Blicke in die Einflüsse, die aus seiner mönchischen Gedankenumwelt sozusagen häuslich und täglich in ihn einströmten. Die verschiedenen Grundstimmungen und Leitgedanken der Stücke waren die Luft, in der Luther bei Lektüre wie Gespräch atmete. Es ist kein Zweifel, daß bei allem Widerstreit der Meinungen die jemalig strengste in ihm Wurzel schlug. Daraus ergeben sich auf Grund unserer sonstigen Kenntnis Luthers in jenen Jahren folgende Wirkungen auf seine Seele:

a) Die Messe trat ihm als der meist erörterte (Stück 1–3), ernst zu nehmende (Stück 2) Gegenstand vor Augen.

b) Die Würde, aber auch die Heiligungspflicht des Priesters (Stück 2) wurde ihm gegenüber laxeren Auffassungen (Stück 3 und 1) um so gewisser.

c) Das allgemeine Verlangen, für die Seelen der Eltern Messe zu halten (Stück 1), ließ ihn in Rom, freilich vergeblich, es an einem besonders gepriesenen Altar erstreben[2]).

d) Die Autorität der Scholastiker (besonders Stücke 4, 1) bildete auch ihm damals die selbstverständliche Grundlage der Theologie.

e) Kultische Strenge (Stücke 5, 6, 7) empfahl sich ihm als das Gebotene.

f) Spekulationen (Stück 8), Legenden (Stück 10) und apokalyptische Mahnungen (Stück 9) traten ihm nahe.

g) Eifer für die rechte Lehre (Stück 11), Achtung vor der kirchlichen Strafautori-

[1]) Scheel, M. Luther I, 251; II, 188 ff.; 192; 254; 291; 303.

[2]) Weimarer Ausgabe der Werke Luthers, Bd. 31 I, 226, 14; Scheel II, 287.

Digitized by Google

tät (Stück 2, erster Teil) und Schrecken und Abscheu vor hussitischer Ketzerei (Stück 3, 4 und 9, Anmerkungen) erfüllten auch ihn – er würde Huß haben verbrennen helfen[1]).

3. Luthers Überlegenheit gegenüber den Verfassern der Stücke des Bandes.

Ich habe mit Absicht die Aufmerksamkeit auf die in den Stücken angeführten Bibelstellen gelenkt. Sie finden sich in nennenswertem Umfang nur in den Stücken 4, 9 und 11. Ihre Anwendung in 4 und 9 erfolgt lediglich zu dem gerade vorliegenden Zweck: zur persönlichen Verteidigung und zu apokalyptischen Nachweisen. Am ehesten noch tritt Stück 11 hervor: es betont die Gemeinschaft mit dem Evangelium und zitiert die Bibel ohne Gewaltsamkeit und Aufdringlichkeit.

In Luther sehen wir eben in jenen noch ganz mönchischen und scholastischen Jahren den Geist der hl. Schrift sich aufwärts ringen. In den Randbemerkungen zu Augustin und Petrus Lombardus, 1509–1512, notiert er sorgsam jede Bibelstelle, trägt viele herzu, um dem Verständnis des Hebräischen nahe zu kommen, belegt durch sie schon seine eigene religiöse Auffassung des Glaubens. 1512 und 1515 verfaßt er, aus ähnlichem Anlaß wie ehedem Brulefer, zwei Reden mit 30 bzw. 50 Anführungen aus der Bibel, die für seine scharfen Anforderungen an das Leben der Geistlichen und Mönche den festen Unterbau bilden. Am stärksten tritt der gewaltige Unterschied zwischen Luthers grundsätzlicher Betonung der Bibel und den gelegentlichen Zitaten anderer aus ihr in dem Satze schon jener frühen Jahre hervor: Ego autem, licet multi inclyti doctores sic (d. h. ohne Schriftbeweis anders) sentiant, tamen, quia non habent pro se scripturam, sed solum humanas rationes et ego in ista opinione habeo scripturam, . . ideo dico cum Apostolo: „Si Angelus de celo", i. e. doctor in ecclesia, „aliud docuerit, anathema sit" (Gal. 1, 8).[2]) –

So ist dieser Handschriftenband aus Luthers Klosterbibliothek in Gleichrichtung wie Gegensatz zu dem werdenden Reformator für die Forschung bedeutungsvoll.

[1]) Weim. Ausg. Bd. 40 I, 138, 1.

[2]) Z. B. Weim. Ausg. Bd. 9, 54; 63; 89; 32; 18 Z. 13 f.; 91; Bd. 1, 10 ff.; 44 ff.; Bd. 9, 46, 16.

Digitized by Google

EIN SPÄTANTIKER PERGAMENTKODEX DES DIONYSIUS THRAX. P. Hal. 55a.

VON WILLI GÖBER, HALLE A. S.

Mit 1 Tafel

DAS Philologische Seminar der Universität Halle besitzt in seiner kleinen, aber doch nicht unbedeutenden Sammlung von Schriftdenkmälern[1]), die der Boden Ägyptens der Wissenschaft wiedergeschenkt hat, auch einige Pergamentblätter, neben zwei guterhaltenen Resten koptischer Bücher auch ein Doppelblatt aus der wohl ältesten Pergamenthandschrift der Griechischen Grammatik des Dionysius Thrax. Wenn es auch erheblich beschädigt ist, so muß es doch seines hohen Alters wegen einer Veröffentlichung wert erscheinen, zumal es uns ein Bild von dem Aussehen eines Schulbuches aus der Zeit der ausgehenden Antike zu geben vermag[2]). Dazu kommt, daß das Blatt nicht späteren Korrekturen und Überholungen ausgesetzt gewesen ist wie die Mehrzahl seiner Verwandten, der Kodices der sog. Bibelklasse. Auch von den Akzenten und sonstigen Lesezeichen ist mindestens ein Teil sicher dem Schreiber zuzuweisen – bei etlichen könnte man an Hinzufügung durch einen Korrektor denken, der aber sicher nicht viel jünger wäre, oder etwa durch den einstigen Besitzer des Buches –, während sie in den Bibelhandschriften sämtlich erst später hinzugesetzt sind[3]).

Das Pergament ist fein und dünn, so daß des öfteren die Schrift der Gegenseite durchscheint. Es zeigt Spuren einer früheren Beschriftung, die aber so gründlich beseitigt ist, daß ich nichts davon habe entziffern können. Die Buchstabenformen

[1]) Vgl. die von der Graeca Halensis veranstaltete Publikation der älteren Papyri: Dikaiomata (Berlin) 1913, die vor Erwerb der Pergamentblätter abgeschlossen ist. Auch an dieser Stelle danke ich den Herren Direktoren des Philologischen Seminars für die bereitwillig erteilte Erlaubnis zur Veröffentlichung.

[2]) Der genaue Fundort ist unbekannt; doch ist so viel sicher, daß die Fundumstände den bei den Papyri üblichen gleich gewesen sein müssen. Unser Blatt ist zusammen mit den genannten koptischen Texten vom Deutschen Papyruskartell (Kaufliste vom 21. Juni 1913 Nr. 85/86) von Mansur Jomair in Kafr el Haram erworben.

[3]) Vgl. z. B. über den Wiener Dioscurides C. Wessely Seite 137 der Praef. des Facsimiledruckes (Codices Graeci et Latini. T. X. Lugduni Bat. 1906): antiquum accentus exemplum exstat nullum. Wenn ich zweifelnd bei den Lesezeichen an eine zweite Hand denke, so nur deshalb, weil die Tinte gelegentlich etwas blasser ist; es wird das aber wohl darauf zurückgehen, daß sie bei geringerem Drucke von seiten des Schreibers schwächer geflossen ist. Eine Trennung nach den einzelnen Gattungen dieser Zeichen läßt sich nicht durchführen; die Form verlangt nirgends jüngeren Ansatz.

Digitized by Google

scheinen den jetzigen nicht unähnlich gewesen zu sein; nur muß das Blatt ein größeres Format gehabt haben, wie man aus den Spuren auf den jetzt von der Schrift freigelassenen Rändern sehen kann. Haar- und Fleischseite sind in der Färbung deutlich unterschieden; diese dürfte einst fast weiß mit leichter gelblicher Tönung gewesen sein. Die Blatthöhe beträgt 17,6 cm, die Breite des einzelnen Blattes etwas über 10 cm; das ergibt also ungefähr das Verhältnis 3:2. Der aufgeschlagene Kodex hat so ein für ein Buch des täglichen Gebrauches sehr passendes Format von rund 21 × 18 cm aufgewiesen. Das Pergament ist für die Beschriftung sorgfältig vorbereitet worden: jede Seite weist außer den zwei senkrechten Linien, die die Schriftkolumnen begrenzen, regelmäßige Querlinien auf, für jede Zeile eine. Die Zeilenzahl ist verschieden; das eine Blatt – wie sich zeigen wird, Seite 17 und 18 – enthält 25 Zeilen, das andere – Seite 31 und 32 – 23[1]). Die Liniierung ist mit einem harten, spitzen Gegenstand ausgeführt, nachdem, wie üblich, durch eingestochene Löcher eine Markierung geschaffen war. Die Linien sind auf der Fleischseite vertieft, auf der Haarseite erhöht[2]); die senkrechten laufen über die ganze Höhe, die wagrechten von den Punkturen am äußeren Rande gewöhnlich bis an die Faltung. Das Einstechen der Löcher ist nicht mit einem Punktorium erfolgt, wie die verschiedene Zeilenzahl und die nicht ganz gleichmäßigen Zeilenabstände zeigen; es dürfte wohl ein Zirkel verwendet sein, der beim Gebrauch kleinen Verschiebungen ausgesetzt war. Für ein Einstechen nach dem Augenmaß, etwa mit einer Nadel, herrscht doch zu große Gleichmäßigkeit[3]).

Der äußere Rand, den die Schrift freiläßt, ist sehr schmal: er mißt kaum 1 cm; der innere ist doppelt so breit; der obere beträgt etwa 1,4 cm, der untere 3 bzw. auf Seite 31–32 : 3,2 cm. Das Verhältnis von außen zu innen und oben zu unten ist also ungefähr 1 : 2.

Die Tinte konnte nicht näher untersucht werden, da das Blatt, um es vor weiterer Zerstörung zu bewahren, unter festem Glasverschluß liegt. Die Farbe ist nicht rein schwarz, sondern tief dunkelbraun; die Haarstriche und Lesezeichen, bei denen der Schreiber weniger aufgedrückt hat, sind öfters heller. Die Tinte hat sich nur wenig eingefressen und zur Zerstörung des Pergaments nicht beigetragen. Im Gegenteil gehen die Löcher mehrmals haarscharf um die Tintenstriche herum: man beachte besonders Seite 32, 10 und 11. Seite 32, 21 steht die Haste des *I* am Zeilenanfang vor δὲ sogar teilweise frei: das Pergament fehlt unter ihrem oberen Ende.

Der Schreiber ist bemüht gewesen, die Zeilen möglichst gleichmäßig zu füllen – durchschnittlich finden wir 19 Buchstaben – und über die senkrechten Grenzlinien

---

[1]) Die beigegebene Tafel (Taf. 7) zeigt die Haarseite: links Seite 32 mit 23, rechts S. 17 mit 25 Zeilen.

[2]) Gerade das Umgekehrte ist nach Gardthausen (Griechische Palaeographie I², Leipzig 1911, 158 und 184) das übliche. Zur Regel stimmt es, daß die Schrift sich auf der Haarseite viel besser erhalten hat als auf der Fleischseite, wo die Schwärze teilweise völlig abgerieben ist.

[3]) Vgl. Wilhelm Schubart: Das Buch bei den Griechen und Römern (2. Aufl. 1921) im Anhang Seite 176 zu Seite 28f.

Digitized by Google

ΛΒ′ *ΙΖ′*

DIONYSII THRACIS ARS GRAMMATICA. 5.–6. Jh.
P. Hal. 55a

Digitized by Google

Digitized by Google

möglichst wenig hinauszugehen. Um das zu erreichen, zieht er den Mittelstrich des *E* bisweilen aus dem Buchstabenoval weit heraus und rückt das endende Knöpfchen an die Grenzlinie heran. Noch häufiger verwendet er, wie es bei den Handschriften der Bibelklasse gang und gäbe ist[1]), am Zeilenschluß wesentlich kleinere Buchstaben, die er erhöht oder vertieft neben den letzten in normaler Größe geschriebenen zu klemmen pflegt. Hierbei verwendet er auch die landläufigen Abkürzungen: schließendes *N* wird durch einen Horizontalstrich über dem letzten Vokal angedeutet; *καί* wird durch *κ* mit einem rechts unten angefügten nach links offenen Bogen bezeichnet. Im übrigen besteht aber eine Abneigung gegen Kompendien, mit einer bemerkenswerten Ausnahme. Seite 17, 18[2]) kommen als Beispiele nebeneinander vor: *πατήρ · υἱός*: während *υἱός* ausgeschrieben ist, freilich obendrein mit Horizontalstrich über *υι*[3]), ist *πατήρ* abgekürzt als nomen sacrum geschrieben: $\overline{\pi\eta\rho}$, wie es in den Bibelhandschriften geläufig ist[4]), in profanen Handschriften so alter Zeit meines Wissens aber noch nicht gefunden ist[5]). Sowohl im Vaticanischen Cassius Dio[6]) wie im Wiener Dioscurides[7]) findet sich kein solches Kompendium[8]). Ich glaube daher die Vermutung aussprechen zu dürfen, daß wir das Werk eines Schreibers christlichen Bekenntnisses vor uns haben.

Bei einem Schulbuch ist es wünschenswert, eine beliebige Stelle jederzeit rasch nachschlagen, sie bequem zitieren zu können. So findet sich denn in unserem Kodex die Seitenzählung eingeführt: die rechte Kolumne auf unserer Tafel 7 weist in der oberen äußeren Ecke ein $\overline{\text{IZ}}$ auf, also 17; auf der Rückseite steht an gleicher Stelle – schwerer erkennbar wegen des Risses – ein anschließendes *IH* = 18. Rechnen wir den Text, der nach Ausweis der erhaltenen vollständigen Handschriften am Anfang verloren ist, auf die Seite unseres Kodex um, so ergeben sich etwa 15 Seiten. Dazu kommen aber noch zahlreiche Kapitelüberschriften, die in selbständigen Zeilen gestanden haben, wobei unter Umständen auch eine oder

[1]) Und darüber hinaus; vgl. Ludwig Traube: Palaeographische Forschungen IV (= Abhandl. d. histor. Kl. d. K. Bayer. Akad. d. W. Bd. 24. Abtlg. 1, 1906) Seite 53.

[2]) Auf der rechten Kolumne der beigegebenen Tafel.

[3]) Nicht über dem ganzen Worte, wie es sonst wohl vorkommt; vgl. Ludwig Traube: Nomina sacra Seite 50.

[4]) Der Schreiber unseres Kodex verhält sich also ebenso wie der librarius prior des Codex Sarravianus-Colbertinus. Vgl. H. Omont in der Praef. seines Faksimiledruckes (Codices Graeci et Latini. T. I. Lugd. Bat. 1897) Seite VI.

[5]) Vgl. Ludwig Traube: Nomina sacra 123. Hierin ein Kriterium für jüngere Entstehung zu sehen, halte ich gegenüber dem sonstigen Befunde nicht für angängig. Gerade das Nebeneinander von *πατήρ · υἱός*, das sich in profanen Texten sonst so kaum bieten dürfte, konnte einen Christen zur Anwendung des Kompendiums veranlassen.

[6]) P. Franchi de'Cavalieri in der Praef. seines Faksimiledruckes (Codices e Vaticanis selecti Vol. IX Lipsiae 1908) Seite 10.

[7]) C. Wessely in der Praef. des Faksimiledruckes S. 202.

[8]) Für eine rasche Belehrung ist sehr nützlich der den Tafeln der Palaeographical Society beigegebene Text; ich weise kurz hin auf I 14, 15; 39, 40, 50, 51; 63, 64; 104–106; 177; 178.

Digitized by Google

zwei vorangehende Zeilen als Abstand freigelassen sind, wie wir gleich sehen werden. Rechnen wir das mit ein, so ergeben sich ungezwungen 16 Seiten. Die auf Seite 18 folgende Lücke im Texte berechnet sich auf 12 Seiten, d. h. 3 Doppelblätter, so daß wir also die beiden anderen Seiten, bei denen ja leider die äußere obere Ecke fehlt, als Seite 31 und 32 bezeichnen dürfen. Neben dieser Seitenzählung steht aber noch eine weitere Zählung: dem *IZ* am äußeren Rande gegenüber steht am oberen Innenrande $\overline{E}$, dem auf Seite 18 nichts entspricht. Es kann sich hier nur um die Zählung des Blattes oder besser gesagt, des Doppelblattes handeln: Die 4 Doppelblätter der verlorenen 16 Seiten waren mit *A*, *B*, *Γ*, *Δ* bezeichnet. Diese Blattzählung ist wohl am ehesten den Kustoden gedruckter Bücher vergleichbar: sie ist die Richtschnur für den Buchbinder. Zumindest der Anfang unseres Kodex wird also aus Quaternionen zusammengesetzt gewesen sein.

Daß den Überschriften eigene Zeilen eingeräumt sind, zeigt Seite 31, auf der oben der Abschnitt *περὶ συνδέσμου* beginnt. Die Zerstörung des Blattes erschwert hier zwar die Untersuchung, doch glaube ich mit Sicherheit behaupten zu können, daß die zwei obersten Zeilen freigelassen sind[1]). Die dritte Zeile bringt dann, um etwa 1,4 cm eingerückt, den Titel, von dem nur noch das *Π* erhalten ist. Ein Herausrücken eines einzelnen Buchstaben als Initiale zur Hervorhebung eines neuen Abschnittes weist unser Kodex nicht auf. Seitenüberschriften dürften kaum vorhanden gewesen sein. Auf jeden Schmuck ist verzichtet; dagegen wird durch die im ganzen sorgfältige Schrift und die wohlüberlegte Verteilung der Buchstaben ein gefälliges Bild geboten; nur die äußeren Seitenränder sind allzu schmal geraten.

Wie es sich für eine Grammatik gehört, ist die Schrift nahezu fehlerfrei; zweimal finden sich Jotazismen: Seite 32, 20 *δειάχειται*; aber selbst dieser leichte Fehler ist sofort verbessert: das überschüssige ε ist durch einen übergesetzten Punkt getilgt; obendrein ist es durch zwei dünne Parallelen durchstrichen, die ich dem Schreiber eher zuweisen möchte als dem oben zweifelnd genannten Korrektor. Stehengeblieben ist Seite 18, 21 *Ποσιδῶν*.

Nunmehr wollen wir uns der Betrachtung der Buchstabenformen und damit der Frage nach dem Alter unseres Kodex zuwenden, die natürlich nur relativ, durch Einordnung unter die sonst bekannten Kodices dieser Zeit beantwortet werden kann. Zum Ausgangspunkt möchte ich den (ersten) Wiener Dioscurides nehmen, bei dem wir am ehesten auf sicherem Boden stehen. Daß wir ihn dem ersten Viertel des 6. Jahrhunderts zuzuweisen haben, dürfte kaum jemand in Zweifel ziehen[2]). Nun scheint mir seine Schrift etwas jünger zu sein, als die unseres Kodex: was in diesem sich anbahnt, ist in jenem konsequent durchgeführt. Unser Kodex beginnt bereits, die Enden der Hasten in Verdickungen, Knöpfchen, aus-

[1]) Beim ersten Hinsehen scheinen sich zwar Reste von Buchstaben zu finden, bei näherer Betrachtung ergibt sich aber, daß hier die Buchstaben der Gegenseite durch das feine Pergament durchscheinen, ein Übelstand, der auch sonst bisweilen, besonders bei Feststellung der Lesezeichen, die Untersuchung erschwert.

[2]) Vgl. die ausführliche Darlegung in der Praef. des Faksimiledruckes; ferner Wilhelm Schubart: Griechische Palaeographie (München 1925) Seite 144.

Digitized by Google

laufen zu lassen: beim Mittelstrich des *E* in fast allen Fällen, beim rechten oberen Strich des *K*, auch beim Querbalken des *T*, wenigstens an dessen linkem Ende, wo die Feder ansetzt, während es rechts oft schwächer ist, bisweilen ganz fehlt. Dagegen fehlen diese Knöpfchen in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle beim Querstrich des *Π* und, was ich besonders hervorhebe, bei der Basis des *Δ*, wo sie im Dioscurides durchaus die Regel sind. Die Verlängerung der Hasten von *Y*, *Φ*, *P* haben beide gemein, nur daß unser Kodex sorgfältiger darauf Bedacht nimmt, diese Verlängerungen nicht bis in die folgende Zeile hineinzuführen, was im Dioscurides oft sehr stört. Beim *K* ist im Dioscurides in der Regel[1]) der Winkel von der Senkrechten deutlich durch eine Lücke abgesetzt, in unserem Dionysius verwachsen beide zur Einheit. Ebenso ist im Dioscurides das Bestreben ausgeprägt, den Bogen am *P* unten nicht zu schließen, was unserem Schreiber noch völlig fernliegt.

Den nächsten Verwandten unseres Kodex glaube ich in dem Vaticanischen Cassius Dio gefunden zu haben. Geht man das Faksimile durch (die einzelne Tafel in Lietzmanns Specimina reicht nicht zur Vergleichung aus) so findet man in ihm, und zwar von erster Hand fast alles wieder, was unserem Kodex charakteristisch ist, selbst die Form des *A* mit der bogenförmigen, den spitzen Winkel vermeidenden Gestaltung der Schleife neben der freilich viel häufigeren spitzwinkligen. Verschieden ist das *M*[2]). Damit ist auch die Stellung zu den Bibelhandschr ften gegeben: Vaticanus und Sinaiticus sind beträchtlich älter; näher stehen Sarravianus und Alexandrinus[3]). Jünger sind der Cambridger Kodex Bezae und der Pariser Kodex Claromontanus der Paulusbriefe. Alles in allem glaube ich das Richtige zu treffen, wenn ich unseren Kodex um die Wende des 5. zum 6. Jahrhundert ansetze, kurz vor den Wiener Dioscurides.

Als Heimat kommt wohl nur Ägypten in Frage, wohin ja auch die Mehrzahl der verwandten Kodices weist[4]).

---

[1]) Noch deutlicher und konsequenter in der Josua-Handschrift der Freer Collection, die auch jünger ist. Vgl. W. Schubart: Griechische Palaeographie S. 145.

[2]) Unser *M* findet sich am ehesten wieder in der Bilder-Ilias der Ambrosiana, die auch sonst in mancherlei Einzelheiten sehr ähnlich ist, nur daß ihr Schreiber unverkennbar unter dem Einfluß des lateinischen Alphabets gestanden hat. Ob man sie wirklich dem 3. Jahrhundert zuweisen darf? Die Argumente von Ceriani-Ratti sind freilich sehr beachtenswert. Die Ähnlichkeit mit dem Oxforder Hawara-Homer ist in der Tat eine sehr große; man vergleiche in Sir Edward Maunde Thompsons Introduction to Greek and Latin palaeography (Oxford 1912) Faksimile 18 (Seite 142) mit 43 (201). Hinweisen möchte ich auf das *Z* des Hawara-Papyrus mit seinem durchweg etwas gebogenen Mittelstrich, wie wir es auch in der Seitenzahl *IZ* unseres Kodex sehen. Ebenso besteht neben dem *M*, auch dem *X*, noch darin eine Ähnlichkeit, daß beim *Δ* der rechte überragende Strich nach links umbiegt; unser Schreiber hat eine volle Schleife ausgebildet. Dazu betrachte man auch den sicher älteren Pergamentkodex der Odyssee Rylands Pap. I 53 (Faksimile bei W. Schubart: Griechische Palaeographie Seite 141); der Gesamteindruck ist ein ganz anderer, doch vergleiche man *X*, *Δ* und *A*.

[3]) Den Alexandrinus vermag ich nicht für jünger als den Cassius Dio zu halten; vgl. dagegen P. Franchi de' Cavalieri Seite 14 der Praef. des Faksimiledruckes.

[4]) Vgl. Kirsopp Lake auf Seite XVIII der Praef. des Faksimiledruckes des „Codex Sinaiticus Petropolitanus et Friderico-Augustanus Lipsiensis" (Oxford 1922); ferner P. Franchi de' Cavalieri Seite 14 seines Cassius Dio.

Digitized by Google

In einem Buche von der Art der ars grammatica des Dionysius mußte es besonders wünschenswert erscheinen, dem Leser durch reichliche Verwendung von Lesezeichen über die Schwierigkeiten der scriptio continua hinwegzuhelfen. Das hat der Schreiber getan. So unterbricht er in dem Abschnitt *περὶ συνδέσμου* bei der Aufzählung der einzelnen Konjunktionen den fortlaufenden Fluß: er setzt die Worte einzeln ab, ganz wie wir heute gewohnt sind. Außerdem pflegt er jedes einzelne Beispiel zu „über"streichen, wie wir heute etwa unterstreichen würden[1]). So werden dem Leser in diesen Abschnitten, die bei scriptio continua ganz besonders große Schwierigkeiten bereitet hätten, da ja Einzelworte ohne sinnvolle Verbindung untereinander nebeneinanderstehen, durchaus genügende Hilfen geboten. Gelegentlich werden auch die einzelnen Kola der Sätze teils durch solche Lücken deutlich abgesetzt, teils durch einen Punkt oberhalb der Linie mit oder ohne Lücke getrennt. Besonders in dem Abschnitt, in dem die Gattungen der Konjunktionen aufgezählt werden, geschieht dies. Dem leichteren Lesen – richtige Zuteilung der einzelnen Silben: *όνομα τα* gegenüber *ονόματα*! – dienen auch die ziemlich zahlreichen Akzente und Spiritus asperi (in schöner alter Winkelform), die ja nichts weiter sind als Lesezeichen. Natürlich sind sie noch nicht mit der Konsequenz der byzantinischen Schuldoktrin gesetzt[2]). Wortende wird gelegentlich auch dadurch angedeutet, daß oben hinter dem letzten Vokal des betreffenden Wortes ein Punkt steht[3]). Anstatt hierfür die Beispiele einzeln aufzuführen, gebe ich nunmehr einen getreuen Abdruck des erhaltenen Textes[4]). Die Abweichungen von Gustav Uhligs Ausgabe (Lipsiae 1884) zeigt der beigefügte Apparat.

[1]) Vgl. Ludwig Traube: Nomina sacra Seite 46.

[2]) Sehr beachtenswert sind die Akzentforschungen Bernhard Laums; ich weise auf seine letzte Publikation hin: Vorlesungs-Verz. d. Akademie Braunsberg S. S. 1926.

[3]) 17, 8: *τιθέμενον* rechts über dem o; 32, 20: *ἀποδείξεων* über dem *ω*. Beide sind auf der Photographie sichtbar. Ich weiß für diese merkwürdigen Punkte keine andere Erklärung. Rhythmische Zeichen können es ja nicht sein.

[4]) Natürlich unter Verzicht auf die Buchstabenformen, die ja die Tafel zur Genüge zeigt. Auch war es überflüssig, die nur teilweise erhaltenen Buchstaben kenntlich zu machen. Diese können natürlich unter Umständen jetzt verschwundene Lesezeichen getragen haben.

Digitized by Google

Ε ΙΖ

διανου[σίαν σ]ημαινον
οιο[ν Ὅμηρος Σ]ωκρατησ
προση[γορ]ικονδεεστιτ.
τηνκο[ινὴ]νουσιανσημαι
νον[οῖον]ανθρωποσιπ
[π]οσ·επι[θετο]νδὲεστὶτο
ἐπικυρίω[ν ἢ]προσηγορι
κῶντιθεμ[ε]νόνκαὶδηλ°ὗ
ἐπαινονηψόγον·λαμβα
νεταιδὲτριχωςαποψυχῆς
αποσώματοςαποτωνε
κτόσ·απομὲνψυχῆσῶσ
σώφρωνακόλαστοσ·απο
δὲσώματοσῶσταχὺσβρα
δύσ· αποδὲτῶνεκτὸσ
ὠσπλουσιοσ·πένησ·
προστιέχονδὲεστινὡσ
πηρ· υἱόσ·φίλοσ·δεξιοσ
ὡσπροστιέχονδὲεστι
ὡσνὺξ·ἡμέρα°μώνυμῶ
δὲεστὶνόνοματὸκατα
πολλῶνομωνυμωστι
θεμενον·ὁιον επιμὲν
κυριωνὡσάιασὸτελα
μώνιοσκαὶαλασ°οἴλέωσ

Ηϑ

επιδὲπρ[οσηγορι]κῶνὡσ
μὺσθαλα[σσιος καὶ μῦς γ]ηγε
νησ·συνωνυμ[ο]ν[δὲ]εστι
τὸενδιαφορο[ις δ]νόμασι
τοαυτὸδηλο[ῦν οἷο]ναορ
ξιφοσμάχ[αιρα]φασγαν[ῶ
σπάθη·φερ[ών]υμονδὲ
εστὶνὅτ απ[ότι]νοσσυμβε
βηκοτοσετέθηὡστισα
μενὸσκ[αὶ]μεγαπ[ε]νθησ.
διώνυμονδὲεστινονό
μα[τα]δύοκαθ·ἑνὸσκυρίου
τεταγμένα · ὁιοναλέξαν
δροσὸκαὶπάρισ·ουκαναστρ;
φοντοστοὺλόγουουγαρ
ειτισαλέξανδροσὸντοσ
καιπάρισ . επώνυμον
δὲ]εστινόνοματὸ μεθ'
ετέρουκ[υ]ρίουκαθ·ἑνοσ
λεγόμενονὡσενοσ ἱ
χθωνοποσιδῶνκαὶφ[ο]ι
βοσὸαπόλλων· εθνικῶ
δὲεστὶτοέθνουσδηλω
τικόνὡσφρυξγαλατησ
ερωτηματικὸνδὲεσ[τι

* * *

Seite 17 = Uhlig 33, 6ff. Voran geht: *Κύριον μὲν οὖν ἐστι τὸ τὴν ἰδίαν.* 7: nach *προσηγορικῶν*: *ὁμωνύμως.* Es gehört nicht hierher und dürfte aus Scholien in die Handschriften eingedrungen sein. Es fehlt in den Scholia vetustiora (= Σ) und einem Teile der Erotemata. 13: Der auf der Tafel über dem zweiten *ω* von *σώφρων* erscheinende Strich ist kein Gravis, sondern ein auf dem Pergament aufliegendes Holzstückchen. 20: nach *ἡμέρα*: *θάνατος ζωή.* Beide sind im Monacensis und Leidensis erst von den Korrektoren eingefügt, also wohl Zusatz. Sie fehlen in Σ. 25: *ὁ Ὀϊλέως*: so auch der Vaticanus und Parisinus *T*; *οἰλέως* der Venetus; *ὁ Ἰλέως* Uhlig nach Monacensis, Leidensis, Grottaferratensis.

Seite 18 = Uhlig 36, 3 ff. 6: *φάσγανον σπάθη*: so auch *T*; Uhlig stellt mit den übrigen cod. um. 9: *ὅ . . . ἐτέθη*: Uhlig mit den cod. *τὸ . . . τεθέν.* 18: Statt *ἐπώνυμον δὲ ἐστὶν ὄνομα τὸ . . .* Uhlig mit seinen cod.: *ἐπώνυμον δέ ἐστιν, ο καὶ διώνυμον καλεῖται, τὸ . . .* In den Σ-Scholien steht dazu: *κἀνταῦθα δὲ πάλιν σφάλμα ἔχει τὰ ἀντίγραφα · δέον γὰρ γεγράφθαι »ὃ καὶ ἐπίθετον καλεῖται«, »ὁ καὶ διώνυμον« γράφουσι καὶ τὸ ἐπώνυμον διώνυμον λέγουσι.* Uhlig fügt hinzu: quam correctionem patet meram coniecturam esse. Tatsächlich hat der Scholiast ganz richtig beobachtet: *διώνυμον* ist hier unsinnig. Unser Blatt lehrt, daß der Relativsatz überhaupt heraus muß.

Digitized by Google

[λα′]

Π[ερὶ συνδέσμου.

συνδε[σμός ἐστι λέξις συν
δε[ουσα διάνοιαν μετὰ τάξε
ωσκαιτ[ὸ τῆς ἑρμηνείας
κεχηνὸ[ς δηλοῦσα. τῶν δὲ
συνδεσμ[ων οἱ μέν εἰσι
συμπλεκτικο[ί, οἱ δὲ δι
αζευκτικοι· οιδε[συναπτι
κοι· οιδεπαρασ[υ]ναπτι[κοί,
οιδεαιτιολογικοι · οιδε
απορηματικοι · οιδεσυλ
λογιστικοι · οιδεπαραπλη
ρωματικοί · συμπλεκτι
κοιμὲνουνεισινὸσοι
ερμηνέιανεπαπειρονεκ
φερομενησυνπλεκου
σιν·εισὶδὲὸιδε·μ̄ε̄ν̄δε[τε
κ̄αι̇ αλλα η̄μ̄ε̄ν̄ ηδειδε[ἀ
τ̄ᾱρ̄ α̅υ̅τ̄α̅ρ̄ η̄τοι κ̄ε̄ν̄ α̅ν̅· σ[υν
απτικοιδὲὸσοιύπαρξιν
μὲνουδηλοῦσι σημαιν[ου

[λβ′]

[σι δὲ ἀκολουθίαν· εἰ]σιδὲ
[οἱδε · εἴ, εἴπερ, εἰδή, εἰ]δη
[περ · παρασυναπτ]ικοιδε
[ὅσοι μεθ' ὑπάρξε]ωσκαι
[τάξιν δηλοῦσιν · εἰ]σ[ι]δε
[οἱδε · ἐπεί, ἐπε]ιπερ· επει
[δή, ἐπειδήπερ· αἰτ]ιολογι
[κοὶ δὲ εἰσὶν ὅσ]οιεπαποδ°
[σει αἰτίας]ενεκενπαρα
[λα]μβανονται· εισιδε
ο[ι]δε ἵνα[ὸ]φραοπωσε̄νε̄
κ̄ᾱ ο̄ῡν̄ε̄κ̄ᾱ διοτι· καθ·κα
θ̄ο̄τ̄ικαθοσονγαρ απορη
ματικὸιδεὸσουσεπαπο
ρο͂υντεσειωθασισυνδε̄ι
εισιδε οιδε · α̅ρ̄α̅ κ̄α̅τ̄α̅μ̄ω̄ν
συνλογιστικὸιδεὸσοι
προστὰσεπιφοραστε κ
συλληψειστωναποδει
[ξ]εὼνε͂υδεἰάκειν̄ται̇ει
σιδὲὸιδε · α̅ρ̄α̅ α̅λ̄λ̄α̅ α̅λ̄
λ̄α̅μ̄η̄ν · τ̄ο̄ῑν̄ῡν̄ τ̄ο̄ῑγ̄α̅ρ̄
[τ]ο̄ῑ τ̄ο̄ῑγ̄α̅ρ̄ο̄ῡν̄ ο̄ῡκ̄ο̄ῡν̄

* * *

Seite 31 = Uhlig 86, 2ff. 18: *συμπλέκουσιν* auch bei Pseudochoeroboscus. In den Σ-Scholien: *συμπλέκουσι καὶ συνδέουσι;* sonst *συνδέουσιν* oder *συνδοῦσιν*. 21: Hinter *ἄν* ist ein Abschnitt ausgefallen: die Behandlung der *διαζευκτικοί*. 22: Hinter *δέ* Uhlig mit seinen cod.: *εἰσίν*.

Seite 32 = Uhlig 92, 1 ff. 4: Uhlig mit seinen cod. liest vor *ὅσοι*: *εἰσὶν*. Dafür reicht hier die Lücke nicht. Vgl. Seite 31, 22; 32, 17. 12: Vor *διότι* ist *διό* ausgefallen. 13: *γάρ* fehlt gewöhnlich. Die Erotemata bieten es in verschiedenen Stellungen; es dürfte der Lehre des Apollonius [siehe Uhlig im 2. Apparat] entsprechend aufzunehmen sein. 14: *ὅσους*: sonst immer *ὅσοι* oder *ὅσοις*. Nach dem Sprachgebrauch (vgl. Seite 31, 15 ff.) dürfte wohl *ὅσοι* richtig sein. 17: Nach *δέ*: *εἰσί*. Vgl. oben zu Seite 32, 4. 20: Das durch den Punkt athetierte *ε* hinter *δ* ist zweimal dünn durchstrichen. 23: *οὐκοῦν* fehlt sonst; vgl. die von Uhlig im 2. Apparat angeführten Stellen aus Apollonius und Herodianus, die seine Aufnahme empfehlen.

Digitized by Google

MABILLONS MUSTERBIBLIOTHEK

VON ALFRED HESSEL, GÖTTINGEN

So oft neue Bibliothekstypen im Entstehen begriffen sind, pflegen die beteiligten Kreise für sie Schemata zu entwerfen, in der Absicht, der Praxis die Wege zu ebnen. Das beobachten wir heutzutage im Bereiche der Volksbüchereien[1]). Und gleiches läßt sich trotz lückenhafter Überlieferung auch für frühere Zeiten feststellen. So zeichnete während des hohen Mittelalters der Kanzler der Kirche von Amiens, Richard von Fournival, in seiner Byblionomia betitelten Allegorie das Idealbild einer scholastischen Büchersammlung[2]). So stellte im Zeitalter der Frührenaissance Tommaso Parentucelli, der spätere Papst Nikolaus V., für Cosimo de' Medici einen Bibliothekskanon auf, welcher dann auch einer Reihe von Sammlungen, wie der von S. Marco zu Florenz und der von Urbino, als Vorbild gedient haben soll[3]). Ein viertes, in der bibliotheksgeschichtlichen Literatur bisher noch weniger beachtetes Beispiel gehört dem ausgehenden siebzehnten Jahrhundert an. Mit ihm soll sich dieser kleine Beitrag zu unserer Festschrift beschäftigen.

Daß die Angehörigen der französischen Kongregation von Saint-Maur den alten Eifer der Benediktiner für die Studien wieder aufleben ließen, daß sie vor allem der historischen Forschung ihre Aufmerksamkeit schenkten, darf hier wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Dabei wurden sie durch Einrichten einer großartigen Handschriften- und Bücherzentrale zu Saint-Germain-des-Prés in Paris[4]) Mitbegründer der modernen wissenschaftlichen Gebrauchsbibliothek. Ihre Bemühungen beschränkten sich aber nicht auf diese Sammlung an der Hauptarbeitsstätte; mit ähnlichem Eifer sorgten sie auch für die Büchereien der andern ihrer Kongregation angeschlossenen Klöster. Bei einer Zusammenkunft des Jahres 1653 ordneten die Vorstände die Herstellung eines „Catalogus librorum nonnullorum" an, „quibus bibliothecae monasteriorum congregationis s. Mauri instrui poterunt". Das Verzeichnis ging dann an die einzelnen Ordenshäuser, wurde mit dem dort vorhandenen Büchervorrat verglichen; und es besteht Grund zur Annahme, daß nun auch nach Möglichkeit eine Ergänzung der festgestellten Lücken erfolgte[5]).

[1]) Vgl. z. B. die im Katalog der Berliner Stadtbibliothek X, 1912, 98 angeführten Arbeiten.

[2]) Vgl. Delisle: Cabinet des Mss., II, 1874, 518.

[3]) Vgl. v. Pastor: Geschichte der Päpste I⁷, 1925, 387; Voigt: Wiederbelebung des klassischen Altertums I³, 1893, 406; den Kanon abgedruckt bei Sforza: Papa Niccolò V., 1884, 359.

[4]) Vgl. Franklin: Anciennes bibliothèques de Paris I, 1867, 109; Delisle l. c. 44; Vanel: Nécrologe de la congrégation de St.-Maur 1896, 384.

[5]) Vgl. Denis in der Revue Mabillon VI, 1910/11, 437.

Digitized by Google

Rund vierzig Jahre später geschah die Abfassung eines zweiten Musterkatalogs. Veranlassung dazu gab eine Polemik[1]), wie sie in jenen Tagen recht häufig zwischen den verschiedenen Kongregationen ausgefochten wurde. De Rancé, der Stifter der strengen Trappisten-Observanz innerhalb des Zisterzienser-Ordens, veröffentlichte 1683 seinen „Traité de la sainteté et des devoirs de la vie monastique" und verurteilte darin alle wissenschaftliche Tätigkeit der Mönche. Die Schrift erregte gewaltiges Aufsehen, besonders in den Kreisen der Mauriner; sahen sie doch ihre durch die Tradition geheiligten Grundsätze auf das schwerste bedroht. Kein geringerer als Mabillon übernahm, von den Brüdern gedrängt, die Verteidigung, und seine 1691 erschienene Arbeit rechtfertigte auch die allgemeine Spannung, mit der sie erwartet wurde[2]).

Es waren zwei Männer von verschiedener Wesensart, die sich damals auf dem literarischen Kriegsschauplatz begegneten: De Rancé, eine leidenschaftliche Kämpfernatur, Mabillon der besonnene, stets klardenkende Gelehrte. Außerdem vertraten sie zwei verschiedene, auch sonst innerhalb der Kirche nebeneinander bestehende Richtungen, die des asketischen Fanatismus und die des klugen Paktierens mit den weltlichen Idealen der Zeit. Doch Mabillon lieferte nicht nur eine ruhige und sachliche Verteidigungsschrift, vielmehr ganz so, wie er ein Jahrzehnt früher, da es die Angriffe Papebrochs abzuwehren galt, mit seinen De re diplomatica libri VI zugleich ein Lehrgebäude der Urkundenwissenschaft aufführte[3]), verband er auch diesmal mit der negativen Aufgabe eine positive. Sein Werk führt den Titel: „Traité des études monastiques" und zerfällt in drei Teile. „Dans la premiere", bemerkt der Verfasser selbst in der Einleitung[4]), „je feray voir que les études bien loin d'estre absolument contraires à l'esprit monastique, sont en quelque façon necessaires pour la conservation des Communautez religieuses. Dans la seconde j'examineray quelles sortes d'études peuvent convenir aux Solitaires, et de quelle methode ils se peuvent servir pour s'en rendre capables. Enfin dans la troisiéme quelles sont les fins qu'ils se doivent proposer dans ces études, et quels sont les moyens qu'ils doivent employer pour se les rendre utiles et avantageuses." Alle drei Teile stattete Mabillon mit der Fülle seiner umfassenden Gelehrsamkeit aus; ja an das Ganze fügte er noch einen „Catalogue des meilleurs livres avec les meilleures editions, pour composer une bibliothèque ecclesiastique"[5]).

---

[1]) Vgl. für das Folgende De Broglie: Mabillon II, 1888, 97; Bäumer: Joh. Mabillon 1892, 201; Vanel l. c. Einl. XXVIII; Thuillier in Ouvrages posthumes de Mabillon I, 1724, 365.

[2]) Vgl. auch den an die Arbeit sich anschließenden Briefwechsel bei Thuillier l. c. 391; Bäumer l. c. 219; wegen Ausgaben und Übersetzungen der Arbeit vgl. Tassin: Hist. littéraire de la congrég. de S. Maur, 1770, 251.

[3]) Vgl. Breßlau: Hdbch. der Urkundenlehre I², 1912, 26.

[4]) S. 5 der Ausg. v. 1692. – Vgl. auch Besse: Les études ecclésiastiques d'après la méthode de Mabillon 1900.

[5]) S. 579. – Tassin l. c. 90 bezeichnet Delfau als Verfasser des Katalogs, dort aber, wo er von Mabillon spricht (S. 252), weiß er nichts mehr davon, ebenso wenig Ruinart in seiner Vita Mabillonii 1714, 97. Delfau starb auch schon 1676.

Digitized by Google

Das Verzeichnis von 1653 zählte gegen fünfhundert Werke, das Mabillons gut viermal soviel. Und dabei verweist der Verfasser bezüglich der mathematischen und medizinischen Literatur auf andere Kataloge[1]) und gibt die antiken Autoren und die moderne Belletristik nur ganz summarisch an[2]). Die Büchertitel sind in fünfundzwanzig koordinierte Klassen gegliedert, was wohl dem Brauche der Mauriner entsprach[3]), auch von dem sonst zur Zeit üblichen nicht wesentlich abwich[4]). Profane und besonders Kirchengeschichte beanspruchen einen breiten Raum. Aber fast zwei Drittel des Katalogs füllen liturgische und theologische Titel. Darunter fehlen nicht die heterodoxen Arbeiten, sei es Editionen, sei es Abhandlungen. Denn, heißt es an einer Stelle[5]), „on ne peut avoir une connoissance exacte des controverses sans lire les livres des heretiques". Schon Gabriel Naudé hatte den gleichen Grundsatz vertreten[6]). Ihm huldigte auch die damalige Praxis, wie private und selbst kirchliche Sammlungen in Frankreich beweisen[7]). Dennoch wurde von verschiedenen Seiten an Mabillons Verfahren Anstoß genommen; der Traité lief sogar Gefahr, aus diesem Grunde der römischen Zensur zu verfallen[8]).

Mit Recht hat Ludwig Traube in seinen Vorlesungen darauf aufmerksam gemacht[9]), daß unser Bücherverzeichnis bei einer Untersuchung der Gelehrtenpersönlichkeit Mabillons vortreffliche Dienste leisten könne[10]). Die angeführte historische Literatur beabsichtige ich an anderer Stelle in dieser Richtung auszuwerten. Hier mögen mir noch einige Bemerkungen zu der neunzehnten Klasse, welche die „philosophes anciens et modernes" umfaßt[11]), gestattet sein[12]).

Die Liste eröffnen Plato und Aristoteles; es folgen Plutarch, Seneca und Jamblichos. An die antiken Autoren hätten sich die Kirchenväter und die mittelalterlichen Philosophen anschließen müssen. Doch finden wir sie bis herunter zu dem Neuscholastiker Suarez in den theologischen Abteilungen des Katalogs. Unter den Modernen fehlen die der Kirche besonders anstößigen Denker, wie Giordano Bruno, Galilei, Hobbes und Spinoza. Dafür begegnen uns Marsiglio Ficino, Vives, Bacon, Campanella, Gassendi, Pascal, Boyle und Malebranche. Am häufigsten aber ist in dem Verzeichnis Descartes vertreten. Nicht bloß alle seine Werke werden zitiert, auch die Schriften seiner Anhänger und Gegner, sowie die ausführlichste Biographie

[1]) S. 648. [2]) S. 665ff.

[3]) So weist der Katalog von 1653 eine ganz ähnliche Einteilung auf.

[4]) Vgl. Garnerius: Systema bibliothecae collegii Parisiensis societatis Jesu 1678 (in Koelerus: Sylloge 1728). Etwas weiter entfernen sich die 23 Klassen, nach denen Clément 1675–84 die Bibliothèque du Roi ordnete (vgl. Catalogue général de la Bibl. Nationale I, 1897, Einl. IV).

[5]) S. 624; vgl. auch 589.

[6]) Im Advis pour dresser une bibliothèque, 1644, 52.

[7]) Vgl. Garnerius l. c. 100. Auch der Catalogus bibliothecae Cordesianae 1643 und der Catalogus bibliothecae Thuanae 1679 enthalten eine Reihe von Ketzerschriften.

[8]) Vgl. Thuillier, l. c. 367; Trifone in der Revue Mabillon VI, 97.

[9]) Vgl. Vorlesungen u. Abhandlungen I, 1909, 20.

[10]) Natürlich ist dabei der besondere Zweck des Traité zu beachten.

[11]) S. 645.

[12]) Für einige gütige Hinweise bin ich hier den Herren Misch und Schmalenbach zu Danke verpflichtet.

Digitized by Google

des Philosophen[1]). Was also Mabillon von einem gelehrten Mönche verlangte, war Vertrautheit mit den wichtigsten philosophischen Richtungen der Vergangenheit und der Gegenwart, soweit sie nicht den Glauben gefährdeten. Von der intensiven Beschäftigung mit Descartes erhoffte er die richtige Geistesschulung, die Fähigkeit jeder Täuschung mit methodischem Zweifel zu begegnen und sich selbst zur Gewißheit durchzuringen mit Hilfe klaren und rationalen Denkens. Dementsprechend beginnt auch im Traité das von der philosophischen Ausbildung handelnde Kapitel mit den Worten[2]): „A bien prendre les choses, la Philosophie est fort utile, non seulement pour former le raisonnement et le jugement, mais aussi pour donner les idées generales des choses, pour apprendre la morale, et même pour défendre la Religion contre les subtilitez et les surprises des sophistes."

[1]) So wenigstens in der latein. Übersetzung des Traité durch Porta 1705, 628.
[2]) S. 327.

Digitized by Google

EINE MITTELLATEINISCHE DICHTERFEHDE:

VERSUS MICHAELIS CORNUBIENSIS CONTRA HENRICUM ABRINCENSEM

VON ALFONS HILKA, GÖTTINGEN

FÜR diese beiden Dichterpersönlichkeiten aus der Mitte des 13. Jahrhunderts sind wir auf recht spärliche Angaben, die der Hauptsache nach auf dem hier abgedruckten Spottgedicht beruhen, angewiesen. Was über *Michael Cornubiensis* die früheren Bibliographen[1]) zu berichten wußten, faßt L. L. Kingsford zu einer Gesamtdarstellung im Dictionary of National Biography XXXVII (1894), p. 326 zusammen. Den Beinamen Cornubiensis führt Michael nach seiner von ihm gerühmten und verteidigten Heimat Cornwall (vgl. sobria Cornubia vv. 219ff. und die Anspielung auf den glorreichen rex Arturus vv. 207ff.). Gewöhnlich wird er als Magister Michael *Blaunpayn*, also anglo-normannisiert „Weißbrot" (Michael Blaunpainus bei Pits, Vossius, Michael Blanc-pain, anglice Blaunpin bei Bale, Michael Blaunpayne oder Blancpain bei Budinszky) bezeichnet, aber über die Herkunft und Berechtigung dieses Namens habe ich nichts Genaueres finden können. Er rührt von einer späteren Überschrift unserer Satire in der Hs. Brit. Mus. Cotton Titus A. XX fol. 52 her: Michael Blanpayn Cornubiensis contra Henricum Abri-

[1]) Jo. Baleus, Scriptorum illustrium maioris Brytannię quam nunc Angliam et Scotiam uocant: Catalogus. Basileae [1557], centur. IV, no. X, p. 299.

Jo. Baleus, Historia univ. Parisiensis, t. III, Paris 1666, p. 701.

Jo. Pitseus, Relationum historicarum de rebus Anglicis tomus primus. Paris 1619, p. 322 (De illustribus Angliae Scriptoribus).

Gerardus Jo. Vossius, De historicis latinis libri tres. Lugduni Batavorum 1627, p. 442.

William Camden, Remains concerning Britain. London 1647, p. 10 u. 438.

Polycarpus Leyser, Historia poetarum et poematum medii aevi. Halae 1721, p. 996.

C. Oudin, Commentarii de scriptoribus ecclesiae antiquist, t. II, Lipsiae 1722, p. 441.

Jo. Albertus Fabricius, Bibliotheca latina mediae et infimae aetatis, t. I, Hamburgi 1734, p. 676 u. t. V., ibid. 1736, p. 228 (hier Confusion mit Michael Tregorius, ca. 1420).

Thomas Tanner, Bibliotheca Britannico-Hibernica. Londini 1748, p. 432.

A. Duval, Histoire littéraire de la France, t. XVIII (1835), p. 529.

Th. Warton, History of English poetry, t. I, London 1840, p. 46.

Hardy, A descriptive catalogue of materials, t. III, London 1871, p. 125.

A. Budinszky, Die Universität Paris und die Fremden an derselben. Berlin 1876, p. 95.

Digitized by Google

censen, claruit a°. 1250. Hingegen betont Oudin: Michael *Blanvagn* natione Anglus, *Blanvagnius* dictus, non Blanpainus, ut imperite Vossius legit und ähnlich Fabricius: Michael *Blangvangn* Cornubiensis Anglus. Ob er wirklich in Oxford und Paris studiert hat, muß dahingestellt bleiben, zumal dies eher aus seiner Satire v. 262 sich für seinen Gegner, den eingewanderten Normannen Henricus Abrincensis, erschließen läßt. Völlig unwahrscheinlich klingt die Angabe, daß er schließlich Dechant zu Traiectum (Utrecht) geworden ist. Hingegen stehen fest seine literarischen Beziehungen zum Hof Heinrichs III. von England und zu hervorragenden geistlichen Zeitgenossen in Cambridge, Canterbury, Ely, London, Rochester, Winchester. Der erste Teil seiner streitbaren Dichtung „*Archipoeta vide*" v. 1–368 wurde vor dem Abt von Westminster und dem Dechanten von St. Paul in London als ersten Schiedsrichtern, sodann vor dem Bischof von Ely, dem Kanzler und der Universität Cambridge vorgetragen, der zweite Teil „*Quid me sollicitas*" v. 369 bis 626 vor dem Offizial Hugo de Mortuo Mari (Mortimer) des Erzbischofs von Canterbury, der dritte Teil „*Pseudopoeta*" v. 627–1276 vor dem erwählten Bischof von Winchester (Petrus de la Roche sive de Rupibus) und dem Bischof von Rochester. Es ergibt sich daraus die Abfassungszeit zwischen 1250 und 1260[1]). Im übrigen wird über all diese historischen Verhältnisse und die sonstige literarische Rolle Michaels ein abschließendes Urteil sich erst dann fällen lassen, wenn die sonstigen Dichtungen aus der Hs. Brit. Mus. Cotton Vesp. D. V. fol. 151–182 (von späterer Hand: Michaelis Cornubiensis Poemata) hervorgezogen sind[2]). Im Hinblick auf eine spätere Publikation muß ich mich mit diesen wenigen einleitenden Bemerkungen zum Abdruck von Michaels Satire, die dem Kenner mittellateinischer Dichtung auch in bezug auf ihre sehr gekünstelte Form bemerkenswert erscheinen muß, und mit dem Hinweis auf eine von Josiah C. Russell, einem Schüler von Ch. Homer Haskins, Harvard University[3]), bereits vorbereitete Studie über *Heinrich von Avranches*, den *archipoeta* Heinrichs III., der es gewagt hatte, in einer uns verlorenen Dichtung über den kornischen „merry Michael" herzuziehen, begnügen. Sicher ist der Wunsch nach einer Gesamtausgabe auch von dessen Dichtungen, die für die Zeitgeschichte nicht ohne Bedeutung sind, gerechtfertigt. Die meisten liegen in der Hs. Cambridge, Univ. Libr. Dd. XI. 78 (Cat. I, p. 469ff.)[4]).

---

[1]) Vgl. Cat. of the mss. preserved in the Library of the Univ. of Cambridge, t. II (1857), p. 517.

[2]) Eine Ausgabe nach dem in Wilh. Meyers Nachlaß liegenden photogr. Material bereite ich vor. Die Verfasserschaft Michaels für die Vita S. Birini ‚*Et pudet et fateor*' (Th. Warton a. a. O., t. I (1840), p. CXXXIII) ist zweifelhaft, die für eine Historia Normanniae mit Recht bereits von Oudin abgelehnt.

[3]) Vgl. Speculum, a Journal of Mediaeval Studies I (1926), p. 24.

[4]) Zu Henri d'Avranches vgl. Hist. littér. de la France, t. XVIII (1835), p. 529 (unzulängliche Notiz). Warton a. a. O., t. I (1840), p. 45. Pirch im Bulletin annuel des Mémoires de la Société d'archéologie d'Avranches (1846), p. 32–38 (mir nicht zugänglich). Th. Lebreton, Bibliothèque normande, t. II, Rouen 1858, p. 245, W. Meyer, Die Oxforder Gedichte des Primas = Nachr. Ges. d. Wiss. Göttingen 1907, p. 76. H. Walther, Das Streitgedicht in der lat. Lit. des Mittelalters, München 1920, p. 150 u. 248. Teileditionen bereits in den Forschungen zur deutschen Geschichte XVIII (1878), p. 482ff. (Ed. Winkelmann nach Liebermanns' Kopie) und in der Monatsschrift für die Geschichte West-Deutschlands IV (1878), p. 336ff. (derselbe).

Digitized by Google

Ich benutzte Photographien[1]) folgender Hss. der Invective des Michael Cornubiensis:

C = Cambridge, Univ. Library Ff. VI, 13, fol. 1–8b. XIII/XIV. Jahrhundert.

L = London, Brit. Mus. Cotton Titus A. XX, fol. 52–65b. XIV. Jahrhundert. Überschrift am Rande: Versus magistri Michaelis Cornubie contra magistrum Henricum Abryncensem coram domino abbate Westmonasterii et decano sancti Pauli Londonii primo et post coram episcopo Heliensi et cancellario Cantuariensi.

O = Oxford, Bodl. 851, fol. 81b–89 (= Summary Catalogue nr. 4031). XIV. Jahrhundert. Überschrift: Versus magistri Michaelis Cornubiensis contra magistrum Henricum Abrincensem coram domino Hugone abbate Westmonasterii et aliis.

R = London, Brit. Mus. Reg. 14. C. XIII, fol. 269b–275b. Spätes XIII. Jahrhundert. Neuere Überschrift: Circum annum domini M°C^mo (Lücke) floruerunt duo egregii versificatores videlicet Michael de Cornubia et Henricus de Normannia. Incipiunt versus Michaelis ad Henricum.

T = Cambridge, Trinity College. R. 16. 34 (James, Cat. (1901), t. II, p. 398–nr. 982), fol. 44b–45. Spätes XIII. Jahrhundert. Enthält nur den letzten Teil unvollständig = vv. 627–922. Überschrift: Magistri Michaelis Cornubiensis contra magistrum Henricum Abrincensem coram domino electo Wyntoniensi et episcopo Rofensi.

Den besten Text liefert *C*, diesen Textzeugen habe ich zugrunde gelegt und in der Mitteilung von Varianten mich auf das Nötigste beschränkt, leider reichte der Raum zu Anmerkungen nicht mehr aus, zu denen das schwierige und dunkle Gedicht sicherlich an vielen Stellen herausfordert.

* * *

Incipiunt versus magistri Michaelis Cornubiensis contra magistrum Henricum Abri[n]censem coram domino abbate Westmonasterii et domino decano sancti Pauli Londoniarum primis iudicibus et postea coram domino Elyensi episcopo et cancellario Grantebrigie una cum universitate magistrorum.

ARCHIPOETA, vide quod non sit cura tibi de
Non reprehendendis in me: que dum reprehendis,
Fis reprehensibilis; michi non reprehensio vilis
Competit, ex quo sum vir nobilis. Et quia prosum
Multis in prosis, in metris tu michi prosis,
Excellens metricos, superas bonitate metri quos.
Cur culpare soles me, sidus, qui quasi sol es
Artibus in metricis et solus cuncta metri scis?
Solvere principia methodorum principe dia

[1]) Aus W. Meyers Nachlaß stammen die von *C*, *L*, *O*, während ich jene von *R*, *T* durch freundliche Vermittlung meines Kollegen Braunholtz (Cambridge) erhielt.

2 in me dum sic r. *O* 3 Sic *O* 6 Excelles *L* 8 tunata metri *L*

Digitized by Google

Dante tibi dote, vatum decus, hinc michi do te
Primatem primum, sed me premis ipse per imum,
Exaltans temet: michi lumen lux tua demet.
Cum simus nos hii, nulli quibus invidiosi,
Omnibus immo nos, hos consolando patronos,
Astantes soli quasi stelle nos duo soli,
Invidie prorsus expertes, tu prius orsus,
Mox ego, lumina, que nobis data sunt ab utraque
Crisogoni costa, spargamus lite reposta.
Si non sim tanti precii, si pro quia, quanti
Esse videris, ac es, super hoc tibi debeo grates:
Si michimet defers, super omnes dum modo te fers,
Quos reputas fures scriptorum, non quia fur es,
Sunt etenim scioli, tibi vero sciencia soli
Metrica perfecte. Sed quid metra laudo per hec te?
Cum clam me culpes et sit meus inde procul pes,
Nec dubites, an te collaudem retro vel ante,
Sed scis pro certo: pro te cum robore certo,
Hostibus expulsis, seu tu prope sive procul sis,
Semper commendo tua carmina teque. Sed en do
Oppositum tibi me: peto voces sint michi prime
Experto me te. Cum dicimur ambo poete,
Experiamur nos, versus faciendo diurnos.
Nec tamen est parilis, quia non a parte pari lis:
Sum puer, ipse vir es, maiores sunt tibi vires
Suntque michi minime; tam magnum non memini me
Vatem vidisse nec tot iactasse metris se.
Si maior me sis, quia sit magis ipsa poesis
Nota tibi, non es adeo tamen ad raciones
Promptus Aristotilis ut ego, liquet unde tibi lis
Sepe, sed est maius semper pro parte mea ius.
Ergo dum testis michi clerus in artibus est hiis,
Qui me sic minor es, socios dignare minores.
Dicis te scire plus quam scis, et didici re
Vera quod per te sunt nostre prorsus operte
Dotes et laudes, cum te super omnia laudes.
Dum modo nos culpas, imponimus has tibi culpas,
Quas cicius si non caveas, censebere Synon,
Nam nullos censes validos, qui parva valens es.
'Cornuba capra' vocor, sed primo deposito *cor*,
Mox . *b*., sumpto . *d* ., puto quod non inmerito de
Te vox ipsa sonat. Proprio pronomine non ad
Nos valet hoc nomen, sed ad illos, quos voco *no.men*.

11 me *om*. *C* 19 sum *C* 20 Esse puteris *C* 26 Ne *L*, Sic *O* 29 teque serendo *L* 32 diuturnos *O* 37 quia fit *R*, maior ipsa *C* 39 inde tibi *C* 46 Cum *R* 52 nōmē *L*, nō mē *O*, no man *R*

Digitized by Google

E quibus est *norman:* . *r* . dempto te voco *no.man:*
Vel capra vel caper es, tibi vox et tota capre res.
Cum sim 'nubis cor', ego cornibus hoc adipiscor.
Quod confers nebulis mea cornua, nostra diu lis
Non poterit stare. Qui stas in nomine, sta re!
Nomina non curo, sed res considero. Cur, o
Primatum primas, me voces sepe per imas
Deprimis et summis semper te prefero? Sum mis
Obprobrium, laus tis, rebus cum vocibus haustis.
Ast hii precones certaminis, immo bricones
Semper certare nos vellent. Certus es a re
Ipsa quod, Musis usus licet ipse diu sis,
Non coeunt eque certamina nostra mineque,
Nam quamvis te sim minor et non forte poesim
Noscam, quam noscis, tamen artis non methodos scis.
Nullos esse pares pateris tibi; nec michi par es
Nec tibi sum similis; nequit inter nos dirimi lis.
Oppositi semper sumus oppositamque vicem per.
Oppositam partem sum supplens, immo per artem
Defendens iuste, quam novi nobilius te
Et melius didici, si debent talia dici.
Sed non talia vis, immo puerilia mavis,
Utputa sunt prose vel ridmi vel metra; pro se
Talia quid prosunt? Quasi prorsus pro nichilo sunt
Hec reputanda, nisi plus noveris. Unde tibi si
Sufficit ars metrica, proponis te fieri qua
Mundi maiorem, meliorem fassus ego rem
Philosophus fiam, quia nonnisi philosophiam,
Qua crebro fessus desudo, fio professus.
Tu profitens prosas et versus pande per hos has,
Nec iactes ita te, quod prives nos bonitate.
Cum te collaudes, collum quasi collibet audes
Fastu proferre. Tua quis iactamina ferre
Posset, ABRI[N]CENSIS, quo nullus apercior ensis
Contra cornutos? Sed eos per cornua tutos,
Cornua plena bonis, quibus obstans tu bene non is,
Frustra vincere vis; nullis vincentur in evis.
Post mortem si nos vicinos seu peregrinos
Punimus pravos nostra probitate, quid ad vos?
Vestro more mori, nostro fit vivere mori.
In nece cornuti non cessant cornibus uti.
Hoc est, ut disco, propter quod plus metuis. Quo
Non obstante metu, velles occidere me tu.
Inproperas nobis et non semel, immo modo bis

---

53 *om. R*, es *O*, no mē *O* 62 Est *O* 85 Faustu *C* 92 fit vincere *O*

Digitized by Google

Quod vatum versus furamur. In hac male versus
Compares lite, sic obiciendo michi te.
Est tuus ipse furor, quo dicis quod tua furor;
Nec latro nec fur sum, latronum nescio cursum,
Nec fures novi, propria sine te duce novi.
Nunquam seu nusquam furatus sum tua plus quam
Es mea carmina tu, multorum teste relatu.
Sicut non tu mis vel prosas vel metra sumis,
Sic et non ego tis, quod veris assero votis,
Nam voveo tute: si transfers ad nova tu te,
Transfero sic ego me, nova promo novellaque pro me.
Materiam quamvis sumam, nisi sumpsero, quam vis,
Vix contentus eris; sed si contemptor es eris,
Vere philosophans, modicum michi philosopho fans
Sis in communi, cui metrum cominus uni
Se totum subicit, nulli sine quo subici scit.
Hec servans arcte michi fies servus in arte.
Ars michi, pars tibi se subiecit: sunt sibi vise
Muse discordes, cum sic ad frivola cor des
Dentque cor ad cleros. Qui nostrum clarior [h]eros,
Hoc clerus bene scit, clerus sed frivola nescit,
Nec valet artibus hiis preferre vel artibus usis
Partibus usos hiis, quibus usus es a puero: scis
Ergo, natus uti fueras, ambagibus uti.
Versutos edis versus, versucius edam;
Cum michi non cedis, in metris nec tibi cedam,
Et cum non credis michi tu, tibi cur ego credam?
Nec michi te dedis, nec me tibi vel mea dedam,
Sed mea cum ledis vel me, te vel tua ledam.
Semper es in fedis verbis, et rem cape fedam.
Ex quo res fedas recitas velut histrio fedus,
Tu temet fedas; tecum non est michi fedus.
Ut verum dicas, dans debita pondera dictis,
De te res dic has, hec vere propria dic tis,
Improprie michi que dicis. Tua frivola linquo.
Si sint res relique, refer has, tibi namque relinquo
Atque tuo generi generosum nil generanti,
Immo degeneri. Nec in hoc puto degenerant hii
Patres seu matres, germani sive sorores,
Neptes seu fratres, serviles quas reputo res.
Ergo, mei domini, numquid decet assimilare
Hoc pecus huic homini? Non est decus hoc tolerare.
Vos male confertis me mimo vel vice versa.
Crimina cum fert is, ego carmina tam bene tersa.

---

114 michi vise *O* 119 a puero sis *COL* 122 nunc cedis *O* 140 iam bene *C*

Digitized by Google

Etsi pro minimo me forsan vos habeatis,
Nolo pro mimo tamen ut vos me teneatis.
Ad quid ei loquerer? Nunquam fuit iste michi mos
Quod scurras sequerer vel consimiles sibi mimos.
Hunc tamen alloquar hiis verbis: Vilissime myme,
Qui fatue faris, vis assimilare tibi me?
Unde facultates tot, tantas tu profiteris?
Solus ego vates: solvam, quecumque loqueris.
O native cliens, fruges consumere nate,
Cum sis pauca sciens, quis fructus provenit a te?
Unde tumes sciolus, decus usurpando scientis?
Vis famam solus tocius ledere gentis.
Qui michi servire deberes, nane, giganti,
Vis ita sevire? Non est tibi tibia tanti.
Gramaticalia scis, sed naturalia nescis,
Nec logicalia scis. Tu nescius unde tumescis?
Nec scis nec scire vis. Ergo cur tumuisti
Curque superbire contra me non timuisti?
Cur? Quia degener es, a proprietate parentum
Si tu degeneres, fastum generando potentum.
Est proprie proprium Normannis crescere fastu
Et non obprobrium, nec dicis id esse nephas tu:
Quod natura facit Neustro, non est viciosum.
Verba superba iacit humilis, sine quo vicio sum.
Ergo quod ipsa tibi proprium natura reliquit,
Pro vicio scribi non debet nec recipi quit.
Nature clipeo vicii sic protege molem,
Ne maculeris eo, quo plenam scis fore prolem
Atque fuisse patres, sed temet verius esse.
Nec voces, at res Neustris has noscis inesse,
Scis etenim certe quia talis inhercia multos
Depressit per te; tamen ars extollere vult hos.
Nos sumus artiste, tu preco vocaberis artis,
Cuius in artis te firmabimus amplius arctis.
Cum verbis tumidis tua quid iactancia prodest,
Que solis timidis superest et cuique probo deest?
Semper iactas te, spernens me, qui neque caute
Vivis nec caste: vocet amodo vox mea *kaute*,
Hoc nomen grecum non exponendo, tibi ne
Displiceam. Tecum volo discertare latine.
Cum quo si forte cleri luctamine certem,
Quid lucrabor, te si vincam doctus inhertem?
Non capiunt muscas aquile, nec nos elephantes,
Te, cum sis mus, quas – vis Musas vix agitantes.

163 neutro non est *L* 165 relinquid *R* 170 neutris has *R* 178 chaute *LOR*
181 certamine certem *L* 184 muscas vix *R*

Digitized by Google

Indignanter ago contra te carmina, vilis.
Inter nos fit ago, nec finiet hec sine vi lis,
Sed tu vilescis, et ego non; vi super ista
Nonnisi viles scis voces proferre, sophista.
Philos sine *sophos* non dat tibi philosophiam,
Cum nos philosophos spernas ipsamque sophiam.
Ignorans artes, pueros elementa docebis,
Declinans partes, nec nobis inde nocebis,
Immo nec ars neque pars clero probat esse probum te.
Dic: 'dominus' que pars? Raciones sunt michi prompte,
Per quas te ducam, domini quocumque volent hii,
Ut per festucam catum, sed parco dolenti.
Me mea simplicitas miseri facit esse misertum,
Te tua garrulitas ostendit sola disertum,
Immo desertum, quia digne deserimus te.
De lauro sertum petimus, sed nonnisi iuste.
Ius iubet hoc, ne quid cornutis possit obesse,
Nobilibusque nequit nobis victoria deesse,
Nobilitas quorum poterit patefacta videri,
Unumquemque chorum superans in dogmate cleri.
Nec minus in bellis decorabit nos dyadema,
Seu sit pax vel lis; quod qui negat, est anathema,
Nam rex Arturus nos primos Cornubienses,
Bellum facturus, vocat utputa Cesaris enses,
Nobis nullisque reliquis dat primitus ictum,
Per quem pax lisque: nobis fit utrumque relictum.
In nostris igitur manibus pax pugnaque restat
Et per nos agitur quod in hac habitudine res stat.
Nec mirum, si nos Arturus in artibus artet
Collaque vicinos nobis curvare cohartet,
Quos regis tanti tam nobilis utpote sanguis
Produxit, quanti non sunt caro, mundus et anguis.
Quid nos deiceret? Si firmiter in pede stemus,
Fraus nisi nos superet, nichil est, quod non superemus.
Sobria Cornubia, modus in qua se moderatur,
'Cornu' namque 'bria' recta racione vocatur,
Non est, ut dicis, mundi postrema cloaca,
Immo plus, uti scis, cleri lux, clara fit aqua.
Non opus est ut opes numerem, quibus est opilenta
Et per quas inopes sustentat non ope lenta:
Piscibus et vinis nusquam tam fertilis hora,
Fines orbis in hiis omni superabit in hora;
Nec carnes desunt, etsi plus piscibus ipsis
Ipse care sunt; non est ibi carnis eclipsis,

205 decorabat *O* 216 Perduxit *L* 217 nos deterret *C* 228 tibi carnis *O R*

Digitized by Google

Immo copia, quam duplicem capit una duorum
Per terram, per aquam: satis harum, sed magis horum.
Patria Neustrorum quasi 'neutra' sonare videtur:
Neustria, 'neutrorum' cum vix ibi copia detur.
Hoc de iure solum reputo quasi pro minima re,
Quod multis solum solet allec dimidiare.
Maior ibi mansit defectus semper bonorum
Cornubie quam sit et copia multa malorum,
Nam caro cara nimis et parvulus ut faba panis.
Pergens cum mymis, ubi flebas pauper inanis,
Reliquiis tantum qui nostris, advena, vivis,
Fex mendicantum, tu qua nos vincere vi vis?
Vincere qui queris, tandem vinceris et idem
Victus vinctus eris, veniam nisi forte tibi dem.
Nuper pro Michilo vocitasti me MICHILOTUM,
Et te pro nichilo reputabimus HENRIOLOTUM,
Aut prout exponit Francus, qui res vocat eque,
Ridiculum ponit te plebi nomine reque:
'*Hen*' in, '*ris*' risus: HENRIS, sed non quia ridens,
Immo derisus. Sis dentibus in Stige stridens,
Semper ibi latitans, qui dicis me latitare,
Qui metra sum recitans, que nescis sic recitare.
Stans, precor, adversus recita michi corde quieto
Viginti versus, et Fillida solus habeto,
Sed nunquam facies; quod enim iam desipiens sis,
Hoc perhibet facies. Virtutibus undique pensis,
Virtus visiva tibi deficit amodo, necnon
Vis memorativa; michi debilis illa, sed hec non.
Pauca licet videam foris, intus multa videns sum;
Posse per hanc et eam tibi rarum fit michi densum.
Cur alios rides, cui lucis nulla fenestra,
Cum nichil ipse vides, quia cecus es intus et extra?
Et procul et propius iam Francus et Anglicus eque
Norunt, Parisius quid feceris Oxonieque.
Nec proprie fateor, quid feceris, immo fatendum
Verius esse reor, quid finxeris ad faciendum.
Pactus eras multa te multos posse docere,
Multimoda multa multari dignus, et e re
Tot promisisti, quot nunquam promere quibis.
Vix evasisti, sed non in pace redibis.
Artem dictandi vis Anglos discere de te,

---

235 tibi mansit *O* 247 vgl. Heinrich selbst im Carmen ad imperatorem Frethericum = Forschungen z. dt. Gesch. XVIII (1878), p. 487: Hinc vocor Henris: 'Hen' – in; 'ris' – risus; dicitur Henris 'In risu'; – non in risu, quo rideo, sed quo Rideor et toti sum factus apostropha vulgo, Coram quo mea ridiculum me fecit egestas. 252 Phillida *O R* 255 defecit *O* 269 dicere de te L *O*

Digitized by Google

Et plus dictant hii quam tales mille poete
Et melius noscunt, que dicunt, arte probare.
Qui merito poscunt: quod spondes voce, proba re!
Totus es et nullus: totus, quia tot bona spondens,
Sed pocius nullus, quia prorsus nil bene condens.
In domini regis tua frivola cur legis aula,
Cui rudis ipsa gregis satis esset ydonea caula?
Prosas et metra mea Musa propinat habunde
Ex propria pharetra, mendicans nil aliunde.
Ars mea rethorica, prout asseris, est tua tota,
Cum nec theorica nec practica sit tibi nota.
Ut mea verba notes, tibi verbera vimque protervam.
Quid scis quidve potes? vis tu superare Minervam?
Nil scio te posse nisi falcem figere posti.
Omnia te nosse profiteris nullaque nosti,
Cui pectus teritur, pes languet, pulmo fatiscit,
Dorsum contrahitur. Utquid nondum resipiscit?
Emeritus debet desistere, cui cor anhelat.
Quod tibi sensus hebet, tua frons rugosa revelat.
O vetus HENRICE, quem verius ipsa vetustas
Nominat '*hen rince*', iam Lethes pocula gustas,
Oblitus, quicquid artis partisque sciebas,
Immo magis, si quid, si pro quia, nil sapiebas.
Qui nunquam didicit, per quod sciat esse minister,
Qua causa dicit quod sit meus ipse magister?
Sic racio fatur, sic iuris regula iussit:
Nemo magistratur, nisi primo discipulus sit.
Nondum discipulus, cur clericus esse puteris,
Qui nec clericulus, sed cleri culus haberis?
Nonne canis, leporis, vitis fers proprietates?
Labra canis, leporis stupra, palmitis ebrietates.
Ad non ens entis non est collacio: quare
Ergo sic sentis de te? quia nil capis a re.
Nil natura dedit in re tibi, tuque superbis
Quo tua procedit tumidis iactancia verbis?
Quis tua metra polit? Non sunt nisi falsa moneta.
Tune, velit nolit Pallas, vis esse poeta?
Quid fit? Nonne dolus stolideque superbia mentis,
Quod nomen sciolus vis usurpare scientis?
Si meus ad plenum tibi contristetur Apollo,
Maxillis frenum referes et vincula collo.
Contra me cur es, latebras qui queris opacas,
Suspendens fures ville purgansque cloacas,
Qui nutrire sues et porcos sepe solebas?

272 Que *R* 274 prosis nil *O* 275 cur legit *C* 280 est tibi *C* 290 heu rinse *L*
294 ille magister *C* 305 metra colit *R* 308 solus vis *R* 311 latebrasque *L*

Digitized by Google

Parisius metues me tu plus quam metuebas,
Cuius latro pater latrones suntque parentes
Et meretrix mater. Volumus tibi frangere dentes.
Turpia non canerem, nisi tu turpissimus esses.
Pacificam cane rem, mecum contendere cesses.
Hactenus invite tolerans vel sponte michi te
Tot probra proferre, tibi quedam tempto referre
Et non inmerito probroso probra marito,
Cum tibi probra canam, linguam fers namque prophanam
Seu procul a phano, pronam sed nonnisi vano
Seu vento soli; quam tu michi vendere noli,
Nam nec eam vendam, nec emam, sed sic reprehendam
Nequicias eius, quod non queat abdere te ius,
Immo nec pietas, donec tua defluat etas.
Te sic defuncto, quid furis funere functo?
Furem me reris, qui funem iure mereris?
Funus fune merens, sis mesto funere merens.
Cur etenim fures nos dicis? Cur? Quia fur es
Et latro de nocte de luceque; denotat hoc te:
Luce lates, latro, sed tempore, fur, rapis atro
Libros et libras. Cur nondum gutture libras
Culum more patris meretricis moreque matris
Milia tot passe, pede torte, lumine casse,
Olim lotricis et aque latricis amicis?
Patris ABRINCARUM satis hoc genus est tibi clarum.
Nobilis es genere: meretrix, latro te genuere.
Es fur in metricis, qui filius es meretricis;
A patre furticas, matris vice tu meretricas.
Furta tui patris imitaris stupraque matris;
Ergo peccasse scio, qui te degenerasse
Dicunt, nam qualis generans, generacio talis.
Utque patris nomen sit notum, nominis omen
Dat tibi 'trotare': *troteman* sis dictus et a re
Nomen patris habe, quia, quicquid destinet . a.b.
Vel mandet .b.c., trotas in compede fece.
Nullus runcinus ita trotat, pes asininus:
Est tibi gamba capri, crus passeris et latus apri,
Os leporis, catuli nasus, dens et gena muli,
Frons vetule, tauri caput et color undique Mauri.
Hiis argumentis, quibus est argucia mentis,
Quod non a monstro differs, satis hoc tibi monstro.
Cetera narrarem, sed abhominor. Hanc resera rem
Hactenus inclusam, sed nunc in luce reclusam,
Qua bene perpendes quod corda perpete pendes,

316 Est *L R* 323 promam sed *C* 327 defluit *L O* 328 quod furis *R* 345 fit notum *L*

Digitized by Google

Immo pendebis, quando tua furta videbis.
O male ribalde, qui verbula fers mala valde,
Verbera digne pati, male confers te michi vati!
Nil nisi turpe canis; tua vox est prorsus inanis,
Nec vox, immo sonus ad sola nocencia pronus.
Nec metra nec prosas, sed voces ferre probrosas
Amplius intendis; crimen pro carmine vendis.
Credebam dudum nostrum concludere ludum
Per res expressas, nec adhuc contendere cessas.
Vates vesane, nec te bene fers neque sane.
Ut ratis in cautem ruis in me; scribe 'Tu autem!'

Coram magistro Hugone de Mortuomari officiali Cantuariensis archiepiscopi.

Quid me sollicitas, qua sollicitudine citas
Et trahis in causam vix coram vilibus ausam?
Digne tractari, nosci vis, immo notari,
Pro fatuo nate; quid enim nos discimus a te,
Qui nil sive parum didicisti? Quod bene clarum
Omnibus est ville, nec id ambigit iste vel ille.
Lippis est liquidum, tonsoribus est manifestum
Frustra te tumidum talem deponere questum.
Quid querens quereris? Quid questus, rustice, queris?
Vel quid querendo quereris querisve querendo?
Questio nulla tua, tua nulla querela videtur
Vel saltem fatua, quia nonnisi falsa fatetur.
Cur infers falso michi furtum, quod tibi vere
Infertur falso. Vix quibis ab ampne cavere,
Quin mergaris ibi vel quin sic forte moreris,
Quod morieris ibi: mortis mare tu tibi queris.
Coram quo dyum tu, seve diabole, vernam
Me trahis in brodium? Stigis intres, latro, cavernam,
Furta ferens ibi, que furatus es ut furibundus
Fur multis michique, quod totus scit bene mundus.
Neve loqui videar istud sub enigmate, plures,
Ut verum fatear, consortes sunt tibi fures:
E quibus est unus NICHOLAUS SUIHUD vocitatus,
Qui tecum funus est funis ferre paratus,
Cistam namque meam fregistis vos duo, petris
Qui replestis eam, raptis cum codice metris,
Et non hec sola, sed totas res rapuistis,
Triplice teste scola, res has ubi sepe tulistis
Furtim vendendas. Furti furor est bene planus,
Nec tegitis mendas; tegitur male, cui patet anus.

372 rate quid *R* 380 falsa videtur *C* 384 tu michi *R* 389 Nonne *O R* 390 sunt michi *O* 391 Suud *L* 398 Nec tetigis *C*

Digitized by Google

Nescie seu sciole, ne sis michi vel tibi nequam
Amplius. HENRIOLE, legem coeamus inequam.
Lethee legis qui te moderaris habena,
Vix tua scripta legis, nisi sint loca lumine plena,
Et quicquid scribis, rodendo carmina vatum,
Hoc nichil est nisi bis tritum, tratum, veteratum.
Musa tui, cuius musardia carmina non fert,
Ad cetus huius fora nonnisi crimina confert.
Quid valet inter nos talis collacio, qualis
Ictus internos infert, nec deest in ea lis?
Turpia, que profers, tibi propria sunt referenda.
Turbine te quo fers? Non est mea Musa ferenda.
Nil mecum loqueris preter convicia, rixas,
Qui peditans sequeris modo scurras et modo lixas.
Quid vis, quid speras in cleris, HENRIOLOTE?
Pridem, sicut eras, reputavi pro nichilo te,
Et quia me Michilum tu transfers in MICHILOTUM,
Ius dat, ut in nichilum te persequar HENRIOLOTUM:
Ergo vel HENRIOLUS dicare vel HENRIOLOTUS,
Cum dicar Michilus te iudice vel MICHILOTUS,
Immo qui Michael baptismi nomine dicor.
Me dicis MICHABEL: rumpat Bel ipse tibi cor!
Demon Bel, Deus El, sed dempto .b.Michael sum.
Bel tuus est, meus El dator, omen dans michi celsum;
Celestis Domini non ausus omittere iussum,
Curam dans nomini, Michael 'quis ut ipse Deus' sum.
Tu quis? Ut ipse Sathan, cui vires funditus orbe.
Res dubitanda sat, an sis vir vel virus in orbe;
Nec vir, sed virus, nec enim reus, immo reatus,
Normannus mirus, sine norma, frivola fatus.
Nec dubites, an sit in scriptum causa redacta:
Ecce dies transit, modo descendamus ad acta
Et videamus, si duo simus iudicis huius
Iudicio iussi tam protelare diu ius.
Acta die veneris domine post purificaci –
Onem da phaleris calamo confecta loquaci,
Nuper in ecclesia, quam mos appellat 'ad arcus',
Coram iudice, qui iuris non est michi parcus,
Inter ABRI[N]CENSEM causis et CORNUBIENSEM
Versis versutis de versibus, et quia tutis
Cornibus inpugnant cornuti, dum modo pugnant,
Sunt bene securi sese committere iuri.
DOCTOR HUGO DE MORTEMARI seu mortemarina,
Hic sine quo rectore regi nequit ulla carina,

415 me nichilum *L O* 420 Michael *O* 422 emendans michi *O* 424 dans homini *L O R*
434 Quem defalleris *L O R*, thalamo *L O R* 435 que nos *L O R* 436 est ibi *L O R* 438 Versus *L*

Digitized by Google

Vir fidei, vir iuste, vehi tibi vult mea prora.
Queso rei pro parte mei ius dando per ora,
Nec reor esse reus, nisi sim reus absque reatu.
Iudex esto meus, ius dans pro parte mea tu.
Cur non allegem sub tanto iudice iura
Aut aliquam legem? Causam perpendere cura!
Humanum sensum, plenum fantasmate pene,
Omnis in inmensum premit excellencia plene.
Utque iubar solis radiis incendia queque
Obfuscat solis, sic lux tua me premit eque.
Preferrem soli faculas, si iura referrem
Nota tibi soli, nec vis, ut credo, quod errem
In causa propria. Nostrum bene scis modo factum;
Cassans obprobria, quod sentis, profer in actum.
Iste latro notus cunctis et fur manifestus,
Contra me motus, in falsis est tibi questus.
Nobis obprobrium quod vult inferre, redundat
In caput hoc proprium: furtis fur fortis habundat.
Nil nisi crimen habet, a quo rude carmen habetur,
Invidia tabet, iuste pendere iubetur
Fur et latro ferus, qui vatum carmina rodit;
Me, quia sum verus et mitis, nequiter odit.
Cuius nequicias si tu, iustissime index,
Iura per equa scias convincere, iuris es vindex,
Immo procul dubio scis et potes et bene debes.
Sed si velle pio caream, ius non michi prebes.
Iudice nil peius temet, si ius dare nolis.
Ergo velis dare ius et currat Marte suo lis,
Nec dubito, quin des ius unicuique suum, nam
Credo quod scindes medianti iure columpnam.
Nulli iura negas: michi ius non ergo negabis;
Si me iure regas, hunc furem fune ligabis
Cum consorte suo, latrones quos scio torvos,
Iudicioque tuo duo pascent in cruce corvos,
Nec soli duo, sed ipsis quotquot sociantur
Hiis, quibus est mos et modus, ut subito moriantur
Non quavis morte, sed ea nece, qua cruciantur
Equali sorte, varia qui voce vocantur
Fures, latrones; propter sua furta trahantur
Ergo, Thesiphones ubi iam sibi flagra parantur.
Et non ulterius permittas, quin perimantur,
Ne, quod deterius, homines iugulare sinantur,
Ultra namque modum fures sine morte morantur,
Per funis nodum, quo digne colla ligantur
Hiis circumquaque, qui iure iubente citantur

455 modo scis bene *O* 458 in salsis est tui *R*

Digitized by Google

Ad suspendia, que te iudice cras paciantur.
Quando quadragesime viget observabilis hora,
Has lites perime, iudex, et pervigil ora,
Tempus enim sacrum, quod non vult nos nisi mites,
Peccati lavacrum, prohibet producere lites.
Ergo te mitem parti sic redde minaci
Quod perimas litem: lis est contraria paci.
Credebam dudum quod pax formata fuisset
In letum ludum, nisi pix illata tulisset.
De pice tractanda, sed non de pace locuto
Pix sit ei danda, non pax, sua dampna secuto.
Nunquam de pace, sed semper de pice tractat,
Et si de pace tractaverit, ecce retractat
Et revocando negat, quicquid concesserat ante.
Nunc sua scripta legat candela non mediante,
Et perpendetis, nisi quisquam consulat ipsi,
Si curam detis, quod lis sua cedet eclipsi,
Ut nova cum scribi faciat veterana, nisi quis
Dicat in aure sibi. Labiis labetur iniquis
Et leget, acsi sit sua littera tota litura.
Sepeque transmisit sua sic in iurgia iura,
In loculos oculos, in crimina carmina transfert,
In scopulos populos, cui Musas ipse Sathan fert.
Non legit, ut scribit, nam credo quod bene scribat;
Forcia vina bibit, cuius stirps flumen adibat.
Simplex littera, si per se sit scripta, videtur,
Illi dupla quasi, quo sic lectore legetur:
Si scribat: carmen, leget hic pro carmine: cramen,
Et si sit: stamen, dicet pro stamine: stramen;
Sic legit et recitat, faciens de numine: nummum,
De Marco marcam, sicut de lumine: lummum.
Aut bos aut asinus aut capra probatur is esse;
Non bos, non asinus: est ergo capra necesse.
O iudex iuste, quo nullus iustior index
Iuris, cum ius te moneat, michi sis, peto, vindex!
Nomine, quo moritur mundi mare, dictus es HUGO,
De quo vox oritur, quasi sermo dat anglicus '*huc. go*',
Hoc est: 'huc venias', quicumque poemata scribis,
Si recitare scias; si non, confusus abibis!
Ergo qui scribis et nescis hec recitare,
Qualiter hinc ibis? Merito confusus et a re.
Nuper tractasti de pacis federe mecum,
Quod non servasti: modo iudex iudicet equum.
Quando fide media michi pacis spem pepigisti
Et vis litigia, picis, impie, pus tetigisti.

496 In ledum ludum *C L O* 498 fit ei *L* 500 *om. R*, detractat *O* 519 hiis esse *L O*

Digitized by Google

Ad quid concordes fieremus? Ut ampnis inundat,
Dummodo discordes simus, sic versus habundat
Rethoricusque color nostris placet auctus amicis,
Nec color, immo dolor, dum nonnisi scandala dicis.
Sit meus ergo color, quia pulcra poemata dico,
Et tuus ipse dolor, quia corde dolosus iniquo
Cum dicis: pono, tot frivola, talia, tanta,
Dico: depono, quot ponis, qualia, quanta.
Non est ponibile, quod contra me male ponis,
Sed deponibile, nam recto tramite non is.
Ex falso posito que res nisi falsa sequetur?
Ex quo deposito mox sermo verus habetur.
Ergo quod positum fit per te, dum modo fallit,
Vere depositum vatum sentencia psallit.
Et falso dices, cum sevus sis, ego mitis,
Quod replicando vices fit contestacio litis.
Non animo litem contestandi loquor, immo
Ut vicium vitem, quo sis depressus in imo.
Inproperas michi, que tibi sunt magis inproperanda.
Iusticie si que sunt, mors tibi sit properanda,
Nec maior mora sit, quin morte mala moriaris,
Quem liber abrasit divinus. Adhucque moraris?
De libro vite deleri denuo debes
Sponte vel invite, pugilem qui te male prebes.
Quid nos inpugnas, quid agit temerarius actus
Has tuus ad pugnas, baculus cum sit tibi fractus?
Nonne fuit pridem pro me sentencia lata?
Et bellum per idem vis hec tibi subdere prata.
Qui semel es victus, vis rursus bella movere?
Nemo tuos ictus debet de iure timere;
Est via preclusa tibi pridem plura loquendi,
Necdum vult Musa tua tempus stulta tacendi.
Musam musardi vix credo velle silere,
Buccam bunnardi paucis puto posse placere:
Ergo, musarde, vel iam tua Musa silebit,
Vel tua, bunnarde, non multis bucca placebit,
Immo magis nullis, quia nil pronunciat eque.
Ignibus ebullis livoris luxurieque.
Rustice stulte, sine sensu quid proposuisti,
Robam regine meretrici quando dedisti?
Bufo, tuam bufam regine vestibus uti
An deceat rufam, sunt multi multa locuti.
Sepe solet dici: Non suppetit HENRIOLOTO
Posse meretrici dare robam de cameloto.
Invidiosus ego? Tu cum sis invidus, audis,

534 sumus *L* 560 tu tibi subdere *C*

Digitized by Google

Que tibi scripta lego tibi culpe, sed michi laudis.
Invidia coqueris, qui vivis luxuriose,
Et nunquam loqueris iocunde sive iocose;
Semper es in rixa, cleri non sunt tibi cure.
Ad postem fixa iaceas, ribalde, secure.
Qui de MORTEMARI, vir vivax, HUGO vocaris,
Tu michi fons, michi pons, michi dux, michi lux habearis:
Fons, a quo fovear, pons, per quem pes gradiatur,
Dux, a quo ducar, lux, per quam nox perimatur.
Fons es, rivus ego, rivus non, rivulus immo;
Pons es, pontus ego: sursum stas, labor in imo;
Dux es, currus ego: nunc huc eo, nescio cras, quo;
Lux es, cecus ego: splendescis, sed tenebrasco.
Ergo serenasce michi, iudex HUGO, latronem
Ante diem pasche suspendens, hunc Pharaonem.
Vates vesane, sane non nec bene faris,
Aris invigiles, vigil es nimis ad mala pacta.
Acta probant, fraudes audes pretendere. Presto
Esto, pendere de re, qua me reprehendis.
Prendis tu temet; emet hoc tua secta premenda
Menda, quam sequeris: queris suspendia, latro,
Atro – ci tigno digno tibi, fur furibunde.
Unde modo turges, urges nos ad metra. Stricte
Hic te concludo. Ludo, dum, nevole, ledis,
Edis probrosas prosas; in vana redundas,
Dum das tu victus ictus nec bella movere
Vere deberes; hee res sunt ante probate;
A te nil decoris oris, nil dulce peroras,
Horas vel psalmos almos non psallere captas,
Aptas non studiis diis, sed demoniis te.
Iste tibi terror, error datur et tua pestis
Est hiis grandilocus locus. Ad quid grandia dico?
Hic, o ribalde, valde michi vilia profers,
Offers te rixis: hic sis dampnatus in evum.
Nevum ne caveas, aveas, quod semper avebis,
'Ve' bis in ore ferens, herens vehementer onustis
Ustis prestigiis Stigiis, ubi deesse nequibis.
Ibis ad infestum festum, latro fede, baratrum,
Atrum fedabis, dabis incrementa doloris
Loris lugentis gentis pro crimine furti,
Urti – ca punctus, unctus pice, compede vinctus.
Hinc thus non redolet, olet immo fex reproborum.
Proborum perimas rimas, nec plura loquaris.
Caris hiis dominis hominis non more potiris.
Iris impletus, letus vix esse valeres,

586 vox *L*, dominatur *O* 592 suspendes *C* 620 ne plura *R*

Digitized by Google

Heres tormentis mentis. Tot adaucta loquelis
Que lis cessaret; aret mea lingua loquendo:
En do confessum, fessum me, finio cartas
Artas, certamen tamen hoc Deus ampliet. AMEN.

Disputacio versuum sequencium coram domino electo Winthoniensi et episcopo Rofensi.

PSEUDOPOETA, prius te diximus archipoetam,
Quem per posterius vix dicimus esse poetam,
Immo poeticulum, tibi diminuendo poema,
Cuius habens titulum, trahis in postrema suprema.
Post seu posterior, immo postremus haberis,
Qui quandoque prior vatum quasi preesse videris,
Nuncque subes minimis, minimo quocumque minor tu,
Cuius adulta nimis fuit ars metricalis in ortu,
Seu meretricalis, sed plus sapis a meretrice
Quam sapias metrice; venalis es, haud venialis,
Nam saccum vendis pro syndone, pro dape dumum,
Pro flamma fumum, tua cum tentoria tendis.
Per lucra suspendis Lucam, per prodiga parcum,
Per marcam Marcum. Pendes, dum debita pendis,
De tela condis telum, de federe fedum,
De ludo ledum. Te demonibus dabo, non diis.
Dum servire sinis, sevis, dum ludere, ledis,
Dum lenire, linis, Domino nec servis obedis,
Immo demonio te funditus et tua dedis
Dignus de medio tolli, quia non bene credis:
Non es christicola, qui Christum non colis, immo,
Antichriste, scola tua te suspendet in imo.
Numquid in arte studes tu, seve dyabole, dya
Erudiendo rudes? Non, sed magis in symonia.
Per portam Symonis intrant hii, qui documenti
Forte tui donis inhiant, sed plus nocumenti.
Non das, sed vendis, si quod scis dogma docere,
Quo minus intendis prodesse magisque nocere.
Nec prodes, sed obes, quodcumque profectus ad arvum,
Nam nichil est, quod ob es nolles pervertere parvum.
Semper perversus, numquam conversus haberis
Perque tuos versus tu demonis arva tueris.
Demon te genuit, cum sis homo demonialis,
Quem meretrix aluit mater sub demonis alis.
Demoniale pecus, cui nec decor est specialis
Nec speciale decus, tu proditor es generalis,
Prodicione tua longinquis atque propinquis

627 Pendopoeta *L O* 631 posterialis haberis *L* 635 nam plus *R* 640 cum debita *O R* 648 suspendit *L* 655 nec abes *O*

Digitized by Google

Officis et nocua reliquis exempla relinquis.
Queque nociva notas, sed nulla placencia profers;
Has scio res notas, quia nonnisi dedecus offers.
Quos mea vox decorat decorisque decore decorat,
Vox tua dedecorat, onerat nec prorsus honorat.
Nil nisi turpe decet, quem dedecet omnis honestas:
Demon te cecet, a quo tua ceca potestas;
Cecus es et cecos tibi gaudes associare,
Non equos, sed equos magis audes appreciare.
Perfide, litus aras lateremque lavare probaris,
Non aras, sed aras. Qui dum colis et veneraris,
Cum bene non fidas, non curas res nisi vanas,
Fedas, non fidas; miser orphane, fana prophanas.
Per terras varias, velud explorando poetas,
Erras et varias tibi vestes verme repletas;
Vermibus impletus foris, intus, quid facis inter
Tam mundos cetus? Tuus est sine remige linter.
Institor insanus, errans multiplici motu,
Demon es humanus seu demonialis homo tu.
Dum fedis heres, fede fex fetida terre,
Digne deberes pro verbis verbera ferre.
Nunquam verba tua sunt vera boancia, verum
Falsa boant, fatua, cum sint vilissima rerum.
Vilis es et viles veteri de stipite plantas
Ad nova, qui nichil es, inter mea carmina plantas,
Tu michi Thersites, tu Synon, Byrria, Davus.
Numquid non vites me clavam, tu tibi clavus?
O fraus, o livor, o pestis pessima Davi,
Hiisne bonis privor, que solus habere putavi?
Res agito tritas, ut dicis, nilque tenellum,
Et quando recitas vetus, incipit esse novellum.
Quis tua fert opera per fines sive per horas,
In nova tam vetera metra dum transferre laboras?
Translator mirus, dubium non est, scelus an fers:
Vires in virus, villas in vilia transfers,
Ridmos in rixas, prosas in probra propinas,
Luxus in lixas stupidas, in stupra supinas,
Pennas in penas, scalas in scandala volvis,
Lenes in lenas, curas in crura resolvis.
Cum male sis motus, postponis metra poete
Metretis potus. Patet hec demencia de te:
Pondera dum libras, non fit tua libra fidelis,
Preponens libras libris loculosque loquelis;
In versu tutus non stas, sed in hoc quasi stertis;
Dum tu versutus versus in frivola vertis,

682 aut demonialis *C* 693 tu dicis *O R*

Digitized by Google

Nil nisi vile canis, stellas in stercora mutas,
Qui me more canis retro mordes, ante salutas,
Presens blandiris, absens michi detrahis; a te
Quantiscumque viris nil plus datur in bonitate.
Non abstractive bonitas tibi congruit ulla,
Nec concretive, cum sis bonus in vice nulla,
Nec vice nec vico bonitas tua certa putatur.
Quod de te dico, populo perhibente probatur.
In maiestate non fidus es, immo malignus,
In mauvestate confidis carcere dignus.
Qualiter ergo bonus fieres, cui fons bonitatis
Non honor est, sed onus? Incredulus es deitatis.
Nonne Deus docuit nos falsa refellere veris,
Qui nulli nocuit, et tu contraria queris?
Artem rethoricam dicis te me docuisse,
Sed recte dicam tantum michi te nocuisse.
Qualiacumque doces alios, non sunt documenta,
Quando docendo noces, immo mage sunt nocumenta.
Ad noxas natus non vis nisi noxia, vates.
Semper es ingratus, ubi debes reddere grates:
Gratus es ingratis sine grato carmine sive
Ingratus gratis, tibi grates sunt fugitive.
Ad quid grata canam? Non est tibi gracia digna,
Immo grucia, nam non fers nisi verba maligna.
Ergo qui malus es supra quoscumque malignos,
Qualiter accuses nos nullo crimine dignos?
Accusare bonos, quos non cremat ulla libido,
Hoc onus est nec honos; quam culpam iure tibi do.
Cur me castigat, proprio qui crimine sordet?
Quem sua culpa ligat, mea cur delicta remordet?
Dum modo carminibus deberes nos recreare,
Nonnisi criminibus reprobas, reus ipse reare
A re, namque reus es vere sine reatu,
Fur et latro meus, multorum teste relatu.
Neve supervacuis aures ambagibus horum
Detineam, statuis temet quasi thema malorum.
Tu scola, tu scala, tu libra liberque legendo
Quantulacumque mala, caperis tua furta tegendo.
Londoniis patuit quia fur et latro fuisti,
Res mea quando fuit ibi vendita, quam rapuisti.
Hanc et res alias furtive te rapuisse
Claruit hoc alias, sed nunc satis est tetigisse.
Numquid COLINUM SUIHUD nostram frangere cistam
Fecisti, vinum vos ambo bibendo per istam,

710 me *om. O* 717/8 non fidus . . . mauvestate *om. R* 751 Colinum Smyd *L*, Colynum Smyth *T*

Digitized by Google

Immo venenosum potum potando per illam?
Hocque veneno sum quasi passus per mare [S]cillam,
Quicquid enim potui per sex acquirere lustra,
Illuc deposui, quod possum poscere frustra.
Hoc est peccatum, per quod reprobaberis ante
Summum prelatum, tibi prelia demone dante.
Preco magistrorum quondam, nunc dicte magister,
Immo ministrorum pocius dicende minister,
Obsequio quorum cum non leter neque trister,
Teque tuumque chorum vici semel et modo bis ter.
Nec vobis corda sunt curis hiis saciata,
Que crucis in corda sint corvis associata.
Hos non sponte sequor, etsi sim forsan acerbus,
Insaciabile cor quibus est oculusque superbus.
Inter monoculos qui vix potes evigilare,
Cur nostros oculos attemptas adnichilare,
Mens cui caprina, velut expers vir racionis?
Hec est doctrina tibi dogmata dans Salomonis:
Non laudes hominem, si vultu sit speciosus,
Nec spernas hominem, si visu sit viciosus.
Nonne times Dominum, nos cuius ymagine fimus,
Dum facies hominum dampnas, qui factus es imus?
Nemo tuam faciem poterit describere plane,
Hanc tamen effigiem scribam, licet hoc sit inane:
In vultu torvus, trotas ut anus pede pigra,
Gaudes ut corvus, splendes ut noctua nigra,
Fulges ut lolium, luces ut pestis opaca,
Marces ut folium, fetes ut feda cloaca:
Sic cumulant cladem primo contraria iuncta,
Mox, quasi sint eadem tibi digno carmine functa.
Multa mali signa, michi que contingere credis,
Sunt tibimet digna; falsum, quia falsus es, edis.
Si mea fit rubea facies vel fleumate salso
Vel gutta rosea, michi lepre fers flagra falso,
Nec nisi falsa facis homines attendere de me,
Cum tua tela iacis mendacia talia de me.
Non pater aut mater mea tali peste laborat
Nec soror aut frater, pro qua tua patria plorat,
Immo parentela tua plus quam cetera proles,
Cui parent tela lepre lacrimosaque moles.
Si rubet in parte facies mea, non ita parte
Sunt michi res arcte, facili quin liberer arte.
Quomodo tu morem michi gestas, quando tumorem
Infers maiorem faciei quam timeo rem?
Non me leprosum, sed te dic et leporosum

756 Illic *O R T* 773 simus *R* 778 splendens *R* 785 mea sit *L R* 788 Dum *O T*

Digitized by Google

Meque leporosum: lepus es, lepor artis ego sum.
Nec lepide loqueris, nam cum lepor esse negeris,
Qui lepus assereris, tibi lepre flagra mereris.
Nepa latens herbis, sine re resonante superbis
Semper es in verbis, nunquam vernet tibi ver bis.
Utquid multa canam? Mentem non fers bene sanam,
Immo vesanam, licet et prope fana prophanam,
Et carnem putridam, quam dicit gens homicidam,
Fedam, non fidam. De te quo federe fidam,
In quo nulla fides? Nam dum fleo, perfide, rides,
Dum canto, strides, cum semper te sceleri des.
Non es celestis, sed subditus ipse scelestis.
Publica fit pestis in quolibet agmine pes tis.
Turpe referre pedem non est a turpibus; edem
Deturpas, sedem tibi dans, si Senece dem.
Utque loquar verum, vetule frons fracta dierum
Concursu veterum res est turpissima rerum.
Ergo res geste te turpem dant manifeste,
Nam populo teste vox hec est plana penes te:
Seu frons sive manus pateat seu crura vel anus,
Plus apparet anus HENRICUS quam veteranus.
Res a me, quales meruisti, suscipe tales,
Ordine vocales numerans tibi quinque reales,
Nam prius .a., post .e. de te procedet ut hoste
Vincto sub poste. Bis vicimus antea nos te,
Necdum dampnaris? Quid tardas quidve moraris,
Quin suspendaris et suspensus moriaris?
Ut confundaris, ad funus fune traharis
Et corrumparis, cicius nisi corripiaris,
Nam mea furaris; sed dum tua furta putaris
Ferre, refrenaris et predo preda probaris.
Fures sectaris et eorum secta vocaris,
Nec fur celaris, dum furtis acceleraris;
Intus rimaris scelus, ut foris interimaris,
Nec permittaris, mea per metra quin perimaris.
Per me ditaris in metris, quid meditaris?
Tu qui mecharis et in hoc quasi mente necaris,
Cur non mercaris mea carmina? Non metricaris,
Sed meretricaris. Meretrices cumque sequaris,
Que dant se caris et vilibus, igne secaris
Luxurie. Sub aris latitans, sublatus ab aris
Subter fedaris, cum nonnisi feda loquaris,
Ad loca feda daris et in ipsa fece locaris,
Non sublimaris, sub limo fedus humaris,
Imis mittaris, imos quia, fex, imitaris.

805 dicet gens *L*

Digitized by Google

Non ut honoreris, sed ut amodo plus onereris,
Mole cadens oneris, quia contradicis Homeris,
Raro vacans operis, opus est ut inops opereris
Non opus in cameris, sed opus manuale Chimeris.
Dum nobis teneris durus servire teneris,
Dura nimis loqueris, sed mollia forte loqueris.
Si non servieris dominis, quo, serve, veheris?
Quos nondum sequeris, dominos nos ipse sequeris
Et quo non frueris victu, tu, victe, frueris,
Nam quam non pateris penam, per me pacieris,
Et qua non tereris, te re terrente tereris.
Pro multo caneris, sed pro multone canèris,
Pro domino coleris, pro demone vero coleris
A nobis. Superis quid mirum, si supereris?
In vatum numeris non est fas quod numereris,
Immo nephas. Sceleris vas, ius iubet ut scelereris,
Vincula vincta seris qui frangis ferrea seris
Temporibus. Cleris nunquam nisi scandala queris.
Presto nisi deris michi servus, tu tibi deeris.
Carcere clausus eris, quoniam fur fortis es eris.
Cum mera partiris, meliori parte potiris:
Paucis largiris, das paucaque pocula giris;
Plene metiris tibi vinum, quo sepeliris;
Plane mentiris, michi vernula cum stabiliris.
Cum fero vina viris, tu virus ferre requiris,
Et cum scando piris in scala, tu quasi piris;
Tu parvis butiris pasceris egoque butiris;
Tu vitreis saphiris uteris, egoque saphiris.
Factis deliris functus, qui fur reperiris,
Rebus te miris redimes, per quas redimiris.
Qui mala sortiris, vir apertus non aperiris,
Sed scelus inquiris et opertus plus operiris.
Cum michi blandiris, mel felli blandaque diris
Misces. Ordiris prave, qui a pravis oriris.
Quo plus leniris, tanto magis ipse liniris,
Et quo sentiris propius, procul esse sitiris.
Nil bene moliris, dum demonis arte poliris,
Prudens nesciris, sed bestia nescia sciris.
Dum vino corda liris, tu iungis corpora liris,
Dumque tumes iris, michi celi panditur yris.
Simea doctoris, cui mens indocta, saporis
Nec tibi maioris dabimus nec dona minoris:
Amphora fetoris, tibi fetet anelitus oris,
Non vas dulcoris, nam dulcis vasa liquoris

852 pariter pacieris *O* 863 Cum mea *L* 864 dans *O* 868 pyris *R* 870/1 *om. R*
880 bella nescia *O* 883 Symea *R* 885 cui fetet *C L O*

Digitized by Google

Felle repleta choris fers turpibus atque decoris,
Seu sint peioris generis gens seu pocioris.
Pascua torporis, pestis cuiusque teporis,
Nubes fulgoris, nullius verna vigoris,
Filia sutoris tibi nupsit fetidioris;
Est tamen apta thoris, si desit spes melioris.
Orcus palloris, nullius origo valoris,
Nec frons candoris tibi nec gena plena ruboris:
Fictio factoris, nullius forma nitoris,
Intus sive foris nichil in te cerno decoris,
Nil eciam decoris. Oneris rogus, algor honoris,
Limes terroris et honesti lima tenoris
Et liber erroris et honusti libra furoris
Et scola livoris et Averni scala favoris,
Celi vi roris careas visuque viroris.
Parvis vive moris, parvi cum sis homo moris.
Hospes in obscuris latitans, hostis placituris
Christi culturis, carnis carie carituris,
Virus victuris, viciale viris valituris,
Fetor telluris, feces cumulans olituris,
Penas passuris, passim penitus perituris,
Subter sessuris, sortem subitam subituris,
Rebus securis tua non est usa securis.
Cum det se curis nocuis, quibus ipse cor uris,
Tu temet cur hiis confundis, rustice, ruris
Custos non pluris, post scalpis et antea pruris?
Nescit ab impuris retrahi mens impia puris
Vana relicturis; loris quam retrahe duris,
Corpus lesuris. Tibi crescet lesio suris
Et cor fracturis fluet ulnis fractio cruris.
Furta ferendo furis, furiarum frete figuris,
Per freta periuris perhibens periuria iuris,
Templi fur thuris, presentibus atque futuris
Furtum laturis fis littera plena lituris,
Instar habens muris, instas latitans, latro, muris,
Tempus amans furis, tenebroso tempore, fur, is.
Non magis est ausa lis crescere: garrule, pausa,
Nam nostra causa vario sub iudice clausa.
Iuris consultis, cleri fulcimine fultis,
Doctis et stultis patuit sentencia multis,
Neve quidem iura videar subvertere, rura
Sunt testatura, que predico, castraque plura,
Clero presente, Grantibrigie residente,
Sese prebente michi testes et perhibente.
Hugo, presul Hely, librans metra lance fideli,

929 Grantibrugie *C*, Grantabrigie *R* 931 presul heri *O*

Digitized by Google

Preposito celi michi mitram dans Michaeli,
Decrevit pridem, quia pro me protulit idem
Iudex illud idem, quod clerus clamat ibidem
Versus Summersham villam, quam vi male versam
Et quasi submersam tibi vidi vixque reversam
Ad partes alias, ubi nullas ipse sophias
Aut nunc aut alias nosti, nec philosophias,
Nam semper nugis intendis. Frons tua rugis
Deformata iugis sit demonis insita iugis,
Iuge iugum passa; cum fiat lumine cassa
Et tenebris crassa, non est nisi nubila massa.
Instar habens nubis, nebulo cui, nevole, nubis?
Nostris namque tubis perterritus es modo tu bis
Coram personis iustis virisque patronis,
Pro nullis donis ad iura sophistica pronis.
Ergo cum iuste condempnet bis modo ius te,
Digne cum fuste calcabo sub pedibus te,
Hoc in conflictu duplici qui victus es ictu.
Nunc nichil es dictu. Quid vincere niteris hic tu?
Cum sentencia bis pro me sit lata, crepabis;
Amodo nec stabis, sed per metra sic titubabis.
Rustice publice, poplite, pollice subdite servis,
Me tibi iudice iuris et indice, tu male servis.
Hystrio sordide, vernula perfide, servule nequam,
Garcio fetide, vatibus invide, rem fugis equam;
Nolle per optima velleque pessima, dum memini te,
Tendis ad infima, cecus ad ultima tempora vite,
Nulla cacumina nullaque culmina te relevabunt,
Nulla volumina nullaque lumina te radiabunt.
Mens temeraria, lingua nepharia, brachia scabra,
Frons asinaria, crura capraria, livida labra,
Membra miserrima, membra pigerrima, quando moventur,
Membra macerrima, membra nigerrima felle replentur.
Non tibi flumina, sed mage fulmina balnea prestant,
Nec tua carmina, sed tua crimina te manifestant.
Horrida noctua, sordida bellua, symea cleri,
Quid valet ars tua? Res quasi mortua, nescia veri.
Nulla valencia, sed violencia debita detur
Nullaque gracia, sed tibi grucia digna notetur.
Ad mala libera, lubrica vipera, nepa maligna,
Quelibet aspera nullaque prospera sunt tibi digna.
Nil tua propria dat tibi patria dulce, Chymera,
Sola sed Anglia pocula, prandia donat et era:
Terra iuvabilis et sociabilis, agmine plena,

933 pridem illud quia protulit *O* 934 *om. O* 935 Sumhersam *C*, vim male *L R* 937 nullus *R*
943 cum nevole *O* 952 *om. O* 959 te revelabunt *R* 975 Terra mirabilis *R*

Digitized by Google

Omnibus utilis, Anglia fertilis est et amena,
Sed miserabilis et lacrimabilis, absque caterva,
Neustria debilis et modo flebilis est quasi serva,
Mater adultera, cuius ad ubera fella bibisti;
Prava puerpera, cum venit ad mera mistica Christi,
Quomodo claudicat et sibi vendicat undique vicum,
Hic stilus indicat et satis explicat ad Lodowicum:
Inclite rex o gallice, flexo crure pudice
Me tibi vexo filaque texo, rex Lodowice!
Regie rector, miles ut Hector, dux ut Achilles,
Te quia sector, mellee vector, mel michi stilles.
Fellea dicor, felle michi cor fitque repletum,
Ad mala liquor, nec bona spicor, sed spuo letum.
Funera leti sunt michi leti munera vultus,
Quique faceti sunt michi spreti quisqueque cultus.
Thesiphone sum pronuba, lesum ledere disco,
Nec colo Ihesum, sed magis esum scortaque glisco.
Pervigil orat, languida plorat sic in eundo;
Voce perorat remque decorat sic redeundo:
Princeps inclite, preceps edite, nunc et in evum
Pravis tradite, pravis vendite, quid mage sevum
Vis tu ledere, dum vix ludere liber es ausus?
Discas parcere, ne sis carcere perpete clausus.
Luget Francia, languet Neustria, cum mare transis,
Culpe conscia, dum fit nescia, mortuus an sis.
Nec mirum, stata si non sint rata grataque terre,
Nec possint sata telluri data fenora ferre
Anglis annua, cum non dans sua terra sinatur.
Exlex est tua, quamvis strenua gens videatur,
Donec perdita fiat reddita Neustria regi.
Nunquam stans, ita stabit subdita plebs tua legi.
Impetus iste notat leporis vestigia claudi.
Quo passu trotat post matrem filius, audi:
HENRIOLO dare pauca volo, non multa scienti,
Sed sciolo, qui fraude, dolo fert frivola genti.
Frivolofum, non philosophum decet hunc vocitari,
Obprobrium cui sat proprium licet attitulari.
Ad reprobos, ad probra probos fit latro relator,
Grandiloquos recitando iocos, quibus est ioculator.
Criminibus, non carminibus sua fama levatur,
Fulminibus, non fluminibus sua Musa lavatur.
Illecebris sua sit celebris mens et caro tota,
In tenebris aut in latebris cui sunt sita nota.
Illicitis et non licitis qui rebus inheret,
Pro meritis, non inmeritis sua crimina meret.

979 felle *R*, bella *O* 1003 Anglis anima *L*, Anglis agmina *R* 1018 cita vota *L*

Digitized by Google

Ergo Babel, seu Zorobabel, qui pro Michaele
Fers Michabel, procul, ortor, ab El tua scandala dele.
El meus est, sed Bel tuus est rex et dominator,
El Deus est, sed Bel reus est deitatis amator.
Qui nichil es, cur adnichiles Davus Herculis ictus?
Nos pugiles, qui non pugil es, vis vincere victus?
Victus eras, dum debueras proferre profunda;
Protuleras ea, que scieras nullis fore munda.
Mundicias cum despicias, vis fallere mundum?
Deficias demumque scias quod stes prope fundum.
Cum vadis, quasi pene cadis, fur digne cathena,
Retrogradis tua vado vadis confundere frena.
'*Fraus tua, non tua laus, facinus, non gloria forme*
Sumere te fecit sic tibi materiam.
Fax tua, non tua pax, feritas, non gracia lingue
Subdere te docuit sic tibi grammaticam.
Lis tua, non tua vis, livor, non musica Muse
Jungere te iussit sic tibi rethoricam'.
Isti sex versus proprii sunt HENRIOLOTO,
Cum sit perversus, sed dic ita de MICHILOTO:
'*Rethoricam tibi sic iussit te iungere Muse*
Musica, non livor, vis tua, non tua lis.
Grammaticam tibi sic docuit te subdere lingue
Gracia, non feritas, pax tua, non tua fax.
Materiam tibi sic fecit te sumere forme
Gloria, non facinus, laus tua, non tua fraus.'
Si cupias scire, reperire, reperta polire,
Hic potes audire prodire poemata mire.
Cum sis Normannus seu mannus sive tyrannus,
Cui tritus pannus, trutannus, quo teres annus
Atteritur totus, devotus es ad mala, notus
Ad bona destructor, instructor ad impia, ductor
Ad pravos mores, meliores pro modico res
In pravas mutans, transmutans federa, nutans
Ad quemvis ventum, vi lentum seu violentum.
Semper es inconstans, nec constans, seu mage non stans.
In quocumque statu male sta, tu digne ducatu
Demonis ad baratrum, Stigis atrum, ducis aratrum.
Dummodo seducis, quos ducis, copia lucis
Deest tibi, per tenebras, latebras tua festa celebras,
Que sunt infesta, manifesta per omnia gesta.
Te fatue gestas et prestas prestoque restas
Ad res illicitas, licitas fugiens, sacra vitas.

1022 Michael *O* 1027 cum debueras *R* 1033/8 Diese Disticha = Zitat aus Alanus (*nach L*)
1048 Sic *O* 1054 federa mutans *L O R* 1056 sed mage *O* 1057 digne vocatu *O*
1062 precoque restas *L*

Digitized by Google

Sacrilegis fungens, scelus ungens, celica pungens,
Non es celestis, sed pestis seva: scelestis
Te totum subicis, obicis pudibunda pudicis,
Nilque boni dicis, inimicis hospes, amicis.
Hostis fis fidei, iudei quem faciei
Consimilem facio; bene iam scio quod tibi fio
Prorsus dissimilis. Tua vilis forma, senilis
Te facit enormem, deformem. Quid tibi formem,
Cum sis deformis, sine normis et sine formis?
Omnes tu formas deformas, nil bene formas;
Omnes res firmas infirmas vanaque firmas.
Ergo, turpe pecus, cui nec decus nec decor equus,
Cui nec honor, sed onus, demon bonus es, quia pronus
Ad quecumque mala. Tua scala, volans velut ala,
Est volucris vel avis. In pravis pessima mavis
Quam parere bonis, racionis tramite non is,
Immo per terras vagus erras, sic quod oberras.
Narrans res miras, deliras, nec tibi liras
Eligis, immo liras, res diras dignus et iras
Pacis ab hoste pati, cui grati sunt male nati,
Qualis es acceptus, vir ineptus, virus adeptus:
Non virtute vires, vix namque vir es, tibi vires
Omnes deficiunt; siciunt tua siccaque fiunt
Membra quasi fracta, contracta, prout retroacta.
Nostra probant liquide, tepide metra tracto tibi de
Tam trepidis membris: septembris sive novembris
Mensis disrumpet, corrumpet totaque rumpet
Secum membrorum putridorum fila tuorum,
Et non evades, quin vades tot prope clades
Quod propere claudes tibi laudes, quas minus audes
Quam culpas audis, fax fraudis, lesio laudis.
Nil nisi fraude facis, homo pacis non, sed opacis
Detractor pictus, maledictus ut anguis ad ictus
Vipereos prudens, bona trudens, prava recludens;
Dignus culpari, non laudari, reprobari,
Non acceptari, dampnari, non dominari;
Dignus deleri, de re cleri removeri,
A remo veri prohiberi, non perhiberi;
Dignus nesciri plus quam sciri, sepeliri
Plus quam sortiri, reprimi plus quam reperiri;
Dignus fetori servire fori neque mori,
Immo morte mori peiori, nec pociori;
Dignus comburi, par furi. Cur? Quia pluri,
Pure, vacas cruri quam ruri, rustice. Cur hii
Versus sic replicant, triplicant sese? Tua dicant

1066 putibunda *R* 1069 nam scio *L O R* 1075 *om. R.* 1106 quia *om. C*

Digitized by Google

Carmina, si qua sciant, faciant vel crimina fiant.
Quinque loqui quales vocales do tibi tales,
Mutas et liquidas liquidas, sine laude loqui das.
Cunctis culpandus, nullis laudandus, amandus
A minimis, comes es mimis, comitatus ab ymis,
Immo minor minimo, de primo trusus in ymo.
Ergo, prius primas, nunc rimas perge per ymas,
Ut temet perimas, qui limas in pice limas,
Paci discordans, non concordans michi, cor dans
Illicitis curis, quibus uris et undique pruris.
Et quia tu mecum nichil equum vis, ego tecum
Nil equale volo; te solo iudice nolo
Iustus censeri, quia veri censor haberi
Nulli censeris. Jus veris ferre vereris,
Fallax semper eris, odiosus heris, ferus eris
Et fur et latro: fur atro tempore, latro
Furans de luce, dignus cruce, resque caduce
Te facient cadere: qua de re non redimere,
Quin pereas propere. Tibi sunt opere tot in ere
Quod fallent te res, quibus heres. Non eris heres
Ergo patris patrie; Jeremie seu Zacharie
Dogmata non sequeris, quia queris, que profiteris
Non profectura tibi plura, sed et nocitura
Et nocuis dura latura picemque datura
Multis. Pro pace fornace fruere vorace;
Pro fulgente foro quasi ploro, quando peroro,
Quot tibi tormenta venient a vi violenta
Principis inferni, cui cerni turba superni
Non poterit cetus, ubi fletus erit, neque letus
Quisquam, sed tristis: tu sistis totus in istis.
Inspice, que metrico mendico metrica dico
Inveniesque metra tibi tetra venire pharetra
Ex propria. Prorsus michi morsus quotquot es orsus,
Tot tibi supplebo, complebo tuumque replebo
Suppliciis animum, prope limum semper ad imum
Semet tendentem, dementem seu vehementem,
Adversus gentem fulgentem, sicque regentem
Arte greges, ac si sint reges. Has lege leges,
Quas tibi delego. Tuus auctor ego bene dego,
Sed male tu degis, latro legis, turbinis Egis:
Nil nisi turpe legis, preco gregis, histrio regis,
Cui non historias fers dias, immo gulias.
Mane gulam sacias, cum plus sicias symonias
Quam res eximias alias vel philosophias.

1116 inspice limas *L* 1120 equare *L O R* 1126 Te faciant *R* 1130 sed queris *L O R* 1132 *om. R*

Digitized by Google

Audi concursus, discursus atque recursus:
Artibus in metricis nil metri scis, meretricis
Filius, aut modicum; reliquum voco te Fredericum,
Nec magis HENRICUM metricum, sed legis iniquum
Christi latronem, non latorem, Pharaonem,
Sed non fautorem, Symonem, sed non Symeonem.
Renum mercator, merus es leccator, amator
Nocte dieque meri, fex cleri, fetor Homeri.
Dumque vacare meris me reris, vincla mereris,
Vinciri dignus, grave pignus, lixa malignus;
Dans pro lance levi, casa nevi, sis brevis evi,
Non longe vite. De vite repellere vi te
Vel prece vix valeo, Zabuli leo, leno. Lyeo
Applaudis leni, non spleni, sed mage reni
Ebrius intendens, suspendens organa, vendens
Pro plausu planctum, potantum pocula tantum
Tantalus expectans, affectans ocia, sectans
Scurrarum sectas; res rectas et bene lectas
Negligis. Electo tibi lecto tegmine tecto
Pellis panthere, *Pan* te re voceque vere
Pantheram reputo. Polluto corpore Pluto,
Tu Stigis ipse luto suberis, puto, nec puto tuto,
Namque scio signo quod ligno, latro, maligno,
Cui te consigno, sub tigno demone digno
Tandem pendebis, deflebis furta, videbis
Fures consortes tibi, fortes denuo sortes
Tecum passuros, fruituros fune, futuros
Eterne mortis, tam fortis agonis in ortis.
E quibus est unus, cui munus flebile funus
Det Dominus trinus: COLINUS SUIHUD, paterinus,
Cuius olet nomen, coguomen et ipsius omen,
Qui scelus hoc legit, quo cistam fregit et egit
Repleri petris. Bene metris est sua tetris
Fraus nigra digna cani. Stirps nani, queris inani
Vincere me gladio? Studio non est tua dyo,
Immo diabolico mens pro modico data. Dic, o
Byrria seu Dave, qua clave putas michi, prave,
Excludi laudes? Per fraudes demere gaudes
Virtutes hominum, vicinum seu peregrinum
Nullum commendas, qui mendas, cum reprehendas
Irreprehensibiles, inter viles mage viles
Et mage te fedas, res fedas dum magis edas
Quam recites mundas, inmundas merge sub undas.
Davus, non David te fedavit neque lavit
Lucas vel Marcus. Meus archus erit modo parcus.

1188 data *om. C* 1193 male viles *R* 1197 nec Marcus *L*

Digitized by Google

Ad quid rem largam? Tibi spargam, garcio, gargam,
Qui tortas gambas geris ambas. Cum, male, lambas
Mel supra spinam, resupinam sume ruinam,
Nec magis insurgas vel surgas sive resurgas.
Nunc iaceas victus, retrolictus, nam tuus ictus
Nec tibi prodesse nec obesse michi valet. Esse
Dignus es inter eos, iudeos seu phariseos,
A Domino visus, divisus, in irrita nisus;
Predo, prederis, nec eris nisi preda Chymeris.
Fex ABRINCARUM, quarum purgando cloacas
Ac has fedaris, daris ad loca feda. Priusquam
Usquam conversus versus nos ipse fuisses,
Isses a primis rimis, miser HENRIOLOTE,
Lote Plutonis aquis, a quis contagio gaudes.
Audes contrahere, trahe re – tro minancia lora.
Hora venit mortis ortis a tempore tanto,
Quanto tu, tortus ortus, sine lege fuisti.
Isti scripture tu re, tu voce vocatus
Catus sive caper, aper horridus, in grege fedus
Edus, cum fedes, edes, a sede recedes
Cedes nobisque, bis que tibi iam probra dixi.
Dic si sollicitent, citent ad [s]cismata mentem
Entem perversam, versam per tot mala verba.
Herba venenifera, fera diceris, immo necesse
Esse feram reputo; puto te non, nam scio vere.
Here vexillis illis, quibus ipse veheris.
Eris collector, lector non historiarum
Harum, quas recito. Cito cessa, false relator!
Lator rumorum, morum corruptor, omissis
Missis, inmensis mensis vis sepe vacare.
Quare compescas escas? Es namque gulosus.
O sus, sordida res, ares et corpore marces.
Arces corque metris, me tris – tem dat tua Musa,
Usa tot illicitis; licitis intendere nescis.
Es scis occultum, cultum tibi non aliud quid.
Utquid non properas operas finire nocivas?
I, vas inmundum, mundum vacuando, replere
Ere Stigis loculos, oculos infige tabellis.
Bellis innisis nisis, nisi, corve, leves te,
Veste carens stabis, tabis velamine digne
Igne– que suppleri, pleri– que poemata de te
Dete– riora ferent. Herent tibi pessima queque.
Eque nil patras; atras intrando paludes,
Ludes cum patribus tribus istis: demone primo,
Imo cum medio; dyo fulcimine fultus,

1207 Rex *R*, Ambricarum *L* 1222 iam scio *C*

Digitized by Google

Ultus non preeris, eris immo retro reclusus,
Usus ibi flagris, agris Sathane renovatis.
Vatis fatidici dici debent tua fata
A ta– li medico. Dic, o mendice poeta
Eta– tis grandis, an diis an demonibus te
Uste cervicis vi scis subici vel amore!
More tui patris atris cruciabere, credo,
Edo– que secure: cure non est tibi claras
Aras eligere. Gere te per aras tenebrosas.
Hos as– per repete, pete versus, quos tibi nosti
Hosti me facere, cere similis facie. Tu
Cetu priveris, veris mendacia prefers,
Effers effrontem frontem, dum verba nephanda,
Fanda malis profers offers– que bonis maledicta.
Dicta tui restant; res stant per te quasi nulle
Ulle, que steterant et erant pro me. Bene recte
Hec te dedecorat, decorat me fama, tumultum
Multum pergentes gentes per secla levare
A re multiplici; triplici vice de feritate
A te proposita, posita tibi casside, sensi
Ensi nilque vales: ales malus es, neque regis
Egis te regitur, itur contra tua castra.
Astra docent et aves: a ves– te tua sine victu
Hic tu nudandus, dandus nudis vacuisque
Hiisque satellitibus. Sat litibus, unde moveris.
Veris egens, hyemis emis iras, nec tibi gestus
Estus prestabit, stabit tua semper egestas.
Estas dum duret, uret te fervida pestis.
Pes tis procedet, cedet sub pulvere mymis
Imis in parvis arvis pro paupere pastu.
Has tu res recita. Scita racione libelli,
Belli finiti niti magis ad nova noli.
O li– mes sceleris, celer hiis ad Tartara visis
Vi sis conductus, ductus, fur, ad fora luctus.

Expliciunt versus magistri Michaelis Cornubiensis contra magistrum Henricum Abrincensem.

1261 de *om. L*

Digitized by Google

AUS DER ZEIT DES ÜBERGANGS VON DER HANDSCHRIFT ZUM DRUCK

VON MAX JOSEPH HUSUNG, BERLIN

Nach einem Bande der Preußischen Staatsbibliothek

Mit 2 Tafeln

1. Matteo Battiferri als Miniaturist und als Bibliophile

Es war die Zeit, als das gedruckte Buch seinen Siegeszug, fast ohne ein Hindernis zu finden, unablässig fortsetzen konnte. Und trotzdem gab es, besonders in Italien, noch eine Reihe von Bibliophilen, die in einer edlen Art von Konservativismus am Alten, am geschriebenen Buche, festhielten. So lesen wir, in der Schilderung der Bibliothek des Herzogs Federico von Urbino († 1482) von Vespasiano da Bisticci[1]), daß in dieser Bibliothek alle Bücher mit der Hand geschrieben waren, und daß kein einziges gedrucktes Buch darunter zu finden sei; über ein solches würde der Besitzer sich geschämt haben.

Und dennoch, auch diese wenigen Getreuen mußten kapitulieren. Auch sie waren schließlich gezwungen, dem neuen Herrn, dem gedruckten Buche, sich zu unterwerfen. Jedoch verstand man es, diesen Besiegten die Niederlage möglichst erträglich zu machen. Daß nämlich das gedruckte Buch in den ersten Zeiten das geschriebene Buch vortäuschen sollte, ist selbstverständlich. Die mehr oder weniger weitgehende Beigabe von gemalten Initialen und von Randschmuck zielte in diese Richtung, und es werden wirklich wohl auch ganze Reihen von Druckwerken als „handgeschrieben" verkauft worden sein. Die Ausmalung der ersten Blätter beim gedruckten Buche aber und die Beigabe von reichverzierten Blättern am Anfange desselben war, wie man weiß, gerade in Italien besonders beliebt, und gerade in Italien behielt man diese Übung besonders lange bei, zum großen Teile aus Gründen also, die wir am Anfang dieser Zeilen entwickelt haben.

Zu jenen Anhängern des alten Buches muß wohl auch Matteo Battiferri gehört haben. Der stammte aus Urbino und hatte in Ferrara sich dem Studium der Medizin

[1]) Vite di uomini illustri del secolo XV . . . rivedute sui manoscritti da Ludovico Frati. Vol. 1 (= Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua pubbl. per cura della R. Commissione pe'testi di lingua nelle provincie dell'Emilia. Vol. 35). Bologna 1892. Seite 302. Vgl. auch die Übersetzung von Paul Schubring in: Das Zeitalter der Renaissance . . . 2. Serie. Band 2. Jena 1914. Seite 197. – Moritz Sondheim, Frankfurt a. M., wies mich auf diese Stelle hin.

Digitized by Google

ergeben[1]), um diese Kunst dann in Venedig zu üben. Wir wissen von ihm, daß er als „artium doctor et medicinae" die Physica des Albertus Magnus herausgab, die Johannes und Gregorius de Gregoriis in Venedig am 8. Januar 1488/89 im Druck beendet haben[2]). Matteo widmete das Buch seinem Vater, „excellentissimo medico praeclarissimoque philosopho domino Jacobo battiferro"[3]).

Von dieser wissenschaftlichen Tätigkeit abgesehen, scheint Matteo Battiferri auch noch der Dichtkunst gehuldigt zu haben. Francesco Saverio Quadrio[4]) berichtet nämlich, daß in dem zu Venedig am 30. August 1524 bei Niccolò Zoppino und Vincenzo Compagno herausgekommenen Thesauro spirituale vulgare in rima... das Sonett eines Battiferri sich findet, das unserem Matteo zuzuschreiben ist. Zur Medizin kamen bei Matteo Battiferri also auch Philosophie und Dichtkunst, und es ist bis zu einem gewissen Grade verständlich, daß er der Großvater war von Laura Battiferri, die als Dichterin ihren Ruf hat[5]).

Nun hatte dieser Mann ein Pergament-Exemplar jener Anthologia Graeca sich erworben, die Johannes Lascaris herausgegeben und die zu Florenz von Lorenzo di Francesco, 11. August 1494, gedruckt war[6]). Die Preußische Staatsbibliothek zu Berlin aber ist seit langem die Besitzerin dieses ehemaligen Eigentums von Matteo Battiferri, und der Liber in membrana impressus 4^0 47 wird uns noch mancherlei erzählen. So erfahren wir, daß Matteo sich auch als Miniaturist betätigt hat. Wie es uns nämlich die Tafel 8 zeigt, fügte Battiferri dem Druckbande, nach dem ersten Blatte, ein besonderes Pergamentblatt ein, auf dessen Verso-Seite er seine Kunst recht meisterlich geübt hat, und auf dem er, wie damals üblich, unten sein Wappen, eine im Feuer ausharrende rechte Hand[7]), in die Komposition einfügte. Die Recto-Seite des folgenden Blattes aber, mit der Signatur A_2, umrandete er entsprechend, so daß eine volle und schöne Gesamtwirkung erzielt ward, wozu das Material des Buches, das Pergament, nicht wenig beiträgt. Über die Arbeit selber uns näher zu verbreiten, dürfte sich wohl erübrigen; sie entspricht, wie man sieht, der Übung der Zeit und des Landes, ohne daß eine eigene Note sich offenbart.

Was aber bei dem besonders eingefügten, vom Drucker also nicht vorgesehenen Blatte hervorgehoben werden muß, ist das Wort *ΕΠΕΓΡΑΨΕΝ*. In einer köstlichen Naivität soll, frühestens also noch im Jahre 1494, vorgetäuscht werden, es sei das schöne, dicke Buch, das in Wirklichkeit in griechischen Majuskeln gedruckt ist,

[1]) Vgl. Ferrantes Borsetti: Historia almi Ferrariae gymnasii. P. 2. Ferrariae 1735. Seite 89. Siehe auch Gli scrittori d'Italia... del Conte Giammaria Mazzuchelli. Vol. 2. Parte 1. Brescia 1753. Seite 551.

[2]) Vgl. Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Band 1. Leipzig 1925. Nr. 716.

[3]) Vgl. über denselben auch noch Encomio della patria di Monsignor Bernardino Baldi da Urbino... Urbino 1706. Seite 115.

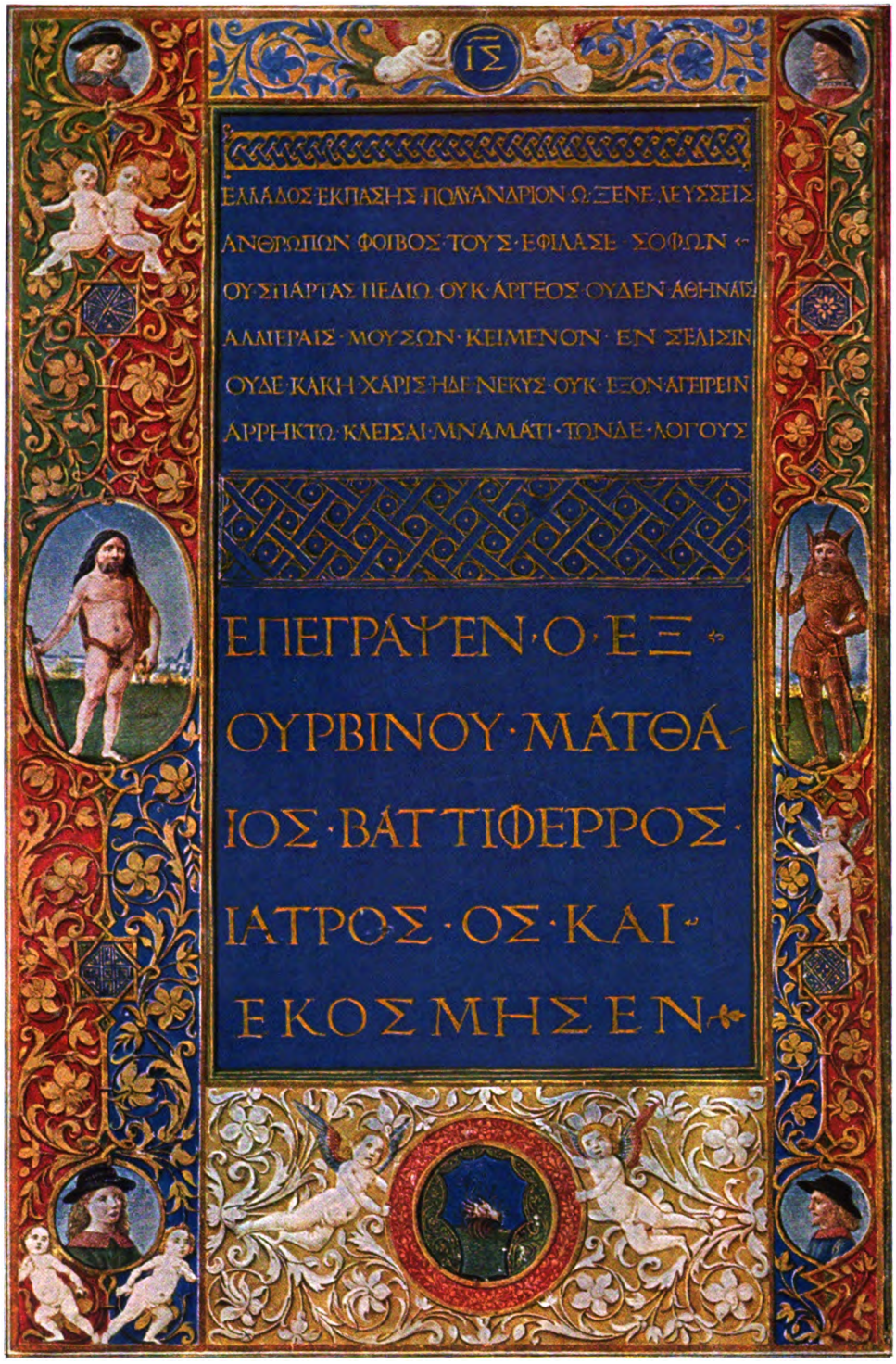
[4]) Della storia e della ragione dogni poesia. Vol. 2. Milano 1741. Seite 349.

[5]) Vgl. z. B. Borsetti a. a. O.

[6]) Vgl. Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Bd. 2. Leipzig 1926. Nr. 2048.

[7]) Vgl. Dizionario storico-blasonico delle famiglie nobili e notabili Italiane... compilato dal commendatore G. B. di Crollalanza. Vol. 3. Pisa 1890. Seite 161. – Angelo Bruschi, Florenz, gab mir diesen Hinweis.

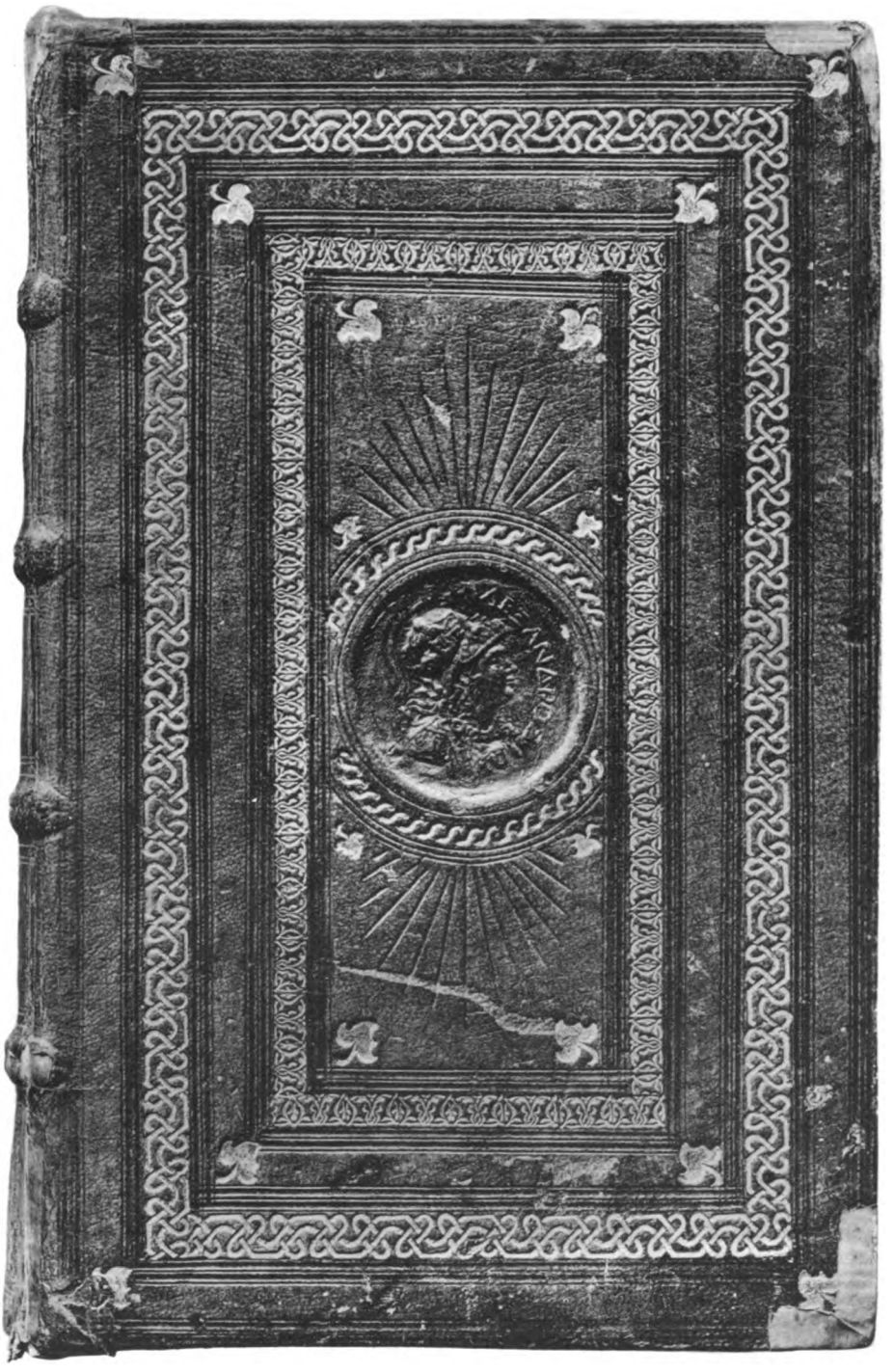
Digitized by Google



MINIATUR VON MATTEO BATTIFERRI
Venedig, um 1500

Digitized by Google

Digitized by Google



ALEXANDER-BUCHEINBAND-KAMEE
Venedig, um 1500

Digitized by Google

Digitized by Google

ganz mit der Hand geschrieben. Denn daß das ἐπιγράφειν hier wirklich als „schreiben" verstanden werden will, beweist der Umstand, daß Matteo, in noch köstlicherer Naivität, das Wort IMPRESSVM auf der letzten Seite des Buches ausradierte, um es durch SCRIPTVM zu ersetzen: Der Bibliophile, hier der Freund des alten Buches, griff zum Mittel der Selbsttäuschung.

2. Die Alexander-Bucheinband-Kamee

Den Berliner Band, das ehemalige Besitztum des Matteo Battiferri also, schmückt in der Mitte beider Deckel die gleiche Kamee. Und zwar handelt es sich um den in das Leder vertieft eingepreßten, behelmten Kopf Alexanders des Großen mit der Umschrift *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ*. Daß diese Kamee aber nicht etwa das Superexlibris des Matteo, sein Eignerzeichen gewesen, hat sich mir einwandfrei ergeben. Holen wir jedoch erst einmal weiter aus!

Die Vorliebe der Renaissance für Medaillen braucht nicht mehr bewiesen zu werden. Wie in der übrigen Kunst jener Zeit, selbst im Schmuck der Renaissance-Bauten, so spielt auch in der Miniatur-Malerei die Medaille eine wichtige Rolle. Und vom Buchinnern wanderte die Medaille auf den Deckel des Buches. Man benutzte dazu entweder alte Originale oder man ließ oft von den besten Künstlern neue Medaillen schaffen. So gab es Bücher des Fulvio Orsini[1]), deren Einbände mit alten, originalen Medaillen römischer Kaiser geschmückt waren. Oder es formten zeitgenössische Künstler jene Medaillen vom Dogen Grimani und vom Kardinal gleichen Namens, die noch jetzt die Deckel des berühmten Brevarium zieren.

Gemmen und Kameen, wie auch ganze Plaketten, waren damals nicht minder beliebt als Buchdeckelschmuck, mehr natürlich in neuen Schöpfungen als in alten Originalen. Oft sind es direkt kleine Kunstwerke, die man, im Gegensatz zu den Medaillen, in einer gewissen Vielfigurigkeit und mit Farbe geben konnte. Zu erinnern wäre hier vielleicht an den Band aus dem Besitze Groliers in der Bibliothek Ste. Geneviève zu Paris, der des Mucius Scaevola Tat in einer bemalten Arbeit auf dem Einbande schauen läßt[2]). Oder es ist hinzuweisen auf ein anderes Buch Groliers, auf das schöne Stück im Britischen Museum, das auf dem Vorderdeckel eine Plakette trägt mit der Darstellung des Opfertodes von Quintus Curtius[3]), während die Plakette des unteren Deckels den Horatius Cocles zeigt, wie er die Sublicische Brücke gegen Porsenna verteidigt[4]). Schließlich erwähne ich hier noch eine ganze Reihe von Deckel-Schmuckstücken, die dem Bibliophilen Canevari wohl zu Unrecht

[1]) Vgl. Pierre de Nolhac: La bibliothèque de Fulvio Orsini. Paris 1887. (= Bibliothèque de l'Ecole des hautes études. Fasc. 74.) Seite 176, Anm. 4 und Seite 181, Anm. 7.

[2]) Siehe hierüber und über eine ganze Gruppe bemalter Plaketten G. D. Hobson in: The Library. 4. Ser. Vol. 5. 1925. Seite 47ff.

[3]) Vgl. William Younger Fletcher: Foreign bookbindings in the British Museum ... London 1896. Tafel IX.

[4]) Vgl. ebendens. in: Bibliographica. Vol. 1. 1895. Seite 1ff. sowie die Tafel I und II.

Digitized by Google

zugesprochen werden und über die Giuseppe Fumagalli[1]) eine nicht zu vernachlässigende Abhandlung geschrieben hat.

Nun sah ich selber auf dem Berliner Bande das Alexander-Schmuckstück. Und zwar ist hier nicht etwa ein altes Original oder eine Neuschöpfung der Zeit in den Buchdeckel eingelassen. Vielmehr ward, wohl mit einem metallenen Stempel, der Kopf Alexanders mit der griechischen Umschrift so in die Mitte des Deckelleders eingepreßt, daß Kopf und Name innerhalb der Vertiefung wiederum erhaben erscheinen. Der Stempel aber bzw. sein Abdruck ist von schönster Wirkung, und es dürfte, was das eventuelle Vorbild und die zugehörige Literatur angeht, hinzuweisen sein auf die Abbildung 62 auf Tafel 25 im 2. Teile der von E. F. Bange herausgegebenen „Italienischen Bronzen der Renaissance und des Barock"[2]).

Zuerst hielt ich die Kamee für eine Art Superexlibris jenes Bibliophilen, auf den das Wappen der Blätter 2 verso und 3 recto geht, des Matteo Battiferri. Darin hätte mich bestärken können die briefliche Antwort von Cyril Davenport, der im Hinblick auf unsere, von ihm in den Cameo book-stamps[3]) auf Seite 8 als Abbildung VI und auf dem Titelblatt dargestellte Kamee mir von „some Italian collector" schrieb, dessen „name is not yet known". Daß bei den Grolier- und Canevari-Kameen die Frage um die Eignerschaft bis zu einem gewissen Grade ähnlich steht, wußte ich ja schon vorher.

Konnte mir Davenport zudem nicht angeben, in welcher Bibliothek er s. Z. das Original zu seinem Alexander gesehen, so war ich über die Maßen erfreut, als ich in William Younger Fletchers Foreign bookbindings in the British Museum[4]) auf Tafel XV ebenfalls unsere Alexander-Kamee wiederfand. Hier lag aber Davenports Original sicherlich nicht vor[5]). Denn sonst hätte derselbe wohl in seinen Cameo book-stamps jene Kamee abgebildet oder zum mindesten doch erwähnt, die Alexanders Vater, den König Philipp wiedergibt, und die auf dem Vorderdeckel des Bandes im Britischen Museum sich findet, während der untere Deckel unsere Alexander-Kamee zeigt. Ohne jeden Zweifel ist der Londoner Band von demselben Meister gefertigt, wie der Einband des Berliner Stückes. Hier ist jedes Wort der Erklärung überflüssig; der Vergleich unserer Tafel 9 mit der Fletcher-Tafel XV besagt alles.

Der eine Beweis dafür aber, daß die Alexander-Kamee kein Eignerzeichen bedeutet, liegt für mich darin, daß beim Londoner Bande zum Alexander der Vater, Philipp, kommt. Das wichtigste Argument jedoch dürfte sein, daß auch in London ein Exemplar der Anthologia Graeca vom Jahre 1494[6]) in dem Einbande sich findet,

[1]) Di Demetrio Canevari . . . e delle preziose legature che si dicono a lui appartenute. Firenze 1903. (Vorher erschienen in: La Bibliofilia. Anno 4 u. 5. 1903 u. 1904.)

[2]) Berlin 1922 (= Staatliche Museen zu Berlin. Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epochen. 3. Auflage).

[3]) London 1911. [4]) London 1896.

[5]) Davenport wird s. Z. den Alexander des Berliner Exemplars nachgezeichnet haben. Er schrieb selber mir von seinen Bildern: „Most of them I think of German origin."

[6]) Bei Fletcher liegt im Texte der Beschreibung ein Fehler vor; statt 1493 muß es heißen 1494.

Digitized by Google

und daß es doch wohl unwahrscheinlich sein dürfte, daß der eine Matteo Battiferri diese Anthologie zweimal besessen hat. Zudem erwähnt Fletcher nichts davon, daß innerhalb des Londoner Buches etwa ebenfalls, wie beim Bande der Preußischen Staatsbibliothek, eine Malerei des Matteo zu sehen sei.

Aus allen diesen Umständen ergab sich für mich, daß unser Matteo Battiferri sein Pergament-Exemplar der Anthologia s. Z. demselben Venetianer Buchbinder in Arbeit gegeben hat, der auch das Exemplar des Britischen Museums einband. Und dieser Buchbinder preßte nun dem Berliner Bande zweimal die Alexander-Kamee auf. Beim Londoner Bande aber prägte er auf den unteren Deckel dieselbe Alexander-Kamee ein, während er zum Schmucke des oberen Deckels die Philipp-Kamee benutzte, deren Stempel sich gleichfalls in seinem Besitze befand.

Es wäre vielleicht noch möglich gewesen, daß der Drucker und Verleger, Laurentius Francisci, eine Reihe von Exemplaren seiner Anthologie vom Jahre 1494 ein und demselben Buchbinder gegeben, so daß bei dem Berliner wie dem Londoner Bande ein Verlegereinband vorliegt, zu dem Laurentius die beiden Kameen-Stempel geliefert hätte. Jedoch scheinen letztere wohl eher zum Material des Buchbinders gehört zu haben. Denn eine Umfrage bei den Bibliotheken, die nach dem Gesamtkatalog der Wiegendrucke den griechischen Druck besitzen, ward von 33 Bibliotheken dahin beantwortet, daß keine derselben einen dem unseren ähnlichen Einband aufzuweisen vermag. Es dürfte aber dieses Ergebnis zur Vorsicht mahnen in der Forschung über die Bucheinband-Kameen, da dieselben nur zu gern als Eignerzeichen betrachtet werden[1]).

[1]) Was die Einbandart der beiden Bände angeht, so möchte ich, wie oben bereits bemerkt, dafür einen Venetianer Meister annehmen. Fletcher hält den Einband zwar für „probably Florentine". Mir scheint jedoch die Kamee, wie die gesamte Dekoration der Mitte zeigt, sogleich beim Binden des Buches auf den Deckel gekommen zu sein, und das wäre, dem Wohnsitze des Matteo Battiferri entsprechend, in Venedig geschehen. – Zu erwähnen ist noch, daß der Berliner Band später einem Büchersammler gehört hat, der auf den Rücken des Buches viermal sein Monogramm (MCCP?) mit Krone hat setzen lassen. – Über ein anderes, zwar ebenfalls in Venedig, jedoch ganz anders gebundenes Exemplar der Anthologie von 1494 für Georg von Logau († 1553 in Schlaupitz als Propst bei der Stiftskirche zum hl. Kreuz in Breslau) vgl. den Aufsatz von Johannes Hofmann in der Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. Jahrgang 17. 1925. Heft 3. Seite 66ff. – Schließlich möchte ich noch bemerken, daß das Pergament-Exemplar der Biblioteca Nazionale zu Florenz ein Widmungs-Exemplar für Piero de' Medici darstellt, dessen Wappen sich oben in der kunstvollen Umrahmung des Textes von Blatt A_3 befindet; Eugen Müntz hat dieses Blatt in seinem Buche: La Renaissance en Italie et en France ... Paris 1885, zwischen den Seiten 376 und 377 abgebildet.

Digitized by Google

DAS STAVELOTER EVANGELIAR DER PREUSSISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

VON JOACHIM KIRCHNER, BERLIN

Mit 1 Tafel

UNTER den mit der Sammlung Hamilton erworbenen Evangeliaren ist der aus dem Besitze der Benediktinerabtei Stavelot (Provinz Lüttich) in Belgien stammende Codex Ham. 253 als ein interessantes Beispiel karolingischer Buchausstattung in verschiedensten Zusammenhängen erwähnt, ohne daß bisher eine ausführliche Würdigung der Handschrift vorläge. Diesem Zwecke soll die nachfolgende Untersuchung dienen.

Die Handschrift umfaßt 189 Blätter (303×221 mm). Lagen: 2 Quaternionen, 1 Doppelblatt, 2 Quaternionen, 3 Einzelblätter, 1 Doppelblatt, 12 Quaternionen, 1 Ternio, 6 Quaternionen. Sie ist in einer zierlichen karolingischen Minuskelschrift frühestens Ende des 9. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber erst Anfang des 10. Jahrhunderts geschrieben; über den ehemaligen Besitz des Klosters Stavelot gibt ein Besitzvermerk auf der vorderen Seite des inneren Deckels aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts Auskunft: Iste lib' ptinet monasterio Stabulensi. Noch im 17. Jahrhundert hat sich die Handschrift in Stavelot befunden, was aus einem Besitzvermerk auf Blatt 1r: Liber S. Rm̄cli in Stabulaus hervorgeht; dieser Besitzvermerk ist auf Blatt 10r S. Rm̄acli in Stabulaus noch einmal wiederholt.

Den Buchdeckel bildet ein brauner Lederband der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit diagonaler Feldereinteilung und Einzelstempelpressung, darunter befindet sich ein Stempel mit Wappenschild, auf dem in verschlungener Form die Buchstaben ST [*avelot*] stehen.

Über die Handschrift ist nach ihrem Bekanntwerden beim Ankauf der Sammlung Hamilton durch den Preußischen Staat im Jahre 1882 verschiedentlich gehandelt worden, und zwar findet sie sich in folgenden Büchern und Aufsätzen erwähnt:

Catalogue of the magnificent collection of manuscripts from Hamilton palace, 1882, S. 40.

W. v. Seidlitz: Die illustrierten Handschriften der Hamilton-Sammlung zu Berlin (Repertorium f. Kunstwissenschaft, Bd. 6, 1883, S. 258.)

W. Wattenbach: Die Handschriften der Hamiltonschen Sammlung. (Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, Bd. 8, 1883, S. 337.)

Léopold Delisle: L'évangéliaire de Saint-Vaast d'Arras, Paris 1888, S. 14.

Digitized by Google

Samuel Berger: Histoire de la Vulgate, Paris 1893, S. 285.
Georg Swarzenski: Die Karolingische Malerei und Plastik in Reims (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Kunstsammlungen, Jahrg. 1902, Heft 2, S. 13 u. 17.)
Heinrich Ehl: Die ottonische Kölner Buchmalerei, Bonn u. Leipzig 1922, S. 27.

I. DER TEXT.[1])

Ich gebe zunächst eine Beschreibung der Handschrift:
Blatt 1[r] (in roter Uncialschrift): Incipit capitulare evangelioru / de circulo anni · *VIIII kł iañ uigilia de natł dñi scd̄m matth · capl III In illo tepr cū ēc̄ despon / sata maī ihū . . . . . usque in finē / hic saluus erit.*
Blatt 19[r] (in roter Uncialschrift): Incipit epistola beati Hier̄ / ad Damasum papam. / (In brauner Uncialschrift): Beatissimo pape Damaso Hieronim̄. / *Nouū opus me facere cogis . . . beatissime papa. am̄.*
Blatt 20[v] (in roter Uncialschrift): Prologus quattuor euangelior̄. / *Plures fuisse qui euangelia scripserunt . . . canendas.*
Blatt 22[r]: *Eusebius carpiano fratri in dnō salutē. Ammonius / quidē alexandrinus . . . . . dixisse repperies.*
Blatt 23[r] (in roter Uncialschrift): Hieronimus Damaso pap̄: / *Sciendū c̄iā ne quis ignarū ex similitudine numerorum . . . . . beatissime papa.*
Blatt 23[v] (in roter Uncialschrift): Inciṗ argumentum secund̄ matth̄. / *Mattheus ex iudea . . . . . non tacere.*
Blatt 24[r] (in roter Uncialschrift): Explicit argumentum. / Incipit breviarium eiusdem. / *I. Natiuitas xpī. magi cū munerib; ueniunt. . . . . bis XXVIII* (*Bl.* 26[r]) *de baptysmo.*
Blatt 26[v]: leer.
Blatt 27[r]: X Canones der Evangelien-Konkordanz.
Blatt 40[r]: Zierseite in goldener Kapitalschrift zu Beginn des Matthäusevangeliums.
Blatt 78[r] (in roter Uncialschrift): Incipit prologus secundum / Marcum. / *Marcus euangelista dī elect' . . . dṡ ē.*
Blatt 78[v] (in roter Uncialschrift): Explic̄ arḡ. Inciṗ breuiarium / *I. De iohanne baptysta et uictu . . . . bis XIII* (*Bl.* 79[v]) *in celis.*
Blatt 80[r]: Zierseite in goldener Kapitalschrift zu Beginn des Marcusevangeliums.
Blatt 106[r] (in roter Uncialschrift): Explicit eūg. scd̄ Marc̄. Darunter: *Lucas syrus antiocensis . . . . prodesse.*
Blatt 107[r] (in roter Uncialschrift): Explic̄ prologḡ. / Incipiunt cap̄ / *I. Zacharias uiso angelo . . . bis XXI* (*Bl.* 111[v]) *in templo.* Darunter:
Blatt 111[v]: Expliciunt capitula / Incipit euangelium Luc̄.
Blatt 112[r]: Zierseite in goldener Kapitalschrift zu Beginn des Lukasevangeliums.
Blatt 156[v] (in roter Uncialschrift): Explicit euanḡ scd̄m Lucam. / Inciṗ prol̄ eūg scd̄m ioh̄. / *Hic ē ioh euangelista . . . doctrina seruc̄ur. am̄.*

[1]) Kursivdruck bezeichnet, daß in der Hs. karolingische Minuskel verwendet wird.

Digitized by Google

Blatt 157r (in roter Uncialschrift): Explic̄ p̄fatio. Inciṗ breuiariū scd̄m Ioh̄. / *I. Pharisaeorū leuite inīrogant . . . . . bis XIV* (*Bl.* 157v) *resurrectio eius.* Darunter:
Blatt 157v (in roter Uncialschrift): Explic̄ breuia / rium secundum Iohannem. / Inciṗ euang̈l scd̄m Iohannem. /
Blatt 158r: Zierseite in goldener Kapitalschrift zu Beginn des Johannesevangeliums.
Blatt 189r: Schreibervers von einer Hand des 14. Jahrhunderts: Dum foco langorem non sum memor huius amorem (sic!).

Zur Einreihung der Staveloter Handschrift in eine der von P. Corssen anläßlich der textkritischen Untersuchung der Ada-Handschrift[1]) aufgestellten Gruppen karolingischer Handschriften muß zunächst der Zubehör der Einleitungen, die Kapiteleinteilung und die Inhaltsangabe der einzelnen Evangelien auf ihre Form hin untersucht werden.

1. Kapiteleinteilung bei Ham. 253.

Blatt 24r	Matthäus	Cpp. XXVIII.	Cp. I. Natiuitas Christi · magi cum muneribus ueniunt.
Blatt 78v	Marcus	Cpp. XIII.	Cp. I. De ịohanne baptista et victu et habitu eius. De baptismo Jesu.
Blatt 107r	Lucas	Cpp. XXI.	Cp. I. Zacharias viso angelo quia non credidit obmutuit. Elisabeth uxor eius concepit.
Blatt 157r	Johannes	Cpp. XIV.	Cp. I. Pharisaeorum leuitae . . . . inuenimus messiam.

Die Handschrift Ham. 253 folgt in der Kapiteleinteilung der Corssenschen Gruppe IIIa, lediglich im Wortlaut der Inhaltsangabe des Johannesevangeliums findet eine Abweichung im Sinne von Corssens Gruppe IIIb statt. Genau dieselbe Kapiteleinteilung einschließlich der für das Johannesevangelium festgestellten Besonderheiten haben die Handschriften der Corssenschen Handschriftenklasse B und die meisten der Klasse C, nämlich Nr. 5–7 und 9–14 der von Corssen a. a. O. S. 38 aufgestellten Tabelle.

2. Die einleitenden Stücke von Ham. 253 haben folgende Reihenfolge:
Blatt 19r Novum
Blatt 20v Plures
Blatt 22r Ammonius
Blatt 23r Sciendum.

Nach der von Corssen gegebenen Übersicht haben die gleiche Reihenfolge die Handschriften:
Nr. 599 der Arsenalbibliothek (α) } Klasse B
Harleianus 2788 (β) }

[1]) Die Trierer Ada-Handschrift. Leipzig 1889. S. 29ff.

Digitized by Google

Nr. 1 der Stadtbibliothek in Épernay, sog. Ebo-Evangeliar (1)
Parisiensis 2, sog. 2. Bibel Karls des Kahlen (5)
Parisiensis 257, sog. Evangeliar Franz II. (6)
Nr. 431 (früher 357) der Stadtbibliothek zu Lyon (7)
Parisiensis 261 (10)
Parisiensis 259 (11)
Vaticanus-Palatinus 47 (13)
} Klasse C

Sowohl in der Capitulatio als auch in der Reihenfolge der einleitenden Stücke folgt Ham. 253 den einander nahestehenden Klassen B und C. Welchen Handschriften dieser beiden Klassen Ham. 253 im besonderen nahe kommt, wird die Untersuchung des Comes lehren.

3. Der Comes weicht am Anfang von der in den Handschriften der B- und C-Klasse üblichen Form ab. Er beginnt nicht mit der lectio für den Weihnachtstag, sondern mit der lectio der Vigilie zum Weihnachtstag (Text siehe oben!). Der Comes folgt hier den der C-Klasse angehörigen Handschriften Parisiensis 257 (6), Nr. 431 (357) der Stadtbibliothek Lyon (7) und Parisiensis 270 (12), deren Capitulare evangeliorum ebenfalls mit der Vigilie zum Weihnachtsfest beginnt, allerdings in einer textlich ein wenig abweichenden Form. Mit den genannten drei Handschriften stimmt Ham. 253 auch darin überein, daß in seinem Comes das Allerheiligenfest genannt ist, und daß ferner die Zahl der Lektionen für bestimmte Gelegenheiten gegenüber den Handschriften der Klasse B erheblich erweitert erscheint. Der Abschnitt der Lektionen für bestimmte Gelegenheiten trägt wie in den übrigen Handschriften der Klassen B und C die Überschrift: Incipiunt Lect̄ de diversis causis.

Die Untersuchung des Comes engt die Auswahl unter denjenigen Handschriften der Klassen B und C, mit denen Ham. 253 auffällige formale Übereinstimmungen hat, stark ein. Von vornherein scheidet aus: Parisiensis 270 (Nr. 12 der C-Klasse), mit dem Ham. 253 in der Reihenfolge der Einleitungsstücke nicht übereinstimmt. Eine nähere Verwandtschaft ergibt sich vorläufig nur zu Parisiensis 257 und Lyon 431 (357). Die Textuntersuchung auf Grund der Corssenschen Textproben wird zeigen, ob dies Resultat auch von textkritischer Seite gerechtfertigt erscheint.

Die Staveloter Handschrift unterscheidet sich bei 269 kollationierten Textstellen:
72 mal vom Codex Vallicellianus B 6
66 mal vom Cod. Harleianus 2788
57 mal vom Cod. Paris. 8850 (Evangeliar v. St. Médard)
52 mal vom Cod. Paulinus
51 mal vom Cod. 1 der Stadtbibl. zu Épernay (Ebo-Evangeliar)
43 mal vom Cod. 599 der Arsenalbibliothek
39 mal vom Cod. Paris. 265
32 mal vom Cod. Paris. 2 (2. Bibel Karls des Kahlen)
31 mal vom Cod. Paris. 17968 (Evangeliar v. Beauvais)
28 mal vom Cod. Paris. 257 (Evangeliar Franz II.)
27 mal vom Cod. 431 (357) der Stadtbibl. zu Lyon.

Digitized by Google

Durch diese Übersicht wird das aus der Untersuchung der Einleitungsstücke gewonnene Ergebnis aufs beste bestätigt: Ham. 253 ordnet sich textlich der von Berger[1]) zusammengestellten Familie der franco-sächsischen Handschriften ein. Die nahe textliche Verwandtschaft, in der – nach Berger – Cod. 431 (357) der Stadtbibliothek zu Lyon und Cod. Paris. 257 zu Cod. Paris. 17968 (Evangeliar v. Beauvais) sowie zu Cod. Paris. 2 (2. Bibel Karls des Kahlen) stehen, wird durch die textkritische Untersuchung von Ham. 253 aufs neue bestätigt.

Nun ist der Text von Ham. 253 von einer etwa gleichzeitigen Hand einer Korrektur unterzogen worden. Diese Korrekturen sind bei der von mir angestellten Kollationierung zunächst noch nicht in Betracht gezogen, vielmehr wurde die ursprüngliche, erste Lesart als die für die Textvergleichung entscheidende angesehen.

Ich gebe nunmehr eine Übersicht der wesentlichen korrigierten Textstellen:

Matth. V, 23 offers korrigiert in offeras (wahrscheinlich verlesen für offeres)
Matth. IX, 18 dicens korrigiert in dicens domine
Matth. XIII, 15 cluserunt korrigiert in clauserunt
Matth. XV, 31 clodos korrigiert in claudos
Matth. XVI, 4 potestis korrigiert in potestis scire
Luc. VI, 23 multa in caelo korrigiert in multa est in caelo.

Bei einer Durchsicht dieser von zweiter Hand in den Text hereingebrachten Korrekturen zeigt sich, daß sämtliche Lesarten einer anderen Überlieferung als der der franco-sächsischen Gruppe angehören. Die Kollation führt auf die Touronische Handschriftengruppe (von Corssen Klasse A genannt); allerdings läßt sich bei den wenigen verbesserten Textstellen, die hier für die Textkritik in Betracht kommen, nicht angeben, welche Handschrift der Gruppe von Tours der Korrektor in der Hand hatte.

II. DIE KÜNSTLERISCHE BUCHAUSSTATTUNG.

1. Die Kanontafeln.

Farben: rot, grün, dunkelblaugrün, zitronengelb, hellbraun, rotbraun, sepiabraun, grau.

Blatt 27^{r}: Fünf schmale Säulen, deren farbige Schäfte bunt besprenkelt sind, ruhen auf bauchigen Basen mit darunter befindlicher Fußplatte; oben werden sie durch braun gezeichnete, hellbraun angetuschte Akanthuskapitäle abgeschlossen. Während die Zwischenräume der Säulen von vier kleineren farbigen Rundbogen überwölbt werden, ist außerdem über die Kapitäle der beiden äußeren Säulen ein großer Rundbogen gespannt, der mit einem ausgesparten, grünen und roten Flechtwerkmuster auf sepiabraunem Grunde verziert ist.

Blatt 27^{v} in Art von Blatt 27^{r}.

Blatt 28^{r}: Fünf schmale Säulen mit farbigen, besprenkelten Schäften ruhen auf Basen in Form abgestumpfter Kegel mit Fußplatte; oben werden sie durch Akan-

[1]) Histoire de la Vulgate, Paris 1893, S. 282 ff.

Digitized by Google

thuskapitäle begrenzt. Die durch die Säulen entstehenden vier Zwischenräume werden nach oben durch vier auf den Kapitälen ruhende farbige Giebel abgeschlossen. In den durch zwei aneinanderstoßende Giebel gebildeten Winkeln befindet sich braun gezeichnetes Akanthusblattwerk. Über den beiden äußersten Säulen erhebt sich ein großer Rundbogen, der von zwei gelbbraunen mit dunkelbraunen Punkten geschmückten Bändern eingefaßt und zwischen den Bändern mit einer braun gezeichneten Spiralranke auf hellgrünem Grunde verziert ist.

Blatt 28^{v}: Säulen mit Kapitälen und Basen wie auf Blatt 27^{v}. Die Zwischenräume über den Kapitälen werden durch je einen viermal gebrochenen, farbigen Bogen abgeschlossen. Über die beiden äußeren Säulen erhebt sich ein von breiten roten Streifen eingefaßter Rundbogen, der mit Akanthusornament geschmückt ist.

Blatt 29^{r}: Säulen mit Kapitälen und Basen ähnlich wie auf Bl. 28^{v}. Die durch die Säulen entstehenden vier Zwischenräume werden oben durch einen mäanderbandartig verlaufenden Architrav, in den drei menschliche Köpfe eingezeichnet sind, begrenzt. Der über den beiden äußeren Säulen sich erhebende Bogen ist mit braun gezeichnetem, hellgrün angetuschtem Blattwerk geschmückt.

Blatt 29^{v}: Vier Säulen, ähnlich wie auf Blatt 27^{v}. Die Basen in derselben Art wie auf Blatt 29^{r}. Der über die äußeren Säulen gelegte Rundbogen ist von dunkelgrünen Streifen eingefaßt und weist ein braun gezeichnetes, hellbraun getuschtes Mäanderband auf.

Blatt 30^{r}: Vier Säulen in ähnlicher Form wie eben. Der große Rundbogen ist rot eingefaßt und mit Flechtwerk in den Farben rot, gelbbraun, hellgrün und dunkelgrün gefüllt.

Blatt 30^{v}: Vier Säulen wie eben. Der große Rundbogen ist mit quadratischen, braun gezeichneten, achtlappigen Blüten geschmückt, die abwechselnd gelb oder grün angetuscht sind.

Blatt 31^{r}: Vier Säulen, jedoch mit Blattkapitälen, über denen braun gezeichnete, farbig getuschte Akanthusblätter die Interkolumnien nach oben abschließen.

Blatt 31^{v}: Vier Säulen mit Kapitälen wie auf Blatt 31^{r}. In den Kapitälen sitzen, bis zu den Oberschenkeln sichtbar, vier Männer, die mit ausgestreckten Armen und Händen, in denen sie zu je zweien einen Ring halten, den Raum zwischen den Säulen nach oben hin begrenzen. Der große Rundbogen, der von zwei Perlbändern eingefaßt ist, wird durch zwei sich kreuzende braune Wellenranken auf rotem Grunde verziert (Tafel 10, Abb. 1).

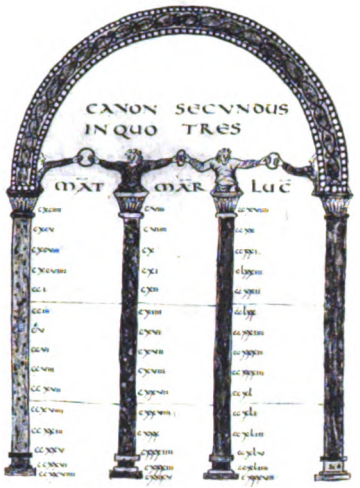
Blatt 32^{r}: Vier Säulen mit Basen ähnlich wie auf Blatt 30^{r}. Über den inneren Säulen erhebt sich ein Architrav mit drei Bögen, über die beiden äußersten Kapitäle ist ein Rundbogen gelagert, der rot eingefaßt und mit einem braun gezeichneten, regelmäßigen Blattwerkmotiv auf gelbbraunem Grunde geschmückt ist.

Blatt 32^{v}: Vier Säulen in Art von Blatt 28^{r}. Auf den Kapitälen ruht eine Architektur mit fensterartigen Durchbrechungen und Bögen, die die Interkolumnien nach oben begrenzt. Der große Rundbogen ist mit einem farbigen Stufenkreuzmuster geschmückt.

Digitized by Google

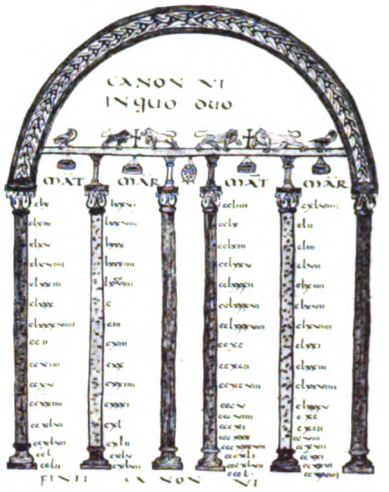
Blatt 33^{r}: Säulen mit den aus Blatt 28^{r} bekannten Basen und den auf Blatt 31^{r} vorkommenden Kapitälformen. Über den Kapitälen erhebt sich ein mäanderbandartig verlaufender grau getuschter Architrav. Der große von roten Bändern eingefaßte Rundbogen ist mit gleichmäßigen Ornamentformen, die an mit ausgebreiteten Flügeln fliegende Falter erinnern, verziert.
Blatt 33^{v}: Über den Akanthusblattkapitälen der vier farbigen Säulen ruhen drei Doppelbögen. Der über den beiden äußeren Säulen gespannte große Rundbogen ist mit Flechtwerk in den Farben rot, hellbraun, hellgrün und dunkelblaugrün verziert.
Blatt 34^{r}: Auf den Abschlußplatten der Kapitäle sitzen je zwei einander zugewandte Vögel, die die Interkolumnien nach oben hin abschließen. In dem großen Rundbogen befindet sich lose verschlungenes farbiges Flechtwerk auf rotem Grunde.
Blatt 34^{v}: Säulen mit Blattkapitälen und einfachen Bögen. Der große Rundbogen ist von dunkelblaugrünen Streifen eingefaßt und mit sepiabraun gezeichnetem Pflanzenornament auf hellbraunem Grunde geschmückt.
Blatt 35^{r}: Sechs Säulen, deren Interkolumnien je zwei Bögen auf den Seiten und ein Giebel in der Mitte nach oben hin begrenzen. Der große Bogen ist mit ausgespartem, lose verknotetem Flechtwerk auf hellbraunem Grunde geschmückt.
Blatt 35^{v}: Sechs Säulen wie auf Blatt 35^{r}. Die Interkolumnien werden nach oben durch je zwei Giebel auf den Seiten und einen Bogen in der Mitte begrenzt. Der große Rundbogen ist mit einem Akanthusornament geschmückt.
Blatt 36^{r}: Sechs Säulen wie eben. Die Interkolumnien werden nach oben hin durch braun gezeichnetes Akanthusblattwerk begrenzt. Der große Rundbogen ist mit einer Lorbeergirlande verziert.
Blatt 36^{v}: Sechs Säulen wie eben. Auf der oberen Abschlußplatte eines jeden Säulenkapitäls steht je eine kleinere Säule. Über diese ist der Architrav gelegt, auf dem zwei Vögel, zwei Hunde (?) und zwei Löwen dargestellt sind. In den Interkolumnien hängen fünf am Architrav befestigte Gefäße herab. Der große Rundbogen ist mit braun gezeichnetem Akanthusblattwerk verziert (Taf. 10, Abb. 3).
Blatt 37^{r}: Sechs Säulen, über deren Kapitälen sich gebrochene Bögen wie auf Blatt 28^{v} erheben. Der über die beiden äußeren Säulen gespannte große Rundbogen ist mit einem aus abwechselnd weißen und roten Dreiecken gebildetem Zickzackornament zwischen dunkelgrünen Streifen verziert. Im Bogenfelde, über dem mittleren gebrochenen Bogen, zwei Akanthusblätter mit Blüte.
Blatt 37^{v}: Sechs Säulen mit gebrochenen Bögen wie eben. Der große Rundbogen weist ein farbiges Flechtband zwischen roten Streifen auf.
Blatt 38^{r}: Sechs Säulen, von denen vier Interkolumnien wie auf Blatt 31^{r} durch gelb und rotbraun angetuschte Akanthusblätter abgeschlossen werden; nur der schmale Raum zwischen den mittleren Säulen wird nach oben hin durch einen Giebel begrenzt. Der obere große Rundbogen weist innerhalb gelbbrauner Streifen ein ausgespartes Muster aneinandergefügter Rhomben auf rotem und gelbem Grunde auf.
Blatt 38^{v}: Sechs Säulen mit dem von Blatt 36^{r} bekannten Abschluß der Inter-

Digitized by Google



1
KANONTAFEL Bl. 31v

2
ZIERSEITE Bl. 112r



3
KANONTAFEL Bl. 36v

DAS STAVELOTER EVANGELIAR
der Preuß. Staatsbibliothek (Ham. 253)
9.–10. Jh.

Digitized by Google

Digitized by Google

kolumnien. Der große Rundbogen ist mit farbigen Kreuz- und hakenartigen Ornamenten verziert.

Blatt 39r: Sechs Säulen wie eben, auf deren Kapitälen sich partisanenblattartige Ornamentformen erheben, die in den Architrav übergehen. Der große Rundbogen ist mit einem braun gezeichneten Stufenornament auf gelblichem Grunde geschmückt.

2. Die Zierseiten.

Blatt 40r: Die Initialen LI in Ligatur (216×95 mm): Mit zarter roter Linie umsäumte Goldbuchstaben, deren Enden in lose verschlungenen, symmetrisch verlaufenden Flechtknoten und kleinen Blättchen auslaufen. Das Innere der Initialstämme ist mit ausgespartem, engmaschigem Flechtwerk auf sepiabraunem Grunde gefüllt. Neben der Ligatur in goldener Kapitalschrift: BER || GENE || RATI || ONIS || IH̄U XP̄I || FILII || DA || VID || FILII || ABRA || HAM.

Blatt 80r: Initiale I (195×60 mm): Mit zarter roter Linie umsäumter Goldbuchstabe, dessen Kopf durch einen regelmäßig verlaufenden Flechtknoten bekrönt wird und dessen unterer Ablauf in einen Flechtknoten und Blattwerk übergeht. Das Innere des Buchstabenkörpers ist mit engmaschigem Flechtwerk (wie bei der Ligatur LI auf Bl. 40r) gefüllt. Rechts von der Initiale in goldener Kapitalschrift: NITI || VME || VAN || GELII || IH̄V XP̄I || FILII DI̅ || SIC̄ || (folgt in kleinerer goldener Unzialschrift): SCRIPTUM EST. IN ESAIA PROPHA̅.

Blatt 112r: Initiale Q (135×130 mm): Mit zarter roter Linie umsäumte Goldinitiale, deren Rundungen und Cauda mit Flechtwerk der beschriebenen Art gefüllt sind. Im Inneren des Buchstabenrunds befindet sich ein aus regelmäßig verlaufenden Schlingen und aus Palmetten gebildetes Goldornament. Am oberen Ende der Cauda ein Flechtknoten. Neben der Initiale in goldener Kapitalschrift: VO || NI || AM || QUI || DEM || MULTI QUO || NATI SUNT OR || DINARE NAR || RATIONEM (Taf. 10, Abb. 2).

Blatt 158r: Initiale I (190×47 mm): Der Dekor im Stil der Initiale I auf Bl. 80r. Rechts neben der Initiale in goldener Kapitalschrift: N PRIN || CIPIO || ERAT || VERBV̄ || ET || VER || BV̄ ERAT.

Gehen wir bei der Beurteilung der künstlerischen Buchausstattung von der Initialornamentik aus, so fällt ohne weiteres der stilistische Zusammenhang mit dem Ebo-Evangeliar[1]) der Reimser Schule auf. Gewiß ist jenes durch die Ausmalung in mehreren harmonisch abgetönten violetten Farben viel prächtiger, allein die Formen der symmetrisch komponierten, spitz zulaufenden Flechtknoten, die Verwendung palmettenartigen Blattwerks in Verbindung mit den regelmäßig angeordneten Schlingen (z. B. im Rund des Q), die stilistische Verwandtschaft zwischen der Ligatur LI in beiden Evangeliaren, sowie die Verwendung engverknoteten Flechtwerks auf dunklem Grunde zur Füllung der Buchstabenschäfte – alle diese Momente lassen über die künstlerische Abhängigkeit des Initialschmucks in Ham. 253 von dem Eboevangeliar keinen Zweifel. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß die dem Texte

[1]) Abb. bei Bastard: Peintures et ornements, Paris 1832–69, Pl. 122.

Digitized by Google

nach dem Staveloter Evangeliar am nächsten stehenden Handschriften, der Lyoner Codex 431 (357)[1]) und das Evangeliar Franz II.[2]) im Buchschmuck durchaus andere Wege gehen; die in Tierköpfe ausklingenden Initialkörper der Incipit-Seiten beweisen die künstlerische Zugehörigkeit dieser Handschriften zur franko-sächsischen Gruppe[3]). Ohne Frage liegt ein Irrtum zugrunde, wenn Léopold Delisle in seiner Abhandlung „L'Évangéliaire de Saint-Vaast d'Arras et la calligraphie franco-saxonne du IX. siecle" (Paris 1888) das Staveloter Evangeliar jener Gruppe von Handschriften zugesellt, „qui d'après le style des ornements et des grandes lettres peintes, doivent se grouper à côté de la seconde bible de Charles le Chauve" (a. a. O. S. 12). Der Irrtum wurde übrigens bereits von Wattenbach begangen, der eine künstlerische Stilverwandtschaft unserer Handschrift zur zweiten Bibel Karls des Kahlen feststellen zu müssen glaubte[4]). Auf Delisles Angaben fußend hat Samuel Berger in seiner „Histoire de la Vulgate" (Paris 1893) S. 285 die Staveloter Handschrift seinerseits auch in die Gruppe der franko-sächsischen Evangeliare eingereiht. Da Bergers Gruppierung sich im wesentlichen auf textkritische Beobachtungen stützt, so ist zwar gegen die Zusammenstellung der Staveloter Hs. mit den textlich ihr am nächsten stehenden Hss. der franko-sächsischen Gruppe nichts einzuwenden; es ist aber, wie unser Beispiel zeigt, ein verhängnisvoller Trugschluß, aus der textlichen Verwandtschaft auch eine Verwandtschaft der künstlerischen Ausstattung der Hss. ableiten zu wollen, und es wäre richtiger gewesen, den kunsthistorischen Terminus „franko-sächsisch" nicht für die textkritische Klassifizierung der Hss. nutzbar zu machen. Die Ornamentik in Ham. 253 hat nichts von den besonderen Eigentümlichkeiten der franko-sächsischen Gruppe an sich, dagegen sind in der Buchausstattung neben dem Einfluß des Ebo-Evangeliars der Reimser Schule noch die künstlerischen Anklänge an eine andere Schule zu verzeichnen: die Schule von Tours. Nach der Initialornamentik zu urteilen, müßte man eine für die Reimser Handschriften charakteristische Behandlung der Kanontafeln erwarten: d. h. Säulen mit Architrav und Giebeln, die von menschlichen Figuren und Tieren belebt sind. Die Staveloter Handschrift weist in keinem ihrer Bögen diese Kennzeichen auf. Dagegen erinnert die Ausstattung verschiedener Kanontafeln an Touronische Vorbilder. So z. B. sind die am Gebälk befestigten Gefäße auf Blatt 36^{v} durchaus im Sinne der Schule von Tours[5]); an Tours gemahnt auch die Verwendung spitzer Giebel mit aufgesetzten Kreuzblumen (z. B. auf Blatt 28^{r}), desgleichen die mischweise Verwendung von Bögen und Giebeln.[6]) Ebenfalls touronischen Ursprungs

[1]) Abb. im Atlas zu Delisles: Mémoire sur d'anciens sacramentaires, Paris 1886, P. 9 u. 10. – Leroquais: Bibliothèque de la ville de Lyon. Exposition de manuscrits à peintures du VI. au XVII. siècle. Catalogue descriptif. 1920, Tafel IV.

[2]) Abb. bei Bastard: Peintures et ornements, Pl. 182–88.

[3]) Der Ausdruck „Style franco-saxon" und „écriture franco-saxonne" wurde bekanntlich in Anlehnung an die Benediktiner von Bastard in die Kunstterminologie eingeführt.

[4]) Neues Archiv der Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtsforschung. Bd. VIII. (1883), S. 337.

[5]) Vgl. Erste Bibel Karls des Kahlen. Abb. bei Boinet: La miniature carolingienne, Paris 1913, Tafel 54.

[6]) Vgl. Boinet a. a. O. Tafel 52 und 55.

Digitized by Google

scheint mir die Verwendung der menschlichen Köpfe auf Blatt 29r zu sein; man vergleiche hiermit die Köpfe in den Säulenschäften der Kanonbögen der ersten Bibel Karls des Kahlen[1]), oder als Schmuck im Initialkörper touronischer Handschriften, so im Evangeliar von Laon Nr. 63 (Marcus-Initium). Mit der architektonischen Gestaltung der Kanonbögen dieser in Laon aufbewahrten Touronischen Hs. stimmen auch verschiedene Kanonbögen des Staveloter Evangeliars überein: man vergleiche Blatt 29v und Blatt 30r mit den bei Fleury pl. 8 abgebildeten Kanonbögen der Laoner Handschrift[2]).

Neben diesen aus Touronischen Handschriften abgeleiteten Motiven kommen, wie Swarzenski[3]) bereits beobachtet hat, verschiedene die Kanonbögen belebenden Gestalten vor, „deren Herkunft aus dem Vorstellungskreise der Reimser Kunst" nicht zu leugnen ist. So vor allem jene aus den Kapitälen herausragenden männlichen Halbfiguren mit ausgebreiteten Armen (Bl. 31v), so die auf den Kapitälen sitzenden Vögel, die die Interkolumnien nach oben hin abschließen (Bl. 34r). Jedoch sind derartige Anklänge an einzelne aus Reimser Hss. bekannte Motive verhältnismäßig zu gering, als daß man aus solchen Einzelheiten einen stärkeren künstlerischen Zusammenhang unserer Kanones mit der Reimser Buchausstattung konstruieren könnte. Nicht auf einer einzigen Kanontafel finden wir jenen aus der Reimser Schule bekannten Kanonestyp, wie er uns z. B. aus dem Eboevangeliar[4]), dem Sakramentar aus St. Thierry in Reims[5]) und dem Gandersheimer Evangeliar[6]) bekannt ist. Diese aus dem Buchschmuck gewonnenen Einzelbeobachtungen führen zu folgendem Ergebnis: Neben dem stilistischen Einfluß der Reimser Schule ist für die Ausstattung der Staveloter Hs. die Einwirkung Touronischer Buchkunst festzustellen.

III. DIE SCHRIFT.

Von paleographischer Seite soll W. Wattenbach nach einer Notiz L. Delisles[7]) für den Schriftduktus des laufenden Textes eine Ähnlichkeit des Staveloter Evangeliars mit dem Sakramentar von St. Denis (Paris, Bibl. nat. ms. lat. 2290) festgestellt haben. Diesem Ergebnis vermag ich mich nicht anzuschließen. Weder die im Atlas pl. 6 zu Delisles „Mémoire sur d'anciens sacramentaires" vorhandene Reproduktion von Bl. 49 noch die mir von der Pariser Nationalbibliothek liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellten Photographien von Bl. 161f. lassen die Vermutung einer Schriftverwandtschaft der beiden Manuskripte zu. Die Minuskelschrift des Staveloter Evangeliars ist ausgesprochen zierlich, der Duktus zeigt eine geringe schräge Neigung. Obgleich der Schriftcharakter durch das ganze Evangeliar hindurch sehr gleichmäßig erscheint, so dürften doch wahrscheinlich mehrere Hände an der Fertigstellung der Hs. beteiligt gewesen sein.

[1]) Vgl. Peintures et initiales de la première bible de Charles le chauve, Paris o. d. pl. XI und XIV.
[2]) Vgl. Edouard Fleury: „Les Manuscripts à miniatures de la bibliothèque de Laon". Laon 1863.
[3]) Georg Swarzenski: Jahrbuch der Pr. Kunstsammlung. Jahrg. 1902, Heft II, S. 17.
[4]) Vgl. Bastard a. a. O. pl. 120 und Boinet a. a. O. pl. 66f.
[5]) Abb. bei Boinet a. a. O. pl. 75f.
[6]) Abb. bei Swarzenski, a. a. O. S. 18 und Boinet a. a. O. pl. 91f.
[7]) L'évangéliaire de Saint Vaast d'Arras. Paris 1888, S. 14.

Digitized by Google

Von der ersten Hand ist Bl. 1–39 geschrieben; sie hat folgende Eigentümlichkeiten: I mit geschwungenem Anstrich und nach links gerichtetem dünnen Abstrich. A mit einem im Haarstrich hoch hinaufgezogenem Querbalken; seltener hat der Querbalken die Form einer Öse. a nur in unzialer Form. Die Oberlängen setzen meist kräftig an. Statt ae findet sich e caudata. An Buchstabenverbindungen ist ct und st vereinzelt anzutreffen.

Eine zweite Hand setzt auf Bl. 40 zu Beginn des Matthäusevangeliums ein; sie ist noch zierlicher und kleiner als die erste. Neben der unzialen Form des a verwendet sie gelegentlich cc, z. B. S. 52^{r} (turbccs), S. 101 (ccclicis). I wird in Abweichung von der ersten Hand meist ohne den nach links gerichteten dünnen Abstrich gebildet. Ligaturen: ct, rt, st, nt. Anwendung von e caudata.

Die auf Bl. 112^{r} mit dem Lukasevangelium einsetzende dritte Hand verwendet eine hellere Tinte. Der Querstrich des A hat die Gestalt einer Öse (wie gelegentlich bei der ersten Hand). F, P, I, mit rutenartigem dünnen Abstrich, T mit geschwungenem Querbalken, a wird zuweilen cc geschrieben. Ligaturen: ct, st, nt; Anwendung von e caudata. Die Buchstaben sind größer als bei der zweiten Hand, ihre Größe ist die der ersten Hand.

Allgemeine Beobachtungen: Die Schrift weist weder in der Bildung der einzelnen Buchstaben noch in ihren Buchstabenverbindungen besondere Altertümlichkeiten auf. Anderseits ist das von allen Schreibern angewendete e caudata ein Kennzeichen dafür, daß der Codex wohl kaum früher als gegen Ende des 9. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber noch später geschrieben ist. Desgleichen weisen die etwas schräg gerichteten Oberlängen und die Ansätze ihrer Köpfe auf eine spätere Entstehung, wahrscheinlich in den ersten Dezennien des 10. Jahrhunderts hin. Für die Entstehung der Hs. im nördlichen Frankreich oder belgischem Grenzgebiet spricht der Schriftcharakter, der sich in Karolingischen Hss., die in jener Gegend zu lokalisieren sind, verschiedentlich nachweisen läßt. Die Entstehung in Stavelot selbst liegt natürlich im Bereich der Möglichkeit. In dem Staveloter Bibliothekskatalog von 1105, den I.-I. Thonissen veröffentlichte[1]), ist a. a. O. S. 622 ein Textus evangelii fabricat[i] erwähnt. Nimmt man an, daß mit „evangelium fabricatum" im Gegensatz zu dem daneben notierten „evangelium cotidianum" ein mit künstlerischer Ausstattung versehenes Evangeliar gemeint ist, so ist es nicht ausgeschlossen, daß hier unser Staveloter Evangeliar im Katalog erwähnt wird. Der Beweis der Identität kann selbstverständlich wegen des Mangels näherer Angaben nicht erbracht werden. Befand sich unsere Handschrift bereits im Jahre 1105 in Stavelot, so ist damit natürlich die Wahrscheinlichkeit eines in die Entstehungszeit der Handschrift zurückreichenden Besitzes durch die Abtei Stavelot vergrößert und die Möglichkeit der Entstehung im Staveloter Scriptorium durchaus denkbar.

Mit der auf Grund des paleographischen Befundes angesetzten Datierung und Lokalisierung der Hs., wonach sie frühestens gegen Ende des 9. Jahrhunderts,

[1]) Bulletin de l'académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique, 2 Série T. 23 (Bruxelles 1867), S. 603ff.

Digitized by Google

wahrscheinlich aber Anfang des 10. Jahrhunderts, im nordfranzösischen Grenzgebiet oder in Belgien geschrieben ist, wird auch der schon berührte Widerstreit zwischen textlicher Tradition und künstlerischer Ausstattung recht verständlich. Die Überlieferung des Textes ging nicht mehr, wie bei den bekannten Prachthss. des 9. Jahrhunderts mit dem künstlerischen Buchschmuck einer bestimmten Schule Hand in Hand. Die textliche Vorlage bildete, wie bewiesen, eine Hs., die den typisch franko-sächsischen Hss. Lyon 431 (357) und Paris. 257 nahestand. Die Korrektur des Textes erfolgte nach einer Touronischen Hs., die Buchausstattung wies neben zahlreichen Elementen der Reimser Ornamentik solche der Schule von Tours auf. Diese Tatsachen deuten darauf hin, daß die Prachthandschriften von Reims, Tours und der franko-sächsischen Schule längst bekannt waren; sowohl die Bibeltexte der aus diesen Skriptorien hervorgegangenen Bibelhss. als auch die Formelemente der in ihnen vorhandenen Buchausstattung müssen soweit in Umlauf gekommen sein, daß man aus dem Schatze dieser Vorlagen nach Willkür schöpfen konnte. Eine solche Vermischung der Stilarten, wie sie hier entgegentritt, pflegt typisch zu sein für die Ausklänge einer Kunstblüte. Als ein Werk dieser Art epigonenhafter künstlerischer Gestaltung erhält das Staveloter Evangeliar seine Bedeutung. Es ist aber nicht nur ein Werk der karolingischen Spätzeit, es ist auch ein Werk provinzieller Kunstübung, ein Beispiel jener „geradezu unerhörten Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit" wie sie den Lokalschulen des nordfranzösischen Kreises eigentümlich ist[1]). Der eigentümlich provinzielle Charakter wird sofort deutlich, wenn man die Qualität der Ausstattung, der Zierseiten, namentlich aber der Kanonestafeln den entsprechenden Erzeugnissen Reimser oder Touronischer Hss. gegenüberstellt.

Damit wäre die Besonderheit unseres Staveloter Evangeliars gekennzeichnet. Es ist keine franko-sächsische Hs., wie Delisle und Berger annehmen, ebensowenig aber auch ein unmittelbares Erzeugnis der Reimser Schule. Wenn Swarzenski es gern als Leistung einer besonderen (belgischen) Filialschule der Reimser Schule ansehen möchte, so dürfte auch diese Bezeichnung nicht völlig haltbar sein; vielmehr scheint es die Arbeit eines im nordfranzösisch-belgischen Grenzgebiete liegenden Skriptoriums zu sein, das unter eklektischer Benutzung der künstlerischen Vorbilder von Reims und Tours ein der Qualität nach zweitrangiges Werk zustande brachte.

[1]) Swarzenski, a. a. O. S. 16.

Digitized by Google

TURONISCHE HANDSCHRIFTEN AUS DER ZEIT ALKUINS

VON WILHELM KÖHLER, WEIMAR

Mit 2 Tafeln

Die Stadtbibliothek von Troyes bewahrt unter ihren Handschriften als Nr. 1742 ein schmales, unscheinbares Bändchen in modernem Einband, das aus Clairvaux dorthin gelangt ist. Aus 93 Pergamentblättern im Format von 116 zu 182 mm setzt es sich zusammen, die mit je 17 Zeilen in blasser Tinte beschrieben sind. Es sieht wie ein Taschenbuch aus, das man bequem zu sich stecken kann als steten Begleiter, und sichtlich ist es in ähnlicher Weise benutzt worden; denn der ursprüngliche Text moralischen Inhaltes, der in sorgfältiger, frühkarolingischer Minuskel geschrieben ist, wurde um 900 im Anfang der Handschrift und auf einem in der Mitte freigebliebenen Blatt (Bl. 80 Recto und Verso) durch Psalmstellen und eine Litanei in kleiner Schrift so ergänzt, daß eine Art Erbauungsbuch für den praktischen Gebrauch entstand. Die letzten Seiten sind eine Ergänzung des 11.–12. Jahrhunderts.

Der ursprüngliche Kern der Handschrift wird durch drei durchschnittlich 5 cm hohe Initialen auf den Seiten 5a, 52b und 81a, die braun gezeichnet und zum Teil mit etwas grüner Farbe koloriert sind, in drei Abschnitte eingeteilt, von denen jeder inhaltlich eine Einheit bildet. Im Anfang steht Alkuins Liber de Virtutibus et de Vitiis, beginnend mit dem Widmungsbrief an den Grafen Wido; in der Mitte steht mit der Überschrift: Incipiunt orationes, eine Sammlung von Gebeten Augustins, Hieronymus', des Papstes Gregor I., Ephraims und Isidors; den Abschluß bildet ohne Überschrift Augustins Sermon über die klugen und törichten Jungfrauen (Migne 38, 573 Nr. 93). Man kann das Ganze wohl als ein kleines Tugendhandbuch bezeichnen, als eine Vereinigung von Moralkatechismus und Andachtsbuch.

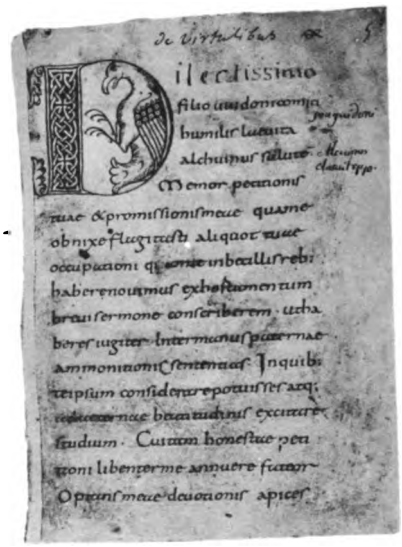
Die Handschrift enthält keinerlei Angaben über Ort oder Zeit ihrer Entstehung. Ein Versuch, diese zu bestimmen, ist angewiesen auf die paläographischen Indizien, die die von mindestens zwei, vielleicht von noch mehr Händen herrührende Schrift bietet, und auf den stilistischen Charakter der drei Initialen. Es bedeutet eine große Erleichterung für die Suche nach Schriftdenkmälern von gleicher Art, daß die Minuskel trotz individueller Unterschiede durchweg ausgebildeten und einheitlichen Schulcharakter hat, und daß die Initialen nicht nur mit großer Sorgfalt ausgeführt sind, sondern ebenfalls von einem ausgeprägten, motivenreichen

Digitized by Google

Digitized by Google

1

2



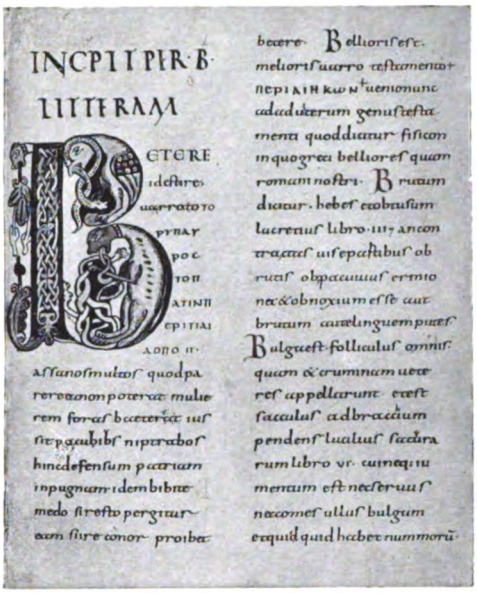
3

4

1. Paris, Bibl. Nat. lat. 1451. Bl. 2r. (a. 796)
2. Troyes. Cod. 1742 Bl. 5r. (s. IX in.)
3. Troyes. Cod. 1742 Bl. 52v. (s. IX in.)
4. Troyes. Cod. 1742 Bl. 81r. (s. IX in.)

Digitized by Google

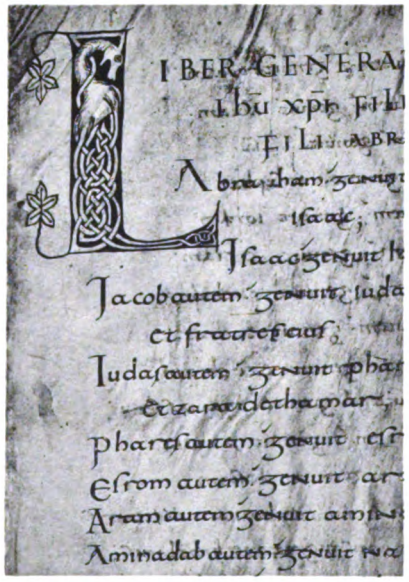
5



6

7

8



5. Leiden Voss. lat. Fol. 73. Bl. 45r. (s. IX in.)
6. London, Brit. Mus. Harl. 2790. Bl. 27r. (s. IX in)
7. Monza Dombibliothek. G 1, Bl. 1r. (s. IX in.)
8. Paris, Bibl. Nat., lat. 17227. Bl. 7r. (s. IX in.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Schmuckstil innerhalb jenes Skriptoriums zeugen, aus dem die Handschrift hervorgegangen ist.

In der Tat ist es möglich, nahe Verwandte nachzuweisen, die an gleichem Ort und zu gleicher Zeit entstanden sein müssen. Es handelt sich um eine Gruppe von Handschriften, deren einzelne Glieder weit verstreut sind. Sie vollzählig zusammenzustellen, ist hier nicht der Ort. Es genügt, diejenigen zu nennen, die für die örtliche und zeitliche Bestimmung der Gruppe von Wert sind. Das gilt von folgenden Handschriften:

I. *Leiden*, Voss. lat. Fol. 73. *Nonius Marcellus.*
II. *London*, Brit. Mus. Harl. 2790. *Evangeliar.*
III. *Monza*, Bibl. Cap. G 1. *Bibel.*
IV. *Paris*, Bibl. Nat. lat. 17227. *Evangeliar.*
V. *Rom*, Bibl. Vat. Reg. 762. *Livius.*

Die Vergleichung mit der Troyes-Handschrift kann sich bei Nr. I bis IV auf Schrift und Ornament gleichmäßig stützen, bei Nr. V dagegen nur auf die Schrift, da jeder Schmuck fehlt. Nr. II hat keine Initialen; dafür muß die reiche Ornamentik der Kanontafeln eintreten.

Den strikten Beweis, daß es sich bei diesen Handschriften um eine geschlossene Gruppe, um zeitlich nicht weit voneinander abliegende Erzeugnisse ein und derselben Schreibschule handelt, vermag nur die eindringende Untersuchung der Gesamtheit ihres Vorrates an Motiven, ihrer Schriftformen und Schreibeigentümlichkeiten zu erbringen, die hier nicht möglich ist[1]). Die in den Abbildungen 2–8 (Taf. 11 u. 12) wiedergegebenen Proben genügen aber, wenigstens die nahe Verwandtschaft in den Motiven der Ornamentik und in ihrer Wiedergabe zu verdeutlichen. In allen Handschriften sind die Initialen mit brauner Tinte gezeichnet und meist in einigen Teilen mit Farbe koloriert; die Farbenskala ist äußerst dürftig, der Farbenauftrag unregelmäßig und fleckig. Die Stammfüllung der beiden Initialen von Nr. III und IV (Abb. 7 u. 8) ist so übereinstimmend, daß man annehmen möchte, der gleiche Zeichner habe hier und dort den Initial ausgeführt. Derselbe Vierfüßler-Typ kehrt im Kanonbogen von Nr. II (Abb. 6) wieder und ist leicht im unteren Teil des Initials B von Nr. I (Abb. 5) wiederzuerkennen. Er bildet an gleicher Stelle den Bauch des D in der Troyes-Handschrift (Abb. 3).

Der Vogel mit eingerolltem Hals im D von Nr. III, dessen Beine, Schwanz und Flügel in ein Bandgeflecht auslaufen (Abb. 7), ist in Nr. II mit dem Vierfüßler verflochten (Abb. 6) und füllt in der Troyes-Handschrift den Stamm des D (Abb. 3); es ist der gleiche Vogeltyp, der in leichter Abwandlung im Oberteil des B von Nr. I (Abb. 5) und in den beiden anderen Initialen der Troyes-Handschrift (Abb. 2 u. 4) wiederkehrt.

[1]) Das gesamte turonische Material soll im ersten Band des vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft vorbereiteten Werkes über die karolingischen Miniaturen veröffentlicht und kritisch behandelt werden.

Digitized by Google

Die Übereinstimmung, die auch in den Blattmotiven besteht, vermögen die gegebenen Proben nicht in gleicher Weise zu verdeutlichen. Aber dafür lassen sie, z. B. in der ornamentalen Ausführung der Flügel, in der Bildung der Köpfe, in der Strichelung an der Innenseite des Konturs, durch die den Körpern Rundung gegeben werden soll, Eigentümlichkeiten der Wiedergabe dieser Tierwelt erkennen, die ausreichen, die ganze Gruppe mit Einschluß der Troyes-Handschrift als stilistische Einheit und als Produkte der gleichen Werkstatt und der gleichen Zeit zu erweisen. Die Heranziehung des übrigen, hier nicht berücksichtigten Materials, bestätigt dieses Ergebnis und macht es wahrscheinlich, daß die Troyes-Handschrift nach ihren Schmuckformen zeitlich an den Anfang der Gruppe gehört, Nr. III und IV am Ende stehen.

Einer Nachprüfung dieser kunstgeschichtlichen Feststellungen an paläographischen Kriterien stellen sich zwei methodische Schwierigkeiten in den Weg: einmal scheint von diesen Handschriften eine einzige, Nr. IV (bis auf die etwas jüngeren Ergänzungen Bl. 111–112 und 174–177), von *einer* Hand geschrieben zu sein, während alle übrigen von mehreren, zuweilen in Einzelheiten der Schreibgewohnheit und der Formen nicht unerheblich voneinander abweichenden Händen herrühren; ferner müssen wissenschaftliche und Gebrauchs-Handschriften auf der einen Seite, mit liturgischen, und dieser Bestimmung entsprechend relativ luxuriös behandelten Handschriften auf der anderen Seite verglichen werden. Bis zu welchem Grade die einzelnen beteiligten Hände innerhalb der gleichen Handschrift bei profanem (und offensichtlich auch eilig kopiertem) Text voneinander differieren können, lassen schon die schönen Tafeln aus Nr. V erkennen, die E. K. Rand und George Howe ihrer vorbildlichen Sonderveröffentlichung dieses Schriftdenkmals beigegeben haben[1]). Bei anderen Handschriften, z. B. bei Nr. I, sind die Kontraste noch viel größer.

Beobachtungen dieser Art mahnen zu größter Vorsicht bei dem Versuch, auf paläographische Kriterien allein eine relative Chronologie der zur Gruppe gehörenden Handschriften aufzubauen. Man sieht an Nr. V sehr deutlich, wie lagenweise ältere und jüngere Hände nebeneinander arbeiten; dementsprechend müßte ihre zeitliche Ansetzung verschieden ausfallen, wenn nicht, in diesem Falle, die Gleichzeitigkeit außer Zweifel wäre. Es zeigt sich aber, wenn man Proben der verschiedenen Handschriften miteinander vergleicht, daß Nr. III und IV sich im allgemeinen Schriftcharakter von den übrigen deutlich unterscheiden. In der Minuskel stehen die einzelnen Buchstaben in regelmäßigeren und engeren Abständen innerhalb des Wortes; dabei sind zwischen den einzelnen Worten weitere Zwischenräume gelassen. Daraus ergibt sich eine klarere Worttrennung und eine gewisse Vertikaltendenz der Schrift, mit der das Bemühen um strenges Innehalten der Senkrechten und eine geregeltere Unterscheidung von zwei verschiedenen Abschlußlinien sowohl in den Ober-, wie in den Unterlängen zusammengeht. Auf der gleichen Stufe steht die eine

[1]) E. K. Rand and George Howe. The Vatican Livy and the script of Tours. Memoirs of the American Academy in Rome, Vol. I, Bergamo 1917.

Digitized by Google

der beiden Hände, von denen Nr. II geschrieben ist, während die andere, recht verschieden von dieser, den breiteren, runderen, häufig nach rechts geneigten und weniger straff geordneten Schrifttyp vertritt, in dem sowohl Nr. I, wie die Troyes-Handschrift geschrieben sind. Die zahlreichen Hände von Nr. V zeigen teils diesen, teils jenen Charakter. Doch bleiben auch die in der Regelung der Schrift am weitesten gehenden Schreiber noch hinter der Stufe von Nr. III und IV zurück; der runde Typ der anderen Schreiber erscheint als eine individuelle Variierung des Schrifttypus, der in Nr. I vorherrschend ist. Ihm gehört auch die Troyes-Handschrift an. Auch nach den paläographischen Kriterien hat demnach diese als frühes, vielleicht als ältestes Glied innerhalb der zusammengestellten Gruppe zu gelten.

Daß diese überhaupt paläographisch eine Einheit bildet und, wie die Untersuchung der Ornamentik ergab, einer Schule und einer Zeit angehört, ist trotz der beobachteten individuellen und stilistischen Unterschiede außer jedem Zweifel. Wie sehr ihr Gesamtcharakter sich von dem anderer Schriftdenkmäler und -gruppen unterscheidet, kann freilich nur innerhalb eines ausgedehnten Vergleichmateriales deutlich gemacht werden. Aber es gibt auch eine große Zahl von einzelnen Eigentümlichkeiten, die diesen Zusammenhang bestätigen. Alle die individuell verschiedenen Schriften sind gleichmäßig durchsetzt von zahlreichen regelmäßig wiederholten Altertümlichkeiten. Das offene a in nahezu gleichbleibender Form, die Vorliebe für Anwendung aller r-Ligaturen, für unziales N, Ligatur u–s im Wortende und Zeilenschluß, und dergleichen immer sich wiederholende Eigenheiten der Schreibschulung, zu denen noch Sonderformen in der graphischen Buchstabenbildung und Vorliebe für halbunziale Zeilen und Textstücke treten, sind allen aufgezählten Handschriften gleichmäßig eigen.

Sie müssen also nach allen anwendbaren Kriterien aus dem gleichen Skriptorium hervorgegangen sein und zudem als ungefähr gleichzeitig angesehen werden; es ist wahrscheinlich, daß die Troyes-Handschrift das älteste Glied der Gruppe ist, daß Nr. I, II und V folgen, und Nr. III und IV die jüngsten Vertreter der Gruppe sind.

Sämtliche fünf Handschriften sind aus dem Skriptorium der Abtei des hl. Martin in Tours hervorgegangen. Bei Nr. V ist der Beweis am sichersten zu erbringen. Chatelain hat als erster den Nachweis geführt, daß uns in dieser Livius-Handschrift eine durch lagenweise Verteilung auf acht Schreiber eiligst hergestellte Kopie des aus dem Kloster Corbie entlehnten Puteanus erhalten ist[1]); Traube hat sieben von den auf den einzelnen Lagen vermerkten Schreibernamen im Verzeichnis der Brüder von St. Martin in Tours nachgewiesen, das die Mönche des hl. Gallus zu Beginn des 9. Jahrhunderts in ihr Verbrüderungsbuch aufnahmen[2]). Hier also ist jeder Zufall bei der Übereinstimmung der Namen ausgeschlossen. Drei der übrigen Handschriften sind auf gleichem Wege für das Martinskloster in Tours zu sichern. In dem von einer der Texthände geschriebenen Gedicht am Ende von Nr. III nennt sich ein Amalricus, in Nr. IV ein Adalbaldus mehrfach als Schreiber der Handschrift. Beide

[1]) Revue de philologie, nouv. série XIV (1890) S. 78ff.

[2]) Sitzungsberichte der bayr.-Akad. d. Wissensch. 1891, S. 425.

Digitized by Google

Namen kommen zweimal im St. Galler Verbrüderungsbuch unter den turonischen Brüdern vor, wie längst bekannt ist. Nicht beachtet wurde bisher, daß auch der Name des Gedeon, der in die Dekoration einer Kanontafel von Nr. II verflochten ist, an gleicher Stelle erscheint. Die Wiederkehr eines einzelnen Namens in jenem Verzeichnis würde gewiß zunächst nur zu einer Vermutung berechtigen, daß es sich um Identität der Personen handle. Da aber die drei Handschriften, in denen diese Schreibernamen überliefert sind, in Schrift und Schmuck aufs engste zusammengehören und wieder paläographisch nahe Verwandte der für St. Martin gesicherten Handschrift Nr. V sind, ist auch hier zufällige Übereinstimmung der Namen ausgeschlossen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Nr. II bis V dort entstanden sind. In Nr. I nennt sich kein Schreiber; aber dafür ist auf der ersten Seite der Besitzvermerk von St. Martin in Tours von einer Hand des 13. Jahrhunderts eingetragen, so daß die Handschrift die Lokalisierung der ganzen Gruppe an dieser Stelle bestätigt.

Schon Delisle hatte in Nr. I und II die Verwendung jener Halbunziale als Zierschrift beobachtet, die ihm bei späteren Erzeugnissen des turonischen Skriptoriums aufgefallen war, und beide Handschriften danach auf Tours bestimmt[1]); Corssen lokalisierte aus dem gleichen Grunde Nr. III dort[2]); Berger fügte Nr. IV hinzu[3]). Endlich bewies Traube die Entstehung von Nr. V in Tours. Dem Paläographen, Philologen und Vulgataforscher sind also diese verschiedenen Denkmäler als turonische zum Teil schon seit langem bekannt. Merkwürdigerweise ist freilich noch nie erkannt worden, daß es sich um eine einheitliche Gruppe handelt; deshalb blieb das Interesse für diese im Vergleich mit den turonischen Prachthandschriften so unbedeutenden Arbeiten gering. Die Kunstgeschichte hat dagegen von ihnen bisher überhaupt keine Notiz genommen, obwohl es sie als eine erstaunliche Tatsache hätte beschäftigen müssen, daß an dem Ort, an dem eine Reihe der berühmtesten und prächtigsten Handschriften des karolingischen Stiles im 9. Jahrhundert entstand, auch Handschriften mit so völlig anders gearteter Ornamentik geschrieben sein sollen. Sie wartete wohl darauf, daß von den anderen Disziplinen eine Klärung der Datierungsfrage herbeigeführt werde, die freilich ernstlich nicht in Angriff genommen wurde.

Den einzigen Anhaltspunkt für die Datierung bietet die Erwähnung der verschiedenen Schreiber im Verzeichnis der turonischen Mönche des St. Galler Verbrüderungsbuches[4]). Dieses nennt an erster Stelle den Abt Fridugis. Wir wissen nicht genau, wann er Abt geworden ist. In der Zeit zwischen Alkuins Tod (804) und der ersten Erwähnung des Fridugis als Abt (808) scheint ein sonst unbekannter Gulfardus die Abtwürde innegehabt zu haben. Fridugis ist erst 834 als Abt von

[1]) L. Delisle. Mémoire sur l'école calligraphique de Tours an IX^{e} siècle (Mémoires de l'Académie les Inscriptions XXXII, 1re partie, Paris 1885).

[2]) P. Corssen, Ep. ad Galatas p. 10.

[3]) S. Berges. Histoire de la Vulgate (1893) S. 243ff.

[4]) Mon. Germ. Hist. Libri confraternitatum S. Galli Augiensis Fabariensis (Berlin 1884) S. 13.

Digitized by Google

St. Martin gestorben. Es wäre also eine Zeit von fast 30 Jahren für die Aufzeichnung der turonischen Liste des Verbrüderungsbuches gegeben und demgemäß ein weiter Spielraum für die Ansetzung der Handschriften offen, die von einzelnen, in ihr genannten Mönchen geschrieben worden sind. In der Tat hat sich die Forschung durchweg, wenn überhaupt die Datierungsfrage bei einzelnen Handschriften erwogen wurde, mit ganz allgemeinen Angaben begnügt, meist indem die Daten der Abtregierung des Fridugis als wahrscheinliche Grenzen auch für die Tätigkeit des in dem Verzeichnis genannten Schreibers hingestellt wurde.

Nun hat sich aber in der bereits erwähnten Veröffentlichung über Nr. V E. K. Rand in einer glänzenden Untersuchung mit dieser Namenliste der turonischen Brüder beschäftigt. Er hat durch höchst scharfsinnige Kombinationen erschlossen, daß sie nach dem 1. Juni 818 und aller Wahrscheinlichkeit nach nicht viel später als 820 aufgestellt worden ist. Er beobachtet, daß die Namen der Schreiber des Livius (Nr. V) ungefähr im ersten Drittel des, wie er glaubt, nach den Eintrittszeiten in das Kloster geordneten Verzeichnisses erscheinen, und folgert, daß sie um 820 zu den ältesten Brüdern gehört haben müssen. Deshalb, schließt er weiter, ist es unrichtig, Nr. V, wie bisher geschehen, in die Abtzeit des Fridugis zu setzen; Nr. V ist vielmehr älter und, da die zahlreichen Fehler und Unregelmäßigkeiten in Text und Schrift mit Alkuins Tätigkeit und Ruf nicht wohl in Einklang zu bringen sind, auf Grund der Stellung der Schreibernamen innerhalb des Verzeichnisses als Erzeugnis des turonischen Skriptoriums in der Zeit, *bevor* Alkuin in Tours Abt wurde, anzusehen. Auf diese Weise wird die Bahn frei für eine höchst wichtige These: die Bamberger Bibel ist nach Rands Anschauung unter Alkuin geschrieben oder doch nur kurze Zeit nach seinem Tode: „in either case it is typical of the style which he helped to establish“[1]).

Damit würde eine paläographische Streitfrage ihre endgültige Erledigung gefunden haben, die seit Jahrzehnten umkämpft ist; wir wüßten endlich wie eine zu Alkuins Abtzeit in Tours geschriebene Handschrift aussieht; wir würden die unter seiner Leitung ausgebildete Schrift und Ornamentik kennen, wir würden sogar figürliche Kompositionen aus Alkuins Zeit besitzen. Also nicht allein eine paläographische Streitfrage wäre geklärt, sondern auch ein kunstgeschichtlich höchst bemerkenswertes Ergebnis gewonnen: wie der turonische Schriftstil, so wäre der turonische Schmuckstil, wie wir ihn aus den Prachthandschriften kennen, die kurz vor Mitte des 9. Jahrhunderts entstanden sind, im wesentlichen bereits in den ersten Jahren des 9. Jahrhunderts ausgebildet gewesen und müßte auf Alkuin selbst zurückgeführt werden. Die Vulgata-Forschung würde jetzt eine feste Basis für die Rekonstruktion der Alkuinischen Bibel-Redaktion gewonnen haben, die ihr bisher fehlte.

Wie diese überraschende Umdatierung des Vatikanischen Livius und die Festlegung der Bamberger Bibel auf die Alkuinzeit mit sonstigen Schriftdenkmälern des turonischen Skriptoriums zu vereinbaren sind, ist von Rand und Howe nur in allgemeinen Umrissen angedeutet worden. Rand hat aber neuerdings die Unter-

[1]) Rand and Howe, a. a. O., S. 23.

Digitized by Google

suchung an anderer Stelle wieder aufgenommen und jene ersten Ergebnisse dahin ergänzt, daß die bekannten Bibeln in Bamberg, Zürich und Bern sämtlich nach dem Livius entstanden sind und alle drei den turonischen Stil vertreten, der unter Alkuin ausgebildet wurde; es möchte vielleicht sein, meint er, daß die erhaltenen Exemplare nicht mehr Alkuin vor Augen gelegen hätten, aber jedenfalls könnten sie nach ihrer Schrift nicht erheblich nach 810 entstanden sein[1]).

Es ist klar, daß eine Ansetzung der oben zusammengestellten Handschriftengruppe in die Abtzeit des Fridugisus unmöglich ist, wenn diese Bibeln alkuinisch sind. Proben von ihrer Schrift und ihren Initialen sind mehrfach veröffentlicht, so daß auf sie verwiesen werden kann[2]). Sie haben einen ganz anderen Charakter als die Handschriften unserer Gruppe. Wenn man versuchen wollte, diese zwischen jene Bibeln und die späteren turonischen Prachthandschriften einzuschieben, dann müßte man für zwei höchst auffällige Erscheinungen eine Erklärung suchen: erstens wäre unter Fridugisus ein völliger Rückschlag in der Schreibschule von St. Martin eingetreten, ein jäher Verfall des Schriftstiles und eine Aufgabe des gesamten Vorrates an Schmuckformen der Alkuinzeit; zweitens hätte die Generation der Jahrhundertmitte, zurückgreifend über diese Verfallsperiode, wieder dort eingesetzt, wo man unter Fridugis den alkuinischen Handschriftenstil verließ. Offenbar ist diese Reihung der turonischen Denkmäler im höchsten Maße unwahrscheinlich. Wenn also Rands Ansetzung der drei großen Bibeln in die Alkuinzeit zu Recht besteht, dann müssen die in Tours geschriebenen Handschriften Nr. I bis V und die Troyes-Handschrift, entsprechend der Ansetzung von Nr. V durch Rand, vor-alkuinisch sein.

Das aber ist nicht möglich.

Eine Untersuchung von Schrift und Schmuck dieser Handschriften ergab, daß sie eine geschlossene stilistische Einheit bilden, die erhebliche Zeitunterschiede ihrer Entstehung ausschließt; immerhin waren verschiedene Stufen in der Ausbildung des Schrift- und Schmuckstiles nachzuweisen, die einen Versuch rechtfertigten, innerhalb der Gruppe eine relative Chronologie durchzuführen. Als älteste der Handschriften erschien die der Stadtbibliothek von Troyes. Für diese nun gibt es einen terminus post quem. Sie enthält, wie bereits erwähnt wurde, Alkuins Liber de virtutibus et vitiis, der für den Grafen Wido geschrieben ist. Hauck hat zwar die Abfassung dieser Schrift auf das Jahr 799 festsetzen wollen[3]), doch haben sowohl Wattenbach[4]) wie Dümmler[5]), wie mir scheint, mit mehr Recht, die Entstehung

[1]) E. K. Rand. Dom Quentin's Memoir on the text of the Vulgate. The Harvard Theological Review vol. XVII 1924, S. 238–247.

[2]) Proben aus der Bamberger Bibel bei Chroust, Monumenta Palaeographica, Serie I, Bd. III (1906), Lief. XVIII, und bei Leitschuh, Aus den Schätzen der Bamberger Bibliothek; aus der Züricher Bibel: Menzel, Corssen usw. Die Trierer Ada-Handschrift (1889), Abb. S. VII und 72, und bei Dom Quentin, Mémoire sur l'établissement du texte de la Vulgate.

[3]) Hauck, Kirchengesch. Deutschlands II, 135 Anmerk. 1.

[4]) Wattenbach, Monumenta Alcuiniana, Berlin 1873, S. 753 (Bibliotheca rerum Germanicarum ed. Ph. Jaffé Bd. VI).

[5]) E. Dümmler, Epistolae Karolini Aevi t. II p. 464 (Mon. Germ. Hist. Epistolarum t. IV, Berlin 1895).

Digitized by Google

zwischen 801 und 804 angenommen. Die Troyes-Handschrift kann demnach nicht vor dem Jahre 801 geschrieben sein. Sie wird aller Wahrscheinlichkeit nach in die letzten Lebensjahre Alkuins zu datieren sein, wenn sie nicht vielleicht in der Zeit nach Alkuins Tod anzusetzen ist. Jedenfalls repräsentieren diese Handschrift und die an sie sich anschließende Gruppe von eng verwandten Handschriften den Schreib- und Schmuckstil, der im Martinskloster von Tours zu Anfang des 9. Jahrhunderts gebräuchlich war, und nicht die großen Bibeln in Bamberg, Zürich und Bern, die paläographisch als eine entschiedene Weiterbildung des Schriftstiles jener Gruppe anzusehen sind, im Schmuck aber von dieser so sehr abweichen, daß man zunächst an einem Zusammenhang zwischen beiden Gruppen zweifeln könnte.

Dieser auf die Gesamtheit der Ausstattung sich erstreckende Unterschied zwischen beiden Gruppen ist es, der ihre zeitliche Ansetzung so wichtig macht. Von ihr hängt unsere Vorstellung von Alkuins Verhältnis zur Ausbildung der karolingischen Minuskel ebenso, wie zur Aufstellung eines neuen Typus der Prachtbibel ab. Wenn die großen Bibeln nicht auf Alkuin zurückgehen können und unsere Gruppe dafür als turonisches Erzeugnis aus seiner Zeit angesehen werden muß, dann, scheint es, behalten diejenigen recht, die eine irgend bemerkenswerte Einflußnahme Alkuins auf die äußere Erscheinung der Handschriften aus allgemeinen Erwägungen bestritten; denn Schrift- und Schmuckstil dieser Gruppe erscheinen durchaus als provinzielle Sonderbildungen gegenüber dem, was von den Büchermalern am Hofe Karls geleistet wurde. Wie die Minuskel unserer Gruppe noch von zahlreichen kursiven Elementen durchsetzt ist, so stehen die Initialen ihrem allgemeinen Charakter nach auf der Grenze zwischen Karolingischem und Vorkarolingischem. Erst die Bibeln in Zürich und Bern werfen in ihrer Ausstattung mit den alten vorkarolingischen Motiven auch die überholte Auffassung vom Initialaufbau ab und schlagen damit einen Weg ein, auf dem die Bamberger Bibel noch ein gutes Stück weitergeht. Durch diese Handschriften erst wird der Grund gelegt für den Stil des Handschriftenschmuckes, den wir aus den turonischen Prachthandschriften der Jahrhundertmitte kennen. Das ist nicht unter Alkuin, sondern unter Fridugis geschehen.

Es kann gegen diese Darlegungen noch ein Einwand erhoben werden. Wenn auch unsere Gruppe zu Anfang des 9. Jahrhunderts im Martinskloster zu Tours entstanden sein muß, so konnte sich ihre Datierung doch nur auf einen terminus post quem stützen, der in die letzten Jahre Alkuins fiel. Es wäre immerhin denkbar, daß sie nicht als vollgültiges Zeugnis für die turonische Produktion zu Lebzeiten Alkuins anzusehen wäre. Könnten nicht trotz aller Schwierigkeiten, die sich aus dieser Annahme ergeben und die schon angedeutet wurden, die großen Bibeln doch *vor* unsere Gruppe gehören, etwa in die früheren Jahre von Alkuins Tätigkeit in Tours?

Aber auch diese Möglichkeit können wir ausschließen und behaupten, daß unsere Gruppe für die Leistungen des turonischen Skriptoriums unter Alkuins Leitung charakteristisch ist. Dazu berechtigt ein bisher noch nicht in die Untersuchung einbezogenes Schriftdenkmal, dessen Text und Schrift die Forschung wiederholt beschäftigt hat, ohne daß seine Entstehung in Tours erkannt worden wäre. Das ist

Digitized by Google

die Pariser Handschrift lat. 1451, in der die Epitome Feliciana des Liber Pontificalis überliefert ist. Sie ist im Anfang mit einem bescheidenen Initial (Abb. 1) versehen, der sich doch nach seinen charakteristischen Motiven auf den ersten Blick als naher Verwandter der Initialen unserer Gruppe erweist. Er ist freilich altertümlicher als diese, wie auch die Minuskel der Handschrift eine andere, ältere Stufe als die übrigen Glieder der Gruppe vertritt. Das kann nicht wundernehmen; denn der Parisinus ist in der Tat früher entstanden als jene, er wird mit vollem Recht schon von Prou in der ersten Auflage seines Manuel (1889) als eine der wenigen festdatierten Handschriften aus frühkarolingischer Zeit aufgeführt, da ein in ihm enthaltenes Papstverzeichnis mit Hadrian abbricht, der Name Leos III. (795–816) nachträglich von anderer Hand hinzugefügt ist, und außerdem eine von der Texthand herrührende komputistische Notiz dazu berechtigt, das Jahr 796 als das Entstehungsjahr der Handschrift anzunehmen. Es ist das Jahr, in dem Alkuin die Abtei des hl. Martin durch Karl d. Gr. verliehen wurde. Danach kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß der von unserer Gruppe vertretene Stil in Schrift und Schmuck für die Erzeugnisse des turonischen Skriptoriums während der Abtzeit Alkuins charakteristisch ist.

Welche Rückwirkungen dieses Untersuchungsergebnis nach den verschiedensten Richtungen hin hat, kann an dieser Stelle nicht erörtert werden. Aber es mag doch darauf noch hingewiesen werden, daß hier nur ein erster, fester Grund gelegt wurde. Das Bild von der alkuinischen Schreibschule in Tours ändert sich erheblich, wenn die behandelte Handschriftengruppe um solche Denkmäler erweitert wird, die nur auf stilkritischem Wege ihr anzugliedern sind. Denn unter ihnen sind Werke, die in jeder Beziehung zu dem Bedeutendsten gehören, was überhaupt in frühkarolingischer Zeit an Handschriften mit ornamentalem und figürlichem Schmuck entstanden ist. Mit den späteren Erzeugnissen der turonischen Schule haben freilich auch sie gar nichts zu tun.

Digitized by Google

ZUR DATIERUNG DER JOSUAROLLE

VON HANS LIETZMANN, BERLIN

Mit 1 Tafel

WENN schon die Bestimmung der Zeit, aus der die alte Vorlage der in der Vatikanischen Bibliothek liegenden Josuarolle stammt, noch immer kontrovers ist, und die Ansetzung dieses wertvollen Denkmals altchristlicher Kunst zwischen der Mitte des 4. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts schwankt, so werden auf die Frage nach dem Alter des uns erhaltenen Exemplars noch erheblichere Unsicherheiten laut. In der vorzüglichen und die Literatur sorgfältig durchmusternden Einleitung zu der phototypischen Ausgabe der Rolle[1]) kommt das Durcheinander der Meinungen recht lebendig zur Anschauung. Und doch glaube ich, daß dies Problem weit leichter zu lösen ist als jenes andere nach dem Alter der Vorlage.

Die ganze 10,5 m lange und 0,31 m hohe Rolle bildet einen einzigen gewaltigen Bildstreifen, der in kontinuierlicher Darstellungsform Szene an Szene reiht. Diese Bilder sind, wie unzweifelhaft feststeht, nicht etwa Originalkompositionen, sondern aus einer älteren Vorlage kopiert, und zwar mehrfach ohne rechtes Verständnis, so daß wunderliche Verzeichnungen zutage gekommen sind. Einzelne Figuren und auch ganze Gruppen werden durch Beischriften in Unziale dem Beschauer gedeutet. So auf der beigegebenen Taf. 13 Ἰησοῦς ὁ τοῦ Ναυή, ἄνδρες Γαΐ (zweimal), Ἰσραηλῖται (zweimal), und über allen die Personifikation der πόλις Γαΐ. Durch diese Unzialschrift versucht man gewöhnlich das Alter der Kopie zu bestimmen, obwohl an sich schon das Datieren von Unzialschrift eine reichlich unsichere Sache ist, und hier, wo die Schrift als Begleiterin der Malerei auftritt, noch besonders ungünstige Umstände obwalten. Man ist denn auch, wie gesagt, auf diesem Wege zu keinem überzeugenden Ergebnis gekommen.

Unter dem Bildstreifen läuft auf schmalem Raum zusammengedrückt ein begleitender Text zu den Bildern, der im 10. Jahrhundert von einer normalen, flotten Schreiberhand hingesetzt ist. Diesen Text pflegt man ziemlich allgemein als späteren Zusatz anzusehn und keiner weiteren Beachtung zu würdigen. Aber es wird sich lohnen, ihn einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Er begleitet in lückenloser Folge die Bilder, indem er die zu ihnen gehörige Erzählung liefert. Und zwar gibt er den biblischen Text der Septuaginta, aber nicht vollständig, sondern nur, soweit er durch die Bilder illustriert ist. Und auch da wird der biblische Text nicht im vollen Wortlaut geboten, sondern in einem oft sehr stark kürzenden Exzerpt. So

[1]) Il rotulo di Giosuè. Codice Vaticano Palatino greco 431 riprodotto in fototipia e fotocromografia a cura della Biblioteca Vaticana. Milano, Hoepli 1905.

Digitized by Google

werden im ganzen die folgenden Stellen ausgeschrieben: 2, 15–16. 2, 22. 3, 5–7. 3, 17. 4, 1–3. 4, 11–13. 4, 20–22. 5, 2–3. 5, 13–15. 6, 20–21. 7, 2–3. 7, 4–6. 7, 10–11. 7, 19–20. 7, 24–26. 8, 1. 8, 3. 8, 12–22. 8, 23–29. 9, 12–19 (resp. 6–13). 10, 6. 10, 9–14. 10, 16–18. 10, 22–25. 10, 27: da ist die Rolle zu Ende.

Dieser Text ist nun aber auch – wie sich denken läßt – aus einer Vorlage abgeschrieben, und zwar ist der Schreiber so gewissenhaft gewesen, diejenigen Stellen, an denen er seine Vorlage nicht lesen konnte, durch Leerlassen des unleserlichen Raumes zu bezeichnen. Ein Beispiel möge seine Art zu kopieren verdeutlichen und zugleich eine Vorstellung von dem Verhältnis dieser Exzerpte zum vollständigen Septuagintatext geben. Links drucke ich den Text der Septuaginta, und zwar ohne große Erörterungen über die Textform gleich in dem Wortlaut, der vermutlich dem Exzerptor vorlag. Rechts gebe ich den Text der Rolle – es ist derselbe, den die beigegebene Tafel reproduziert – und markiere die Lücken, welche der Schreiber im Text anzeigt, durch [. . . . . .].

8, 18—22

Καὶ ἐξέτεινεν Ἰησοῦς τὴν χεῖρα αὐτοῦ τὸν γαῖσον ἐπὶ τὴν πόλιν καὶ τὰ ἔνεδρα ἐξανέστησαν ἐν τάχει ἐκ τοῦ τόπου αὐτῶν καὶ ἐξῆλθοσαν ὅτε ἐξέτεινεν τὴν χεῖρα καὶ ἦλθοσαν ἐπὶ τὴν πόλιν καὶ κατελάβοντο αὐτὴν καὶ σπεύσαντες ἐνέπρησαν αὐτὴν ἐν πυρὶ καὶ περιβλέψαντες οἱ κάτοικοι Γαὶ εἰς τὰ ὀπίσω αὐτῶν καὶ ἐθεώρουν τὸν καπνὸν ἀναβαίνοντα ἐκ τῆς πόλεως εἰς τὸν οὐρανόν. καὶ οὐκέτι εἶχον ποῦ φύγωσιν ὧδε ἢ ὧδε. καὶ Ἰησοῦς καὶ πᾶς Ἰσραὴλ εἶδον ὅτι ἔλαβον τὰ ἔνεδρα τὴν πόλιν καὶ ὅτι ἀνέβη ὁ καπνὸς τῆς πόλεως εἰς τὸν οὐρανόν. καὶ μεταβαλόμενοι ἐπάταξαν τοὺς ἄνδρας τῆς Γαί. καὶ οὗτοι ἐξῆλθον ἐκ τῆς πόλεως εἰς συνάντησιν αὐτῶν καὶ ἐγενήθησαν ἀνὰ μέσον τῆς παρεμβολῆς etc.

Καὶ ἐξέτεινεν Ἰησοῦς τὴν χεῖρα αὐτοῦ [. . . . . .] *ἐπὶ τὴν πόλιν* [. . . . . .] *ἐξανέστησαν ἐν τάχει*

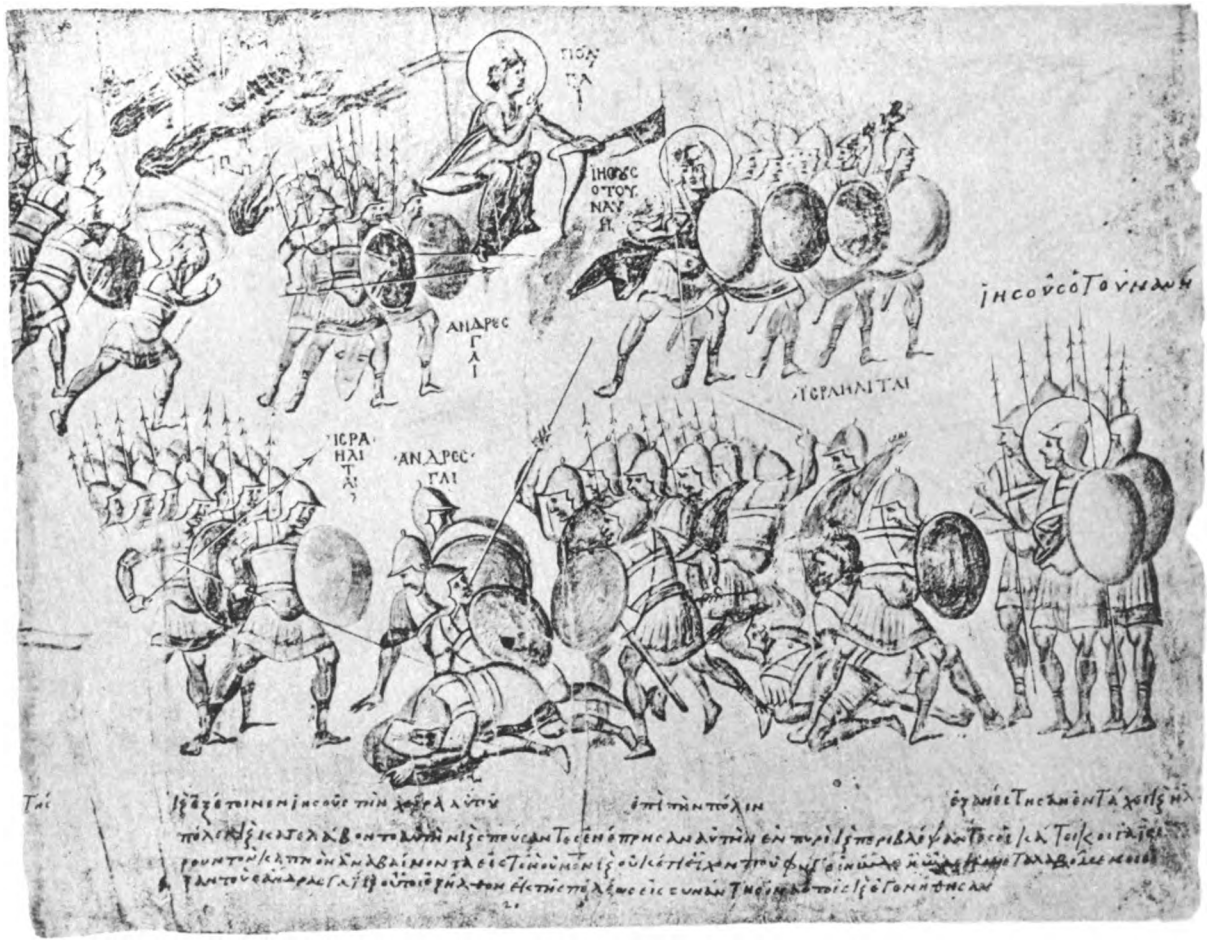
καὶ ἦλθον ἐπὶ τὴν πόλιν καὶ κατελάβοντο αὐτὴν καὶ σπεύσαντες ἐνέπρησαν αὐτὴν ἐν πυρὶ καὶ περιβλέψαντες οἱ κάτοικοι Γαὶ εἰς τὰ ὀπίσω ἐθεώρουν τὸν καπνὸν ἀναβαίνοντα εἰς τὸν οὐρανόν. καὶ οὐκέτι εἶχον ποῦ φυγεῖν ὧδε ἢ ὧδε. καὶ μεταλαβόμενοι οἱ υἱοὶ Ἰσραὴλ ἐπάταξαν τοὺς ἄνδρας Γαί. καὶ οὗτοι ἐξῆλθον ἐκ τῆς πόλεως εἰς συνάντησιν αὐτοῖς καὶ ἐγενήθησαν [. . . . . .]

7 *αὐτὴν* Ald. *τὴν πόλιν* BAF.
9 *καπνὸν ἀναβαίνοντα* B *ἀναβαίνοντα τὸν καπνὸν* AF.

15 lies *μεταβαλόμενοι*: Schreibfehler.

Es sei hier gleich angemerkt, daß ähnliche Lücken noch öfter gelassen sind. So auf Tafel V, wo im Wortlaut von 6, 21 nach *καὶ ἀνεθεμάτισαν* Platz gelassen ist für zwei Worte: es fehlt *αὐτὴν Ἰησοῦς*, und natürlich ist zu lesen *ἀνεθεμάτισεν*. Die Buchstaben vor der Lücke waren vermutlich schon undeutlich.

Digitized by Google



AUSSCHNITT AUS DER VATIKANISCHEN JOSUAROLLE. 10. Jh.

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf Tafel IX steht im Text von 7, 25 *τί κ*[...]*όρευσας ἡμᾶς*. Es muß heißen *τί ὠλέθρευσας ἡμᾶς*.

Auf Tafel XIII ist der Text von 10, 12 so herzustellen: *καὶ ἡ σελήνη κατὰ φάραγγα* [*Αἰλών*], *ἕως ἂν ἐκπολεμήσω* [*τὸν λαὸν*] *τοῦτον*. Die in [ ] stehenden Worte sind durch leeren Platz angedeutet.

Die richtige Würdigung dieser Lücken beantwortet uns nun aber sofort die Frage nach der Vorlage unseres Schreibers. Er hat genau den Text vor sich gehabt, den er kopierte. Oder, um es schärfer zu fassen: nicht unser Schreiber war der Schöpfer dieses Exzerpttextes, sondern er fand ihn bereits in seiner Vorlage fertig. Wer unsern Schreiber für den Verfasser des Exzerptes hält, muß ihm soviel Intelligenz zubilligen, daß er imstande war, den Bibeltext so sachgemäß zu kürzen, wie es im allgemeinen der Fall ist; aber er muß ihm anderseits wieder zutrauen, daß er in sein Exzerpt Stellen einbezog, die er in der vor ihm liegenden Bibel nicht lesen konnte, und deren Lücken er deshalb stumpfsinnig abschrieb, obwohl er mit dem Resultat niemand nutzte und durch eine etwas andere Fassung des Exzerptes aus jeder Schwierigkeit herausgewesen wäre. Und in dem abgedruckten Beispiel aus 8, 18–22 müßte er dann aller Sinnlosigkeit die Krone aufgesetzt haben, indem er den Satz am Ende gar nicht vollendet hätte. Das sind alles Unmöglichkeiten, die nur noch deutlicher zeigen, daß dem Schreiber nicht die Bibel, sondern bereits der Exzerpttext vorlag.

Dieser Text aber gehört zu den Bildern und ist für sie – und nur für sie – angefertigt worden. Er hat nie ohne die Bilder bestanden. Und daraus ergibt sich, daß der Schreiber unserer Rolle eben auch einen Josuarotulus vor sich gehabt hat: die Bilder als Hauptsache, den Text als Beigabe.

Wir werden damit auf die Frage nach dem ursprünglichen Verhältnis von Text und Bildern geführt.

1. Haben die Bilder jemals ohne den Text bestanden?

2. Oder waren die Bilder etwa ursprünglich zur Illustration einer Bibelhandschrift bestimmt? – wobei weiter zu fragen wäre, ob dies eine Handschrift nur des Buches Josua oder des Oktateuch war? Denn nun müssen wir uns erinnern, daß dieselbe Bilderreihe in derselben Vollständigkeit mit unwesentlichen Varianten in einer Oktateuchkatene uns begegnet, welche durch alle Bücher hindurch illustriert ist, und welche in mehreren Handschriften des 12. und 13. Jahrhunderts auf uns gekommen ist[1]).

3. Oder schließlich: bestand die ursprüngliche Komposition aus dem Bilderzyklus mit jenen kurzen Unterschriften?

Für die erste Möglichkeit bieten die Mosaiken von S. Maria Maggiore in Rom und von S. Apollinare Nuovo in Ravenna die bekanntesten Parallelen, und zumal die Josuabilder aus S. Maria Maggiore zeigen mancherlei Berührungspunkte mit unserm Zyklus. Aber es ist doch ein großer und für unsere Frage entscheidender

[1]) Die Bilder des Vat. 746 und 747 zu Josua sind als Beilagen zur vatikanischen Ausgabe des Rotulus ediert; die sämtlichen Oktateuchbilder gibt nach dem Cod. Smyrnaeus Hesseling als Bd. 6 des Supplements zu Sc. de Vries: Codices Graeci et Latini, Leiden 1909, die Bilder des Oktateuch der Serailbibliothek edierte Ouspenski, Sofia 1907.

Digitized by Google

Unterschied, ob aus der Josuageschichte die bekanntesten Erzählungen ausgesucht und im Bilde dargestellt werden – wobei man dann freilich einen Text entbehren mag – oder ob der ganze Inhalt des Buches Josua in fortlaufender Reihe bildlich dargestellt wird. Da haben wohl nur die wenigen Schriftgelehrten einen Genuß von der Betrachtung: die große Menge versteht einfach nicht, was sie sieht. Und daraus dürfte sich ergeben, daß eine Bilderreihe wie die unsrige überhaupt nie ohne Text existiert hat. Es kommt dazu, daß Mosaikenzyklen nicht so ohne weiteres als Parallelen zu einer Buchrolle eingeschätzt werden können. Daß es Buchrollen gegeben habe, die nur Bilder und keinen Text enthielten, ist wenig wahrscheinlich.

Wir werden demnach annehmen dürfen, daß Bilder und Text des Josua von Anfang an beisammen waren. Aber war dieser Text ein vollständiger oder war es der erhaltene Kurztext?

Für das erste — also unsere unter 2. genannte Antwort – sprechen die Analogien der illustrierten Bibelbücher von der Wiener Genesis an, in der ja gleichfalls der Genesistext in Anpassung an den Raum mannigfach gekürzt ist. Und diese ihrerseits gehen wieder auf die illustrierten Handschriften antiker Autoren als Muster zurück: Homer, Vergil, Terenz bieten die bekanntesten Beispiele. Aber auch hier kommt ein Bedenken, welches vor zu schneller Parallelisierung warnt. Jene Bücher sind sämtlich wirkliche „Bücher", d. h. Kodizes. Hier haben wir es mit einer Rolle zu tun, bei der ersichtlich der Text die Nebensache und die Bilder die Hauptsache waren. Die Akzente sind wesentlich verschoben. Wer ein Werk wie die Josuarolle kaufte oder herstellen ließ, dem kam es nicht darauf an, einen schöngeschriebenen Text des Josua zu erhalten, sondern er wollte ein Bilderwerk besitzen und sich an diesem kostbaren Schmuck erfreuen. Der Text erfüllte seine Aufgabe, die Bilder verständlich zu machen, um so besser, je weniger er für sich selbst die Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, d. h. also je kürzer er war. Damit ist aber auch schon die Entscheidung zwischen den oben unter 2. und 3. genannten Möglichkeiten getroffen. Zu einem Bilderwerk von der Art der Josuarolle ist die Beigabe eines Kurztextes das sachlich allein angemessene. Und da wir diese Form in dem uns erhaltenen Exemplar wirklich vor uns haben, werden wir mit Zuversicht behaupten dürfen, daß unsere Handschrift eine in der ganzen Anlage getreue Kopie des alten Originals ist. Bilder und Text gehören zusammen – und sind also auch zusammen zu ein und derselben Zeit aus der Vorlage entnommen worden. Das heißt aber nichts anderes, als daß auch die Bilder des Rotulus im 10. Jahrhundert gezeichnet und koloriert sind. Damit stellt sich unsere Handschrift zu jener Gruppe wertvoller byzantinischer Denkmäler, welche wir als Zeugen einer byzantinischen Renaissance im 9. und 10. Jahrhundert zu bezeichnen pflegen, und deren bekanntester Repräsentant der wundervolle Psalter Paris. gr. 139 ist. Jetzt erklären sich uns auch ohne weiteres die mancherlei Berührungen zwischen unserer Rolle und eben jenem Psalter, welche der umsichtige vatikanische Herausgeber des Rotulus gebucht hat (p. 8, 15f). Unsere Rolle ist wohl mehr als ein halbes Jahrhundert jünger, aber verfolgt den gleichen Zweck, nämlich ein Kunstwerk der Spätantike durch möglichst sorgfältige

Digitized by Google

Kopie wieder lebendig zu machen. Aus der relativ großen Zeitnähe des Paris. 139 und des Rotulus erklären sich die gemeinsamen Abweichungen beider Werke vom alten Stil. Daß die in beiden den Textfiguren beigeschriebenen Unzialnamen in dem jüngeren Zeugen mit größerer Treue nachgebildet sind als im Parisinus, beweist natürlich nichts gegen unsere Datierung, sondern spricht nur für die höhere Schreibkunst des jüngeren Kopisten.

Aber – eine Frage erhebt sich nun zuletzt doch noch mit ganzer Strenge. Haben wir irgendwelche Analoga für diese Annahme der Existenz von Bilderwerken mit kurzem Begleittext im Altertum? Darauf muß zunächst nicht minder ernst geantwortet werden, daß die bisherigen Ausführungen ihre Wahrscheinlichkeit in sich selbst tragen und richtig bleiben würden, auch wenn sich weitere Beispiele dieser Sitte nicht ausfindig machen ließen. Und in der Tat ist, soweit meine Kenntnis der Denkmäler reicht, kein anderes Beispiel aus dem außerchristlichen Altertum erhalten. Die paar spätantiken Bilderhandschriften, die wir noch besitzen, bringen alle den vollständigen Text, in den sie die Bilder einschieben: so daß also die Bilder Beigabe zum Text sind und nicht umgekehrt. Eben deshalb kommen sie ja aber als Parallelen überhaupt nicht in Betracht. Man könnte an die Tabula Iliaca denken, welche homerische und kyklische Szenen im Bilde darstellt, und die Bedeutung durch Beischrift der Namen und Angabe des Epos, dem die Geschichte entlehnt ist, dem Beschauer klarmachen. Aber das Beispiel ist nicht voll zutreffend, denn da fehlt doch gerade der die Geschichte mit Worten erzählende Text. Eher kämen in Betracht die von C. Robert behandelten „homerischen Becher" (50. Berliner Winckelmannsprogramm und Arch. Jahrb. 1919, 65ff.), auf die mich Rodenwaldt hinweist. Hier finden wir den Bildszenen nicht bloß die Namen, sondern auch hie und da ein paar erklärende Worte, ja, sogar ganze Homerverse beigegeben. Und die Kärglichkeit dieser Parallelen wird angesichts der Geringfügigkeit der überhaupt erhaltenen Denkmäler antiker Historienmalerei niemand befremden dürfen. Das beste Analogon zur Josuarolle ist freilich auch verlorengegangen, aber wir können es uns in Gedanken nach ihr rekonstruieren. Man wird im alten Rom des zweiten Jahrhunderts die Trajansäule sicher auch im Buchladen haben kaufen können. Das war dann eine große Rolle, auf der die Bilder, so wie sie auf dem Steindenkmal erhalten sind, in fortlaufendem Bande sich aneinanderreihten. Aber wer sich dies Prachtwerk kaufte, wollte auch wissen, was darin dargestellt war. Und die römischen Verleger müßten ihren Beruf schlecht verstanden haben, wenn sie nicht bei jedem Bilde mit kurzen Worten alles das beigeschrieben hätten, was uns weniger glücklichen Nachfahren Eugen Petersens mühevolle Arbeit erschlossen hat.

Auf altchristlichem Gebiet freilich braucht man nicht lange nach Beispielen zu suchen. Die Reihen der ambrosianischen Tituli, das Dittochaeon des Prudentius und die Mitteilungen des Paulinus von Nola (epist. 12) sind die ersten Beispiele einer durch alle weiteren Jahrhunderte fortgepflanzten Sitte, Bilderzyklen in den Kirchen mit Inschriften zu versehen, welche dem Volke in kurzen Worten den Sinn der heiligen Geschichte deuteten.

Digitized by Google

VINRICUS, EPISCOPUS PLACENTINUS, SCHOLASTICUS TREVIRENSIS

VON JOSEF MONTEBAUR, BERLIN

UNTER den wenigen Schriftstellern des Investiturstreites, die Sigebert von Gembloux in seinem Werke De Scriptoribus ecclesiasticis anführt, steht an erster Stelle der Trierer Domherr Winrich: Wenricus ex scholastico Trevirensi episcopus Vercellensis scripsit librum sub persona Theoderici Virdunensis episcopi ad Hildebrandum sive Gregorium papam de discordia regni et sacerdotii, non eum increpans, sed ut seniorem obsecrans et patrem, et amicabili inductione quasi affectu dolentis suggerens ei omnia, quae contra jus legum et fas religionis eum fecisse et dixisse divulgabat loquax fama[1]).

Es ist dies die Schrift, die Kuno Francke in den Monumenta Germaniae Historica herausgegeben hat[2]) und von der Mirbt sagt, sie sei „eine Perle unter den Streitschriften"[3]).

Winrich – so nennt er sich selbst – stammte aus der Diözese Verdun, wo er Kanonikus war, wie eine Eintragung im Nekrologium S. Vitonis beweist: Prid. Kal. Oct. obiit Wenricus praesul illustris, qui fuit canonicus S. Mariae[4]). Er wurde dann Scholasticus an der Domkirche seiner Metropolitanstadt Trier. Im Jahre 1075 erscheint er in einer Urkunde des Erzbischofs Udo von Trier: Ego Vvinricus prime sedis S. Petri archiscolasticus et bibliothecarius recognovi[5]).

Jene Streitschrift schrieb er für Bischof Theoderich von Verdun, wie die Unterschrift zeigt: Explicit Epistola Theoderici Episcopi edita ex persona ipsius a Guenrico scolastico Trevirensi[6]). Sie ist nach der Ansicht des Herausgebers in der Zeit zwischen dem Tode Rudolfs und der Wahl Hermanns, also zwischen Oktober 1080 und August 1081 verfaßt[7]). Francke nimmt auch an, daß Winrich zum Danke von Kaiser Heinrich IV., der damals gerade nach Italien zog, das Bistum Vercelli erhalten habe. Er muß aber gleich hinzufügen, daß keine Amtshandlung Winrichs in Vercelli bekannt geworden sei. In den Addenda hat Breßlau diese Bekleidung des

[1]) Fabricius, Jo. Alb.: Bibliotheca ecclesiastica. Hamburg 1718. p. 113. Migne, Pathol. lat. 160, 584, c. 160, wo ein Druckfehler aus dem Wenricus einen Henricus macht.

[2]) Lib. de lit. I, 280ff.

[3]) Mirbt, Karl: Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. Leipzig 1894. S. 24.

[4]) Lib. de lit. I, 284.

[5]) Beyer, Heinr.: Urkundenbuch zur Geschichte des Mittelrheins. Coblenz 1860. I, 432.

[6]) Lib. de lit. I, 299. [7]) l. c. I, 299.

Digitized by Google

Bischofsamtes in Vercelli überhaupt in Zweifel gezogen[1]). Er weist darauf hin, daß bereits 1080 ein Bischof Rainer von Vercelli erscheint, der ebenfalls ein Anhänger des Kaisers ist[2]) und in den Akten der Synode von Brixen als Regengerus vercellensis episcopus unterschreibt. Von der bei Gams[3]) angegebenen Regierungszeit des angeblichen Bischofs Winrich von Vercelli blieben also nur noch die Jahre 1078 bis 1080, die aber ebenfalls vollständig unhaltbar sind, da er frühestens Ende 1080 in Trier den Brief an Gregor verfaßt hat.

Gams stützt sich auf Ughelli[4]) und Cappelletti[5]); dieser ist jedoch ganz von jenem abhängig. Einzige Quelle Ughellis ist Sigebert von Gembloux, vermittelt von Trithemius. Denn er schreibt[6]): Vvennericus Vercellensis antistes anno 1083. Hunc Sigebertus ac Trithemius, de scriptoribus Eccl. narrant ex Scholastico Treverensi sedem Vercellensem fuisse assecutum und zitiert das ganze Kapitel 160 aus Sigebert.

Die oben angeführten Argumente machen es aber unmöglich, daß Winrich Vorgänger des Bischofs Rainer (1080–1094) gewesen sein kann. Cusano, der eine Geschichte der Bischöfe von Vercelli geschrieben hat, suchte sich zu helfen, indem er den Winrich als Nachfolger Rainers von 1094–1100 anführt[7]). Jedoch auch das ist unmöglich, da für das Jahr 1094 Liprando di Biandrate, am 18. Dez. 1096 und im April 1098 Gregor di Varrua als Bischöfe von Vercelli urkundlich bezeugt sind[8]). Auch Cusano hat bei dieser Datierung der bischöflichen Tätigkeit Winrichs in Vercelli keine andere Quelle als Sigebert[9]). Dessen Angabe, der Domscholast von Trier sei Bischof von Vercelli geworden, steht also, wie oben dargelegt wurde, im Widerspruch mit den historischen Tatsachen, ist irrig.

Vor kurzem stieß ich bei Studien über die Bibliothek des Trierer Klosters St. Eucharius-Matthias im Katalog[10]) derselben auf folgende Eintragung:

---

[1]) l. c. I, 628.

[2]) Stumpf, Karl Friedr.: Die Reichskanzler, 1865. Nr. 2858.

[3]) Gams, Bonif.: Series Episcoporum. Regensburg 1873. S. 825.

[4]) Ughelli: Italia Sacra. Roma 1648ff.

[5]) Cappelletti: Le Chiese d'Italia Venedig. 1444 ff.

[6]) l. c. IV, Sp. 1070.

[7]) Cusano, Marc'Anton: Discorsi historiali concernenti la vita et attioni de' Vescovi di Vercelli. Vercelli 1676. p. 155.

[8]) Savio, Fedele: Gli antichi Vescovi D'Italia. I. Piemonte. Firenze 1913. p. 468.

[9]) Er macht sogar Winrich zu einem Deutschen: di natione Alemano, Cittadino di Treviri.

[10]) Ms. der Stadtbibliothek Trier 2229, 1751, nach Angabe Kentenichs (Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier, Heft 8, S. 134) aus dem 16. Jahrhundert. Die Frage, ob Winrich wirklich der Verfasser dieser Stücke, zum mindesten des ersten von den dreien ist, bedarf einer eingehenden Nachprüfung. Manegold nennt ihn in seinem Lib. ad. Wolfelmum: „quidam homo grammaticus Wirricus Treverensis magister". (Lib. de lit. I, 307). Gestützt auf den Anon. Mellicensis hat man bisher die allocutio ovis et lini Hermann von Reichenau zugeschrieben. H. Bloch lehnt aber die Verfasserschaft entschieden ab. Dümmler sucht zu beweisen, daß das Gedicht in Flandern entstanden sei. Keutgen dagegen glaubt, als Heimat Schwaben annehmen zu müssen. (Vgl. Manitius, Max: Geschichte der Lat. Literatur des Mittelalters. München 1923. II, 771ff.) Die Fabula de sacerdote et lupo wird in kurzer Zeit mein verehrter Lehrer Prof. K. Strecker in den Monum. Germ. hist. herausgeben. Das Testamentum porcelli ist veröffentlicht in: Haupt, M. Opuscula II, 175ff.

Digitized by Google

E 130: Exameron Ambrosii. Vinricus Episcopus Placentius Scholasticus Treverensis de allocutione ovis et lini fabula de sacerdote et lupo Testamentum porcelli.

Leider läßt sich aus dieser knappen Inhaltsgabe keine genauere Datierung der Pergamenthandschrift vornehmen. Aber soviel können wir aus ihr entnehmen, daß in Trier, wo Winrich Archischolasticus gewesen, die Tradition bestand, er sei Bischof in Norditalien geworden, zwar nicht in Vercelli, wie Sigebert angibt, sondern in Piacenza.

Diese Überlieferung hat sowohl in den urkundlichen als auch in den erzählenden Quellen mehrere sichere Stützen.

Zunächst berichtet Campi[1]), im Archiv der Stiftskirche zum hl. Antonin in Piacenza liege eine Urkunde vom 10. April 1092 da Gezone Notaio del sacro Palagio con queste parole: Vvinricus Placentinus episcopus interfui. Bemerkenswert ist, daß in den beiden erhaltenen Urkunden, die eine persönliche Unterschrift Winrichs tragen, die Namensform vollkommen gleichlautend ist.

Weiterhin ist eine Urkunde vom 7. Oktober 1095 nachgewiesen, in der Kaiser Heinrich IV. die Privilegien der Abtei S. Maria zu Pomposa bestätigt[2]): interventu Vitrici[3]) Placentini Episcopi et Marchionis Warnerii nobis dilectissimi atque fidelissimi nobis Marchionis Burchardi.

Ferner berichtet Marliani, daß die hl. Euphemia am 13. April 1091 in Piacenza aufgefunden worden sei, als Vindicius natione Gallicus Bischof der Stadt gewesen sei[4]).

Schließlich meldet Ughelli in der Italia sacra zum Jahre 1091: Vindicius Gallus ab Urbano II. Placentinus Episcopus creatus. Er läßt schon im nächsten Jahre einen anderen Bischof folgen: Vutarius Gallus eandem obtinuit dignitatem. Allein beide sind identisch, wie man bereits vor Poggiali erkannt hat[5]).

Sollte auch Ughelli, wie es wegen der gleichen Namensform möglich erscheint, jenen Auffindungsbericht Marlianis als Quelle benützt haben, bleiben dennoch die ersten Beweise unerschütterlich: Winricus war Bischof von Piacenza.

War dieser nun der ehemalige archischolasticus et bibliothecarius der Domkirche zu Trier? Die Angabe bei Marliani, gegebenenfalls auch bei Ughelli legen es nahe, da Winrich, wie wir oben bemerkten, aus der Diözese Verdun stammte, also Gallus war.

Dagegen sagt ein andrer Bericht der Notizie storiche aggiunte alla Cronica del Musso „De nobilibus civitatis Placentinae"[6]), der von Papst Urban II. ernannte

[1]) Campi, Pietro Maria: Della historia ecclesiastica di Piacenza. 1651 lib. XII, p. 364.

[2]) Stumpf, l. c. nr. 2932.

[3]) Manegold, der gegen den Brief Theoderichs bzw. Winrichs schrieb, nennt ihn in seinem Schreiben ad Gebehardum Winricus (Lib. de lit. I, 311), in dem ad Wolfelmum Wirricus (Lib. de lit. I, 307).

[4]) Zit. bei Poggiali, Cristoforo: Memorie storiche di Piacenza. 1758. IV, 20.

[5]) Poggiali, l. c. ma siccome observò anche il Coleti in una nota marginali: hic idem est cum superiori.

[6]) Zit. bei Campi, l. c. p. 364. Antiquitus Placentini, maxime Torselli de Porta nova eruerunt oculos Episcopo Placentino super unum lapidem juxta crucem Aginotorum ob quam causam fuerunt dicti privati episcopo: tamen cum magnis precibus et pretio obtinuerunt gratiam, ut haberent Episcopum; et cum summus Pontifex

Digitized by Google

Bischof von Piacenza sei ein Clericus in Curia Romana de Mediolano gewesen. Jedoch schon Poggiali[1]) löst diesen scheinbaren Widerspruch mit Campi[2]) einfach dahin, „che questo quantunque non Italiano, ne Milanese di nascita avuto luogo tra i Chierici, over Canonici di Milano"[3]).

Größere Bedenken bereitet dagegen Poggiali[4]) die Tatsache, daß der Bischof Winricus, der im Jahre 1095 als Intervenient in einer Urkunde des excommunizierten Heinrichs IV. erscheint, von Papst Urban II. zum Bischof von Piacenza ernannt sein worden soll. Auch Giesebrecht[5]) und nach ihm wohl Meyer von Knonau[6]) nehmen auf Grund dieser Urkunde an, daß der Bischof 1095, als Urban II. in Piacenza eine Synode hielt, dem Papste das Feld geräumt habe, vielleicht sogar schon vorher von den Patarenern vertrieben worden sei. Allerdings führen sie keinen Quellenbeleg für diese Meinung an und, soweit ich sehe, läßt sich auch kein Beweis dafür erbringen. Ist diese Annahme, die von der unbewiesenen Voraussetzung ausgeht, Winrich sei damals noch ein Gegner des Papstes gewesen, überhaupt erforderlich, auch nur berechtigt? Das argumentum ex silentio der Synodalakten von Piacenza ist unzulässig und wird zum Teil dadurch erschüttert, daß Aldo, der Nachfolger Winrichs, nach Tononi[7]) erst bei der Rückkehr Urbans aus Frankreich, also im Herbste 1096 bestellt worden ist. Bei der Lage des Kampfes zwischen Kaiser und Papst im Jahre 1095 ist m. E. eine Intervention eines Bischofes beim Kaiser für ein Kloster nicht mehr unmöglich, zumal wenn man die besonderen Verhältnisse Piacenzas, die unten eingehender dargelegt werden, und die Stellung Winrichs zum Kaiser näher in Erwägung zieht.

Immerhin würde die Richtigkeit der Giesebrechtschen Ansicht nur beweisen, daß Winrich „kaiserlicher" Bischof von Piacenza war, und somit im Einklang mit der Trierer Tradition stehen. Aber selbst einer Ernennung Winrichs durch den Papst im Jahre 1091 steht nichts im Wege.

Wir wissen einmal, daß Urban II. zu gleicher Zeit auch anderwärts Bischöfe ernannt hat, die nicht zu den unbedingten Gegnern Heinrichs gehörten. Giesebrecht berichtet z. B.[8]) „Urban II. selbst hatte den von den Pisanern erwählten Daibert,

non inveniret, qui vellet esse; tunc Deo dante erat unus Clericus in Curia Romana de Mediolana nobilis et Comes, qui rogatu Summi Pontificis assumpsit onus et honorem Pontificatus Placentini.

[1]) l. c. IV, p. 21.

[2]) l. c. p. 364.

[3]) Es ist allerdings bisher kein Zeugnis für die Beförderung Winrichs ins Mailänder Domkapitel bzw. für die Zugehörigkeit zum dortigen Klerus bekannt geworden.

[4]) Poggiali l. c. p. 21 io non saprei figurarmelo und p. 44. Ed. ecco Vitrico o Winrico Vescovo di Piacenza attaccato tuttavia, come accenai, al partito scomunicato di Arrigo; argomento più che bastevole, per indurne a diffidare de' nostri Cronisti, i quali raccontanci, che fu promosso a questa Sede dal Pontefice Urbano; anzi, ch'egli „rogatu Summi Pontificis assumpsit onus et honorem Pontificatus Placentini" se pure di lui intendeva parlare il Chronografo per me sopra citato.

[5]) Geschichte der deutschen Kaiserzeit. 3, 662, Anm.

[6]) Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV. u. Heinrich V. 4, 441.

[7]) Archives de l'Orient latin I, 396 zit. Jahrb. d. d. Reichs unter Heinrich IV. 4, 441.

[8]) l. c. 3, 661.

Digitized by Google

obwohl seine Laufbahn den echten Gregorianern gerechten Anstoß gab, zum Bischof der Stadt geweiht und ihm dann (1092) auf Mathildens Wunsch die erzbischöfliche Würde erteilt." Ähnlich verhielt er sich gegenüber dem Mailänder Erzbischof Anselm III von Rho (1086–1093). Dieser war von Kaiser Heinrich ernannt worden[1]). Der Briefwechsel, der anläßlich seiner späteren Anerkennung geführt wurde, ist uns bei Jaffé[2]) erhalten. Im ersten Schreiben bestätigt er ihn im erzbischöflichen Amt durch Übersendung des Palliums, in einem andern erklärt er u. a., er habe über seine unkanonische Wahl „pro temporis labore et ecclesiae utilitate" nicht nach der Strenge des Gesetzes, sondern in Milde geurteilt, im letzten gibt er Erlaubnis „ecclesiae utilitate exigente", die von dem schismatischen Vorgänger Tedaldus installierten Kleriker in integrum zu restituieren.

Gerade in Piacenza hatten sich die Parteikämpfe derart zugespitzt, daß „pro temporis labore et utilitate ecclesiae" ein Entgegenkommen des Papstes wohl angebracht, ja sogar notwendig war.

Im Jahre 1090 nämlich hatten die Bewohner von Piacenza ihren Bischof Bonizo, einen der eifrigsten Kämpfer für die gregorianischen Ideen, ermordet[3]). Er war gegen den Willen einer großen Anzahl Kleriker und Laien gewählt worden. Aus den Briefen Urbans II.[4]) ersehen wir, daß der Papst ihn trotzdem zu bestätigen wünschte, allerdings unter der Einschränkung, wenn es irgendwie kanonisch und ohne Störung des kirchlichen Friedens geschehen könnte. Später hatte er Bonizo veranlaßt, das Bistum zu behalten und ihn von Kardinal Hermann inthronisieren lassen. Dieses Experiment hatte ein blutiges Ende gefunden. Gregor VII. wäre durch die Ermordung Bonizos vielleicht noch schroffer geworden; bei Urban II. dagegen, der gemäßigter war und stets zu vermitteln suchte, ist es sehr wahrscheinlich, daß er einen Mann hinschickte, der der Mehrheit genehm war. Unter diesen Umständen bedeutete der frühere Brief Winrichs an Gregor VII. sowohl für den Papst als auch für die Bewohner von Piacenza eine Empfehlung. Denn man darf nicht übersehen, daß man damals keine ungebührliche Schärfe in diesem Briefe fand, wie die Art und Weise, in der Sigebert ihn charakterisiert, nahelegt. Aber wenn man selbst annimmt, diese Charakterisierung entspringe der Parteistellung Sigeberts – hatte sich nicht Theoderich von Verdun, der Auftraggeber und offizielle Verfasser: Theodericus Virdunensis Episcopus Hildebrando Papae[5]) im Jahre 1088 mit dem hl. Stuhle ausgesöhnt? Was sollte man Winrich noch büßen lassen? Der frühere Brief konnte daher der Ernennung Winrichs zum Bischof kein unübersteigbares Hindernis entgegenstellen.

Aus all diesen Gründen glaube ich mit Recht annehmen zu dürfen, daß der von

---

[1]) Savio, l. c. II, 1 La Lombardia p. 446.

[2]) Jaffé: Regesta Pontificum Romanorum. Leipzig 1885ff. nr. 5359, 5378, 5386.

[3]) S. oben S. 188. Anm. 6. Zum Ganzen vgl. Lehmgrübner, Hugo: Benzo von Alba. (Histor. Untersuchungen hrsg. von J. Jastrow. Heft 6.) Berlin 1887. S. 129.

[4]) NA 5, 353.

[5]) Lib. de lit. I, 284.

Digitized by Google

Urban II. zum Bischof von Piacenza ernannte Winricus identisch ist mit dem Trierer Domscholasten Winrich. Schon Campi hat die Vermutung geäußert, daß Winricus von Vercelli und Winricus von Piacenza ein und derselbe sei[1]). Er war zwar der Ansicht, derselbe habe nacheinander beide Bischofsstühle bestiegen. Dies ist, wie wir oben sahen, für Vercelli nicht möglich, so daß nur Piacenza übrig bleibt.

Das Ergebnis ist also: Die Nachricht Sigeberts, daß Winrich Bischof von Vercelli geworden sei, ist auf Grund der uns bekannten historischen Tatsachen nicht haltbar. Dagegen beweisen die Quellen die Richtigkeit der Trierer Tradition, von der die Eintragung im Katalog der Abtei St. Matthias uns Zeugnis gibt:

Vinricus, Episcopus Placentinus, Scholasticus Treverensis.

---

[1]) l. c. p. 364. E per avventura, considerato il detto del Locati, che lo fà Francese, e che ne'stessi di un tal Vinrico nativo di Treveri si mette ancora per Vescovo di Vercelli; non sarebbe fuor di proposito, che questo quantunque non Italiano nè Milanese di nascita, havesse havuto luogo tra i Chierici, over Canonici di Milano; e che promosso alla dignità Pastorale l'una e l'altra Chiesa in diversi tempi regesse.

Digitized by Google

DIE BERLINER PARZIVALFRAGMENTE[1])

VON HANS-FRIEDRICH ROSENFELD, AMSTERDAM

VOR kurzem erwarb die Preußische Staatsbibliothek ein, wie es schien, unbekanntes Parzivalfragment, das mir zur Publikation freundlichst überlassen wurde (Ms. Germ. fol. 1394). Bei näherer Untersuchung aber erwies es sich als das sog. Berleburger Frgm., G^3, das sich früher im fürstlich Sayn-Wittgensteinischen Archiv befand und von G. Frhr. Schenk zu Schweinsberg ZfdA. 28, 241ff. abgedruckt, bzw. kollationiert ist.

Mag schon die Bekanntgabe der Ortsveränderung dieses wichtigen Fragments nicht ganz belanglos sein, so erwies sich doch auch Schenks Wiedergabe als keineswegs einwandfrei. Insbesondere hatte er den Text der ersten Seite für unkenntlich geworden erklärt und von zum Teil erloschener Schrift der (kollationierten) vierten Seite gesprochen. Letzteres deutete F. Kittelmann, Einige Mischhandschriften von Wolframs Parzival, Quellen und Forschungen Nr. 109, Straßburg 1910, der die Handschrift auf Grund der Schenkschen Wiedergabe untersuchte, dahin, daß die letzte Seite „bis auf einige wenige Worte ganz unleserlich geworden" sei. Tatsächlich ist aber nicht nur auf der ersten Seite – wenn auch mit einiger Mühe – eine ganze Menge, darunter interessante Lesarten, zu entziffern, sondern es ist auch die vierte Seite bis auf wenige Buchstaben durchaus lesbar. Gerade bei dem Charakter der Mischhandschrift, den das Fragment zeigt, ist diese Tatsache von großem Wert, und Kittelmann hätte bei Kenntnis dieses Sachverhaltes sein Material beträchtlich vermehren können.

Ich gebe nun zunächst die nicht zahlreichen Berichtigungen zu dem Schenkschen Abdruck der zweiten und dritten Seite, dann die Kollation der ersten und statt der unvollständigen und fehlerhaften Schenkschen eine erneute Kollation der vierten Seite.

Zweite und dritte Seite: *Die Eigennamen haben mit Ausnahme der mit G anlautenden fast durchweg Minuskel.* 69, 29 *Die Fußnote muß in Fortfall.* 71, 14 tvr. 72, 6 poinder. 72, 18 ûurte. 72, 23 *vor* die *annulliertes* dri. 73, 9 hor(t) (t *unleserlich, aber ursprünglich vorhanden*). 107, 28 der. 108, 11 baruc. 109, 15 *nach* tode *Rasur von sieben Buchstaben.* 111, 16 ans barukes.

Erste Seite. *Vollständig lesbar ist* V. 66, 2–10, 68, 4–9, 68, 17–23, 68, 25–69, 1; *zu wesentlichen Teilen zu entziffern ist* V 66, 22–67, 1, 67, 26–68, 3, 69, 2–6. *In den nur*

[1]) Zugrunde liegt den Kollationen die 5. Ausgabe von Lachmanns Text, kontrolliert durch die 2.

Digitized by Google

zum Teil lesbaren Partien werden alle in den Hss. differierenden Stellen, soweit sie erkennbar sind, wiedergegeben, auch wenn sie mit Lachmanns Text übereinstimmen. 66, 7 nu ꝙ hime drittem. 8 her sin wib. 9 ouch. 10 mit. 11–17 *vollständig abgerieben.* 19 Er sprichet. 20 Geb... 21 Er dete gar gerne . . . 22 Wie . . . . . begûnnen . . 23 *Initiale.* Hie hat der künic von . . . 25 Des fure ist da gein gar . . . 26 Wa . . . ortgal. 28 Sie . . . . . durch. 29 *Initiale* H. 67 28 *Kein Absatz.* 68, 3 *Initiale.* 4 darft mir niht wizzen danc. 5 dinst hie. 6 suln. 8 salt. sarpandratest. 17 *Initiale.* herburgen. 19 creieren. 21 Scilarz. 22 Gurnemanz von graharz. 23 djostierten. *zwischen* vf *und* plan *Raum für mindestens sieben Buchstaben (nichts mehr erkennbar).* 25 hie *und* dort *vertauscht.* 26 troppel. 27 ritters dat. 28 enwas dekein ander rat. 29 dannoch. 30 in (?). 69 1 Do. kuninc. 3 Waren (?) . . . 4 ritters. 5 *Initiale.* hop. 69 21 *Initiale.*

Vierte Seite. *Inhalt* V. 117 17–115 11. *Um über den erkennbaren Text eindeutige Auskunft zu geben, kennzeichne ich jeden ganz ausgefallenen Buchstaben durch einen Punkt.*

111, 18 werl.] ritterlichen. 19 menlicher. 20 die *(so meist).* deme. Gamurete. 22 Ninive. 25 *Initiale.* hemede. hadel. 26 wolt iz. 27 heten. 29 namens ir vzer der h. 30 vber al sin. 112, 2 zem. man die. 3 Gamuretes. 5 Dannen vbern vierzehtnden. 6 eines kindelines lac. 7 Eines. sulcher. *vor* was *annulliertes* plac. 8 sie is kume genas. 9 hie ist. 10 begin] bogen. 11 aller erst. 12 deme. 14 Beidiu *fehlt.* vñ sinen. 15 ein *abgerieben.* vernumen. 16 kûmen. 17 disses. sach walte. 19 Den barc man von ritterschaft. 20 queme. sinre. *Nach* 20 *sind fünf Zeilen freigelassen, dann Vers* 21 *große über dreizehn Zeilen gehende Initiale, fälschlich* H *statt* D. kuningin. 22 kindelin. wider *fehlt.* 24 begunden in allenthalben sch. 25 zuschen den beinen sin wiselin. 26 muste. getrutet. 27 hette menlichiv. 29 vivres. 30 menlich.

113, 1/2 *fehlen.* 3 Die kuningin sprach in allen vliz. 4 Bonfiz. Girofiz. Beafiz *(die Punkte in der Hs.!).* 5 *Initiale.* Die vrouwe. 6 Diu] Ir. verwehtē. 7 tuttels grenselin. 8 Daz] Vñ. vlenselin. 10 wamne. 11 bruste. 12 ie vloch. 13 duhte. Gamureten *abgerieben.* 15 Sine k . . te. 16 die demut w . . . r. 17 Vrou herzeloide. sinnen. 18 hoeste kuninginnen. 19 Jhu. . . ot . 20 vil groze not. 21 Amme cruce menscliche. 22 sin truwe. 23 Wes. 24 vnsanfte clinget. 25 Wie kusche er. 26 war div mere. 27 . . . . begoz. 28 iamer. 29 regenten.

114, 1 Beidiu *fehlt.* sufzen. 2 ku . . . . vil *fehlt.* 3 vroude. 4 Ir schif ir tranc ir ruwen. 5 *Initiale.* 7 ir erē. 8 eine (r *bloß ausgefallen?*). vmbereit. 9 Distlicher trûwe. 10 nûwe. 11 sie ane. 14 . . bende . ange. 15 zorn] haz. 17 Ir boten sulhe. 18 Ich enhan sie h . . . ens deke . . . . . 19 Dar vmbe. ander. 20 tuent. 21 Aleine si mir min haz so leit. 22 S. ist iz doch ir. 24 selben *fehlt.* 25 Daz nummer lihte geschit. 26 ensuln. 27 anmime. 28 Sie. 29 Ich enhan. 30 Ich enkunne. 115, 1 Beide *fehlt.* geberde vñ site. 2 kusch . . it . . 5 *Initiale.* amme. 8 Swelche. 9 Beide. horen. 10 di en sal. bet . . . . . 11 Schilte ammit.

Für Kittelmanns Untersuchung ergibt sich aus der erneuten Kollation folgendes: von den fünf oder sechs Stellen, an denen G^s einen Fehler mit der Gruppe *D* teilt und die daher allein für die Auffassung der Handschrift als Mischhandschrift entscheidend sind (vgl. auch Helm, Litbl. XXXIII, 234f.), kommt 73, 9 in Fortfall, dafür tritt neu hinzu 66, 20; mit einer von Lachmann und Martin in den Apparat

Digitized by Google

verwiesenen La. von *D*, die aber unwesentlich ist, stimmt G^s überein in V. 114, 26. Dagegen wird die Mittelstellung zwischen den Gruppen **G* und **D* durch folgende Stellen bekräftigt, in denen G^s die Lesart von *D* gegen die (gesamte) Gruppe **G* hat: 66, 7, (10), 19, 21, (22), (23), 25, 26, 28, 68, 5, (68, 8), 68, 21, 69 3, 111, 16, 28, 29, 112, 1, 10 (bogen *setzt* begin *voraus*), 15, 114, 15, 115, 6, 10. Zu den *G*-Laa. kommen hinzu 68, 20, 22, 28, 72, 21, (112, 19), 112, 22, 113, 6, 15, 115, 1.

Da uns die vollständige kritische Ausgabe des Parzival in absehbarer Zeit wohl nicht beschieden sein wird, wird es nicht unerwünscht sein, eine Kollation der noch nicht abgedruckten bzw. von Lachmann nur auszugsweise herangezogenen Berliner Fragmente zu geben, sowie Lachmanns Laa. zu berichtigen.[1])

f (Vollständige Kollation)

526, 3 hete] bete. 4 mir (in ir?) ze dienst. 5 kuschlichen. 11 vermaledieten. 17 Nement vor sprechen vñ clagent. 20 waz. 22 stunt ouch da. 25 Daz reiche. 28 lieze sin ir. 527, 1 *Kein Absatz* (*so stets*). tabilrunden. 2 botschaft wart. 3 Al si ware. 5 rihtet.

527, 24 des *fehlt*. gebot. 26 alle min. 30 mâmliche. 528, 2 senftet. 3 si im ir minne mûse j. 4 von im was. 5 Von. claren. 7 queme. 8 si im. dar n. 9 d. h. mûz ze eren. 11 kunige. 13 De keinen. 17 div. 19 kindē. 20 gegen im. 21 half. 24 ab er liden.

529, 8 dan. 9 an mich hat. 10 nu] iv. beid^{e}. 11 wer] von. beide. 12 drum̄e. 14 iẅch. 15 ungefûge. 18 lihtē sprungē. 22 nahet ovch. 23 Malcreature. 26 grane. 530, 1 v̊rs. 2 mûst er. 3 *Initiale* 4 wolt. 6 wirt von hinnen. 7 nach mit. 8 iv ze spate. 9 drum̄e. 10 dunket.

531, 1 crūp. 2 dar vf. 4 da. 10 kum̄ers vil. 11 vf daz. gebant. 13 minē. 15 einē cram pflegē. 16 vf den wegen. 17 Etislich^{s}. zollere. 19 sallure. 21 er girûhte. 22 swen er. gesach. 24 mæin. 26 svre dē.

532, 15 irn. 16 niht enweiz. 24 minnepande. 27 Es. 533, 1 *Initiale*. minne. 6 gienc. 7 Denne. 9 vngefuge. 11 Oder iehet. 12 hercen lait. 14 Denn. 16 wed^{s}t halb. 17 mit] mir. ratten. 18 vnstaten.

534, 4 im. 5 denne. 7 minne *fehlt*. 8 Wand. 10 fûzzen. 11 orluse. 12 quam̄. 13 Dannoch mûse er gendes. 14 zoche. zuo *fehlt*. zainer. 15 Sinē. 16 ammiht. 18 Er. 19 And^{s}halben. I en erb. 20 er *nach* ougen. 23 geliche. 24 riterliche. 29 od^{s}. 30 art here. 535, 1 *Initiale*. passanen. 2 da *ausradiert*. 3 Schefrich. berait. 4 engegen. 6 v̊f. ioste.

544, 30 iûste. 545, 1 v̊rs. 4 alle. welt. 5 unz] wen. 11 iûste. 13 herre. 16 dises rossis. 18 halt] ioch. nimm^{s}. 19 wold. 20 Sonen. v̊ch. 21 fûzzen. 22 tet. 23 o̊rs. 24 Daz sol lediclichen sin min. 25 Dannoch waz es hivtē. 28 o̊rs. 29 Orclius. burgunid^{l}ois. 30 Vrian. 546, 2 mûlinnen. 3 Mohtir. 5 Sit ir.

553 *Rote Überschrift:* Die Aventivre von schastelmarvelle. 3 e^{s}wachet. 5 vor mit glase. 5 waste. 11 die er des abendes. 13 vfe. 14 Manigiv. 17 niht. 18 Dannoch. so liht. 29 hin zv ir gaste. 30 dannoch also. 554, 1 *Initiale*. dienstes. 2 Für daz. vf den. 3 iunfro̊we.

[1]) Beschreibung und Inhalt der Fragmente s. in E. Martins Parzivalausgabe S. XIXff.

Digitized by Google

574, 3 *Initiale.* 8 in da. 9 öch. 10 den. 12 mohten. 13 kunfteclichen freudetage. 14 Od^{s}. h^{s}zecliche. 17 sus *nach* lewen. 18 deheines. 23 ellendiv. 26 oder. 27 zalē den. 28 Wan. 30 Rufet. alle *fehlt.* got an vmbe sin leben. 575, 1 *Initiale.* 2 sī] des. 4 E si von dannē. 6 lebene. 7 od^{s} ober.

575, 19 Den helm vñ ouch di fantalen. 20 schûmelin. 23 indert. 24 od^{s} ob er. des leben. 25 enstrite. 26 sinem. 27 Gampilvn. 28 ilinot. 30 braht ouch. 576, 1 iugent. 3 habeten dar. 5 adem daz. 6 ez. vegete. 7 *Initiale.* 10 wass^{s}z. 12 snellichē(?). 13 ir] ein. vigerlin. 17 Sanf. 18 Si. zesere. 19 Uns daz] Wen. die. 23 vngezogenlichen. 24 were. 25 v^{s}gûte.

577, 9 *ganz abgerieben.* 11 bindet mir den. *nach* helm *abgerieben.* 15 vnser einiv. 17 Daz bettenbrot daz. 18 *das letzte Wort abgerieben.* 19 arcedei. 22 quatsure. 24 senften. 25 von dan. 27 Si. 28 leben. 578, 2 aber. 3 *Initiale.* dew. 7 guotem] breitē. 11 quatsure. zen.

578, 25 ist niht. 27 sin wundē stûnden. 28 der frevden. 29 were wir alle irsl. 30 lebenden. 579, 1 *Initiale.* 7 [F]unhzic oder. 8 nih. 9 waren. 13 zendal. 14 Vñ streich div. 15 d^{s}cheine. 16 *doppelt, dazwischen eine Zeile frei.* 18 engegen. hōbet. 19 wrfe. 20 Div q̄surren. v^{s}swantē. 26 arcedei.

580, 13 od^{s}. 15 won. 16 h^{s}re bi. 17 Süln. 19 volget mir vñ reit. 20 ich iv. 21 daz ist. 22 deheinen. 25 trat. 26 unze] wenne. 28 slef. 29 Vil wol. 30 er den. 581, 1 *Initiale.* arme. 2 unt] wan. 3 docht. 4 hv̂stet. 11 dekeiniv. 15 burogere. 16 D^{s} de cheiner. 17 von.

582, 1 *Initiale.* die] hie. 3 orgelusen. 5 Dehein. 7 Od^{s}. versagetc. 8 unverzagete. 9 Ce. 11 ez] ir. mir *fehlt.* 12 muget. 14 Gebietet. 17 decheiner. unz] wan. 18 mohten. 19 Solden si. 20 Wan. ir *fehlt.* 21 h^{s}re. gebietē. 22 han si sin. 26 sueze. 27 stende vntz daz. 28 de keinev. 30 slafen] vnsanfte. 583 *Rote Überschrift:* Die aventivre vō dem turchoiten. 1 nu *fehlt.* re^{v}we me^{s}. 2 Obrûens. 3 der hetis. 4 der *fehlt.* 5 Hiete *(am Ende von 4).*

594, 3 *Initiale.* durkoite. 8 Gegen. w^{s}licher. 12 ir ioch were. 13 striten doch. 17 nahen. 22 sprach wold. 24 decheine.

601, 21 müget. 22 einē. 25 einen. 26 heget. 27 drabe. 602, 2 wolt. 4 *am Rande nachgetragen* . . . . . ch es. 5/6 *umgestellt, aber durch Zeichen wieder zurechtgerückt.* 6 ligweis p̄llius. 7 den. 9 iens. wal. 10 ein wites t. 11 vngev^{s}teclichen. 13 orse 16 daz ander. 20 crraf. 23 in den. tram. 25 Wan er dannoch.

l (Vollständige Kollation)[1])

754, 14 er *fehlt.* 17 failiert] enwent. 19/20 *fehlt.* 25 die] sine. 28 geselleclichn. 29/30 *fehlt.* 755, 4 sus *fehlt.* 5 sich des. 9 Gramanzes. 11 gezelten. 14 mohtes. 16 Scastelmarvale. 18 sagte. 19 Vf dem. 23 Da der.

756, 20–759, 9 *die letzten Buchstaben abgeschnitten.* 20 vrouden. 756, 21–757, 30 *fehlt.* 758, 1 Daz. 3 Alle. 10 P. im saget vnde spr. 13–15 *fehlt. Nach* 16 Daz des parcifal gewc. 19/20 *fehlt.* 21 samt *fehlt.* 23 *nach* kamer *unleserlich.* 25 herzoginne. 27 in *fehlt.* 759, 3 ouch *fehlt.* 4 vch. bêden *fehlt.* 8 Parc. sprach. 9 wern. in *fehlt.*

762, 14–763, 26 *die ersten Buchstaben abgeschnitten.* 16 Clinsors. 17 vil liht. 19 zwischen

[1]) Martins Angabe a. a. O. S. XX ist dahin zu berichtigen, daß nicht 40, sondern 53 Zeilen fehlen.

Digitized by Google

den. 21 florent. 28 (al)der. 763, 1 herzogin. 2 . . weder. 3 geselecheite. 4 vil *fehlt.* bereite. 13 zu. Parzivâl *fehlt.* 15 . . . hat braht. 16 . . . . . mich bedaht. 17–20 *fehlt.* 21 solt.

764, 27 floytiren. stiven *fehlt.* 28 Stiven den svn arniren. 765, 1 heinden. vor. 3 sime. 5 rittern. 10 Gramanz. 11 Dannoch. 14 süeze] selbe. 15 tafelrunde. 18 Irn. 21 vnd ouch Gramanz. 22 getruwelicher. 28 anscivin. 29 do.

Gemeinsame Fehler mit *D* liegen vor in V. 755, 16 und 765, 28, wohl auch in V. 755, 4 und 765, 21. Die Übereinstimmungen mit *G* in V. 755, 11, 756, 20, 758, 27 sind wohl Zufall.

F (Nachträge und Berichtigungen zu Lachmanns Laa.)

635, 11 *vor* helfe *annulliertes* vñ. 636 15 *Kein Absatz.* 25 Sayuen. 26 Arnyuen. 640, 1 Sayue (*so stets*). 16 Rv̊uven. 19 geselleg lichen̤. 25 ditze. 28 Itelach. 641, 1 schier ende kam. 12 Ich kunde ovch. 16 kerrzinen. 21 Lyshoys (*so stets*). 23 sô *fehlt nicht* (s *durch Riß verschwunden*). 28 si . . . kunden (*Loch*). 29 ytonye. 642, 1 ARnyue. 21–27 *und* 643, 6–24 *die ersten drei Buchstaben abgeschnitten.* 643, 19 Frimetels. 23 *zwischen* temperi *und* würze *abgerieben, dem Raume nach zwei Worte wahrscheinlich.* 644, 23 kvneginne. 30 si sin. 645, 2 kvneginne.

677, 16 menigen. 678, 6 ritter. 11 Loysieren. 679, 9 Wart. 684, 20 vnminne. 686, 3 kvneges. 14 wert] wær. 25 gwinne. 687, 7 deheiner. 14 z^{s} *über der Zeile nachgetragen.* gedacht. 17 sanden. 21 gewappent.

G^{a}

Das Fragment ist, obwohl es bereits von Lachmann benutzt und recht genau und vollständig kollationiert war, von Pfeiffer, Quellenmaterial, S. 38 abgedruckt worden. Dabei ist nicht nur ohne irgendeine Angabe die Partie von V. 538, 3–540, 12 fortgeblieben, sondern der Abdruck enthält auch eine ganze Anzahl falscher Lesungen, zum Teil gegen Lachmann und bisweilen ausdrücklich durch ein (so) gekennzeichnet. Es folgen daher zunächst die Berichtigungen zu Pfeiffers Abdruck, dann das geringfügige Ergebnis der Nachkollation der nicht abgedruckten Partie.

535, 14 tri^{v}wen. 21–25 *die punktierten Teile ausgerissen.* 536, 7 state. 24–27 *das Punktierte unlesbar.* 536, 28 nie mer. 29 disse st. 537, 2–4, 9–15 *Punktiertes abgerissen.* 9 sper *nachgetragen.* 21 bliche. 25 tvrten!

581, 5 salben! 8 Hie! 12 da sliefe. 582, 7 v^{s}sagt *aus* ges. *verbessert.* 21 gebietet *aus* gebieten *verb.* 583, 3/4 *Punktiertes unleserlich.* 15 von. 16 Warf d^{s} da ce. 27 abe. 30 lan *aus* han *verb.* 584, 4 iemens̤. 7 benennen. 10 zageheit. 11 ellen! 25 waz. 27 habt. 30 sichen. 585, 8 zit. 12 Stvnt iv. 13 Sit her. 14 Den cefemorgan. 586, 6 lant *aus* lande. 8 mit *nachgetragen.*

Ergänzungen zu Lachmanns Apparat: 538, 11 vnd^{s} gie. 12 gevie. 23 lishoys. 25 gn^{v}c. 539, 6 niemer. 540, 5 pfærit. 8 sin̤te.

Digitized by Google

G^b (*Nachkollation zu Lachmanns Apparat*)

683, 28 prisenswenne. 684, 23 leisn. 685, 19 Mir ist. 21/22 *in einer Zeile.* 22 mænic. 25 Dur. 686, 3 chuniges. 25 *nach* gwinne: dienist (*dies also doppelt*). 687, 7 diheiner. 8 dur (*so stets*). 9 ipopotticon. 16 itonie. 23 grifin. 688, 3 strachim. ritten. 689, 5 vbir stritten. 6 er bitten. 7 dc. 8 Da. 9 die rede. 690, 7 er schellit. 9 Artus. 14 chind^s. 23 blichen (n *halb abgeschnitten*). 692, 4 die wel... 7 schriend. 9 vervlǒchit. 18 In dem *dem Raum nach vielleicht anzunehmen, aber abgeschnitten.* 27 mohtich niht. 30 ..... in den. 693, 9 ..... ich wesin. 17 *Erst von* geneiget *an erhalten.* 21 *desgl. von* benen *an.* 26 gnadin. 694, 27 Hete. 695, 2 einī.

717, 22 was *fehlt.* 718, 3/4 *in einer Zeile.* 17 Riter. 18 Den wol gezierit was ir lip. 719, 2 div. 720, 2 He^{s}re. 16 beachvrs. 18 uarn in *über der Zeile nachgetragen.* 721, 5 ohaim. 15 mohten. 19 ritten: v^{s}mitten. 29 beachurs. 722, 4 gravelin. 5 etheslich. 17 benamen. 22 div. 723, 1 in dem. 3 herzgin. 724, 28 *fortgeschnitten.* 725, 1 *Kein Absatz.* 2 zv̊ chynnewarin, *darüber von zweiter Hand* schinovên. 7 unschude. 18 Sprach *fehlt.*

726, 1 *Kein Absatz.* 6 brandideli(n). 8 sine. 9 herre. 13 Gein *vor der Zeile nachgetragen.* 17 holt *fehlt.* 727, 2 nevem. 5 vermittē. 15 (B)randelidelin *aus* (B)randelin *verb.* 12 *erst von* unde *an erhalten.* 19 *desgl. von* [sa]z *an.* 728, 9 *Kein Absatz.* 14 loht. 15 Dc. 20 gawan nam. 25 *Kein Absatz.*

G^g (*Vollständige Kollation*)[1])

436, 22 freude *fehlt.* 24 sigunen. 27 für daz. 28 (A)lda ze n. 29 vmb den. 30 (O)der. 437, 3 daz ez. 4 vngetrettet. 5 er ǒrs *(so stets).* 14 gie fûr daz. 16 clvse. 17 (D)a. 19 an daz. 21 zvhten. 22 (D)annoch. 23 wære od] *fehlt.* 25 roche. 28 Von dem. svftens. 29 zvhte. gie. 30 si in enphie. 438, 1 einen. 5 Si behielt ez. 7 zv̊ do venster. 8 ein an genster lin. 11 herre. 12 lert ez. 16 giltet trivlichen. 21 deheinem. 29 von dem. 30 spise. al *fehlt.*

439, 1 Gundrie. 2 Mir bringet danne. 3 samztagen. 4 spise. 5 die ganzen. 6 mir *fehlt.* 8 bi ich wol. 9 Barcifal. 14 oder. 15 Die *fehlt.* 16 het *fehlt.* 21 chan dehein. 25 menslicher. 30 zer tiost. 440, 2 minne *fehlt.* 4 Wan. 5 Dar. 6 Daz er. starp. 13 dizze. 14 For. 18 Schinatylander. 19 ein, *danach annulliertes* ich. daz. 23 do *fehlt.* 24 hærsnier daz. 27 ysen. 29 sitzet. barsifal. 30 iu *fehlt.* 441, 2 wie ist gewendet. 5 Glar. 6 lie. 7 daz minnecliche. 9 menschen.

558, 3 herre nv gebt mir rat (mir *über der Zeile*). 4 ritters (*so stets*). 14 Wider sinen gast er do. 15 got daz ie. 17 herre. 18 hie *fehlt.* 19 starkez] groz. 22 de erlǒset. 24 iv. 559, 4 ich in. 5 al sin. 8 kahaviez. 9/10 *umgestellt.* 9 Santis. 10 gester. 12 mit *über der Zeile.* selben. 13 Die kvnge vnde herzogen. 15 wart zepeilrapiere. 16 er hat. 17 *Initiale.*

---

[1]) In Martins Inhaltsangabe a. a. O. S. XXIII muß es 558_3 statt 558_2 heißen. – Die Nachkollation des Pfeifferschen Abdrucks von $G^{\beta}{}_1$, die für die beiden ersten Bruchstücke vorgenommen wurde, ergab nur belanglose orthographische Kleinigkeiten; in Pfeiffers Abdruck von $G^f{}_2$ muß es V. 726_{29} heißen: Wan^{daz}, 731_{18} stnē. $G^f{}_1$ ist abgedruckt von A. Beck, Die Amberger Parzivalfragmente und ihre Berliner und Aspergerdorfer Ergänzungen, Amberg 1902. Eine Nachkollation war nicht möglich, da mir das Buch nicht zugänglich war.

Digitized by Google

18 vorschende. 19 d^{s}. 20 Sagt herre wirt. 21 nahen. 23 er het es. 27 selbe *fehlt.* gedaht. 29 mære. 30 scharf.

560, 5 behalden *aus* beiagen *verb.* 7 het. 8 getriwes iwer. 9 hohe. 11 iwer hant hie pris erw. 12 v^{s}derben. 13/17 wafent. 14 Dannoch saz. 15 bringet. 21 also *fehlt.* 23 wrden. 26 Er spr. h. 28 Gein *fehlt.* 30 Der. durchslagen. 561, 1 striten. 3 Hêrre *fehlt.* so ir vf die bvrch hin. 5 vorme. 6 dez *fehlt.* hie] der. 7 kauf. 8 iuz] daz. 9 ir imz. 10 aber ir. 11 So m. ir daz. 14 Nein *fehlt.* 15 vergen. 16 nahet. 17/19 vindet. 20 waltet es. 21 Als. 24 der *fehlt.* machmelin. 25 Der. 26 Wær ḍạ daz dændegen. 30 frævden.

562, 1 sit wer. 4 wæn. 5 grv̊zlich. 6 Alrest dem strite. ez. 7 Gaw.] er. 8 wart] was. 9 Alle. 11 gam mirz. 15 Vrlop. 18 hœret gerne. 20 ivchs iv iæhe. 21 sag iv. 22 porte. 24 krame. 26 ich des (ich *über der Zeile*). 29 markt] marschalc. 563, 1 kramer. 3 drinne veile. 7 Also. 9 man *über der Zeile.* drinne. 10 Dannoch. 11 dirre. 12 gramgwant. 14 Zem. 15 wunders] werdes. 16 mâze] mær. 18 gürtel vñ. 19 han *über der Zeile.* 21 niemen. 23 miner. 29 Herre. 30 So mvgt ir lihte ged.

564, 2 danne gar. 4 plipalinot. 7 diz. 8 hie lv̊set. 9 ir *über der Zeile.* 10 diz. 11 Daz behalt ich. 16 ez nie. 17 druf. 18 ane haz. 19 Hêrre *fehlt.* ich vñ alle mine. 20 mag ich nv spr. in^{s}. 21 Dest. 23 Gawanen. ellent. 26 ê *fehlt.* 28 etslich. 29 bvlicher ver. 565, 1 Si gæben. 3 *Initiale.* Mitten drufe. 4 lecvelt. 7 Dô *fehlt.* 8 was sin esterriches dach. 9 Reht *fehlt.* 12 Tet. wê *fehlt.* 13 er *fehlt.* 14 gef v̊tiert. 15 wol] was. 18 dar] dort. 19 kulter. 22 Die hetten. 23 Si waren. 28 lieber. 29 deheiniv. 30 Swer in doch.

566, 1 doch *fehlt.* 2 gie. 3 *Initiale.* In ze der kemenaten tvr. 4 Do sach er wider vñ fvr. 6 Ich weiz zeweder. 7 stan. 8 e^{s}gan. 10 Oder. 11 gie. 12 ersterriches. 15 den. 17 Robin. 19 die stollen] dise. 20 est^{s}rich. 21 Von *fehlt.* von *fehlt.* crisolden. 22 wolden. 23 Clinsh^{s}. gedahte. 24 mangen. 25 listigiv. 26 daz dran. 28 da. 29 der f v̊ze. 567, 1 *Initiale.* Jemmer. 3 Da ez. 4 Gawan. 5 tr v̊c. 6 Dem in wirt. 7 gedaht. 8 sus] vil. 10 mv̈ge. 12 sprongen. 13 rehte *fehlt.* 14 friesch nie man. 15 Wiez. 16 deheinez. 17 ieslich ez spranc.

G^{η} *(Vollständige Kollation)*[1])

160, 5 noch *fehlt.* 10 Do. 11 doch] ouch. massanie. 12 chain. 13 Chain. 14 wild valsch. 16 ich *fehlt.* 17 breiz. 18 Vnd s. 19 Ob der truwe ain. 24 wernde. 161, 2 bestat wunnēclich. 3/4 *weggeschnitten.* 6 parhcifalez (*so stets*). 8 do *fehlt.* 12 Ez lie. 14 Man. gürtē. 16 dar vf. 17 rait erz der. 18 verrez. 21 Wolt ez zelten oder draben. 22 Ez chvnd ez wenich vf geh. 23 Hin *fehlt.* gen. er do sach. 26 wuṣchs. 27 do. einē. 28 wont er. 29 vor. 30 daz *fehlt.* 162, 3/4 *weggeschnitten.* 6 de] vō. 7 de^{s} brugg. 10 Er. 11 Nwr ze. 12 ouch *fehlt.* 13 sitzent. 14 Dez die brugg was uñ daz l. 15 Ein *fehlt.* 17 him hinder. 18 Ott niendert. 19 gē. 20 Gurnemantz. 22 Iren schaden. 23 haubpmā. 25 Er. 26 noch der. 27 Dez ant- wv̊rt. 30 Vō dē der grab lo̊che.

163, 3/4 *weggeschnitten.* 5 rat. 6 rotez. 9 hant. di *über der Zeile.* 10 dar an. 13 bat] hiez. do. 16 Altez m. 18 werden *fehlt.* 20 *nach* jn *Rasur.* 23 dar vf. 24 Ich cho̊m vō dem. 25–28 *fehlt.* 30 Vntz si jn. 164, 3 Lat daz. 4 glidern. 5 [V]il schier must er. 6 riwwallein.

[1]) In Martins Inhaltsangabe a. a. O. S. XXVIII muß es 188_{18} statt 188_{12} heißen.

Digitized by Google

172, 7 Weset menlich vñ. 8 briez. 9 Vnd *fehlt.* 15 *Absatz.* [G]en (*so stets*). 16 ze briz. 18 in dem. 19 En bristet. 21 kamit. 23 Daz. 28 jmmer leidē senden. 29 *Kein Absatz.* solt. nahen. 173, 1 diu *fehlt.* 3 der man haizz. 4 entwederz. 5 blüende. 6 chunstlichē. 7 *Kein Absatz, unleserlich.* 11 *Kein Absatz.* 12 sôlt. lern. 13 ritterlichen. 15 *Absatz.* 17 Dann er. 18 noch niht. 19 sôllen. jahen. 20 chunst. 22 Vnd idem ritt^{s} daz. 23 Dar sollen auch juncherrē k. 27 So. blan. 29 rate. 30 vf dem.

174, 1 grozzes bein. 2 Nach schenkels. 3 Vf dem punit. 4 Vnd. 5 Und *fehlt.* 6 lat. 7 *Kein Absatz.* 8 swanchelt. 11 dur, *dann Rasur.* 12 jm kundwieren. 13 Ainen zaigē. 14 da brach. 15 *Absatz.* erst. 16 Dez. 17 ern hindern ors swanch. 19 tiost. 20 Nv. 22 ellend. 24 Dez tw. jn G. 25 geborn. 26 Rabin. 28 negel. 175, 1 muste. 2 Da vō den trumbern. 3 Also stachen jr fûnf. 4 jnnā vnd. 5 Seht da beh. 6 Vn w. 7 da ges. 8 Al *fehlt.* 9 Do. 11 wol jungen nu. 15 *Absatz.* erlischet. 19 So. fürst wider ein. 20 must. 21 Der wirt ze tisch hiezz chomen. 22 Seī tohter so han ich vern. 26 di'n] dich. 27 Disem. vñ buit. 29 sol an iv. 30 megd.

176, 1 Last. 2 Nu hat si noch niht fûrspan. 3 ir *fehlt.* 4 sam die frouwe. 5 etwenn. dē si enphie. 6 iu] ir. ergie. 7 *weggeschnitten.* 10 fwrez. 11 minnenclich. 12 Dabi. 14 nieman. do. 15 dem. 16 *Absatz.* liezz. 17 Zwischem. siner. 19 Musten. 20 dâ *fehlt.* 21 Da er. 24 Die magten. 25 jrs. 27 schier *fehlt.* 28 So. 177, 3 an *über der Zeile.* 4 da *fehlt.* 7 *abgeschnitten.* 8 – 178, 6 *die 2. Hälfte der Spalte weggeschnitten.* 12 Do] Hie. 15 *Absatz.* wont. 20 jelich. 25 So. 30 Die frowe ch . . .

178, 1 Ir leib ir lant. 5 hert. 7 *weggeschnitten.* 8–179, 7 *nur die letzten Buchstaben bzw. Worte erhalten.* 11 . ilischot. 12 not. 15 kurzgri. 16 . . ode bi. 21 . . vō laturt. 179, 2 gewern. 5 . ann entslahen. 8 *weggeschnitten.* 11 Waz e rwich. 12 werden. 13 [D]anne. sus] do. 14 wal. 17 Vil mange. 21 davht jn. 22 die. 24 Do. 27 megd. 30 Swa. 180, 1 Er mag sein vor. gehabē. 3 Strauch vnd. 4 wagenlaiz pich. 7 lützel wegerich.

188, 13–189, 11 *Die letzten Buchstaben zum Teil weggeschnitten.* 13 beid. 14 jrem. 15 menlich. 16 Gurnem . . . 19 [ ]ann. 21 gar *fehlt.* 22 Nahen. 24 ze frewdē. 26 smech. 30 ist. 189, 4 Meiner. 6 Zv irem. 7 wirtinn. 8 jur. 9 enbot. 10 Also. 11 Si habent.

191, 14–192 12 *die ersten 3–5 Buchstaben weggeschnitten.* 14 tischriht. 15 hvnger. 17 slaffenz. 23 armut. 24 wart. dafür. 25 hiezz. 26 lie er. 27 jn enschuten. 192, 1 [H]ie k. 2 weiplich. 8 musten. 12 megd wieb.

G^{v} (Vollständige Kollation)[1])

601, 20 Se (*so meist*). iv. 21 mogen beiagen. 22 Ober ir v. gegen eimē. 26 Haizet. 27 dar ab. 29 warb nach m. 30 de (*so öfter*). 602, 1 willich. 3 dorf is nicht. 5 Mvz ir zv orse don aldus. 6 ligves prillius. 7 *Kein Absatz.* Se helt. den. 9 horte. 10 hatte. 11 vñ vngeviertelich. 14 Das trep d^{s} helt. 15 zwen. 16 das ander. 18 wende. iedoch *fehlt.* 19 De vlut. 22 Nv was och. 23 wazer. 25 want h^{s}. dennoch *fehlt.* 28 him *fehlt.* 30 he^{s} do helfen b.

603, 1 so sere. him *fehlt.* 2 im. 3 Swar harnasch h^{s} an troch. 4 H^{s} hatte och w. 5

[1]) Der Dialekt zeigt starke ndd. Spuren und viele hyperhochdeutsche Formen.

Digitized by Google

Initiale. werbe. 6 her is langte. 7 Dar de regen vñ de gvz. 8 Gebrochen. 10 Da ober. 11 gringuleten. 12 den zome. 13 Wol so nahe an daz. 14 Das hers begref. 15 Dus zo h^{s} G. 16 hin *fehlt.* 18 De sch. dar. 19 gordez ors. 20 Wem. 21 hat. 22 Sint iz im de m. bot. 25 was *fehlt.* ellenthafte. 26 Der lom. 27 Waren. 30 iedoch] do.

604, 1–16 *Die letzten Buchstaben zum Teil abgeschnitten.* 1 heiz. 2 holt] hatte. 3 vñ daz ors in pleste. 4 We orgelusen. 5 Ine. 6 was im sol g. 7 brach. 9 Do reit zo im. 11 Nieweder. 12 *nach* hochvart *unleserlich.* 13 We vil. 14 nicht mit im. 17–605, 30 *Die ersten Buchstaben abgeschnitten.* 18 doch *fehlt.* 19 . ili rois girot. 22 . . sprach h^{s}re. 23 doch] an iv. 24 grvs war. noch] iv. waren. 26 . . wolt ich uwer varen. 28 . . n minen bome nicht en r. 29 mosten. 30 sol *fehlt.* sus] dus.

605, 1 och. 2 . . h^{s} unwerlichen. 4 mvter sperware. 6 . . . teine hattin. 7 süeziu] werte. 10 samitte groner dan. 11 einen. 12 vaste *fehlt.* 13 . . wederhalb. 14 . . vetere. lecht. 16 den künec] in. 18 denemarken. 19 van den m. 20 . . . vning was. 21 . rne vorte des swedes(!) . 22 . . we. 23 kunīg. 24 . . wes. 25 . . cht m. 26 iv wurden zo. 28 haben gebiten. 29 clinsor. 30 vrede ie gench vor.

606, 1 Ande. ich iegen ir strites. 2 De d^{s}. minne. 5 Kegen mir des ist ir not. 6 Sidegaste. 7 Selb virde iren vil leben m. 9 cronen vñ lant. 10 War. denst. 11 Das was al irs h^{s}zen. 12 vlende hatt ich. 13 Ichn nekvnde. ne. 14 herzelichen. 16 Sint. 17 Ware ir selb. 18 Ir mochten mir das l. h. genomen. 19 waren beite. 20 hat. dar vmbe. 21 geit. 22 De. iuwen genaten steit. 23 Sint. 24 Wurten. iuwe. 26 Wiltir. 29 kvninges lottes. 30 vf d^{s}.

607, 1 Dene twngen mir. 2 hie. 3 Vñ . ouch *fehlt.* minen. 4 Gegen. maget. 5 *Initiale.* Och. 7 Sint orgeluse. 8 h^{s}zeliche. 10 sît *fehlt.* 11 oder. 12 diu werde *fehlt.* eltonie. 13 Ichn. leiter. 14 iuwe gute.

631, 1 lanchen. stan. 2 bas. die *fehlt.* gan. 3 war. 5 ze *fehlt.* 6 Welch. eltonie. 8 sal mir bi ir. 9 stilleṇ. 11 zogete. 12 *nach* daz *Rasur.* 13 Dorch. lechten. 16 Spr. de vrowe zvchtenriche. 17 wiste eltonien. 18 iren h^{s}zen. 19 kvnīg (*so stets*). 20 ritterliche truwe. 23 dar. 25 Och. 26 van. 27 eltonie. 28 De hatte zvchte genoch. 29 Si hatte. gein ir] iegn. 30 noch noch.

632, 2 H^{s}re. 3 Sint (*so stets*). erste. 4 Sone wart ritter ne nekein. 6 Mern als. haben. 8 War. warheit habt. 10 we. h^{s}zelicher. 11 minne denest beide k. 12 Dus sp. h^{s} g. 14 denest mir. 15 Want de. van *(so stets).* 18 manich. gedolt. 19 dar wir is sagen. 20 nekein. 21 Quam. kvmen. 22 D^{s} pris hahet ivwen. 23 *Initiale.* zvr maget. 24 krech. herzoginnen. 25 Dus mangen ritter. 27 roys *fehlt.* 28 De d^{s}. 29 Dreget. im *fehlt.*

633, 1 *Kein Absatz.* mîn *fehlt.* 3 Sint. 4 mit truwe. 5 sinen. 6 herzeliche. 7 rochet. 10 kvning. kvninginne. 11 Sal billichlichen vntfaen. 12 heiz ůwer. 13 sint ir de. 15 ir *fehlt.* eltoniē. 16 So do ir. 17 kvnnen. 18 im *fehlt.* sines. 19 Des willich en bote s. 21 de cl. 22 Och werb ich. 23 lazet gar an mich. 24 al *fehlt.* 25 ê *fehlt.* 26 den antlitze. 27 schier *fehlt.* si *fehlt.* 28 al *fehlt.* blotlichen. 29 was ir bekant. 30 Si nam is.

634, 1 Si sprach h. nu *fehlt.* 4 den. 5 ir *fehlt.* nu *fehlt.* 6 *unleserlich.* 8 kvnīges. 10 hant. 14 danken wes. 16 Woltich imber. 17 *Kein Absatz.* 18 dus. 20 men. 21 De tr. 25 doch *fehlt.* nimber. 26 iegen. kvning. 27 strite (?) haz. 28 Miner. saltir. 29 miner. kvndrien. 30 Des bat eltonie en.

Digitized by Google

635, 1 baten. aldus. 2 solte iren. 3 Doch ist vor korn. 5 zwen. immer *fehlt.* 6 steit. 8 wol vor alle. 11 iu. 13 H^{s} sprach vrouwe lert mir we. 14 habt iv. 16 vch beiten. 17 gebn. 18 iuwe, *danach Rasur.* werdichliche. 20 ne lez ich. 21 suln geweldich. 23 Iuwe. des kv-ninges segen. 24 zwier. 26 Im *fehlt.* 27 Sint. vroute lit. 28 So wan. 29 imber.

636, 1 an den. 3 ze] so. 4 An der herzogin. 5 Dus. 6 Och hatte se sich gesvndiget. 11 beiter. 12 maget. sinen denest. 13 Dar vniegen. tvgentlichen. 14 trostes. besweich. 15 men. 16 Manich tislachen. 17 Vñ vnbot vf. 18 Dar. clar. 19 hatte. 20 de rittere. 21 Hatten. dort *fehlt.* 22 Das sitzen (?). 25 Mit d^{s}. 26 kvninginnen.

G$^{\xi}$ (Vollständige Kollation)[1])

678, 15 Al eine. mîn *fehlt.* 17 mv̈ze siner. 21 *nicht sicher lesbar.* 22 [Er. der] an. 23 allen valsch v^{s}swanc. 26 Des truc er ni keinen. 27 halbes *fehlt.* 28 werden *fehlt.* 29 ê *fehlt.*

679, 16 Huote *fehlt.* also. 17 gawan daz. 19 do hette. 20 Vnd w^{s}. gegen. 21 mvste strit da. 22 Sold iz. sehen. 23 mvncsalvasce. 24 Bede vrse da also hie. 25 Naher lisen. 26 Vf den. 27 des *fehlt.* 28 al *fehlt.* gruner. 29 touwec *fehlt.* 30 beder. 680, 3 *nach* bede *unlesbar.* 5 da beheldet. 6 *und zum Teil* 7/8 *ausgeschnitten.* 7 Gegen. 8 Ir keine . . . 9 scharte.

681, 1 Da en was nimant d^{s} schide si. 2 fürbaz *fehlt.* 4 Artus. 6 Uf dem. 7 Einhalbe. 9 vluzzen. 11 [.] eis de(?) sabins. 12 houpstat. 14 mit *fehlt.* tvrm hoch gehaben. 15 lotschi-ren. 19–22 *weggeschnitten.* 23 Vnd manige banire: schire. 25 Da was busunen krach.

682, 15 pvtv́rtoyse. 17 wold. mirz. 18 gernot vnd riuirz. 19 riche. narnant. 20 Hat. gelazen ouker lant. 21 koken. 23 recht^{s} varbe. 24 Vnd and^{s}e von den er sprach. 25 Der virhvndert warn. 26 Von landen vz. 27 Vir hvvndert(?) hatten. 28 ich recht ge-pruwen kan. 29 Gernot fiz kvns(?) n. 30 ritte^{s}. bekant. 683, 2 Den vienden konden. 7 Die *fehlt.* 8 rittern di w^{s}dicliche. 9 Da waren mit fr.

683, 29 Waz daz er etzw. 30 Vnd wirdikeit hette genvc. 684, 1 Di wold ir im nv krenken. 2 mvgt. 3 gegen. 4 Sulche vnfuge wollet. 5 vch. 6 Noch grozzer h^{s}zenleit. 7 mochte. 8 Idoch genisen besvnder. 9 Sint im. 10 Alle. dar vb^{s}. 13 gawane. 14 Gein *fehlt.* Pris. in *fehlt.* sage. 16 Der kvnic si. mit storie. 17 di kvningin. 20 gegen. rate. 22 Hie en mac. 23 Wen. 24 han doch. so vil wol(?) (*zur unteren Hälfte abgeschnitten*).

685, 13 Kegen. 14 vor. 15 Ich. 16 Iz enschol loben nicht den wip. 18 in dem. 19 Mir ist gesait. von handen. 20 nu *fehlt.* wart. 21: Artus der herre. 22 So manent fromde.

685, 23–686, 8 *je die ersten neun, von* 686, 26–687, 6 *je die ersten vier, von* 687, 7–22 *die letzten Buchstaben erhalten.* 685, 23 Von sinen. 24 Si si mit. 27 Dienstlich . . 28 Wo moch . . 686, 1 Vrouw bene. 2 liz. 5 Da wold. 6 Wust. 7 Irre. 687, 14 gedacht. 20 . ne schilt.

688, 21 Verre *fehlt.* 23 weinde *fehlt.* 25 sigelosen hant. 27 *unleserlich.* 28 gewen. 689, 1 sin di. 3 Daz gegen. 4 mit strite ist. 5 selber.

---

[1]) Martins Inhaltsangabe a. a. O. S. XXIX ist dahin zu berichtigen, daß V. 688$_{21}$–689$_{5}$ (nicht 689$_{1}$) erhalten ist und daß zu den vollständig erhaltenen Partien die verstümmelten 685$_{22}$–686$_{8}$ und 686$_{26}$–687$_{22}$ hinzukommen.

Digitized by Google

689, 24 parzchival. 25 ist. 26 Hi ist tvmp bi tvmpheit. 27 Hi zwei h^{s}ze hant ein valt. 30 Nu *fehlt.* dirz sin durch. 690, 1 selbe. 3 rede nv. *vor* getan *ausradiertes* gawan. 4 ouch *fehlt.*

G^{e} (Vollständige Kollation)

759, 13 kranck^{e}. 15 voRht an. 16 gerecheten. 21 Schahtel Marueile. 22 in. 23 seul. meinen. 24 ohein. 25 do. 26 nef. 27 den w. 30 gebieten. vi^{e}r. 760, 1 *Initiale.* hochzeit. 2 bed^{s}. 3 solt. 5 an ein ander dest^{s}. 7 dest^{s}. 8 Do. 9 Feirefiez ansheuin. 10 Dannoch. 11 Matraz. 12 weit. 13 Kult^{s}. 15 matraz. 16 Teure phelle. gesteppz. 17 Bedeu. 18 Chlinshors. 19 do. 20 sust. 21 phelle. ruchlachen. 22 richleichen. 23 Gen. 24 Dar vnd^{s}. phlaumit^{e}. 26 Råchlachen dor vb^{s}. 28 waren. vier.

761, 1 *Initiale.* Solt. dise. (lan!). 4 do. 6 deu heideninn^{e}. 7 plimitzol. 8 fisidol. 9 daz] do. 10 wol] vil. 11 *Kein Absatz.* 12 clarlichen.

775, 1 *Initiale.* Utpand^{m}guns. 2 Artusen. alsus. 3 chostlich. 5 Trianchasme. 7 plimizol. 9 Da wart diseu nach gesniten. 11 reichlicheu. 13 ein. grūz. 14 Da. pond^{s}. 15 Von dem. 17 vñ durch. 19 do. 23 richlichen. 24 Ez moht einem. 26 bekant. 30 do.

776, 1 *Initiale.* 2 Wañ ez. sunn^{e}. 3 Si braht. dar nach. 7 blumein schappel. 9 do. 13 Frowen geb. 14 noch ir. 15 gesammenteu. 18 dheinen. 20 nach ir lone. 21 si ir. 23 mustens. 25 *Kein Absatz.* 29 Di zwen^{e}. 30 Phlihte.

Da sich, soweit ich sehe, sonst nirgends ein Hinweis darauf findet, sei erwähnt, daß nach einer dem Fragment beigefügten Notiz im Jahre 1906 von O. Riedner im K. Allg. Reichsarchiv zu München ein weiteres Bruchstück derselben Handschriften gefunden ist. Ein „Teil des vierseitigen Bruchstücks", V. 745, 20–746, 9 umfassend, liegt im Lichtdruck bei.

Digitized by Google

SECRETA SALERNITANA
UND GART DER GESUNDHEIT
EINE STUDIE ZUR GESCHICHTE DER NATURWISSENSCHAFTEN UND MEDIZIN DES MITTELALTERS

VON JULIUS SCHUSTER, BERLIN

Mit 2 Tafeln und 6 Textabbildungen

I.

In der Schausammlung der Preußischen Staatsbibliothek liegt unter Nr. 77 eine als Livre de medicine[1]) bezeichnete französische Pergament-Handschrift (Codex Hamilton 407), die am Schluß (Blatt 229–282) eine Folge meisterhaft ausgeführter, farbiger Bilder enthält: die Darstellungen der zu medizinischem Gebrauche dienenden Pflanzen, Gesteine, Tiere und anderer Naturprodukte. Jedes Blatt (20 × 26,5) ist in vier stehende Rechtecke (6 × 8,5) eingeteilt, die von den Miniaturen eingenommen werden. Dies gibt, da auch die Rückseite verwendet ist, aber zwei Felder leer sind, 210 Abbildungen. Unter jedem Bild steht die Bezeichnung in französischer Sprache oder, wo keine solche existiert, lateinisch. Die Anordnung ist alphabetisch. Die Unterschriften sind kurz, z. B. aloen, ase puavae, ache ravin, apium emorradarium, armoise moienne, bolus, corail usw. Andere Angaben finden sich in dem Bildwerk nicht. Es bildet aber den natürlichen Abschluß des handschriftlichen Teiles, mit dem es in einem inneren Zusammenhange steht.

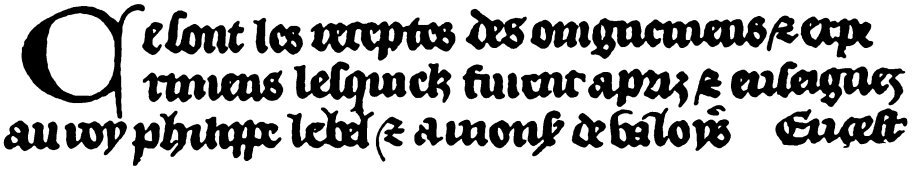
Die Handschrift (228 Blatt) besteht aus mehreren Teilen. Sie hebt an: Cy commence le livre que Maycoes et Ypocras furent et les aultres maistres qui cy apres sont nommes qui extrahuent de phisique pour congnoistre la force des herbes (87 Blatt). Sodann folgt eine lange Heilmittellehre (Blatt 88–185) mit Kapiteln, z. B. pour l'opilacion du foie, contre le mal d'ydropisie, pour mal de la rate, contre jaunice, de la pierre etc. Das Explicit bezeichnet es als das unter dem Namen Thesaurus pauperum bekannte Medizinbuch des maistre Jehan sauvaige.[2]) An dritter Stelle (Blatt 147–185) findet sich eine Diätetik. Als vierter Teil (Blatt 186 bis 204) erscheint tractatus qui dicitur flos medicine compilatus in studio Salerni a magistro Johanne de Mediolano instructa medicali doctore egregio. Den Beschluß

[1]) [H. Degering,] Katalog der Schausammlung der Preußischen Staatsbibliothek, Berlin 1925, S. 21. Vgl. auch Mitt. aus d. Königl. Bibl. Berlin IV, S. 30.

[2]) Wohl Isa oder Mesik Damascenus, ein Zeitgenosse des Honein.

Digitized by Google

(Blatt 204–228) bilden Verordnungen von Arzneimitteln. Und hier steht nun: Ce sont les receptes des omguemens et experimens lesquels fuient apris et enseignes au roy Philippe Le Bel et a monseigneur de Valoys (Bl. 209[r] vergl. Schriftprobe). Eine gleichlautende Eintragung liest man auch im ersten Teil der Handschrift (auf Blatt 48[v]).



Damit ist die Einheit des Plans dokumentarisch belegt. Der Autor ist die Schule von Salerno, so wie sie sich auch in dem Gedicht Flos medicinae einführt: Anglorum regi scripsit scola tota Salerni. Johannes de Mediolano ist nur Redakteur (Compilator), aber hinter seinem Kompilat steht die ganze Schule. Denn die Schlußschrift besagt ausdrücklich: compilacioni cuius [Johannes de Mediolano] concordaverunt omnes magistri illius studii. Die Absicht dieser salernitanischen Kompilation ist nicht minder klar. Zeigt schon die meisterliche Ausführung des Bildwerks an, daß der Kodex als Geschenk für eine fürstliche Person gedacht ist, so läßt er auch über diese Persönlichkeit selbst keinen Zweifel: Philippe IV. Le Bel (1268–1314) und sein Neffe Philippe VI. von Valois, genannt le Hardie (1293 bis 1350), waren die hohen Schüler, denen Salerno eine Aufmerksamkeit erzeigen wollte. Mit Philippe VI. bestieg Valois 1328 den französischen Thron. In dem Manuskript ist aber Philippe noch nicht König genannt, sondern monseigneur. Es ist daher vor 1328 zu datieren, zirka 1315.

Da in dem Werk die Heilkräfte der Pflanzen eine Hauptrolle spielen, wird man sich nicht wundern, wenn es am Schlusse eine bildliche Darstellung aller Arzneidrogen gibt, und zwar die beste, über die Salerno um 1315 verfügte.

II.

Unter den Meistern, die der Codex Hamilton 407 namhaft macht, begegnet uns auch Platearius (z. B. Blatt 100[v]). Platearius (de Platea) lebte im 12. Jahrhundert (gest. 1161). Sein Werk De simplici medicina bedeutet in der Botanik, die ja damals ausschließlich medizinische Botanik war, einen gewichtigen Markstein. Ist doch dieses Buch der erste Typ des abendländischen alphabetisch geordneten Arzneibuchs (Pharmakopöe), dessen Grundplan selbst in den modernsten offiziellen Pharmakopöen sich erhalten und bewährt hat. Die Zeichen der Echtheit, der Unterscheidung verschiedener Sorten des gleichen Mittels und die Nachricht über die Herkunft der Drogen machen das Buch des Platearius zu einer Hauptquelle bei historischen botanischen und pharmakognostischen Nachforschungen. Daß es in dieser Richtung bisher die gebührende Wertung noch nicht erfahren hat, ist

Digitized by Google

darauf zurückzuführen, daß die Ausgaben nur selten vorkommen und, da sie stets als Anhang anderer Werke gedruckt sind,[1]) leicht übersehen werden. Dazu kommt, daß man außer den Namen nichts Botanisches findet. Die Identifikation erfolgt durch den Hinweis auf die alten Autoren wie Plinius und Dioskurides. Abbildungen enthalten die Anhangsausgaben des Platearius nicht.

Etwas bekannter ist das Werk des Platearius unter dem merkwürdigen Namen Circa instans, so genannt nach den Anfangsworten: Circa instans negotium de simplicibus medicinis nostrum versatur propositum. Dieser Gebrauch ist ein Relikt aus der Handschriftenzeit, wo vielfach nach dem Incipit zitiert wird. Er läßt schon auf das Vorhandensein solcher Handschriften und die Bedeutung, die man ihnen beimaß, einen berechtigten Rückschluß zu. Und in der Tat ist solche handschriftliche Überlieferung vorhanden. Die älteste scheint die in dem berühmten Breslauer salernitanischen Kodex aus dem Ende des 12. Jahrhunderts vorhandene zu sein, die der Botaniker, Mediziner und Historiker Henschel 1846 beschrieben hat. Diese Fassung hat den Titel Liber simplicium medicinarum und ist anonym. Von den gedruckten Texten ist sie mannigfach verschieden; in den ersteren finden sich teils Zusätze, teils Auslassungen. Über Platearius wissen wir nichts Näheres. Im Explizit des Anhangsdruckes des Circa instans von Ferrara, 1488, wird er als Johannes Platearius genannt. Man hat bisher geglaubt, es habe noch einen anderen salernitanischen Arzt des Namens Platearius gegeben, und hat seinen Namen (Matthaeus?) auf den Verfasser des Circa instans übertragen, für den nur eine Person, eben Johannes Platearius,[2]) in Frage kommt.

III.

Man kann sich schwer vorstellen, wie die Kenntnis der Arzneipflanzen in einer Zeit sich hätte forterben können, wo es sicher keine Herbarien und keine ausreichenden Lehrmittel gab, wenn nicht durch farbige Abbildungen. Doch waren diese nur im Gebrauch der Gildemeister oder im Besitz vornehmer Personen, bei denen sie fast zum ständigen Inventar gehörten. Auch als des Platearius Circa instans geschrieben wurde, wird es zu Salerno an solchem Bildwerk nicht gefehlt haben. Aber es wäre gegen jede historische Denknotwendigkeit, um 1150 andere Pflanzendarstellungen zu erwarten, als symbolische und ornamentale Abwandlungen der griechischen Tradition des Dioskurides und des pseudonymen Apuleius, die ihrerseits auf die natürlichen Vorlagen im illustrierten Kräuterbuch des Arztes Crateuas im 1. Jahrhundert n. Chr. zurückgehen. Noch in der höfischen Kunst des 14. Jahrhunderts verrät die Auswahl gewisser Pflanzen im Tacuinum sanitatis des orientalischen Arztes Albuchasim die alte Vorlage, freilich germanisiert[3]).

[1]) Zu Serapionis practica (Ferrariis 1488, Venetiis 1497, 1499, 1530, Lugduni 1525); zum Dispensarium Magistri Nicolai prepositi ad aromatarios (Lugduni 1512, 1536, Paris 1582).

[2]) Vgl. auch Capparoni „Magistri Salernitani nondum cogniti", Research Studies Med. Hist. II, 1923.

[3]) Julius v. Schlosser, Ein veronesisches Bildbuch und die höfische Kunst des 14. Jahrhunderts. Jahrb. d. kunsthistorisch. Sammlung des Kaiserhauses 16, 1895.

Digitized by Google

Der erste Hinweis auf eine illuminierte Handschrift des Circa instans erfolgte durch Ernst H. F. Meyer. Er fand in der Königsberger Universitätsbibliothek eine französische Papier-Handschrift (202 Blatt) aus dem 15. Jahrhundert (vor der Inkunabel-Zeit), deren Text sich als eine französische Übersetzung des Circa instans erwies. Das Explizit lautet pour eviter prolixite cy est la fin de ce livre en quel sont contenus les secres de salerne. Die 463 Kapitel des Manuskripts sind mit 441 Abbildungen geschmückt, die zum größeren Teil nach der Natur gemalt sind, während die exotischen Pflanzen offenbar auf ältere Vorlagen zurückgehen. Ähnliche französische Handschriften von durchaus gleichem Typ der Illustration aus dem 15. Jahrhundert werden in der Bibliothèque nationale Paris[1]) als Livre de simples medecins, autrement dit Arboriste, aufbewahrt (Nr. 9136 und 9137). Photographische Proben der Bilder befinden sich im Institut für Geschichte der Medizin zu Leipzig[2]). Zwei weitere Manuskripte des Circa instans aus dem 15. Jahrhundert besitzt die Biblioteca Estense di Modena. Das eine (Nr. 393) ist lateinisch, enthält 480 Kapitel mit 470 Miniaturen und ist 1458 von Le petit Pelous geschrieben. Nach dem Explizit rührt diese Kompilation des Circa instans von Bartholomeus Mino da Siena[3]) her. Die französische Handschrift (Nr. 28) der Circa instans zu Modena stellt die nicht immer getreue Übersetzung der dortselbst befindlichen lateinischen dar[4]).

Ein illuminiertes handschriftliches Kräuterbuch aus dem Jesuitenkolleg zu Ingolstadt, auf das ich in München durch die Güte von Schnorr v. Carolsfeld aufmerksam gemacht wurde, erwies sich gleichfalls als Circa instans des 15. Jahrhunderts. (Universitätsbibliothek München, Cod. ms. 604).

Auf dieses Vergleichsmaterial gestützt habe ich das Bildwerk, das den Beschluß der Berliner Codex Hamilton 407 bildet, als bildliche Darstellung des Circa instans des Platearius erwiesen.

IV.

Dieser Nachweis ist von erheblichem Interesse: der Codex Hamilton 407 vermittelt dadurch eine bildliche Übersicht der zu Salerno um 1315 geltenden Arzneimittellehre. Wie verhält sich aber die Überlieferung der Bilder zu derjenigen des Textes? Da zeigt sich, daß die Überlieferung sich schon früh in zwei Klassen teilt. Ich will sie als maior-Klasse und als minor-Klasse unterscheiden.

Die maior-Klasse wird handschriftlich durch den Breslauer Kodex mit 432 Ar-

[1]) H. Omont, Catalogue générale des manuscrits français I, 1895, S. 312. In der Bibliothèque Nationale konnte ich dank der Güte H. Omont's noch 10 derartige Handschriften vergleichen, darunter eine deutsche „Unste praesente Besorgnis ist unser propositum" (Anm. während des Drucks, Paris, 1. Okt. 26).

[2]) Drei Abbildungen bei Meyer-Steineg und Sudhoff, Geschichte der Medizin, Jena 1921, S. 223.

[3]) Eine Kompilation des gleichen Autors Tractatus de herbis figuris quam plurimis coloratione instructus (um 1400) besitzt das British Museum (Egerton 747 I); vgl. E. S. Rohde, The old English Herbals, London 1922, S. 193.

[4]) Giulio Camus, L'opera salernitana Circa instans ed il testo primitivo del Grant Herbier en Francoys, Memorie della Regia Accademia di scienze, lettere ed arti in Modena, Serie II, Band 5, 1886, S. 49–199. Leider enthält diese ausgezeichnete und fast stets übersehene Abhandlung keine Proben der Pflanzenbilder.

Digitized by Google

tikeln repräsentiert, da dieser sich als der altertümlichste, wesentlich nicht lange nach des Verfassers Platearius Tod (11. Februar 1161) geschriebene erweist. Ihr entspricht die bildliche Überlieferung in den illuminierten Platearius-Handschriften von zirka 1400 an: 470 in den Handschriften von Modena (wenn hier auch sicher manches als spätere Jnterpolation sich erweist). Die minor-Klasse enthält erheblich weniger Heilmittel: 273 Artikel in den erwähnten Anhangsdrucken des Platearius, die auf entsprechende Handschriften zurückgehen, 210 Abbildungen in der Berliner Handschrift (um 1315). Der Umstand, daß von den 273 Artikeln der minor-Klasse nur 14 in dem Breslauer Kodex der maior-Klasse fehlen, zeigt schon den ganz engen Zusammenhang beider Klassen, die man deshalb nicht subordinieren, sondern koordinieren muß. Denn für die sich hier leicht einstellende Hypothese, beide Klassen gingen auf zwei Platearii zurück, die minor-Klasse auf den Vater Matthaeus und die maior-Klasse als Erweiterungswerk auf den Sohn Johannes, hätte man gar keine, auch einigermaßen sichere Anhaltspunkte. Überdies fällt sie schon durch die innere Einheit des Bauplans in sich zusammen. Die hebräische Übersetzung des Salomo ben Elia, geschrieben Mai 1414 in Italien, die der unvergessliche M. Steinschneider erkannt hat[1]), gehört mit 281 Artikeln zur minor Klasse. Bei den späteren Handschriften ist natürlich auf die Zahl der Interpolationen zu achten. Von den 441 Artikeln der Königsberger Handschrift sind 200 Artikel weder im Breslauer Kodex, noch in den Circa instans-Handschriften von Modena: sie mag daher als β-minor-Klasse bezeichnet werden.

War im 11. und 12. Jahrhundert der Herbarius des Apulejus herrschend, so wurde dieser im 13. und 14. Jahrhundert von dem Circa instans des Platearius abgelöst. Die Simplicienkunde, d. h. die Lehre von den natürlichen Heilmitteln, wie Gewürznelke, Muskatnuß usw., im Gegensatz zu den künstlich bereiteten, hatte hier eine Grundlegung erfahren, die nicht nur auf den besten handschriftlichen Quellen beruht, über die Salerno damals verfügte, sondern auch aus der vorhandenen Bildermasse, vereint mit selbständiger Naturwiedergabe ein einheitliches Bildwerk darbot. Die Hauptkennzeichen dieser Bilder sind eine gewisse Formensachlichkeit, die phantastisches Beiwerk meidet, die Formbesonderheit in dem Gesamtbau, den Blättern und namentlich den Blüten betont, so daß sie ornamental und lebendig sogleich wirken, selbst wo sie kopiert sind, vor allem aber, in der Schöpfung einer neuen Typisierung an Stelle der entstellten Typen, über welche die Autorität des Plinius und Dioskurides solange gethront hatte. Das Circa instans wurde der Inbegriff der damaligen pflanzlichen Arzneikenntnis, die nicht nur von Salerno, sondern auch von Paris aus verbreitet wurde; so ließen sich 1374 die Priester Wiens von einem Pariser Arzt Vorlesungen über virtutes herbarum ordine alphabetico halten[2]).

[1]) M. Steinschneider, Donnolo, Pharmakologische Fragmente aus dem 10. Jahrhundert, 1868, S. 112ff. Die hebräischen Übersetzungen reichen bis ins 13. Jahrhundert hinauf.

[2]) Kaspar Graf von Sternberg, Abhandlung über die Pflanzenkunde in Böhmen I, 1818, S. 17f. Die betreffende Handschrift liegt in der Bibliothek des Prager Domkapitels (L. N. 31).

Digitized by Google

V.

Noch ehe mir die Identifizierung des meisterlichen Miniaturen-Bildwerks im Codex Hamilton 407 gelungen war, erschien es mir sicher, daß dieser Bilder enthält, die sich auch in der Graphik der unter dem Typus Hortus sanitatis, Gart der Gesundheit und Herbarius zusammengefaßten Inkunabeln wiederfinden, sei es als unmittelbare Kopien, sei es in unwesentlicher Abwandlung. Diese visuelle Identifikation stellte sich spontan ein, als ich die Berliner Handschrift überhaupt zum ersten Male sah. Ich war skeptisch genug, mir zu sagen, daß es doch ein sonderbarer Zufall wäre, wenn gerade die aus einer englischen Sammlung hierher gelangte französische Handschrift als Vorlage für den Hortus sanitatis gedient hätte. Die ersten kursorischen Vergleichungen fielen indes nicht sehr ermutigend aus; sollte mein morphologisches Gedächtnis, auf das ich mich als Botaniker glaubte verlassen zu dürfen, bei historischer Schau sich geirrt haben? Die Ergebnisse, zu denen ich gelangt bin, haben, wie ich glaube, die kritische Untersuchung gelohnt.

Mit Absicht ging ich dabei aus von dem Gart der Gesundheit, auch deutscher Hortus sanitatis oder Herbarius zu Teutsch genannt, der zuerst 1485 bei Peter Schöffer in Mainz erschien. Dieses Werk umfaßt in 435 Kapiteln und 379 Abbildungen, davon 368 von Pflanzen, fast den gesamten damaligen Arzneischatz. Die auf Bemalung berechneten Holzschnitte sind ziemlich groß und nehmen als eine Art figürlicher Kapitelüberschrift meist mehr als dreiviertel der Seite im gedruckten Buch ein. Daneben wurde sofort der lateinische Hortus sanitatis mit seinen 1066 Bildern, davon 530 Pflanzen, verglichen, der 1491 von Jacob Meydenbach in Mainz gedruckt wurde. Als dritter Typ diente der Herbarius von Schöffer, Mainz, 1484, der, gewissermaßen eine Pharmacopoea pauperum darstellend, nur 150 der häufigsten Wiesen- und Gartenpflanzen zur Abbildung bringt.

Bei der folgenden Konfrontation sind die als Ausgangspunkt dienenden Bezeichnungen des Gart der Gesundheit, 1485, als Überschrift gegeben.

VI.

Die Diskussion bezieht sich stets auf die kolorierten Holzschnitte des Gart. Daneben findet sich die jetzige wissenschaftliche Bezeichnung in eckigen Klammern.

Apium rusticum [Ranunculus sceleratus]

Hamilton apium risus; Königsberg acte de ris. Entspricht ganz der Vorlage bei Hamilton, jedoch die Blüten, die dort deutlich den Ranunculus-Typ zeigen, ganz undeutlich, die hahnenfußartig geteilten Fiederblätter der Vorlage durchweg willkürlich vereinfacht und dreiteilig gezeichnet, auch die Hochblätter. In der Königsberger Handschrift nach der Natur gezeichnet. Nach dem Gart keine botanische Bedienung möglich. Bei Hamilton in den Blättchen nur die Nerven erster Ordnung gemalt.

Digitized by Google

Apium emorroidarum [Ranunculus Ficaria]

Hamilton apium emorroidarum; Königsberg ebenso. Entspricht der Vorlage bei Hamilton, nur alle Fiederblätter dreispaltig gezeichnet und verschiedene Blättchen weggelassen. Königsberg nach der Natur.

Anisum [Pimpinella Anisum]

Hamilton anis. Fehlt Königsberg. Wieder entgegen der Vorlage bei Hamilton auf dreiteiliger Aufbau gebracht: 3 Stengel, terminale Verzweigung des Hauptstengels dreifach, Fiederblätter und Hochblätter dreiteilig. Blüten auch bei Hamilton undeutlich, jedoch den Doldencharakter wahrend, der im Gart aufgegeben ist. num Gaertner. Bei Hamilton, der als Vorlage gedient hat, ist eine nichtblühende wilde Rose abgebildet, welche die durch Rhodites rosae erzeugten Galläpfel trägt. Die Rosengallen sind bei Hamilton blütenartig stilisiert und der Natur entsprechend rot gemalt. Der Zeichner des Gart hat sie für Blüten gehalten und dementsprechend verändert, sowie die fehlenden eigentlichen Blüten zugefügt. Der Kolorist hat die Gallen für Blätter gehalten und grün übermalt.

Anthera [Rosa spec.]

Hamilton antera; Königsberg anthera. Zeigt noch die völlige Abhängigkeit von Hamilton, trotzdem es sich um ein so bekanntes Objekt handelt wie die Rose. Bei Hamilton erscheint sie ungefüllt, bei Königsberg gefüllt, im Gart ebenfalls gefüllt; die Staubblätter (Antheren), auf deren medizinischen Gebrauch es gerade ankommt, das geel semlyn in den rosen, wie der Gart sagt, sind in dem Holzschnitt zwar angedeutet, aber vom Koloristen rot übermalt statt gelb.

Apollonaria [Mandragora officinalis]

Hamilton apolinaire, Königsberg apollinaire. Deutliche Übernahme aus Hamilton, jedoch dort und Königsberg Blüten vorn zugespitzt, nicht wie im Gart rund. Blattform willkürlich verändert. Nach den Typen bei Hamilton handelt es sich um eine stilisierte Mandragora (wie aus der Darstellung der Blüten bei Hamilton und Königsberg sicher hervorgeht), die Blätter erscheinen schon bei Hamilton buchtig-gezähnt, aber noch eiförmig-lanzettlich, nicht herzförmig wie bei Königsberg und im Gart. Die eigentümlichen Hochblättchen an den Blütenstielen stellen zweifellos eine Übertragung der Hüllblättchen der Frucht auf den gesamten Fruchtstil dar. Das Bild ist dennoch eine Verquickung von Blüten- und Fruchtzustand. Im Gart sehen die Blättchen dornartig aus.

Agnus castus [Vitex Agnus castus]

Königsberg agnus castus, fehlt Hamilton und Modena. Der Gart hat auch hier eine Zahlensymbolik eingeführt, indem er ganz abweichend von der Vorlage 5-zättige Blätter zeichnet.

Blacte bizantia [Umbilicus marinus]

Hamilton blate bisanae, fehlt Königsberg. Ganz nach der Hamilton-Vorlage, nur im Gart die Fühler der Schnecke als Ohren gezeichnet. Diese Arzneidroge ist

Digitized by Google

eine zu Räucherzwecken gebrauchte Muschel, die noch lange im pharmakognostischen Gebrauche blieb; sie findet sich z. B. in der Taxe von Esslingen. Bei den Römern hieß sie Unguis odoratus, bei den Griechen *ονυξ*, bei den Juden שחלת. Vergl. Tafel 15, Fig. 3 u. 4, sowie Abb. 5.

Barba iovis [Sempervivum tectorum]

Fehlt bei Hamilton und Modena, bei Königsberg semperviva. Deutlich eine Kopie nach Königsberg, wie die völlig identische eigenartige Krümmung der Wurzel verrät. Die Rosettenblätter sind im Gart etwas anders angeordnet.

Bruscus [Ruscus aculeatus]

Hamilton brusais. Deutlich nach Hamilton, aber ohne die Wurzel, Verzweigung leicht abgeändert.

Branca ursina [Heracleum spec.]

Hamilton branca ursina; Königsberg ebenso, dort aber ganz andere Zeichnung. Aus Hamilton stark umstilisiert: der Hauptstengel im Gart unterdrückt, nur die beiden Seitenstengel übernommen, dabei die drei obersten Blättchen in ein dreilappiges umgewandelt, ebenso die unteren Blättchen.

Balaustia [Punica granatum]

Hamilton balaustia, Königsberg ebenso. Entspricht im Verzweigungs-Typ mehr Königsberg als Hamilton. Die Blätter willkürlich gezähnt gezeichnet, künstlich naturalisiert.

Bedugar [Rosa spec. affinis canina]

Hamilton bedegard, fehlt Königsberg. Die Pflanze ist eigentlich Silybum Maria-

Balsamus [Amyris Opobalsamum]

Hamilton balsamus; ebenso Königsberg. Ganz nach den Vorlagen bei Hamilton und Königsberg, jedoch bei ersterer ein Mann mit dem Gefäß, in dem der Balsam aufgefangen wird. In der Königsberger Handschrift wie im Gart Henkelgefäße zur Aufnahme des Balsams an den beschnittenen Ästen.

Bombax [Gossypium spec.]

Hamilton bombax cest coton; Königsberg ebenso. Entspricht nach der Vorlage bei Hamilton, bei Königsberg sind statt gefiederter einfache Blätter.

Centaurea [Erythraea Centaurium]

Nur Königsberg. Deutliche Kopie, wie die drei unter der Verzweigungsstelle befindlichen Blätter erweisen. Im Gart sind an Stelle von 5–7 Doldenblüten je 3, und zwischen den drei Dolden je eine langgestielte Blüte, die freie Erfindung des stark symmetrisch arbeitenden und vereinfachenden Zeichners des Gart ist.

Coriandrum (Coriandrum sativum)

Hamilton coriandro; Königsberg coriandrum. Vergröberte Vereinfachung nach den Handschriften.

Digitized by Google

Costus [Haplotaxis Lappa]

Hamilton und Königsberg costus. Hamilton 6 Blätter, Königsberg 5 in symmetrisch-stilisierter Anordnung, in beiden Fällen das charakteristische horizontale Rhizom. Im Gart 4 Blätter und 3 knollige Wurzeln als freie Veränderung des Zeichners.

Cyperus [Cyperus rotundus]

Hamilton chiperus; Königsberg cyperus. Der Gart vereinfacht, indem er nur 2 Stengel zeichnet. Bei Hamilton sind die Blüten viel stärker stilisiert, der Gart folgt mehr einer Überlieferung wie sie die Königsberger Handschrift hat.

Cynamomum [Cinnamomum spec.]

Hamilton chinamonium; Königsberg cinamomum. Gart kopiert deutlich, fügt aber eine Andeutung der für die Blätter von Cinnamomum so charakteristischen Dreinervigkeit hinzu, allerdings mit dem Fehler, daß der Mediannerv konzentrisch von den beiden lateralen umgeben wird, was gleichfalls nicht nach der Natur gemacht sein kann.

Cyminum [Cuminum Cyminum]

Hamilton chiminum. Bei Hamilton so gemalt, daß die unteren Blätter fein zerteilt, die oberen einfach gefiedert sind. Der Gart überträgt den oberen Teil auf die ganze Pflanze. Der Vergleich mit Königsberg lehrt aber, daß die oberen Fiederblätter nur missverstandene Doldeublüten darstellen, woraus erhellt, daß der Gart auf einen Kodex von der Klasse des Hamilton zurückgeht.

Carvi [Carvum carvifolium]

Königsberg carvum. Im Gart sehr vergröbert.

Cubebe [Piper Cubeba]

Hamilton und Königsberg cubebe. Wie üblich vergröberte Kopie.

Cardamomum [Alpinia Cardamomum]

Hamilton cardamomum. Im Gart bei der Nachzeichnung willkürlich die oberen Blätter in Hochblätter verwandelt. In der Königsberger Handschrift findet sich eine gänzlich abweichende Zeichnung.

Cerasus [Cerasus vulgaris]

Hamilton cerises. Daß selbst der Kirschbaum aus Hamilton entlehnt wird, beweist, wie wenig ernst es der Gart mit Zeichnungen nach der Natur nahm, selbst bei ganz gewöhnlichen Pflanzen.

Coloquintida [Citrullus Colocynthis]

Hamilton coloquintida sive cururbita alexandrina. Gart kopiert und vereinfacht, die Blätter wurden vollständig verzeichnet (schrotsägezähnig).

Cassia fistula [Cassia fistula]

Hamilton und Königsberg cassia fistula. Gart kopiert wie üblich, übersieht aber den baumartigen Charakter und zeichnet ein Kraut, dem er eine Endfieder hinzudichtet.

Digitized by Google

Cassia lignea [Cinnamomum Cassia.]

Hamilton cassia lingna. Aus den baumartigen Vorlagen macht Gart ein Kraut mit dreispaltigen Endfiedern und phantasierten roten aus den Stengeln entspringenden Beeren.

Calamus aromaticus [Acorus Calamus]

Hamilton und Königsberg calamus aromaticus. Deutliche Kopie, der im Gart nur einige sich verjüngende Blätter angefügt sind, um das Bild ornamentaler zu gestalten.

Corallus

Hamilton coraille. Selbst von der Koralle lag kein Original vor, sondern nur eine durch ein Armstück vermehrte Kopie.

Cretanus [Crithmum maritimum]

Hamilton und Königsberg cretanus. Deutliche Kopie, mehr nach Hamilton.

Capparus [Capparis spinosa]

Hamilton und Königsberg Capparus. Kopie nach Hamilton, Königsberg ganz abweichend.

Camedreos [Teucrium Chamaedrys]

Hamilton und Königsberg camedreos. Entspricht ganz Hamilton.

Dragantum [Astragalus spec.]

Hamilton und Königsberg dragagantum. Stark vergröbert nach Hamilton.

Dactilus [Phoenix dactylifera]

Hamilton und Königsberg dactili. Fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt kopiert, dabei das Charakteristische der Fruchtstände der Vorlagen gänzlich mißverstanden.

Emblia [Phyllanthus emblica]

Hamilton enblia. Entspricht mehr der Zeichnung bei Königsberg.

Epitimum [Cuscuta Epithymum]

Hamilton und Königsberg epithimum. Die Wirtspflanze (Thymus) ist im Gart ganz nach den Vorlagen gezeichnet, dagegen fehlt der eigentliche Gegenstand der Darstellung, die schmarotzende Cuscuta im Gart und bei Hamilton vollständig, während sie bei Königsberg als rote, den oberen Teil der Pflanze umspinnende Fäden abgebildet ist, allerdings so ungeschickt, daß der Kopist dies für eine zufällige Zutat hielt, mit der er nichts anzufangen wußte; er ließ sie daher einfach weg.

Euforbium [Euphorbia resinifera]

Hamilton und Königsberg euforbium. Wesentlich wie bei Hamilton. Im Königsberger Kodex ohne Blüten, zeichnet aber den ausfließenden Milchsaft.

Fenugrecum [Trigonella Foenum-Graecum]

Hamilton und Königsberg fenugrecum. Der Gart hat die Nebenblätter, die bei Hamilton fehlen, übertrieben vergrößert und mit den Hülsen der Vorlagen verwechselt.

Digitized by Google

Faba inversa [Cornus sanguinea]

Hamilton und Königsberg haben unter faba eine andere Pflanze. Dagegen findet sich bei Hamilton unter fusago eine Zeichnung, welche die Vorlage zu faba inversa des Gart ist.

Galanga [Alpinia officinarum]

Hamilton und Königsberg galanga. Gart ist nach Hamilton kopiert, sogar mit einer Verbesserung, indem die obersten sich verjüngenden Blättchen getrennt gezeichnet sind, während sie bei Hamilton ganz naturwidrig zu einer Endfieder verschmolzen werden. Die Königsberger Handschrift stellt im Gegensatz zu der hier gemalten nichtblühenden Pflanze ein Exemplar in voller Blüte dar.

Genciana [Gentiana lutea]

Hamilton gensiana. Die ganz erbärmlich schlechte Abbildung im Gart erklärt sich als ein Naturalisierungsversuch der alten Similia. Bei Hamilton ist eine dreiblättrige Rosette gemalt, aus deren Mitte das Stück eines beblätterten Stengels hervorragt. Zwischen der Blattrosette windet sich eine horizontal gestellte Schlange. Dieser Sachverhalt läßt keine Zweifel, daß hier eine Vorlage aus dem Herbarium des Pseudo-Apuleius verwendet wurde. Im Königsberger Kodex ist das Schlangen-Symbol (griechisch-byzantischen Ursprungs) weggelassen. Der Gart hat aus der Blattrosette drei gestielte, unregelmäßig inserierte Blätter gemacht.

Gariofilus [Eugenia caryophyllata]

Hamilton und Königsberg gariofili. Ziemlich getreue Kopie.

Galbanum [Ferula galbanifera]

Hamilton galbanon. Sehr schlechte Kopie. Die gelben Doldenblüten als rote wurstförmige Gebilde gezeichnet, die Blätter viel zu grobzähnig.

Garioffilata [Geum rivale]

Hamilton gariofilate. Entspricht mehr der Königsberger Handschrift. Die Abbildung im Codex Hamilton geht offensichtlich auf eine sehr alte Vorlage zurück: rechts von der Pflanze befindet sich eine aufsteigende Schlange, die auf der Bauchseite mit einer langen Reihe von +-Zeichen versehen ist. Solche Schlangensymbole sind persischen Ursprungs, die +-Zeichen bedeuten Sterne (Symbol der Sternbilder = Hydra). Derartige Symbole sind z. B. gezeichnet in des Hyginus Poeticon astronomicon (Venedig 1485). Sie deuten auf eine Periode symbolischer Pflanzenkunde hin (Geum rivale wächst an Gewässern).

Incensaria [Pulicaria odorata]

Hamilton incestaria. Im Gart sehr merkwürdig durch das in der Mitte der Blätter liegende herzförmige Gebilde. Im Codex Hamilton ist entsprechend der französischen königlichen Dedikation das Bourbonen-Lilien-Motiv in Gold den Blättern eingelegt. Eigentlich sind es, wie die Königsberger Handschrift sehr schön zeigt, gelbe Compositen-Blüten, deren Stiele neben dem Blattmittelnerv parallel

Digitized by Google

gehend, beim Kopieren übersehen wurden, wodurch jene merkwürdigen herzförmigen oder heraldischen Gebilde erdichtet wurden.

Karabe [Callitris quadrivalvis]

Hamilton jacabee; Königsberg karebre. Hier entstand im Gart in vollkommen morphologischem Unverständnis der Vorlagen ein Phantasieprodukt, wobei die ausgeschwitzten Gummitropfen der Pflanze in Blüten umgewandelt wurden.

Laudanum [Cistus ladaniferus]

Nur Hamilton: laudane. Im Gart wenig veränderte Kopie.

Lingua avis [Cynoglossum officinale]

Nur Hamilton: linga. Gart kopiert sehr roh und läßt die Blütenstände weg, so daß danach allein jede Identifizierung unmöglich wäre.

Mentastrum [Mentha silvestris]

Hamilton menstatre; Königsberg mentastre. Gart kopiert aber nicht die zu dieser Pflanze gehörigen Figuren, sondern diejenigen von mente romana in der Königsberger Handschrift, die ihrerseits wieder der Abbildung mente bei Hamilton entspricht.

Mirica [Myrtus communis]

Hamilton mirte. Gart ziemlich getreue, wenn auch rohe Kopie.

Malamaciana [Pirus malus]

Hamilton und Königsberg male maciana. Vereinfachte Nachbildung der Codices

Macedonia [Althamanta macedonica]

Hamilton masidonie. Sehr vergröberte Nachbildung der handschriftlichen Überlieferung.

Melon [Citrullus vulgaris]

Hamilton und Königsberg melons. Gart folgt Hamilton, macht aber die Blätter dreizählig und die Blüten ganz undeutlich. Königsberg hat eine Abbildung nach der Natur.

Nenufar [Nymphaea alba]

Hamilton und Königsberg nenufar. Verrät deutlich seinen Ursprung aus den Handschriften, obwohl das horizontale Rhizom nicht mit gezeichnet ist.

Nux muscata [Myristica fragrans]

Hamilton und Königsberg nois muguette. Rohe Kopie.

Nux indica [Amomum Melegueta]

Hamilton und Königsberg nois de inde. Ziemlich getreue Nachbildung.

Oleander [Nerium oleander]

Hamilton und Königsberg oleandre. Die Kopie im Gart macht aus den beblätterten Zweigen Fiederblätter und läßt einen Zweig weg. Die Blüten fehlen auch bei Hamilton, nicht jedoch bei Königsberg.

Digitized by Google

Olivarum arbor [Olea europaea]

Hamilton und Königsberg olivier. Beispiel einer ganz schlechten und willkürlichen veränderten Kopie: die Früchte als endständige Dolden.

Olibanum [Boswellia Carteri]

Königsberg olibanc. Leidliche Kopie, jedoch ohne die Gummi-Ausschwitzungen der Vorlage, auf die es gerade ankommt.

Opoponacum [Balsamodendrum Kafal]

Hamilton und Königsberg oppoponac. In jeder Beziehung vergröbert, sonst eng an die Vorlage folgend.

Plantago maior [Plantago maior]

Hamilton und Königsberg plantain. Auch diese gemeine Pflanze ist nur kopiert. Dabei sind die bogennervig-parallele Blattnerven willkürlich geändert und die Blütenähren ohne jedes Detail.

Plantago minor [Plantago lanceolata]

Hamilton plantain petit. Ebenfalls nachgebildet, Zahl der Ährchen und Blätter verringert.

Pes columbinus [Erodium moschatum]

Hamilton pes columbinus; Königsberg pié de coulon. Kopie des Gart nach Hamilton mit dazuphantasierten Blüten. Königsberg stellt eine andere Pflanze dar, nämlich Geranium columbinum.

Passule [Dictamnus Fraxinella]

Hamilton und Königsberg pasules. Gart hat Königsberg als Vorlage und vergröbert wie üblich. Die Zeichnung bei Hamilton geht auf eine ältere mehr stilisierte Vorlage zurück.

Pinee [Pinus Pinea]

Hamilton pins. Gart nimmt die Vorlage auf, malt aus dem Baum ein Kraut, aus den Nadeln gezähnte Blätter und aus abwärts hängenden aufrechte Zapfen.

Piscacee [Pistacia vera]

Hamilton pistastee; Königsberg pistaere. Gart schwach entstellte Kopie von Hamilton mit falscher Blattform. Königsberg enthält eine bessere selbständige Darstellung.

Psillium [Plantago Psyllium]

Hamilton psilium. Der Gart gibt dazu eine sehr vergröberte Kopie mit verändertem Verzweigungsschema am Grunde. Königsberg hat eine ganz andere Zeichnung.

Poma citrina [Citrus Limonium]

Königsberg pome citrine. Rohe Wiedergabe der Vorlage.

Piper [Piper nigrum]

Hamilton und Königsberg poivre. Im Gart veränderte Blattstellung, ebenso

Digitized by Google

ist der Ansatz der Blütenstände willkürlich. Die schwarzen Früchte hat der Kolorist des Gart rot übermalt.

Persicaria [Polygonum Hydropiper]

Hamilton und Königsberg persicaire. Gart folgt Hamilton, den rechten Zweig der hier dargestellten Pflanze benutzend. Königsberg hat eine eigene Darstellung.

Palacium leporis [Asparagus tenuifolius]

Hamilton und Königsberg palasion. Gart schließt sich mehr an Hamilton an, mißversteht aber die Form der Spargel-Blätter vollständig, indem er daraus schrotsägezähnige Blätter werden läßt. In den Kodizes sind die Früchte teils grün, teils rot gemalt, im Gart nur rot. Der Name rührt daher, daß der Hase, wenn er von Tieren verfolgt wird, unter dieser Pflanze vollkommen sicher ist, von keinem Tiere angegangen zu werden. Im Gart ist diese Geschichte durch ein anspringendes Häschen angedeutet. Die Wurzel hat der Gart einer ganz anderen Pflanze entnommen, nämlich der Abbildung von politric bei Hamilton (Asplenium Trichomanes).

Reubarbarum [Rheum officinale]

Hamilton und Königsberg reubarbe. Ziemlich nach den Vorlagen und zwar mehr nach Hamilton. Vergl. Tafel 15, Fig. 1 bis 2 sowie Abb. 3 und 4.

Scolopendria [Scolopendrium officinale]

Hamilton und Königsberg scolopendre. Lediglich Kopie; bei Hamilton 4, bei Königsberg 5, im Gart 3 Blätter.

Sebesten [Cordia Mixa]

Hamilton sebastem; Königsberg sebesten. Der Gart folgt mehr der Vorlage Königsberg, wo die Früchte blau sind, während sie im Gart fälschlich gelb koloriert sind.

Siseleos [Laserpitium Siler]

Königsberg siseleos. Im Gart ist eine ganz andere Pflanze abgebildet, nämlich die bei Hamilton unter gramen gezeichnete, die Agropyrum repens darstellt.

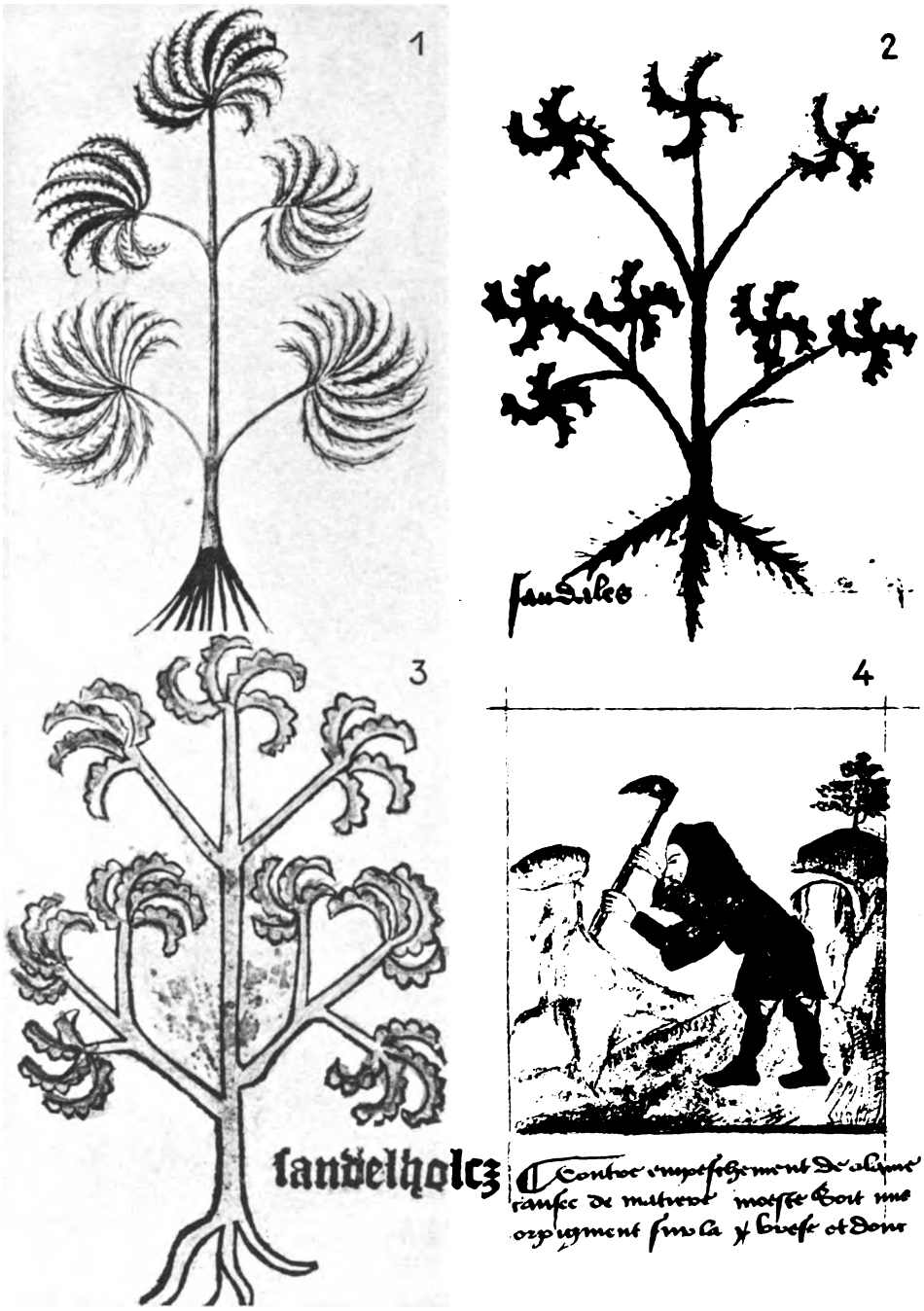
Squinantus [Andropogon Schoenanthus]

Hamilton und Königsberg squinant. Der Gart macht aus Gras-Blättern willkürlich Fiederblätter.

Scammonea [Arum Dracunculus]

Unter dieser Bezeichnung findet sich in den Handschriften keine Abbildung. Da aber im Gart als synonym diagridium genannt wird, hat der Zeichner diese Pflanze in den Handschriften aufgeschlagen. Die Königsberger Handschrift bildet unter dyagredium eine Euphorbia ab. Eine ganz andere Pflanze stellt die Miniatur bei Hamilton dar, nämlich Arum Dracunculus (serpentine, serpentaria), worauf auch die um den Stengel geringelte Schlange hinweist, die der Gart übernimmt. Die Symboldarstellung der Schlange weist auf griechische Vorbilder hin. Serpentaria hat im Gart keinen Platz gefunden. In den Handschriften ist sie in

Digitized by Google



1. eleboire. Cod. Königsberg. 15. Jh.
   (von Meyer fälschlich für die Vorlage für sandelholz des Gart gehalten)
2. sandales. Cod. Hamilton. Ende des 14. Jhs.
3. sandelholcz. Gart der Gesuntheit 1485 (vgl. Textabb. 1 und 2)
4. auripigment. Cod. Königsberg, 15. Jh. (vgl. Textabb. 6)

Digitized by Google

Digitized by Google

Blüte dargestellt; bei Hamilton schlingt sich eine Schlange um den Blütenstiel, bei Königsberg ist sie weggelassen.

Squilla [Scilla maritima]

Hamilton und Königsberg squille. Gart kopiert Hamilton, läßt aber ganz unmotiviert das dritte untere Blatt weg und fügt einen Blütenstand, der aber als blatttragender Zweig gemalt wird, hinzu.

Sandalum [Santalum spec.]

Hamilton und Königsberg sandales. Gart ist ähnlicher der Miniatur bei Hamilton, was die Verzweigung und den Aufbau angeht, hinsichtlich der Blätter folgt er mehr der Königsberger Überlieferung. Merkwürdigerweise hat Ernst H. F. Meyer[1]) sich eingebildet, die Zeichnung des Sandelholzes im Gart sei eine Kopie der in der Königsberger Handschrift in dem Kapitel über eleborus abgebildeten Pflanze, die ebenso als eleboire noire in unserer Hamilton-Handschrift erscheint, während der Gart in dem Kapitel Elleborus niger in dem entsprechenden Holzschnitt Veratrum nigrum, allerdings sehr schlecht, abbildet. Ebenso merkwürdig ist, daß dieser Irrtum Meyers bis heute unbemerkt geblieben ist und zu weitgehenden Schlüssen über die Entstehung des Gart der Gesundheit Anlaß gegeben hat. Sie sind, da auf die Identifikation von zwei voneinander gänzlich verschiedenen Objekten aufgebaut, völlig gegenstandslos und ein interessantes, warnendes Beispiel, wie sehr man sich bei solchen „Ableitungen" in acht nehmen muß. Meyer hat den Fehler gemacht, schwache äußere Analogien für Homologien zu halten. Bei einem historisch und morphologisch geschulten Botaniker wie Ernst H. F. Meyer hätte man einen so fundamentalen Irrtum am wenigsten vermutet. Vergl. Tafel 14, Fig. 1 bis 3 sowie Abb. 1 und 2.

Sene [Cassia acutifolia]

Hamilton sene. Im Gart sind die Früchte willkürlich verdoppelt gezeichnet.

Sanguis draconis [Calamus Draco]

Hamilton und Königsberg sanc de dragon. Mehr der Vorlage bei Hamilton ähnlich, jedoch die Harzausschwitzungen als Blüten gezeichnet.

Stinci [Scincus marinus]

Hamilton stince, Königsberg scince. Im Gart nach Hamilton sehr grob nachgezeichnet.

Sorbe [Sorbus domestica]

Hamilton sorbes. Recht vergröberte Kopie.

Scrofularia [Scrophularia spec.]

Hamilton scrofulaire. Ohne die Blüten kopiert. Die primitiv stilisierte Darstellung der Wurzeln in Gestalt von regelmäßigen Lanzetten, die sich sonst im Gart nicht findet, ist gleichfalls im Codex Hamilton, was beweist, daß auch hier die Miniatur scrofulaire auf eine Vorlage aus dem Pseudo-Apuleius zurückgeht.

[1]) Ernst H. F. Meyer, Geschichte der Botanik IV, 1857, S. 197.

Digitized by Google

Sparagus [Asparagus officinalis]

Hamilton seperage. Selbst der Spargel ist im Gart aus der Handschrift entlehnt, nur nach rechts gedreht. Die Blüten erscheinen als Knoten der Stengelblätter.

Soldanella [Convolvulus Soldanella]

Hamilton soldenea, Königsberg soldanea. Hamilton hat hier eine stark stilisierte Miniatur, offenbar noch älterer Tradition (Pseudo-Apuleius). Der Gart nimmt die mehr der Natur entsprechende Zeichnung bei Königsberg zum Muster, läßt aber die Blüten weg.

Sumach [Rhus coriaria]

Hamilton und Königsberg sumac. So deutlich kopiert, daß ich umgekehrt die Miniatur im Hamilton-Codex, die zufällig keine Unterschrift trägt, nach dem Holzschnitt des Gart identifizieren konnte.

Trifolium acutum [Trifolium angustifolium]

Hamilton trifolion. Ganz rohe Kopie, besonders in den Blütenständen.

Turbit [Ipomaea Turpethum]

Hamilton und Königsberg turbit. Rohe Kopie, weit mehr nach Hamilton.

Terbentina [Pistacia Therebinthus]

Hamilton und Königsberg terbentina. Sehr roher Holzschnitt nach Hamilton, jedoch ohne den Mann mit harzzapfendem Löffel, der in den beiden Handschriften abgebildet ist; die Harzscharre hat in den Miniaturen die gleiche löffelförmige Gestalt.

Tamariscus [Tamarix gallica]

Hamilton und Königsberg tamarisc. Rohe Kopie, mehr nach Hamilton, Blätter ganz willkürlich.

Tribuli marini [Tribulus terrestris]

Hamilton tribulus. Mit Änderung des Verzweigungsschemas kopiert.

Urtica mortua [Urtica dioica]

Königsberg ortic. Entspricht der Vorlage bei Königsberg sehr gut.

Viticella [Tamus communis]

Hamilton vitichelle. Deutlich nach Hamilton kopiert, bei Königsberg etwas verändert.

Zinziber [Zingiber officinale]

Königsberg gingembre. Bei Hamilton irrtümlich als vitis alba bezeichnet (Bryonia alba). Nach den Handschriften-Vorlagen.

VI.

Zahlenmäßig ausgedrückt lautet das Ergebnis der Untersuchung: von den 379 Abbildungen im Gart der Gesundheit lassen sich 94, also etwa der vierte Teil, als mehr oder weniger mit Absicht veränderte Entlehnungen aus einem handschriftlichen illuminierten Platearius völlig sicher erweisen. Die Handschrift, die dem

Digitized by Google

Illustrator des Gart vorlag, muß etwa aus der Zeit um 1400 gewesen sein; denn wenn auch ganz entschieden die Mehrzahl der Abbildungen auf eine ältere Fassung hinweist, wie sie im Codex Hamilton vorliegt, so kommen doch auch Entlehnungen aus dem in der Königsberger Handschrift enthaltenen Bildkreis vor. Bei der Übernahme der Miniaturen für die Holzschnitte wird ebenso willkürlich wie roh vorgegangen: dadurch entstehen Bilder, die der nicht historisch geschulte Botaniker von heute ohne weiteres für reine Phantasieprodukte erklären würde. Aber auch für den Historiker würde kein sicherer Beweis sich ergeben, wenn er nicht auf Grund der handschriftlichen Überlieferung in jedem einzelnen Fall durch die entsprechende Reihe der Vorlagen dartun könnte, welche Vereinfachungen, willkürlichen Hinzufügungen und Irrtümer der Kopist sich hat zu Schulden kommen lassen. Aus diesem Grunde war die Beweisführung im einzelnen, die ich geliefert habe, unerläßlich. Eine einfache Konkordanz reicht hier eben nicht aus, denn sie hätte die Zweifel nicht beseitigt, die auch ich gegen die unterbewußte Identität meiner ersten Schau erhob, um sie an den Tatsachen zu prüfen.

Jetzt konnte auch erkannt werden, ob in den Gart fingierte Zeichnungen eingeschmuggelt sind. Eine Liste solcher imagines prorsus fictae im Gart hat schon vor langer Zeit Trew[1]) gegeben; fast alle finden sich, wie ich jetzt nachweisen konnte, unter den Entlehnungen aus dem Platearius. Wo der Kopist solche Vorlagen aus der Platearius-Handschrift, die er benutzte, nicht fand, ersetzte er sie durch irgendwelche andere ihm geeiguet erscheinende Pflanzen, die er nach der Natur zeichnete; das sind jedoch seltene Fälle, denn die Handschrift ließ ihn fast nie im Stich: nur die Bilder des Gart zu Camphora, Gummi arabicum und Zucarum sind von dieser Art. Alle übrigen Bilder, das sind 282 von 379, also zirka dreiviertel sind entweder direkt nach der Natur gezeichnet, oder nach solchen Vorlagen kopiert. Dies läßt sich natürlich, wenn man nicht die handschriftliche Vorlage findet, nicht entscheiden. Wohl aber ist leicht zu erkennen, daß diese drei Viertel der Bilder des Gart drei Typen der Ausführung zeigen.

Der primitivste Typ ist die einfache Umrißlinienzeichnung mit Übermalung z. B. Buxus, Trifolium; daß diese auf Miniaturen zurückgehen, ist nicht zu bezweifeln[2]). Ein zweiter Typ zeichnet sich durch dicke Umrißlinien und Schattenandeutung durch sparsam verwendete derbe rohe Halbschraffen aus, die Pflanzen erscheinen wie gepreßt aussehend, sind aber morphologisch gut wiedergegeben, z. B. Alchimilla, Buglossa, Solatrum. Diese Bilder sind gegenüber dem Typ I vorgeschritten, aber ersichtlich nicht unmittelbar nach der Natur gemacht, denn dazu wirken sie viel zu „gepreßt". Am meisten vorgeschritten ist ein dritter Typ, der entschieden eigens für den Holzschnitt gezeichnet wurde und so reiche Schattierung durch ausgiebige und freie Behandlung von Schräg- und Längsschraffen

[1]) Christoph Jacob Trew, Librorum botanicorum catalogi duo 1752, S. 11.

[2]) Herbarien gab es damals bestimmt noch nicht; sie kamen erst nach 1500 auf (vgl. Julius Schuster, Das Herbarium in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in O. Weigels „Herbarium" 1919, S. 504 ff.)

Digitized by Google

zeigt, daß die Übermalung beinahe störend wirkt. Dazu kommt die unmittelbare Lebendigkeit des Ausdrucks, indem keine Blattüberschneidung, keine Stielkrümmung unterdrückt oder schematisiert wird. Alles von dem Wurzelstock bis zu den Blüten, die in ihren natürlichen Stellungen festgehalten werden, atmet Leben, gleichgültig, ob Elefant, Pfingstrose, Märzveilchen oder Lungenflechte in ihrer Soseins-Totalität erfaßt oder Teile, wie die Blattentfaltung der Osterluzei oder der Rettich zu kräftig-lebendiger Wirkung gebracht werden. Daß hier unmittelbar nach der Natur gezeichnet und ein Meister am Werk ist, vor dessen Ausdruckswucht die Kopien der Miniaturen wie erstarrte Schemen verblassen – diesem Eindruck kann niemand sich entziehen. Aristologia rotunda, Aristologia longa, Aaron, Azarum, Affodillus, Acorus, Astreus, Borago, Celidonia, Colubrina, Egilops seien als besonders schöne von den etwa 65 Proben dieses Meisters genannt. Auch die Darstellung der männlichen und weiblichen Alraune (Mandragora) ist von der gleichen Hand, und beweist, daß der seltene, die erste Seite einnehmende Holzschnitt des Gart – Aristoteles unter den Ärzten – von jenem Meister herrührt. Das berühmte Vorwort des Gart macht es nicht schwer, den Meister zu bestimmen.

VII.

Betrachtet man die meisterlichen Holzschnitte des Gart, so fällt auf, daß es hauptsächlich Frühjahrspflanzen sind wie Dentaria bulbosa (= Aristologia rotunda des Gart), Aronsstab, Haselwurz, Schwertlilie, Immergrün, Schöllkraut, Akelei, Veilchen, Goldlack, weiße Anemone, Salomonssiegel, Maiblume, während Herbstpflanzen, wie die fruchtende Judenkirsche (Alkekengi) den anderen Typen angehören. Das Schoeffersche Original des Gart erschien am 28. März 1485. Am 24. August 1484 hatte der Maler Erhard Rewich (Reuwich) von Utrecht die Expedition des Mainzer erzbischöflichen Kämmerers Bernhard von Breydenbach nach dem Sinai und St. Catherina als Zeichner begleitet. Die Zeichnungen, die Rewich mitbrachte, unter anderen vorzügliche Abbildungen der Wundertiere des Morgenlandes, des Kamels, der Giraffe, des Krokodils, freilich auch des sagenhaften Einhorns, sind in der berühmten Peregrinatio in terram sanctam (Mainz 1486) enthalten. Sie ergeben, daß der meisterliche Autor der frühblühenden Pflanzen der Gart (wie auch des Vollbildes in diesem Buche) kein anderer ist als Erhard Rewich. Am 8. Januar 1484 war dieser mit Breydenbach von ihrer ersten Orientreise aus Jerusalem nach Venedig zurückgekehrt und war mehrere Wochen darauf wieder in Mainz. In der Zeit bis zur zweiten Reise am 24. August 1484 hat Rewich zirka 65 Pflanzen gezeichnet, die etwa einviertel des Bildwerks des Gart ausmachen.

Aber Schoeffer, der Drucker des Gart, hatte es eilig. Im Jahre 1484 hatte der durch sein Verhältnis zu Gutenberg so berühmt gewordene Drucker eine Drogenkunde mit Holzschnitten von 150 Pflanzen herausgegeben, die nur einen ganz ungenügenden Vorgänger hat: der um 1483 in Rom von Johannes Philippus di Lignamine, Leibarzt von Sixtus IV. herausgebrachte Herbarius des Apuleius, der 131, freilich

Digitized by Google

sehr rohe und undeutliche Metallschnitte von Pflanzen mit symbolischen Attributen (Schlangen, Insekten) enthält[1]). Es ist nicht ausgeschlossen, daß Schoeffer, der zuerst als Bücherabschreiber und Handschriftenhändler in Paris gelebt hatte, dadurch angeregt wurde, den seiner Hebung harrenden Arzneischatz durch die Drucklegung und bildliche Darstellung im kolorierten Holzschnitt der Wissenschaft und der Allgemeinheit zuzuführen. Sein Herbarius latinus von 1484 wird im wesentlichen ein Versuchsballon in dieser Richtung sein. Die Holzschnitte sind lediglich klare Umrißzeichnungen, die zweifellos auf eine Handschrift des 14. Jahrhunderts zurückgehen, wie ihr steifer Charakter hinlänglich verrät; aber sie sind deutlich und enthalten nichts Phantastisches. Offensichtlich sind sie nach der gleichen Vorlage gleichmäßig in Holz geschnitten, die dem Gart in dem von mir als Typ II bezeichneten Bildmaterial zugrunde liegt; man braucht nur die Bilder z. B. von Cucumer (Kürbis), Solatrum (Schwarzer Nachtschatten) und Alkekengi (Judenkirsche) mit den entsprechenden im Gart zu vergleichen, wo noch leichte Halbschraffen zugefügt sind. Gegenüber dem mangelhaften Apuleius de Lignamine, dessen handschriftliche Tradition schon mit dem 13. Jahrhundert dem Circa instans des Platearius hatte weichen müssen, war natürlich ein Buch wie dasjenige Schoeffers, eine Tat. Der Erfolg blieb denn auch nicht aus, so daß noch zwei Neuauflagen und schon von 1484 ab eine Flut von Nachdrucken folgte. Schoeffer erkannte, daß jetzt ein Buch der gleichen Art, aber in deutscher Sprache, inhaltlich möglichst vollständig und gut illuminiert, am besten mit Originalzeichnungen nach der Natur, das Buch des psychologischen Augenblicks sein müsse, auf das über den Kreis der Ärzte, Apotheker und Mönche hinaus die Allgemeinheit sich stürzen würde. Dazu brauchte Schoeffer dreierlei: einen Herausgeber, einen Zeichner und einen guten Titel für das Buch.

Als Herausgeber wirkte Johann Wonnecke (oder Dronnecke) von Cube (latinisiert Cuba = Caub), der 1484–1503 als Stadtarzt in Frankfurt a. M. nachweisbar ist. Er macht sich im 76. Kapitel des Gart in der Stelle über Bolus armenus bemerkbar, wo er sagt, dieses Heilmittel stehe nur der von ihm selbst sehr oft versuchten Goldarznei, dem „Gold des Lebens" (aurum vitae) nach. Mit keinem Wort sagt Cuba, daß er das Buch „gemacht" habe, was auch nichts anderes bedeuten würde, daß er es kompiliert und den Zettelkatalog seiner Auszüge habe drucken lassen, er also der verus computus sei. Er kann daher nur der Übersetzer des Werkes sein. Man beruft sich gewöhnlich auf das Kräuterbuch des Eucharius Rhodion, das zuerst 1533 bei Christian Egenolph in Frankfurt a. M. erschien und Anlaß zu einer Klage des Straßburger Druckers Schott wegen Entlehnung der Bilder des Malers Hans Weiditz aus dem bei ihm 1530 verlegten Kräuterbuch des Brunfels; vor dem Reichskammergericht redete sich Egenolph damit heraus, der Text sei aus dem Buche genommen, das von Johannes Cuba „zusammengebracht, geschrieben und gemalt worden sei", in den Figuren aber „finde sich immer ein Unter-

[1]) Vgl. die Faksimile-Proben bei Joseph Frank Payne, English medicine in the Anglo-saxon times, Oxford 1904.

Digitized by Google

schied", ein Ausspruch, der sprichwörtlich für Plagiate wurde (vgl. Johann Pauli, Schimpf und Ernst). Allein auf dieses Zeugnis kann gar kein Gewicht gelegt werden; man halte dagegen, was gerade in bezug hierauf Hieronymus Bock in der Vorrede zu seinem Kräuterbuch (Straßburg 1551) sagt: „Es seind aber ... auch andere die Erdgewächs zu beschreiben aufgestanden, vil Papyr verderbt ... sondern allein der obgemelten geleerten (so!!) Arbeit und Schrifft säuberlich aufgeklaubt, in ein Buch zusammengeraffelt und für Eigentum ausgegossen haben. Es sind eittel Schurcken, Bremen und Fliegen, welche nach anderer Thiere Blut und Schweiß auszusaugen trachten und so sie dasselb genugsam gesoffen, verkaufen sie umb gelt mit newem Titel und namen frembder leut Schweiß und Blut, dazu hilfft jenen die Feder, welche sie in dem Theil ein wenig nach dem gemeinen Sprichwort wissen zu spitzen." Es liegt genau so wie bei dem lateinischen Platearius-Codex zu Modena, der als „Tractatus herbarum Bartholomei" bezeichnet ist; Bartholomaeus minid'senis ist aber, wie aus dem Explizit hervorgeht, nur Übersetzer „manu et intellectu". Ganz das Gleiche gilt von Cuba, der den Stoff deutsch für die Praxis formte. Es ist natürlich ganz unmöglich, daß Cuba in der Zeit, als in Schoeffer nach dem Erfolg des Herbarius latinus die Idee, ein deutsches Handbuch der Drogenkunde herauszubringen, ein ganz neues Werk von solchem Umfang wie der Gart neu kompilieren konnte. Der erste Nachdruck des Gart erschien am 22. August 1485 zu Augsburg (bei Schoensperger), also in nicht ganz fünf Monaten seit der Herausgabe des Gart. Für dessen Druck ist bei noch so enger Zusammenarbeit von Papiermüller, Drucker, Holzschneider und Koloristen dort mindestens die gleiche Zeit zu rechnen, so daß spätestens anfangs November 1484 der Druck des Gart beginnen mußte. Ende Januar bis Ende August arbeitete Rewich an den Zeichnungen für den Gart. Der Rest der Zeichnungen mußte dann in ganz kurzer Zeit kopiert werden. In der Zeit, die Cuba für den Gart zur Verfügung stand, konnte kein neues Werk geschaffen werden. Selbst als Übersetzer mußte er sich beeilen. Bei dieser Arbeit manu et intellectu könnte er immerhin Hinzufügungen aus Quellen gemacht haben, wenn ihm solche zugänglich waren. Das hat ja bei einem Buch vom Typ des Gart, den man treffend als einen aggregator practicus de simplicibus bezeichnen könnte, wohl jeder Arzt oder Mönch getan, wie wir es ja bei den Handschriften des Platearius wirklich sehen. Der Platearius-Druck des Circa instans von Leiden 1524 wird ausdrücklich als novis exornatus additionibus per egregium virum Magistrum Michaelem de capella bezeichnet, ohne daß die Bibliographen dem Capella die Ehre antaten, die sie merkwürdigerweise dem Cuba seit jener doch so verdächtigen Aussage des Egenolph erwiesen haben. Der echt salernitanische Geist fehlt in diesen Übersetzer – Zusätzen aus Isaac, Apuleius u. a. Doch ist im Gart nichts dergleichen nachweisbar, so daß ich glaube, Cuba habe außer seinem Goldtrank der Übersetzung nichts zugefügt.

Als Neuschöpfung für den Druck ist sicher der Titel Gart der Gesundheit anzusprechen. Die Vorrede sagt: „Vnd nennen disz buch zu latin Ortus sanitatis. uff teutsch ein gart der gesuntheit." Daß hier auf die lateinische Handschriften-

Digitized by Google

vorlage angespielt ist, kann nicht bezweifelt werden. Als Bezeichnung hätten sich dargeboten Aggregator practicus de simplicibus, was aber in der Verdeutschung für ein Volksbuch ebensowenig wirksam gewesen wäre wie de simplici medicina; eher hätte die Bezeichnung der hebräischen Übersetzung des Platearius den beabsichtigten Zweck erfüllt: Buch der Hilfe (ספר העזר). Auch an Tacuinum sanitatis in medicina (Taccuino = Handbüchlein), wie eine Schrift des Albuchasim heißt, hätte man denken können. Herbarius lag für ein so viele Pflanzen enthaltendes Buch gleichfalls sehr nahe, und von da lag die Ideenverbindung mit Hortus auf der Hand.

In Rewich hatte Schoeffer einen Künstler, dessen Formensprache in den besten seiner Pflanzenbilder denen in den Kräuterbüchern des Brunfels, Bock und Fuchs nicht nachsteht. Sie geben dem Gart als die ersten Dokumente künstlerischer und naturwissenschaftlicher Buchgraphik seine besondere originelle Signatur als die erste Regung der Prüfung des traditionellen Gutes des Altertums an der Natur, nicht an der Miniatur einer Handschrift; das Pergament ist nicht mehr „der heil'ge-Bronnen, woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt".

Wem kommt dieser Akt der Initiative zu? Dem Stadtarzt Cuba, der nur sein Goldtränklein zu empfehlen sucht, gewiß nicht. Sicherlich keinem anderen als Peter Schoeffer, der sich hier, verlegerisch gesprochen, völlig als Herr der Situation zeigt. Als ihn Rewich verläßt, läßt er die fehlenden dreiviertel Abbildungen rasch durch Briefmaler kopieren, die ausländischen Pflanzen und Tiere nach dem salernitanischen Circa instans des Platearius. Nur in den wenigen Fällen, wo keine Vorlage da ist, muß die Phantasie aushelfen, freilich immer mit einem gewissen Recht von Naturwahrheit. Lehrreich ist in dieser Beziehung das Kapitel Manna im Gart. Eine Miniaturen-Vorlage gab es nicht. Im Text steht: „Der meister Plinius spricht daz aller dauwe der do fellet uff die kruter etc. sy geheyssen manna." Dabei fällt dem Holzschneider ein, daß sich Tautropfen des Morgens in den gekerbten Blättern der Alchemilla sammeln; zugleich aber liest er: in dem lande Jndia sammelt man dissen dauwe. Er muß also ein ausländisches Kraut malen und sucht eine jener Vorstellung möglichst entsprechende ausländische Pflanze unter den Miniaturen: er kommt dabei auf Incensaria[1]) und nimmt sie als Vorlage. Da er die Blätter gekerbt in seiner Vorstellung hat, gibt er der Pflanze diese Form des Blattrandes, malt die Tautropfen, die er für die Manna hält, in die Mitte der Blätter, die Blüten der Pflanzen kopiert er mit, läßt sie aber einfach übermalen und phantasiert schließlich eine Pfahlwurzel hinzu, um die Entlehnung zu verwischen. Aber auch über diese Schwierigkeit wußte Schoeffer hinwegzukommen: in der Vorrede wird ein anonymer Veranstalter des Druckes des Gart eingeführt, der einen Zeichner auf seine Orientreise mitnahm, um auch die ausländischen Pflanzen nach der Natur zu zeichnen und das Manuskript „so lange in der fedder hangen liesz". Nichts davon ist wahr, und schon die Bescheidenheit des Veranstalters, der seinen Namen verschweigt, wirkt ganz unwahrscheinlich. Trotzdem mußte der Gart wie ein

[1]) Über Incensaria vgl. oben S. 213.

Digitized by Google

neues Werk wirken; dafür sorgte vor allem das suggestive Vorwort, das seine Kraft selbst bei den modernen Bibliographen nicht verloren hat, obwohl es doch mehr dem Prospekt eines geschickten Verlegers als dem Vorwort eines Gelehrten gleicht, für das es ja viel zu exaltiert klingt. Nur Schoeffer, ganz im Bann seiner Idee, kann dieses merkwürdige Gemisch von Dichtung und Wahrheit verfaßt haben. Aber er hatte es „zu aller welt troist und gemeynem nutz" gemacht, nicht zuletzt seinem eigenen. Das Verdienst der Darbietung des ersten umfassenden Arzneibuches in deutscher Sprache und eines teilweise hervorragenden Bildwerks wird dadurch keineswegs geschmälert, und nichts wäre ungerechter, als im Gart *nur* unkritische und kaufmännische Spekulation sehen zu wollen.

Wenn auch Rewichs Pflanzenbilder die ersten mit neuer Sachlichkeit gesehenen in der Buchgraphik waren, so stellen sie doch keineswegs die ersten dieser Art überhaupt dar. Die Gemälde des 15. Jahrhunderts enthalten meisterhafte Pflanzendarstellungen. Am lehrreichsten in dieser Beziehung ist das Material des Germanischen Museums in Nürnberg: Hans Pleydenwurff (1472), Der heilige Thomas von Aquin (Lychnis, Iris, Potentilla Tormentilla); ferner Pleydenwurff? Der heilige Dominicus (Akelei, weiße Lilie); Pleydenwurff-Schule, Maria am Betpult kniend (weiße Lilie in Gefäß); Martin Schwarz von Rothenburg (um 1480), Die Verkündigung (Plantago, Akelei). Michel Wolgemuts Werkstatt (1487), Zwei Szenen aus dem Leben des heiligen Vitus (Plantago); Michel Wolgemuts Art, Madonna mit dem heiligen Jacobus (Nelke, Origanum); Oberdeutsch (1470–1480) aus Kempten, Nr. 879 (Gentiana verna, Lamium album, Primula elatior). Die Maler haben früher als die Naturforscher den neuen Weg zur Wahrheit gesucht und nicht nur die bekannteren Blumen gut zu zeichnen verstanden, sondern auch eine natürliche Pflanzengesellschaft im Rasen darzustellen gewußt. Aus Deutschland ist noch Martin Schongauer zu nennen (1480 Colmarer Madonna mit Rosa gallica), aus Italien Paolo Uccello (etwa 1450, Schlacht von S. Egidio, Pomeranzenbaum). Auch in Schmuck und Verzierung der Randleisten in den Handschriften hatte sich im 15. Jahrhundert eine Wendung von der Stilisierung zur naturalistischen Darstellung vollzogen: das „bunte Gesindel", das die Ränder der Livres d'heures belebt, Vögel, Schmetterlinge, Blumen, freilich auch phantastische Tiergestalten[1]).

Indes wäre es ein Irrtum, zu glauben, daß es vor den Drucken des Gart überhaupt keine handschriftlichen illustrierten Kräuterbücher gegeben habe, deren unmittelbare Bildvorlagen der Mehrzahl nach nur lebende Pflanzen waren. Es gab doch schon hier und da einen Mönch, den es lockte, die Natur seiner Umgebung zu befragen und die Pflanzen, die sie ihm darbot, getreulich nachzubilden. So entstanden Lokalfloren, wie z. B. der Codex latinus 5905 der Münchner Staatsbiblio-

[1]) Vgl. Felix Rosen, Das biologische Moment in alten Pflanzendarstellungen, Annalen der Naturphilosophie IV, S. 180. Vgl. z. B. die ausgezeichnete Darstellung des Rittersporns in Les tres riches heures du Duc de Berry (1485–86), herausgeg. von Paul Durrieu, Tafel 60 und S. 252; der Rittersporn wird aus goldgehöhten Schnecken herauswachsend als Verzierung verwendet.

Digitized by Google

thek, ein Herbarius depictus per fratrem Vitum Auslasser[1]) de Fumpp prope Swazmonachum in Ebersberg a. d. 1479. Aber derartige Handschriften blieben liebhaberischer Besitz einzelner Personen oder Klöster und hatten an dem starken Aufschwung der Handschriftenproduktion seit 1400 keinen Anteil; gegenüber der Herrschaft der offiziellen materia medica wären sie ohnehin nicht aufgekommen.

Jedenfalls war durch Schoeffers Tat der Herausgabe des Gart der Gesundheit ein herbarius pictus, ein gemaltes Kräuterbuch, das sonst nur der ängstlich gehütete Schatz von einigen Bevorzugten oder Reichen war, mit einem Schlage der Allgemeinheit zugänglich – eyn ergetzung den gesunden, wie das Vorwort treffend sagt, eyn troist hoffenunge und hülff den krancken, und das „uff teutsch".

VIII.

Von einer lateinischen Ausgabe des Gart der Gesundheit, der nicht den Laien, sondern den Gelehrten zu Nutzen kommen sollte, durfte man wohl eine handbuchartige Erweiterung, eine Rezension nach guten Handschriften und meisterliche Holzschnitte nach der Natur oder bewährter Überlieferung erwarten. Das Werk, das am 23. Juni 1491 die Mainzer Presse des Jacob Meydenbach verließ, der lateinische Hortus sanitatis, war zweifellos in dieser Absicht angelegt, stellt aber, als Ganzes betrachtet, gegenüber dem Gart einen Rückschritt dar. Der Prolog ist eine etwas veränderte und matte lateinische Übersetzung der Vorrede des Gart und sticht von dieser unvorteilhaft ab, in der man, wie Choulant[2]) unübertrefflich sagt, den reden hört, der aus Liebe zur Sache das Werk geschaffen, wenn es auch infolge der frühzeitigen Abreise des Zeichners Rewich und der allzuraschen Beendigung infolge der drohenden Konkurrenz nicht ganz so ausfiel, wie beabsichtigt. Der fictive Orientreisende – Peter Schoeffer – kann natürlich auch hier nicht genannt werden und wird daher zu einem nobilis quidam dominus gemacht, der die Anregung zur Herausgabe des Hortus gegeben habe. Natürlich konnte 1491 kein Grund mehr vorhanden sein, den Namen dieses quidam zu verschweigen, wenn er existiert hätte. Schon diese Verschleierung ist wenig vertrauenerweckend.

Der Hauptteil des Werkes über die einfachen Arzneimittel erscheint im Hortus sanitatis in fünf Traktaten behandelt: de herbis, de animalibus (scil. terrestribus), de avibus, de piscibus, de lapidibus.

Der Bildkreis des Hortus sanitatis ist gegenüber dem Gart stark vermehrt: von 1066 Holzschnitten im Text entfallen 530 auf die Pflanzen, 164 auf die Landtiere, 122 auf die Vögel, 106 auf die Wassertiere und 144 auf die Edelsteine. Die Holzschnitte des Gart sind übernommen, jedoch verkleinert und manchmal etwas verändert: der Elefant im Hortus steht auf einem kleinen Hügel mit abwärts-

[1]) Hermann Fischer, Vitus Auslasser, der erste bayerische Botaniker und die Beziehungen seines Herbarius von 1479 zu den Anfängen der bayerischen Botanik, Berichte d. Bayer. Botan. Ges. XVIII, 1925.

[2]) Ludwig Choulant, Graphische Inkunabeln für Naturgeschichte und Medizin, Leipzig 1858, S. 33.

Digitized by Google

gesenktem Kopf, gleichsam einen Diener vor dem Beschauer machend; trotzdem ist er aus der Vorlage im Gart, nach links gedreht, entstanden. Wie alle Zeichnungen ist dieses Bild hauptsächlich auf Konturen gestellt, die aber oft etwas Verschwommenes und Unsicheres haben, wie es eben bei absichtlich veränderten Kopien ohne Naturanschauung der Fall ist; unregelmäßige Schraffen werden sparsam verwendet, jedoch mit einer Freiheit, die von starker naturalistischer Wirkung ist. Die Kontraste werden gern auch durch sparsam verwendete Schwarzflächenwirkung gesteigert. Namentlich die genreartigen naiven Darstellungen des Hortus machen dadurch auf den ersten Blick durchaus meisterlichen Eindruck. Dies gilt auch für die sechs Vollbild-Holzschnitte, welche die gleiche Hand verraten, während der Titelholzschnitt nach der Vorlage des Gart gemacht ist. Betrachtet man die Holzschnitte genauer, z. B. den Juwelierladen mit zwölf Personen, so kann nicht unbemerkt bleiben, daß sie ein Aggregat der einzelnen Genrebildchen der Textholzschnitte darstellen, wobei das Problem der Perspektive und der Proportionen sehr mangelhafte Behandlung zeigt. Sichtlich lag die Stärke des Zeichners in der Bewegung, aber nicht in der Erfindung. Denn überall scheint er an Vorlagen gebunden. Was über den Bilderschatz des Gart hinausgeht, bringt keine originale, der Natur entnommene Pflanzen- oder Tierdarstellung. Dagegen will der Zeichner des Hortus alles, was das Mittelalter an Kuriositäten der Natur, an interessantem Inhalt geformt und in dieser Form verzaubert hat, dem Beschauer nahebringen: Greif, Harpyie, Phoenix im Feuer, Schlange mit Frauenantlitz, das Einhorn liebkosende Frau, Pegasus, goldgrabende Riesenameise, der Paradiesbaum werden nach den konventionellen Fabelbildern geformt, so daß sie wie nach dem Leben gezeichnet anmuten. Das Bild eines Fisches hat im Kopf eines Fischers sicher andere Züge als in dem eines gotischen Zeichners, jeder erlebt seinen „Seh-Fisch“ anders. Und doch würde jeder glauben, er habe „die Natur“ gesehen.

Der Zeichner des Hortus holte sich seine Vorbilder aus den verschiedenen Handschriften und deren Randleisten, aus den Spielkarten und aus den Modellbüchern. So ist die im Hortus bei balsamita abgebildete Pflanze eine Nachbildung der majorana bezeichneten Pflanze in einer Platearius-Handschrift vom Typus der Königsberger; die „Schlangendame“ im Hortus (p 7) findet sich typisch schon in der Randverzierung einer Marlandt-Handschrift des 14. Jahrhunderts. (Der Naturen Bloeme, Preuß. Staatsbibliothek, Cod. germ. fol. 52, Bl. 57^{v}.)

Sehr wichtig ist auch eine Analogie, welche die Genrebilder des Gart mit ebensolchen der Platearius-Handschriften aufweisen. Die Miniaturen sind im Hamilton-Codex nur zum Teil in kolorierten Handstücken abgebildet, so z. B. la piere de lazur, lapis magetis, lapis demonis. Bei anderen Drogen aus dem Reich der unorganischen Natur finden sich teilweise den Raum ausfüllende Genrebilder. Sie zeigen meist einen, das betreffende Mineral mit verschieden geformten Hacken ausgrabenden Mann, im Hintergrunde Türme eines Schlosses, einen Bach mit seinen Ufern, Jagdszenen, aber auch symbolische Darstellung, so beim Gold einen König,

Digitized by Google

beim Quecksilber eine Dose mit Deckel, bei der Stärke einen Waschtrog, beim Weinessig ein Gefäß mit rot züngelndem Inhalt. Diese Darstellungen sind in einem Arzneimittelbuch etwas Auffallendes und aus dem Rahmen Fallendes. Bloß aus ornamentalen Gründen hat man sie gewiß nicht aufgenommen, sondern sicherlich aus didaktischen. Man wollte ein möglichst eindrucksvolles Bildwerk schaffen, sei es in fortlaufender Bildfolge wie im Codex Hamilton, sei es in der Bildsetzung gewissermaßen als Kapitelüberschrift, wie in der Königsberger Handschrift und in den Hortus-Drucken. Auch aus dieser Art der Darstellung ergibt sich der Zweck der Arzneimittelsammlung als eine vorwiegend dem Unterricht dienende praktische Anleitung. Solche Darstellungen finden sich im Codex Hamilton bei: lingaloes (= Excoecaria Agalocha[1]), or, argent, alun, amilum, antimomon, vinaigre, auripimentum, aspaltum, bolus, castoreum, epatica, most; dazu kommt in der Königsberger Handschrift noch butirum. Nun sehen wir, daß schon in der von Schoensperger in Augsburg gedruckten Ausgabe des Gart (1486) Gold, Silber, Essig u. a. durch figürliche Darstellungen illustriert werden. Im Hortus sind im mineralogischen Teil mit Vorliebe Genrebilder verwendet, die ihre Herkunft aus dem illuminierten Platearius deutlich erkennen lassen, der zweifellos die Anregung zu derartiger Darstellung gegeben hat. Besonders deutlich beweist dies die Miniatur von bolus armenus im Gart, bei der die Miniatur von auripigment in einer Handschrift vom Typus des Königsberger die Vorlage war, wenn sie auch der Holzschneider so geschickt gestaltet hat, daß man sie zunächst für ein tüchtiges Original halten würde. (Vergl. Abb. 6 und Tafel 14, Fig. 4.)

Wer diese genrehaften Schnitte das erstemal sieht, versteht, daß man dabei immer wieder an den Hausbuchmeister denkt[2]). Aber dieser These widerspricht gänzlich das Gesamtholzschnittwerk des Hortus. Prüft man es an einzelnen herausgegriffenen Schnitten, so könnte man versucht sein, zwei, vielleicht auch fünf Hände anzunehmen. Vergleicht man das ganze Bildwerk, so merkt man bald, daß in der Behandlung des Holzschnittes alles ineinander übergeht; die vermeintlichen anderen Typen sind nur die larvierten Vorbilder verschiedenster Provenienz, durch

[1]) Die Pflanze wächst nach Platearius auf den Berggipfeln abgelegener Gegenden in der Nähe von Flüssen, in welche die Bäume infolge Alters oder Stürmen fallen; demgemäß zeigt die Miniatur einen das Aloeholz mit einem Netz aus dem Fluß fischenden Mann.

[2]) In dem Katalog Alte Naturwissenschaften von Täuber und Weil, München [1926], S. 16, wird an der Gegenüberstellung zweier genrebildhafter Darstellungen aus dem Hortus versucht, den Hausbuchmeister selbst und seinen Mitarbeiter zu bestimmen. So interessant diese Analyse ist, so beruht sie doch auf einer optischen Täuschung. Das „weniger subtile" Messer des Mitarbeiters wird nur dadurch vorgetäuscht, daß der betreffende Holzschnitt in dem beschriebenen Hortus-Exemplar stärker eingedrückt und stärker geschwärzt ist, wodurch seine Konturen dicker zu sein scheinen. Das ist jedoch Zufall; in dem gleichfalls nicht kolorierten Exemplar des Hortus der Staatsbibliothek (Inc. 1568a) ist hier gegenüber solchen Schnitten, wie Täuber und Weil sie dem Hausbuchmeister zuschreiben, kein Unterschied. Der Hausbuchmeister hätte gewiß nicht dauernd sich selbst kopiert, von der Mangelhaftigkeit der Vollblattschnitte nicht zu reden. Er hätte auch nicht so schlecht perspektivische Bilder wie z. B. diejenigen des Steinbocks (Anetulla) gemacht, wo vier Tiere alternierend, zwei rechts, zwei links gewendet hintereinanderstehen, was sicher auf eine Vorlage (ursprünglich orientalischer Art) zurückzuführen ist.

Digitized by Google

den geschickten Nachbildner auf einen einheitlichen Generalnenner „beschwingter Schnitt" gebracht. In der Entwicklung der Holzschneidekunst war dies ein Fortschritt, ganz und gar nicht hinsichtlich der wissenschaftlichen Darstellung von Naturkörpern, die nur auf dem Wege, den Rewich im Gart betreten hatte, von der Natur durch die Natur, primär induktiv, fortschreiten konnte. Daher steht der Hortus sanitatis hinsichtlich seines Bildwerks weit hinter dem Gart zurück, über den er, wo er ihn nicht kopiert, naturwissenschaftlich nirgends hinausgeht. Im übrigen spricht alles dafür, daß der Hausbuchmeister vielleicht einen geschickten Mainzer Briefmaler so gut anzulernen verstand, daß dieser dann mit einer routinierten Beherrschung seiner Formensprache die Arbeit für den Mainzer Hortus ausführen konnte. Man kann ihn in Anlehnung an Baer nach dem einigemal auf Fahne, Hellebarde, Wappen vorkommenden Buchstaben den „Zeichner h" nennen[1]). Freilich wurde die helle Großartigkeit, die, wie Römer treffend sagt, seine Schnitte auszeichnet, den Nachschneidern verderblich, denn die Konturen wurden immer mehr schablonisiert und die Schraffen immer unordentlicher. Illustratorisch-wissenschaftlich ist von allen Hortus-Ausgaben der Gart der nicht wieder erreichte Höhepunkt; denn das Schicksal dieses Buches war, eine Buchhändlerspekulation[2]) zu werden – da ging man lieber zum Gevatter Briefmaler. So schnell ging der Verfall, daß schon nach einem halben Jahrhundert Brunfels sagen mußte: etlich schreiben, sye geben nicht ein pfifferling umb alte Kreuterbücher (im 20. Kapitel des Contrafeyt Kreuterbuch).

IX.

Wichtiger für die Naturhistoriker als die Bilder des Hortus ist der Text, der ja die lateinische Fassung enthält, welche auch hier die ursprünglichere und zugleich vollständigere ist, als die in der Gart-Übersetzung überlieferte.

Zur Erörterung der Beziehungen des Circa instans des Platearius zu den Hortus-Drucken sei zunächst eine Übersicht der in den drei Hortus-Typen zitierten Autoren gegeben[3]).

---

[1]) Vgl. dazu vor allem Erich Römer, Eine rheinische Holzschnittgruppe, Berliner Museen, Berichte aus den Preußischen Kunstsammlungen 44, 1924, S. 3ff; auch Leo Baer, Der Heidelberger Totentanz und die mittelrheinische Buchillustration des fünfzehnten Jahrhunderts in der Gutenbergfestschrift 1925, S. 269.

[2]) Eine eingehende Schilderung bei W. L. Schreiber, Die Kräuterbücher des XV. und XVI. Jahrhunderts als Nachwort zur Faksimile-Ausgabe des Gart der Gesundheit (Münchner Drucke 1924).

[3]) Vgl. die unter H. Sigerists Leitung gemachte Züricher Dissertation von Hans Amsler, Ein handschriftlicher illustrierter Herbarius aus dem Ende des 15. Jahrhunderts und die medizinisch-botanische Literatur des Mittelalters [1925].

Digitized by Google

Herbarius 1484 (150 Nummern)		Gart der Gesundheit 1485 (435 Nummern)		Hortus Sanitatis 1491 (530 Nummern)	
Pandecta	120 mal	Serapio	290 mal	Serapio	600 mal
Serapio	86	Dioscorides	242	Dioscorides	570
Avicenna	63	Avicenna	180	Galienus	480
Platearius	52	Platearius	178	Avicenna	290
Dioscorides	16	Galienus	165	Plinius	264
Galienus	11	Plinius	116	Platearius	128
Mesue	11	Circa instans	98	Mesue	126
Albertus Magnus	5	Paulus	62	Ysidorus	123
Averroes	3	Pandecta	60	Pandecta	96
Plinius	2	Mesue	49	Paulus	90
Rasis	1	Ysaac	32	Constantinus	61
		Rasis	20	Ysaac	61
		Wilhelmus	15	Palladius	59
		Cassius felix	14	Rasis	55
		Averroes	13	Actor (Vincentius)	25
		Rabi Moyses	12	Rabi Moyses	19
		Albertus Magnus	11	Averroes	18
		Ypocrates	11	Macer	17
		Ysidorus	8	Epocras	17
		Constantinus	3	Rufus	12
		Rufus	3	Aristoteles	9
		Oribasius	3	Albertus Magnus	10
		Bartholomaeus Angl.	2	Alexander	7
		Macer	2	Stephanus	7
		Pitagoras	2	Cassius felix	6
		Theod. Priscian.	2	Haly	5
		Vincentius	2	Bulcasim	4
		Alesander	1	Bartholomaeus Angl.	4
		Bartholomaeus (Salernit.)	1	Oribasius	3
		Euax	1	Theod. Priscian.	3
		Haly	1	Johannicius	2
		Petrus de cresc.	1	Haymo	2
		Stephanus	1	Pitagoras	1
				Vincentius	1
				Simo de Janua	1
				etc.	

Digitized by Google

Diese scheinbar komplizierte Quellenkonkordanz läßt aber eine sehr einfache Reduktion zu, wenn man diejenigen Quellen gegenüberstellt, die als *Hauptquellen* gedient haben, d. h. als solche nachweisbar sind.

Herbarius	Gart der Gesundheit	Hortus sanitatis
1. Platearius (Circa instans)	1. Platearius	1. Vincent de Beauvais
2. Matthaeus Sylvaticus: (Pandecta)	2. Vincent de Beauvais: (Speculum maius)	2. Matthaeus Sylvaticus
	3. Matthaeus Sylvaticus	

Diese Gleichung ist höchst lehrreich. Alles was als Hortus gedruckt ist, stellt sich dar als Aggregat zu des Platearius de simplici medicina. Der Aggregator arbeitete mit enzyklopädischen Werken, was ja nicht ausschließt, daß er gelegentlich einen Zusatz aus anderen Quellen gemacht hat. Die Meinung von Amsler, daß die Namen von Wilhelmus und Cassius Felix nur im Gart vorkommen, ist nicht zutreffend: Cassius Felix ist im Hortus an sechs Stellen genannt, Wilhelmus (Gulielmus de Saliceto?) wurde aus dem Circa instans mit den späteren Zusätzen entnommen, wie es 1458 vorlag und ins Französische übersetzt wurde.

Ursprünglich fügte der Aggregator, von dem wir nur sagen können, daß er ein Deutscher war und um 1450 die Ergänzungen des Platearius vornahm, aus den Pandekten des Matthaeus Sylvaticus an, dem in Salerno große Hilfsmittel zu Gebote standen. Die Bibliothek des Matthaeus Sylvaticus füllt bei Fabricius drei Quartseiten[1]); er hatte einen eigenen Garten, in dem er Pflanzen zog, die er aus Griechenland und anderen Ländern kommen ließ, wie z. B. die Colocasia, worauf die im Hortus enthaltene Stelle im Kapitel 148 anspielt: et ego ipsam habeo Salerni in viridario meo secus spectabilem fontem. Der Herbarius stellt einen Auszug aus jener Fassung vor, die zweifellos in Anlehnung an das Circa instans in alphabethischer Reihenfolge angelegt war. Der Gart hatte eine erweiterte durch die Auszüge aus Vincent de Beauvais erweiterte Handschrift zur Grundlage, ebenfalls in alphabetischer Folge. Das ist insofern etwas merkwürdig, als Vincent einer früheren Zeit angehört und nicht Arzt, sondern Theologe war, was vielleicht auch bei dem Aggregator der Fall war. Der Hortus endlich läßt auch den ursprünglichen Ausgangspunkt, den Platearius beiseite und benutzt Vincent und Matthaeus Sylvaticus als Quellen. Er ist schon in der Anlage anders gearbeitet, indem er den Stoff in fünf Teilen darstellt. Daß für die Bilder dem aggregator keine andere Handschrift vorlag, als die für den Herbarius und den Gart vorhandene, geht daraus hervor, daß der Hortus keine neuen Bilder ernster naturhistorischer Art hat. Ihm muß also eine Handschrift zugrunde liegen, die gleichfalls die Fünfteilung des Stoffes und keine Bilder bringt. Die Preußische Staatsbibliothek ist im Begriff einen solchen lateinischen Hortus zu erwerben, der von 1477 datiert ist; das Kapitel über Bolus armenus, das im Gart den Namen des Johann Cuba enthält, findet

[1]) Sonst waren 30 Bände viel vor der Erfindung der Buchdruckerkunst; vgl. Achille Chereau, La bibliothèque d'un médecin au commencement de XV^{e} siècle.

Digitized by Google

sich bezeichnenderweise hier überhaupt nicht vor. Der Ur-Hortus würde nichts sein als ein ausführlicherer Herbarius latinus mit Einschluß der nicht botanischen einfachen Arzneimittel.

Der Arzneischatz von Salerno war einerseits aufgezeichnet in den Antidotarien, welche die Arzneiformeln mit Angabe ihrer Wirkung und Anwendung enthalten. Die notwendige Ergänzung dazu bildete die Beschreibung der einfachen Arzneimittel oder Simplizien, die man demgemäß auch Simpliciarien nennen könnte. Das erste solche Büchlein, in dem die erprobten Simplicia der Salernitanischen Schule, die Secreta Salernitana, aufgezeichnet waren, stellt eben das Circa instans des Platearius dar. Die von Sudhoff vertretene Anschauung, daß diese Simplizienkunde auf fürstliche Veranlassung hin zum Teil mit neuen nach der Natur gemachten Pflanzenabildungen ausgestattet wurde, hat in dem Codex Hamilton volle Bestätigung gefunden; dieser enthält die bildliche Darstellung der Simplizienkunde des Platearius in der Fassung, die den französischen Königen, Philippe Le Bel und Philippe VI. de Valois gelehrt wurde. Ein solches Buch erfuhr natürlich, solange es seine Wirkung übte, dauernde Erweiterung durch neue Bearbeitungen. Dies konnte in zweierlei Form geschehen. Entweder aus neuen Einzelquellen wurden neue Zusätze gemacht, oder aber die Erweiterung geschah nicht nach Einzelquellen, sondern durch Benutzung von Enzyklopädien unter Namhaftmachung der in diesen enthaltenen Einzelquellen, also nicht auf Grund der Originalquellen. Beide Wege wurden eingeschlagen. Der erstere, wissenschaftlich zweifellos höher stehende, wurde in Italien und in Frankreich eingeschlagen und führte zu der Textgestaltung, die in dem gedruckten Circa instans ihren Niederschlag findet; der zweite Weg des Aneignungsvorganges, in dem nicht der Schulwille, sondern eine Neuschöpfung, wenn auch nur an der Krücke der mittelalterlichen Zusammenschweißung von Überkommenem zum Ausdruck kommt, wird von dem deutschen Aggregator beschritten; hier gibt den Anlaß zur Schaffung des neuen Illustrationsmaterials der Druck. Die Bilder waren zwar nur zum Teil neu nach der Natur gezeichnet, aber auch die anderen, der ausländischen wie inländischen Arzneipflanzen, entsprachen doch ganz und gar den überlieferten Vorstellungen: sie taten – das ist ihr unbestreitbares Verdienst – ihrer Zeit Genüge.

Auch darin spiegelt sich der ontogenetische Zusammenhang zwischen dem Circa instans des Platearius und dem Hortus sanitatis wieder, daß man in Frankreich, als die ersten Drucke des Platearius erschienen, unbedenklich das Bildermaterial aus den Hortus-Drucken herübernahm; so übereinstimmend war das Arzneimittel-Inventar beider Bücher in der Hauptsache. Im Ausland wußte man zudem, daß der Hortus doch nur ein anders komplettierter Platearius war, trotzdem Schoeffer den Mund so voll genommen hatte; das hatte man zu Hause besser, man brauchte es in Frankreich für den Druck nicht einmal erst noch zu übersetzen. Der Name, den man hier dem Buch gab, war derjenige, welcher im 15. Jahrhundert für ein Buch der Heilmittel von Pflanzen, Tieren und Steinen bei Volk und Ätzen gebräuchlich war, Herbarius, französisch Arboriste oder Arbolayre. Die erste Ausgabe des

Digitized by Google

Arbolayre[1]) erschien um 1487–1488 in Besançon bei Peter Metlinger, die zweite in Paris bei Pierre Le Caron[2]) um 1498, jetzt unter dem Titel Grant Herbier enfrançoist die letzte um 1535 bei Denis Janot in Paris. Die französische Übersetzung wurde in das Englische übersetzt und erschien als Great Herball 1526 in London bei Peter, Treveris, wie der Arbolayre mit den Bildern des Hortus sanitatis (nach der holländischen Ausgabe von 1538), aber im Gegensatz zum Arbolayre mit dem Prolog des Gart als Vorwort; ein solches war ja für England nötig, wo das Circa instans nicht in allgemeinem Gebrauch stand wie in Frankreich seit Philippe Le Bel. Eine französische Übersetzung des Hortus sanitatis (Paris, Antoine Vérard, um 1500) erlebte nur eine Wiederholung: Le jardin de santé translaté de latin en françoys, Paris, Philippe Le Noir ca. 1529). So hat sich, wenn auch nicht der Text, so doch das Bildwerk des Gart auch das Ausland erobert; auch für den Macer Floridus De virtutibus herbarum (Genf ca. 1495) wurde er verwendet. Die Nachwirkung der Bilder des Gart war eine lange; die Einhorn-Darstellung z. B. findet sich noch in Aldrovandi's De quadrupedibus 1639.

X.

Der weitgezogene Kreis, den die Untersuchung nehmen mußte, schließt sich mit einer letzten Frage, damit zu ihrem Ausgangspunkt, dem Codex Hamilton zurückkehrend. Ist denn das Illustrations-Gut im Gart, das wir auf die Platearius-Vorlagen zurückgeführt haben, autochthon? Da es sich um ausländische Naturalien handelt, ist diese Frage wohl berechtigt.

Die unmittelbaren Vorgänger der Pflanzenbilder des Platearius sind diejenigen des pseudonymen Apuleius. Durch das besondere Entgegenkommen Henry E. Sigerists bin ich in der Lage, die von ihm für das Corp. med. lat. veranstaltete Ausgabe des Pseudoapuleius, die auch die handschriftlich überlieferten Pflanzenbilder wiedergibt, vergleichen zu können. Bei folgenden Pflanzen lassen sich Beziehungen des Codex Hamilton zu Bildern des Pseudo-Apuleius erkennen.

plantago. [Plantago maior.] Merkwürdigerweise hat sich der Wegerich mit einer besonderen Zähigkeit via Platearius bis in den Gart erhalten.

gentiana. [Gentiana lutea.] Im Hamilton schon durch die Schlange, die sich horizontal durch die Blätter windet, als ältere Vorlage kenntlich.

aristolochia. [Aristolochia rotunda.] Im Hamilton durch die Zweizahl der aus der Knolle entspringenden Stengel auf Pseudoapuleius zurückführbar.

camemelon. [Dipsacus fullonum.] Geht deutlich auf Pseudoapuleius zurück. Im Hamilton als camelenta bezeichnet.

---

[1]) Vgl. die unübertrefflichen bibliographischen Untersuchungen von Arnold C. Klebs in A Catalogue of early herbals, Bulletin XII, L'art ancien, Lugano 1925, S. 41ff., sowie Herbals of the fifteenth century in the Papers of the Bibliographical Society of Amerika XI, 1917 und XII, 1918.

[2]) Ein Exemplar in Göttingen (540[b]). Das Explicit lautet: Cy finist le grant herbier Translate de latin en r ancoys, auquel sont contenuz les secrets, qualites, vertus et propietez des herbes, arbres, pommes, semences, huylles et pierres precieuses. Et extrait de plusieurs tractes de medicine, come Avicenne, Rasis, Constantin, Ysaac et Plateaire, selon le comun usage bien correct.

Digitized by Google

grias. [Pinguicula spec.] Geht auf eine Apuleiusvorlage zurück, jedoch im Hamilton nicht rhombische, sondern lanzettliche Blätter.

titimalus. [Euphorbia helioscopia.] Die drei basalen Blattpaare verraten den gemeinsamen Ursprung, doch ist im Hamilton ein wesentlicher Fortschritt, indem die Verzweigungsart des Blütenstandes morphologisch richtig wiedergegeben ist.

Die Ausbeute ist nicht groß und auch dies kleine Material ist nicht einheitlich. Gentiana, grias und titimalus stellen offenbar eine ältere primitivere Form der Apuleius-Bilder dar, sie sind roher und flächenhafter, während die feineren Zeichnungen von aristolochia und camemelon einen jüngeren Typ erkennen lassen, der in seiner Gesamtauffassung die Platearius-Bilder, wie sie im Codex Hamilton vorliegen, stärker beeinflußt hat. Doch erweist sich die Darstellung im Platearius immer als eine morphologisch richtigere. Die Verzweigungsverhältnisse sind nach der Natur etwas schematisiert, aber zutreffend wiedergegeben. Wir sehen hier, und damit eröffnet Platearius eine neue Epoche der Pflanzendarstellung, eine gewisse morphologische Kritik, die sich zwar noch nicht auf die Blüten und ihre Teile, aber auf den konstruktiven Bau der Verzweigung bewußt erstreckt. Demgegenüber bedeutet die Stilisierung durch den Briefmaler im Gart, der diese Pflanzen kopierte, eine willkürliche Vereinfachung und Vergröberung, die ohne genetische Betrachtung bis zur Unkenntlichkeit der sachlichen Vorbilder führt; seine posthumen Deutungen der Miniaturen sind vielfach willkürlich. Doch findet sich diese Formen-Typisierung, welche die Bedeutung der Bilder im Codex Hamilton ausmacht, in den späteren weniger guten Kopien, wie in der Königsberger Handschrift, nicht, und andere illuminierte Platearius-Handschriften, wie der Codex 604 der Münchner Universitätsbibliothek, haben zwar analoge, aber selbständige, mehr naturalistische Bilder, die mit denen des Gart keine direkte Verwandtschaft besitzen[1]).

Es fragt sich, ob die Bilder im Codex Hamilton vom Orient her beeinflußt sind. Nach einem Vergleich mit dem Codex monac. arab. 464 (Kazwini) ist dies nicht der Fall: hier sind die Zeichnungen der Blüten und Blätter viel weniger sorgfältig, auch sind die Bilder klein und enthalten oft drei bis fünf Pflanzen nebeneinander, alle gleich undeutlich; die Lotusblume z. B. steht weit hinter den Darstellungen der Ägypter zurück.

Aufsteigende Schlangen bei Pflanzenbildern des Hamilton-Codex weisen auf ältere Vorlagen, wie sie etwa im lateinischen Codex longobardicus des Dioskurides aus dem 10. Jahrhundert (Cod. monac. lat. 337) vorliegen. Solche Schlangen finden sich im Codex Hamilton bei gariofilate, nois vomique, pentasilion. Als Symbol, gewissermaßen als eine Signatur, sind Schlangen abgebildet bei diagredion und serpen-

[1]) Der Erbario di Pavia (Cod. 131 E.) aus dem XV. Jahrhundert scheint eine dem Hamilton-Typ angehörige Fassung der Bilder zu haben. Das bei Giacoso, Magistri Salernitani nondum editi, Torino 1901, atlante Tav. 19, abgebildete cottilidon (Sempervivum tectorum) erweist sich als etwas realisierte Kopie der Vorlage im Hamilton-Codex.

Digitized by Google

tine (beide Dracunculus). Bei deronici (wohl Doronicum pardalianches) ist ein Skorpion gemalt, gleichfalls als Symbol therapeutischer Verwendung. Ähnliches findet sich auch im Apuleius-Druck des Lignamine, so z. B. bei Plantago; der Gebrauch des Saftes von Plantago (Wegerich) gegen den Stich der Skorpione, den auch Plinius erwähnt, hat sich in der Volksmedizin bis heute erhalten. Die Abbildungen von einzelnen Schlangen, anibza und appollinnaris, weisen ebenfalls auf Dioskurides hin.

Am besten zeigt vielleicht der Elefant (spodium cest os de olefant), woher die entlehnten Bilder im Hamilton-Codex stammen. Diese Darstellung des Elefanten ist nämlich ausgesprochen eine solche, die schon eine starke Abwandlung erfahren hat: der Körper ist langgestreckt, etwas eingebuchtet, stark gewölbt. Ähnlich, wenn auch nicht in so starker Disproportionalität tritt uns der Elefant auf einem französischen Elfenbein-Buchdeckel aus der Mitte des 9. Jahrhunderts entgegen[1]). So wird man auf eine abendländische Quelle, wohl einen Dioskurides aus dem 10. Jahrhundert, für diesen Teil des Codex Hamilton schließen dürfen.[2])

Indessen steht die Ikonographie, die Platearius liefert, auch nicht als ahnenlose Schöpfung da, so bezeichnet sie doch in der Geschichte der wissenschaftlichen Abbildung seit der Herrschaft des Altertums in der Richtung von Crateuas-Dioskurides-Apuleius einen gewichtigen Markstein und hat noch die ersten Drucke stark beeinflußt. Sie erscheint als das natürliche Bindeglied zwischen Apuleius und dem Hortus sanitatis und als eine Stufe jener abendländischen Entwicklungsreihe, die der Gart in Rewichs meisterhaften Naturdarstellungen schon einleitet und das reformatorische Werk eines Brunfels, Bock und Fuchs abschließt. Es ist ganz unhistorisch, wenn, wie dies bisher geschah, die Renaissance der Botanik diesen ehrwürdigen Vätern der Kräuterkunde zugeschrieben wird. Denn auch sie wurzeln noch ganz im Altertum, im Plinius und Dioskurides, den sie nur durch völlig selbstbeobachtetes Pflanzenmaterial erneuern; nicht mit Dioskurides, sondern mit unfruchtbarer Methode des naturwissenschaftlichen Sehens haben sie gebrochen: damit aber kehrten sie doch eigentlich nur zum klassischen Ausgangspunkt zurück, jenem griechischen von der Natur und mit der Natur leben, das der Arzt im Symptom, der Rhizotom in der Erscheinung der Pflanze suchte. Die analytische Methode, die Bau der Blumen, Früchte, Samen, Keimung untersucht, um daraus eine philosophische Lösung im System (Morphologie) und eine mechanische Lösung in der Funktion (Physiologie) zu finden, war das Werk von Andrea Cesalpini, der dadurch für die Biologie die gleiche Tat vollbrachte wie Vesal für die Anatomie[3]) und damit

[1]) Adolph Goldschmidt, Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit der Karolinger und Sachsenkaiser I, 1914, Tafel 70.

[2]) Dorveaux sagt in seiner Ausgabe des Circa instans (Paris 1913), dieses Werk sei eine verbesserte und stark vermehrte Ausgabe von des Constantinus Africanus de gradibus simplicium. Letzteres ist aber eine Übersetzung des Adminiculum des Ahmed (Steinschneider in Virchows Arch. 37, S. 409). Ich muß mich hier mit dem kurzen Hinweis begnügen, daß die Leistung des Platearius trotz der Verwendung griechischen und arabischen Wissensgutes (über Constantin) doch eine selbständige epochale ist.

[3]) Diesen fundamentalen Gedanken hat Henry E. Sigerist zuerst beleuchtet, vgl. vor allem die Beiträge zur Geschichte der griechischen Medizin, Schweizerische Medizinische Wochenschrift 55, 1925, Nr. 9.

Digitized by Google

für die Medizin, Galilei für die Physik. Wie es vorher keine Anatomie als Wissenschaft gab, so auch keine Morphologie; weshalb fast immer, wo Stilisierung von Pflanzenzeichnungen eintrat, sei es bei den Ägyptern, bei den Angelsachsen oder im Gart, dies nach unmöglichen morphologischen Gesetzen geschah, so daß eine sichere Bestimmung ohne die empirisch ermittelte Ontogenie der Abbildungen unmöglich ist. Und wollte man die großen Entwicklungsstufen der Botanik nach einem prägnanten Leitmotiv kennzeichnen, so ließe sich die Periode des Crateuas-Dioskurides-Pseudoapuleius als die der Rhizotomen, die Periode des Platearius-Hortus Sanitatis als die der Simplizisten, die Periode des Brunfels-Bock-Fuchs als die der Floristen unterscheiden; dann beginnt mit Cesalpino die Botanik als Naturwissenschaft, die einerseits die Form (System), anderseits den Stoff (Funktion) untersucht, und erst heute eine Klärung ihrer erkenntnistheoretischen Voraussetzungen zu versuchen beginnt.

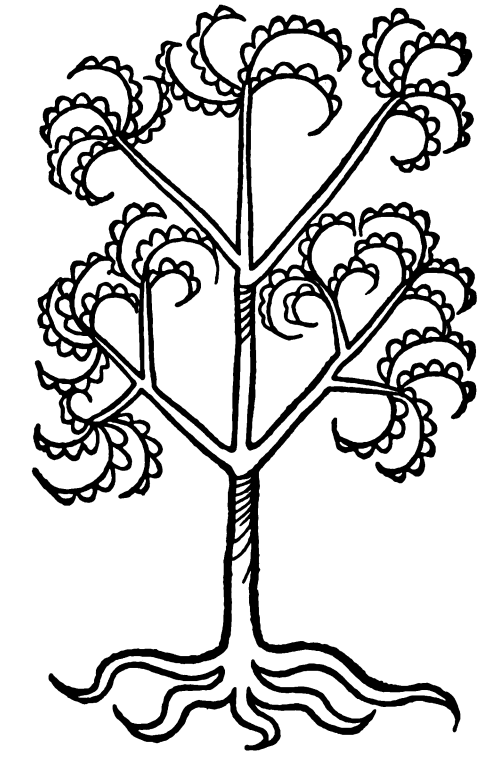
Solche Erkenntnis, und dies ist historischer Einsicht schönste Frucht, macht bescheiden, rückt aber auch das alte Problem des Hortus sanitatis in neue Beleuchtung und befreit es von den Denkunmöglichkeiten, mit denen es so lange belastet war.

Viele Einzelfragen harren auf diesem Wege noch der Aufklärung durch Handschriften. Diese ist vor allem von dem Manuskript mit wirklichem Hortus-Text zu erwarten.

Doch schon jetzt ist bewiesen:

Die Frühdrucke Herbarius zu teutsch, Gart der Gesuntheit, Ortus sanitatis, Arbolayre, Grant Herbier, Great Herbal sind nichts anderes als nachplatearische Fassungen des salernitanischen Simpliciariums.

Digitized by Google



La.cccc.xij.

Sandalum. Sandal arabice: Gre
ce z latine sandalum. Scribon li.
aggre: caplo sandali. sandalū de
fertur ex syria z est album z rubrum z citri

Abb. 1. sandalum Ortus sanitatis 1491.

Sandalesce sõt bois quon appelle
bzes z sont froitz z secz au second

Abb. 2. sandales Le grant herbier (Jean Janot); vgl. Tafel 14, Figur 1–3.

Digitized by Google

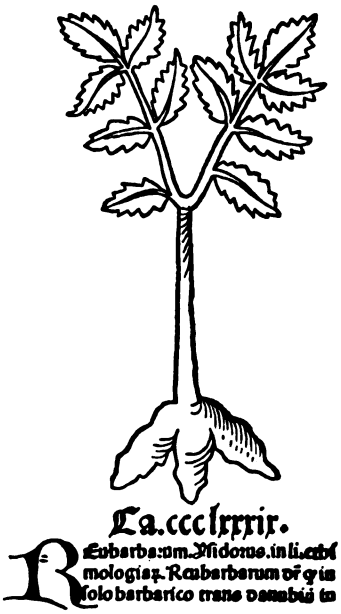


Abb. 3. reubarbarum Ortus sanitatis 1491.

Abb. 4. reurbarbarum Le grant herbier (Pierre le Caron); vgl. Tafel 15, Figur 1–2.

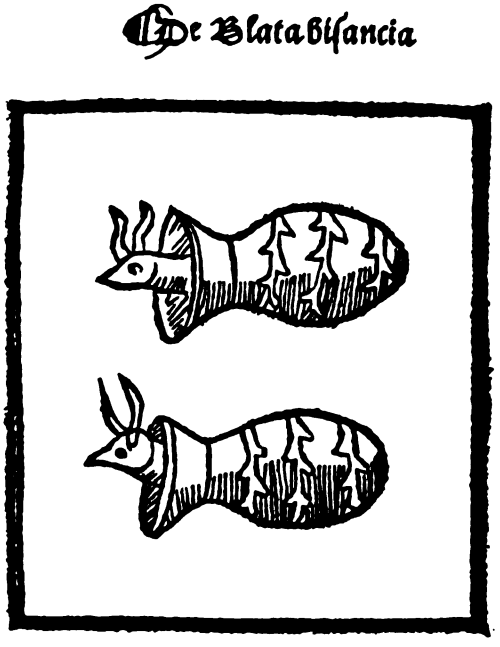


Abb. 5. blata bisancia Le grant herbier (Pierre le Caron); vgl. Tafel 15, Figur 3–4.

Abb. 6. bolus armenus Ortus sanitatis 1491: vgl. Tafel 14, Figur 4.

Digitized by Google

RIGAER HANDSCHRIFTENFRAGMENTE

VON PHILIPP STRAUCH, HALLE

DIE hier zum Abdruck gebrachten, der Rigaer Stadtbibliothek gehörigen Handschriftenfragmente wurden mir bereits im Jahre 1923 von der Deutschen Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften zur näheren Bestimmung überwiesen. Wenn ich sie jetzt hier veröffentlichen darf, so verdanke ich das dem freundlichen Entgegenkommen des Rigaer Stadtbibliothekars Herrn Dr. N. Busch. Die Stücke wurden von Einbänden der Rigaer Bibliothek abgelöst und zwar hat das Pergament-Folioblatt Nr. I zum Einbande von Theodoreti de providentia orationes interprete Strigelio, Lipsiae (s. a.) gedient, die Pergamentstreifen Nr. II fand Dr. Busch in dem Einbande des Buches: Erasmus, Ecclesiastae Libri IV, Antuerpiae 1535.

Nr. I, mitteldeutsch, trägt die Schriftzüge des 14. Jahrhunderts; das Blatt ist 33,2 cm hoch und 24,4 cm breit, zweispaltig beschrieben mit je 40 Zeilen, von denen einzelne stark verblichen und deshalb nicht einwandfrei lesbar sind. Wo ein sicheres Entziffern ausgeschlossen war, habe ich überhaupt darauf verzichtet, etwaigen Möglichkeiten Raum zu geben. Inhaltlich handelt es sich um einen geistlichen, vielleicht an eine Klosterschwester gerichteten Traktat, wohl nach scholastischer Vorlage übertragen. Der Text verherrlicht in gehobener, apokalyptisch schwungvoller Sprache das himmlische Leben, die Gottesstadt, deren Bürger wir werden sollen, betont eindringlich die Aufgaben, die dem Menschen gestellt sind, um zu Gott zu gelangen. Die Schilderung der Gottesstadt mutet augustinisch an, doch findet sich in De civitate Dei nichts direkt Entsprechendes. Vielleicht handelt es sich bei der aeternitas manentis, der beatitudo cognoscendi, der securitas requiescendi nur um allgemeine Wiedergabe augustinischer, in den mittelalterlichen Kommentaren weiter ausgesponnener Gedanken. – Aus dem Wortschatz mögen hervorgehoben werden: eintrehte *25*, die gehufte setunge *131*, geluchte *9*, gemachsam *15 f.*, gespring *130*, gezunge *126 f.*, *glensterunge *61*, *hymmelschouwende *52 f.*, *himmelschouwunge *86*, minnik *22*, *minninwesen *89*, obirtredinde „*ausgezeichnet*“ *134 f.*, ruweser *143*, unvermudet „*unerschöpflich*“ *101*, *vorgesmac *138 sowie das Bild vom Wermut der Welt (44 f.). Ob das Zitat* di getruwe min(n)e vns schribet mit vlise dannoch *(145 f.) weiterführt?*

Nr. II liegt in zwei Pergamentstreifen (14. Jahrh.) vor, die einem mittelniederländischen Brevier angehört haben. Die Länge der Streifen, die zwei Doppelblättern entnommen sind, beträgt 15–15,1 cm, die Höhe 3,8 cm. Die Schrift ist sorgfältig und gefällig, sie kennzeichnet die Psalmenversanfänge durch abwechselnd rot und blau ausgemalte Majuskel. – Für die Anordnung ist die Psalmenfolge entscheidend; diese

Digitized by Google

ist dem sog. Officium defunctorum im römischen Brevier (Breviarium romanum. Ratisbonae 1850, 1, CXXIII) entnommen und zwar gehören, worauf mich K. Bihlmeyer freundlichst hinweist, die Psalmen 114, 119, 120, 129 und 137 zur Vesper des genannten Officium, das bereits im 9. Jahrhundert im wesentlichen die Fassung erhielt, wie sie heute noch gilt. S. V. Thalhofer, Handbuch der katholischen Liturgik. 2. Aufl. neubearbeitet von L. Eisenhofer 2 (Freiburg 1912), 634 ff.; auch Buchberger, Kirchl. Handlexikon 2 (1912), 1196. – Requiem aeternam dona eis Domine (IV 7 ff., VI 5 ff.) ist die nach jedem Psalm (In fine omnium Psalmorum dicitur) des Officium defunctorum statt des sonst üblichen Gloria Patri et Filio etc. gesprochene oder gesungene Schlußformel (zugleich auch der Introitus der Missa in anniversario defunctorum), dem apokryphen 4. Buche Esdras 2, 34 35 entnommen, S. P. Sabatier, Bibliorum sacrorum latinae versionis antiquae tom. 3 (1743), 1070. – Ps. 119, 5 (I 2) und 129, 3 (VI 8) sind die Antiphonen zum 2. und 4. Psalm der Vesper, die vor und nach dem Psalm (bezw. nach dem Requiem aeternam) gebetet werden. – Die Glose *zu Ps. 137, 1 (VII 1–6), die sich wie auch VIII durch kleineren, sehr zierlichen Schriftduktus vom Psalmentext abhebt, konnte ich in den bei Migne verzeichneten Psalmenkommentaren nicht auffinden. Sachlich, schreibt mir Bihlmeyer, klingt Augustinus, Enarrationes in Ps. 137 n. 2 (Migne PL 37, 1774 f.) an, aber das hilft nicht weiter. – Schwierigkeit bereitet VIII: welche Psalmstelle ist gemeint? es kommt dafür doch wohl nur die erste Zeile des Abschnittes in Frage.*

Die für die Vesper des Officium getroffene Psalmenreihe läßt erkennen, daß die beiden Streifen aus zwei aufeinanderfolgenden Doppelblättern kleinen Formats (die Breite des einzelnen Blattes beträgt 7,5 cm), herausgeschnitten sind, und zwar wegen der Gleichheit der äußeren Form auf einmal mit einem und demselben Schnitt. Zwischen beiden Streifen (Bl. 1 und 4 – Bl. 2 und 3) bestehen inhaltlich nur verhältnismäßig geringe Lücken: es fehlen nur wenige Psalmverse: nach I Ps. 119, 3 4; nach III Ps. 120, 4 5; nach V Ps. 129, 5 6; außerdem werden kleinere den Brevierzwecken dienende Einschübe auch hier zu berücksichtigen sein. Man darf danach wohl auf ein kleines, zierliches Format der Handschrift schließen: das Brevier war ja für den täglichen Gebrauch bestimmt.

Die Sprache ist mittelniederländisch bei mancherlei mittelniederdeutschen Parallelen im Wortschatz (belyen *(bekennen) VII 5f. VIII 7,* ghenadicheit *V 8 f.,* haten *II 6,* hulpe *III 4. 5,* ontfarmherticheit *VIII 2,* quat *I 8. IV 3,* ruste *IV 8. VI 6,* to vergeves *II 8,* wäneer *II 7): Präfix* ver–, lichten *VI 7 f.,* mondes *VII 1. 4,* siele *II 4. IV 4,* wort *(3 Sg. Präs.) VII 5; in* verholdes *V 6. VI 9 ist die Auflösung von* ol *zu* ou *noch nicht vollzogen. – In den Lesarten habe ich gelegentlich andere Psalmenübersetzungen herangezogen, u. a. Eine westfälische Psalmenübersetzung. – Akademische Abhandlung – von E. Rooth. Uppsala, 1919 (Westf.).*

Digitized by Google

AUS EINEM GEISTLICHEN TRAKTATE

Spalte 1a

gute sal her sich vrouwin · Rechte als her habin sal ein ewikeit czu blibin, also hat her ouch di selik*eit* czu irken *n*en / vnde sichirheit czu ruhin. Her sal ouch burger werden *in* der stat do inne di engele burger sin, got der vatir tem pil, got der son das geluchte vnde got der heilige geist di minne. O himmelische stat, du sichere wonunge, ein hei mute do allis das inne ist das lustsam ist · das volk ist ane murmiln, di inwonir ge machsam, di lute habin kei nen gebrechen. O du w'de go *tis* stat wi groze erberkeit ist von dir gesprochen! Alle di do *i*nne wonin di habin kein ander wollust den in gote: der aneblik ist mīnik, / sin antlicz schone, das gekose *s*vze · lustsam ist her anczusehn, / e^{n} trehte czu habin · minesam zu gebruchen · her behagit ouch sich selben vnd genugit alleme · her genugit czu der *h*ofnunge vnd genugit ouch zum ewigen lone vnd ben. bi im suchit man nicht me, *W*anne allis das man begern *m*ak das wirt an im vundin. *M*an begert in alle czit sehen, *a*lle czit czu habin vnde alle czit sin gelustin, alle czit gebru *chin* · In im wirt genert di vor *n*umf, gelutirt di begerunge zu bekennen vnd czu minnē di worheit · das ist des menschē

Spalte 1b

begeren: czumale bekennē vnd mȳ nē synen schepper. Eya was tobindes lasters ist daz das vns so sere twinget vnd durstende machet noch dē wer mute disir werlde / vnd zcu uolgen dem betrubnisse dieses vorgenglichē lebens, / vngelücke czu lieden vnd czu tragin die herschaft des vnreynē hel le grundes, vnd daz wir nicht liber werben noch der selekeit der heilegen, / noch der geselleschaft der obersten vreude vnd noch der wonne des hȳ melschouwenden lebens da wir ko mē mogen yn die herschaft gotis, / do wir sehn sullin di vb'vluzsige richeit siner gute. / do muge wir [vnde] schouwin wi suse got ist / vnde wi gros si di manchuel dikeit siner gute. / wir werdin do sehn di schonde der erin vn*d* di glensterunge der engele vnde d*i* wirdikeit der kun*kli* chen herschaft · do irkenne ẃ di gewalt des vatirs, do werde*n* wir bekennen di wisheit *des* sonis · vnde di minnege .... des heiligen geistes · ..... wir nvwent liplich .... mit deme libe · vnde .... ouch in disen ziten b ... li*p* lichir dinge imme g ..... denne sulle wir schouwē di

9 *vgl. Apoc.* 21, 23? 17 O *mit Rubrumstrich.* 19 Alle: A *mit Rubrumstrich.* 25 *lies* entrehte, eintrehte, vgl. 128. 26 her: h *mit Rubrumstrich.* 30 *lies* leben? 37 In: I *mit Rubrumstrich.* 42 Eya: E *mit Rubrumstrich.* 63 ^{w} = wir. 66 minnegelust? 69 vnde: v *mit Rubrumstrich.*

Digitized by Google

gancze warheit in ir mi.....
blicke · O gebenedite schwe...
ge / got czu schouwn..nn..
hi..vnd in.....
mit seliger..... vnd
in wunniger selikeit.....
nuwent begern · das..r.....
alczumole · vnd sin.....

Spalte 1c

me nichtis zue begernde, vñ
was wir schouwin das min
si vnde sint in der libe heilic
vnde selic, selik in der minne
selikeit vnd in der hoestin
himmelschouwūge · das
wirt di allir oberste selikeit,
wen man irkennit an irim
minin wesin di lutere gotheit
vnd do wirt b(e)griffen di vn
begrifliche driualdikeit · do
wirt offinbar di gotliche hei
melichkeit · Got der wirt ge
sehn · vnd geminnt vnd di
schouwunge vnd di minne
setit vnd irvullit des menschē
sele vnd hercze almetalle. / das
ist ein volbrengunge allir
selikeit in himmelriche · do
wirt ubir al eine czunge vnd
ein vnv'mudet lob, eine bege
runge vnde eine ewige minne.
do wirt offinbar di worheit,
do irvullit di minne ein icli
chen vnde do wirt ein gancze
vroliche vireinunge des libes
vnde der sele · Di menscheit
luchtit als di sunne vnd wirt
wirt ein gan
cze minne des
vnd des geistes vñ
vr'vde der
di...
alles....is
einis
Di

Spalte 1d

gotliche keginwortikeit di wirt
do in allin allis vnde wirt o
uch in ir allir willin gewalt
wisheit vride gerechtikeit vnd
vornumftikeit. In dem vride
wirt nicht mancherleige ge
czunge, Sunder vrideliche
entracht vnd eintrechtikeit
der siten vnd der begerunge.
In dem gespringe der wollust
enbegert nichtis me di gehuf
te setunge · Do v(o)n wirt so gro
ze selikeit vnd do ouch wirt
der selikeite groze vnd obir
tredinde ere vnd di ob'vluzsige
vr°ude . wer mag hi czu gene-
me sin vnd wirdik allir dirre
vorgesmeche.....? Gewis
lich merche..ne...ein wvrir
zu wesene, ein....r gehorsamir,
ein minniclich geverte vnde
ein getruw' knecht · Ein warer
ruweser ist alle czit werbent
vnd in leide spilende im herczin.

73 minnen? 74 O *mit Rubrumstrich.* 82 min = minnen. 89 minin = minnin. 90 vnd: v *mit Rubrumstrich.* 93 Got: G *mit Rubrumstrich.* 125 u. 130 In: I *mit Rubrumstrich.* 131 f. gehufte ‚völlige'. 132 Do: D *mit Rubrumstrich.* 136 wer: w *mit Rubrumstrich.* 138 *nach* vorgesmeche: vnd? G *mit Rubrumstrich.* 139 wvrir = vuorir, vüerer? 140 ein gutir? 141 vnde: v *mit Rubrumstrich.* 142 Ein: E *mit Rubrumstrich.* 143 *oder* werben? 144 vnd: v *mit Rubrumstrich.*

Digitized by Google

di getruwe mine vns schribet
mit vlise dannoch, wi her di
czukumftigen sunde beczale,
wan di ware buze ist an vns
las alle czit . Gel . . . . . .
di vorgangen czit vnd also
clagin di begangenin sunde
Das man clagin muse! Ein
gutir gehorsamer gibt sinen
willin vnde sinen vnwillen
also hin, das her genczlich
smechin moge Got· Merche,
so min hercze ist willig *vnd*
Gereit czu vollenbringen allis
das du gebutist vnd nach
dime willin sin gehorsam czu

II. AUS EINEM MITTELNIEDERLÄNDISCHEN BREVIER

I.

Psalm 114, 9 119, (5) 1 2

Blatt 1a

ren inden lande der leuendi
gher · antiffen · Och mi is
want mine ellendighe wā
deringhe is verlenghet · psal
TOtten herē riep me
ie als ic bedroeft was
eñ hi verhoerde mi · O here
verloes mine siele vā qua
den

II.

Psalm 119, 5–7

Blatt 1b

is verlenghet · ic hebbe ghe
woent mit den die in cedars
tabernakel woenden · mine
siele was alte seer wonende
in ellende · Mitten die den
vrede haten was ic vredesā ·
wāneer ic hem sprac soe a
nevochten si mi to verghe
ves

III.

Psalm 120, 1–3

Blatt 2a

le · psalme leuaui oculos
IN den berghē heb ic ver
heffet mine oghen daer
mi hulpe van coemen sal
Mine hulpe comt vanden
here die ghemaect heuet he
mel eñ eerde · Hi en sal niet
gheuen dinē voet in bewe
ghinge noch sal

IV.

Psalm 120, 6. 7. 8

Blatt 2b

daghes · noch die mane des
nachtes · Die here behoet
di van allen quade · die he
re moet behoeden dine siele

---

148 wan: w *mit Rubrumstrich.* 149 *vielleicht* Gel . . et ru^{w}e . . . 150 *oder* alle? 156 smechin = smecken.

I 1 Ps. 114, 9 Placebo Domino in regione vivorum: *Notker* lichen, *Westf.* behagen; *lies* (gehoe)ren? *lies* leuendighen. 2 antiffen *rot*, Och: O *rot gestrichelt*, Och mi is: Heu mihi. 4. 5 psalme *rot.* 5 TOtten: T *rot.* 7 O h(ere): *stark verblaßt.*

II 5 ellende *auch Notker, Windb. Ps.*, Mitten: M *blau.* *Z 7 fast gleichlautend in Westf.* 9 *nur vereinzelte Buchstabenspuren in deren oberer Hälfte noch sichtbar.*

III 1 psalme leuaui oculos *rot.* 2 IN: I *blau.* 5 Mine: M *rot.* 7 Hi: H *blau.* 9 *die Zeile ist nur in der oberen Hälfte erhalten geblieben. Vgl. Westf.* noch he ne slape nicht de di hudet. (4) – dor su, he ne sal nicht slapen. *Vielleicht stand Z.* 9 noch hem en sal(?).

IV 2 Die: D *blau.*

Digitized by Google

Die here behoet dinen in
ganc eñ dinē wtgane van
nu hent ī ewicheit · Here
ghif hem die ewighe ruste
eñ dat ewighe licht moet
hem lichten

V.

Psalm 129, 1–4

Blatt 3a

O vanden diepen heb ic
gheropen toe di · o here verho
re mine stēme · Dine oren
moetē toe horē · in die stemme
mijns biddens · Oftu die
boesheit verholdes here · O ·
here wie sal dat liden moe
ghen · Want bi di is ghe
nadicheit eñ om dine g

VI.

Psalm 129, 7. 8. (3)

Blatt 3b

is barmherticheit · ende bi
hem is oueruolle verloesī
ghe Ende hi sal israhel
verloesen van al sijnre
boesheit · Here ghif hem
die ewighe ruste ende dat
ewighe licht moet hem lich
ten · antiffen · Oftu die boes
heit verholdes here · o here

VII.

Psalm 137, 1. 2.

Blatt 4a

mondes Glose Want indē dat
god enē menschen inwendichlike ghe-
naket
eñ hoert sine īwendighe woerde sijns in
wendighen mondes · daer van eñ daer
om
wort een mensche in al sinē herten be
lyende den heren eñ louende · In
der teghenwoerdicheit der
enghelen sal ic di singh*en*
ic sal anebeden to de*m*

VIII.

Blatt 4b

sin al die weghe godes · sprect een ander
psalme · In ontfarmherticheit maket
god
sine ghemynden vandē sůndaren ·
Ende
in der waerheit so verůůllet hi al dat
hi oen loeft eñ verclaert sie manichuol
delike eñ mit desen seluē weghē gae
wi weder tee gode eñ belijen hem ende
. . draghen al onse goet eñ verdienst

IV 5 Die: D *rot.* 7 hent = hen dan? Here: H *blau.* 9 *die Zeile ist nur in der oberen Hälfte erhalten geblieben.*

V 1 O *rot am Zeilenschluß ein* n *durchstrichelt, rot, vgl. zu* VI 4. 3 Dine: D *blau.* 5 Oftu: O *rot.* 8 Want: W *blau.* 9 *die Zeile ist nur in den oberen Buchstabenhälften lesbar,* g(hebode)?

VI 3 ff. *vgl. Westf.* ande he sal erlosen Israhel van al erre bosheit. Ende: E *blau.* 4 *am Zeilenschluß ein* n *durchstrichelt, rot, vgl. zu* V 1. 5 ff. *vgl.* IV. 7 ff. Here: H *rot.* 8 antiffen *rot, bezieht sich auf das folgende.* Oftu: O *rot durchstrichelt.* 8 ff. *vgl. Westf.* of du heldes de bosheit here: here, we sal dat dolden? 9 *die Zeile ist nur in der oberen Hälfte erhalten geblieben.*

VII 1 Glose *rot.* Want *bis* 6 louende *in kleinerer, sehr zierlicher Schrift.* 6 In: I *rot.* 9 *die Zeile ist nur in der oberen Hälfte erhalten geblieben.*

VIII *ist ebenso wie z. T. auch* VII *in kleinerer, sehr zierlicher Schrift geschrieben,* 1 f. *Welcher Psalm ist gemeint?* 8 *die ersten zwei oder drei Buchstaben der Zeile fielen der Schere zum Opfer.*

Digitized by Google

DIE ZWEITE BEICHTE DES ERZPOETEN

VON KARL STRECKER, BERLIN

GEDICHT II (VIII)[1])

In Vienne herrscht um die Höhe des Jahres 1164 ein fröhliches Treiben, der Erzkanzler des Reiches, Reinald von Dassel, naht heran, dort Hoftag zu halten:

1 Fama tuba dante sonum,
excitata vox preconum
clamat viris regionum
advenire virum bonum,
patrem pacis et patronum,
cui Vienna parat tronum.

Gaukler und anderes fahrendes Volk wirbeln bunt durcheinander in freudiger Erwartung der reichen Gaben, die man ihnen spenden wird:

quisque sperat grande donum.

Nur einer muß abseits stehen, der sonst wohl der Fröhlichen Fröhlichster war, der Erzpoet, er wagt nicht sein Haupt zu erheben, denn sein Gönner, der Kanzler, zürnt ihm ernstlich:

13 ego caput fero pronum,
tanquam frater sim latronum,
reus, inops racionum,
sensus egens et sermonum.

Er hat ein so böses Gewissen, daß er sich gar nicht getraut, als *vates vatum* vor ihn zu treten, sondern in persona Ionae prophetae zu ihm spricht:

17 Nomen vatis vel personam
manifeste non exponam,
sed, quem fuga fecit Ionam,
per figuram satis bonam
Ionae nomen ei ponam.

Wie Jonas auf seiner Flucht vor Gottes Angesicht vom Walfische verschlungen wurde, so ist er vor dem Zorn seines bisherigen Gönners geflohen und von dem

[1]) Ich bleibe bei der Reihenfolge der Grimmschen Ausgabe und bedaure es, daß Manitius, Die Gedichte des Archipoeta 1913, eine neue Zählung eingeführt hat; Irrtümer können nicht ausbleiben, und daß man immer zwei Zahlen angeben muß, ist mindestens nicht angenehm.

Digitized by Google

Elend der Verbannung verschlungen worden, ja es fehlte nicht viel, so wäre er Hungers gestorben (*fame tenuatus*). Aber Gott befahl dem Fische, den Propheten ans Land zu speien; so, fleht der Dichter, möge auch Reinald dem Ungeheuer, in dessen Magen er leben muß[1]), befehlen, ihn der Welt wiederzugeben. Manitius macht dazu die Anmerkung: „das Pseudonym ist geistreich erdacht und mit einem gewissen Humor gewählt." Ich gestehe, daß ich das nicht nachzuempfinden vermag, die Erfindung erscheint mir eher gequält als geistreich, wenn der Dichter uns nicht zum Verständnis dieses merkwürdigen Pseudonyms verhilft. Sehen wir zu, was sich aus seinen Worten gewinnen läßt.

Der arme Sünder fleht um Gnade, er sei ja so bußfertig und werde ganz gewiß sich ihrer würdig erweisen:

52 Si remittas hunc reatum
et si ceto des (das Hs.) *mandatum,*
cetus, cuius os est latum,
more suo dans hiatum
vomet vatem decalvatum
et ad portum destinatum
feret fame tenuatum,
ut sit rursus vates vatum
scribens opus tibi gratum.

Was bedeutet *vatem decalvatum*? Wir finden dazu in der Ausgabe die Anmerkung: „V. 56 *decalvatum*, hatte der Dichter etwa bei dem Liebesabenteuer eine Handvoll Haare aus dem Bart oder eine Locke von seinem Haupt verloren?" Ich meine, es wäre nicht gerade sehr geschickt von dem Dichter gehandelt, wenn er in dem Augenblick, wo er um Verzeihung bittet, die Erinnerung an eine so peinliche Affäre heraufbeschworen hätte. Aber woher weiß der Herausgeber das? Er spricht von „dem" Liebesabenteuer als von einer ganz bekannten Sache. Unser Freund hat schon so viel auf dem Kerbholz, daß wir ihm doch nicht noch mehr anhängen wollen, als sich beweisen läßt. Der Dichter sagt:

26 sed pluralis genitivus,
nequam nimis et lascivus,
mihi factus est nocivus.

Was das besagen will, kann man wenigstens ahnen; Frantzen erklärt schlankweg: „der Dichter hat nicht durch ein ‚eindeutiges Liebesabenteuer', sondern durch fortgesetzte Liederlichkeit Ärgernis erregt." Ich fürchte, das wird der Wahrheit näherkommen, jedenfalls liegen die Verfehlungen auf erotischem Gebiet, und etwas Kompromittierendes muß auch wohl vorgefallen sein, aber von einer Prügelei um ein Mädchen ist kein Wort gesagt. Diese Erklärung hat bis auf weiteres auszuscheiden. Aber was ist es denn nun mit diesem Haarverlust des Dichters?

[1]) V. 24 *intra cetum semivivus*, von Manitius merkwürdig mißverstanden, ebenso wie V. 30 *brute sui*. Schon von Frantzen, Neophilologus 5, 1920, 176f. richtig gestellt.

Digitized by Google

Wenn die Schüler in Rouen ihr Eselsfest[1]) feierten, so marschierten neben andern auch die großen und kleinen Propheten auf, und man wird nach der Spielanweisung annehmen dürfen, daß sie ebenso schwer zu unterscheiden waren wie ihre Porträts am Georgenchor des Doms zu Bamberg; nur einer war dort wie hier auf den ersten Blick zu erkennen, Jonas, denn er war kahlköpfig[2]) dargestellt, vgl. Du Cange s. v. Festum asinorum: ... *Osee barbatus dicat ... Iohel diversum habens cultum et barbatus dicat ... Abdias diversum habens cultum barbatus dicat*; so oder ähnlich auch die andern kleinen Propheten, von Jonas aber heißt es *Ionas calvus alba indutus dicat.* So auch bei den erwähnten Bamberger Skulpturen. A. Weese, Die Bamberger Domskulpturen 1897 S. 22, macht darauf aufmerksam, daß die einzelnen Propheten sehr schwer zu bestimmen sind, außer Jonas, der auf dem Kopf wie im Gesicht nicht die geringste Andeutung von Haaren hat; auf den trefflichen Abbildungen kann man das leicht feststellen. Ebenso ist es mit dem Jonas auf den Bronzetüren von S. Paolo fuori l. m., Weese S. 150 Note. Das ist also das typische Merkmal für ihn, und nicht nur in bildlichen Darstellungen, auch in der Literatur finden wir diesen charakteristischen Zug. In der Bearbeitung der Cena Cypriani, die Johannes Hymmonides zur Feier von Karls des Kahlen Anwesenheit in Rom schuf, heißt es, MG. Poetae 4, 885 A 153, *Calvus glaucum fert Ionas*, u. zw. hat Johannes dieses Beiwort zugefügt, in der echten Cena aus dem 4./5. Jh. ebenda B 132 heißt es nur *glaucum* (*sustulit*) *Ionas*; ebenso S. 886 A 166 *Ionas calvus* (*bibebat*) *marsicum*, alte Cena ebenda B 143 *Marsicum Ionas;* wir sehen aus diesem Verhältnis der beiden Fassungen zugleich, daß im 9. Jh. dieser Zug noch lebendig war, Johannes fügte ihn selbständig ohne weitere Erklärung zu; Hraban (Zs. f. wissenschaftl. Theologie 27, 1883, 164ff.) in seiner Bearbeitung der Cena hat ihn dagegen nicht. Die Folgerung ergibt sich von selbst: wenn der Dichter sich als *vatem decalvatum* bezeichnete, so verstand jeder ohne weiteres *Ionam.* Mit den ausgerauften Haaren und der Straßenprügelei ist es nichts, ich freue mich im Interesse des Dichters, daß ich diesen Mythos zerstören konnte. Im Verständnis des Gedichtes sind wir aber nicht weiter gekommen.

Wie kam denn der Dichter auf den Gedanken, sich als Jonas einzuführen? Kann man das wirklich als geistreich bezeichnen? Ich glaube, wir finden die Antwort, wenn wir auf dem eingeschlagenen Wege weitergehen. Der Dichter konnte auf Verständnis rechnen, wenn er sich *vates decalvatus* nannte. Aber dabei tauchte sicherlich sofort eine weitere Vorstellung vor dem innern Auge der Hörer auf: Jonas war nicht nur kahl, sondern auch nackt! In der erwähnten Bearbeitung der Cena Cypriani a. a. O. A 235 heißt es *Ionas calvus nudus erat naufragus in maria*, und

[1]) So benannt, weil dabei auch Balaams Eselin eine Rolle und offenbar eine Hauptrolle spielte.

[2]) Wie es gekommen ist, daß er seine Haare verlor, lese man in dem außerordentlich interessanten und belehrenden Buche von Hans Schmidt: Jona (1907) nach. Die enthaarende Wirkung des Aufenthaltes im Magen des Meerungeheuers haben auch andere an sich erfahren, z. B. kein Geringerer als Herakles. Aber eins ist mir noch nicht klar geworden: woher hat das Christentum, das doch seine Kenntnisse aus dem Buch Jona bezog, diesen Zug?

Digitized by Google

schon in der alten Cena a. a. O. S. 891 B 200 *nudus erat Ionas*. Und dieser Zug ist sogar noch viel charakteristischer für ihn. Ich verweise auf O. Mitius, Jonas auf den Denkmälern des christlichen Altertums 1897, S. 33: „Jonas erscheint stets nackt in dem Augenblick, wo er von dem Ungetüm ausgestoßen wird." Und daß diese Nacktheit auch später nicht vergessen ist, zeigen wieder zahlreiche Darstellungen; daß das gelegentlich nicht beachtet ist (z. B. auf den Glasfenstern von Mülhausen bei Lutz und Perdrizet, Speculum humanae salvationis II, Tafel 110, oder Pariser Hs. bibl. nat. 6275, ebendort Tafel 133, XXVI 3), beweist nichts dagegen. Der erwähnte Bamberger Meister durfte ihn natürlich plastisch nicht in voller Nacktheit darstellen, das wäre in jener Zeit bei einem Propheten doch wohl gegen das Dekorum gewesen, er hängte ihm daher ein Tuch, eine Art Bademantel um, aus dem Arme und Beine sowie die nackte Brust hervorsehen, das ist wohl die Alba der Dirigierrolle von Rouen. Wie die Hörer, der Kanzler und seine Umgebung, denn vor ihnen muß man sich doch wohl das Gedicht vorgetragen denken, sich den eben ausgespieenen *vates decalvatus* (*et nudus*) etwa vorstellten, kann man sich mit Hilfe der Bilderbibel, der Biblia pauperum, vergegenwärtigen. Die beiden beigegebenen Bilder s. Tafel Nr. 16 findet man in der kürzlich für die Handschriftensammlung unserer Bibliothek erworbenen Biblia pauperum, Mscr. Germanica fol. 1362 f. 7^v und 8^r, und deren Nachbildung Weimar, Landesbibliothek fol. max. 4 f. 8. Ich habe diese beiden Darstellungen gewählt, weil sie noch nicht publiziert sind, niedlicher und charakteristischer sind eigentlich die Darstellungen in der Biblia pauperum von St. Florian, herausg. von A. Camesina und G. Heider, 1863, Taf. XXV und XXVII, auch bei H. Schmidt, a. a. O. S. 94 f.: ins Wasser geworfen und vom *cetus* verschlungen wird hier ein vollständig bekleideter, reich gelockter, allerdings bartloser Jüngling, ausgespieen – und zwar nicht nur bis zu den Knien, wie man es gewöhnlich sieht, hier schwebt er völlig in der Luft – ein wunderbares Wesen, völlig haarlos, nackt und bloß wie ein neugeborenes Kind; auf Lateinisch finde ich nur ein Wort dafür, wenn ich den Eindruck wiedergeben will: *quasimodogenitus*! Nun erinnere man sich der bekannten ersten Beichte des Erzpoeten. Nachdem er alle seine Sünden vorgetragen hat, schließt er Str. 23

Iam virtutes diligo, viciis irascor,
renovatus animo spiritu renascor,
quasi modo genitus[1]) *novo lacte pascor.*

[1]) Ich hatte Walter von Chatillon I S. 17, Ged. 12, 1 diesen Ausdruck für ohne weiteres verständlich gehalten und daher nichts dazu gesagt. Da C. Weyman, Hist. Jahrb. 45, 436 es mir nachträgt, will ich mich nicht einer neuen Unterlassungssünde schuldig machen und bemerken, daß dies aus dem Introitus der Messe am Sonntag nach Ostern stammt. In der Vulgata beginnt der Text, 1. Petr. 2, 2, *Sicut modo geniti*, der Text des Introitus muß also sehr alt sein, wie schon W. Meyer mehrfach notiert hat. Übrigens hatte ich Walter v. Ch. S. 51 zu 7, 6 auf den Introitus schon hingewiesen. Wichtiger wäre mir zu wissen, ob diese Spielerei mit dem Ausdruck beim Erzpoeten und Walter (bei diesem an drei Stellen) auf einen Zusammenhang schließen läßt oder ob beide unabhängig voneinander darauf gekommen sind (Schulscherz?). Bei Wright, Pol. Songs 1839 S. 206 steht ein Gedicht, das ich Walter nicht unbedingt zuzuweisen wage, das aber mindestens von ihm abhängig ist,

Digitized by Google

Unser Gedicht ist eben auch eine Beichte, der Dichter bekennt unter Tränen sein Verschulden und fleht um Vergebung. Wenn ihm die zuteil wird, so wird das Ungeheuer einen andern Menschen, der durch Buße geläutert ist, einen *quasimodogenitus* (*spiritu renatus*) ausspeien. In beiden Gedichten derselbe Gedanke, dort in Worten ausgedrückt, hier durch ein Bild, das vor das geistige Auge der Hörer gerufen wird, angedeutet. Es ist interessant, wie B. Schmeidler in seiner Übersetzung des Gedichtes am Schluß diesen Gedanken, der durch die Worte des lateinischen Textes in keiner Weise angedeutet wird, zum Ausdruck bringt:

Heiliger als die Eremiten
werd ich wie ein schuldlos Kind.

Wenn man dies erkannt hat, wird man Manitius zustimmen, daß die Einführung des Jonas wirklich geistreich genannt werden kann und, wenn man sich vorstellt, daß dem Kanzler ein solches Bild vorschwebte, das aus der Bilderbibel bekannt war, auch humoristisch gewirkt hat, wenn ich auch die Erinnerung an Wilhelm Busch fernhalten möchte.

Zu V. 70 *Non timebo Ninivitas* sagt der Herausgeber: „V. 70 knüpft wieder an die Geschichte des Jonas an." Nein, der Faden ist noch gar nicht abgerissen, wie die vorhergehenden Verse zeigen

66 Hunc reatum si remittas,
inter enses et sagittas
tutus ibo, quo me mittas,
hederarum ferens vittas.

Manitius zitiert dazu Horaz, Carm. 1, 1, 29 *doctarum hederae praemia frontium* und erläutert: „Wenn ich deine Gunst genieße, liegt die Zukunft heiter vor mir, dann wird mir ein Efeukranz als Waffe mitten im Kriegsgetümmel genügen." Das wäre doch recht seltsam, als Kriegshelden kann man sich den Erzpoeten wirklich schwer vorstellen, auf Kriegsgetümmel legte er keinen besonderen Wert, vgl. Ged. IV (VI), 18, 3f.

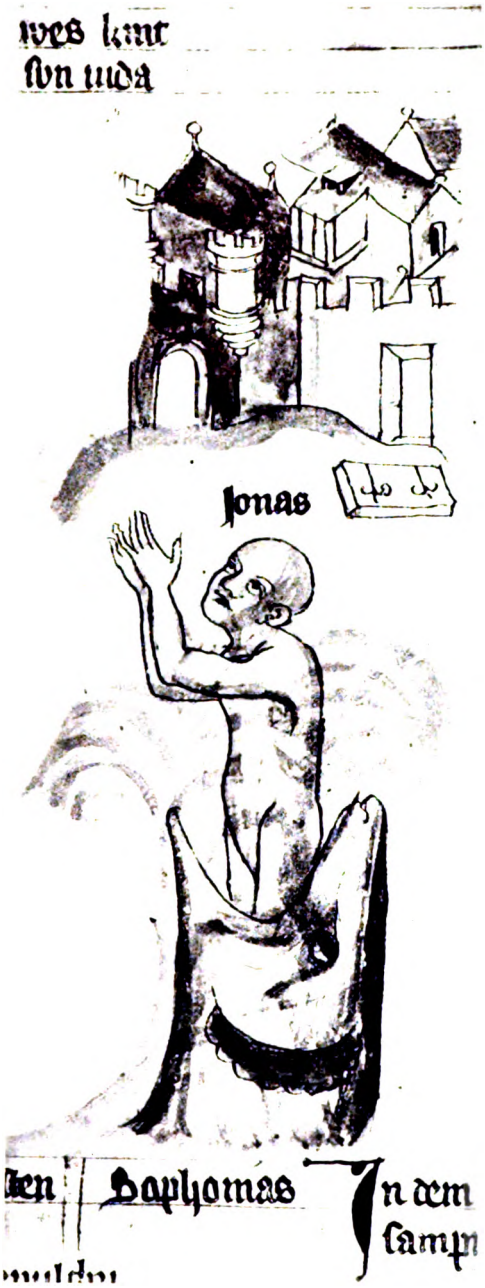
sed quia me terruit labor militaris,
malui Virgilium sequi quam te, Paris.

Aber auch die Beziehung auf die Horazstelle trifft hier nicht zu. Das hat schon Frantzen, Neophilol. 5, 1920, 178 festgestellt. Wir sind unter dem Einfluß der Lutherbibel gewöhnt, uns Jonas unter dem Kürbis sitzend zu denken; wenn man sich mit lateinischen Gedichten des Mittelalters beschäftigt, darf man nie versäumen zur Vulgata zu greifen, und da finden wir Jona 4, 6 die *hedera*! Bekanntlich hat Hieronymus unter dem Protest des Augustinus und Rufinus hier statt der κολοκύνθη den Efeu eingeführt, und wenn wir von *hedera* in Verbindung mit Jonas

wie ich nächstens zeigen werde. Es beginnt *Meum est propositum*, vgl. Erzpoet Beichte Str. 12. Wright a. a. O. Str. 7 *si non cupis vivere pauper et mendicus* vgl. Erzp. VI (IV) 16 *Scribere non valeo pauper et mendicus* (Ps. 39, 18). Zufall ist das wohl nicht.

Digitized by Google

Bl. 7v



Bl. 8r

BERLIN MS. GERM. FOL. 1362. 14. Jh.
(Ausschnitte)

Digitized by Google

Digitized by Google

lesen, so ist selbstverständlich diese Stelle heranzuziehen. Aber Frantzen bemerkt nicht mit Unrecht, ihm sei die Sache nicht ganz klar, und möchte etwa verstehen: „Wie der Herr den Propheten vor den Pfeilen der Sonne schützte, so wird die Gunst des Prälaten den Dichter vor den Pfeilen der Bosheit und Mißgunst schützen." Die *enses et sagittae* möchte ich in ähnlicher Weise auffassen, sonst ist Frantzens Deutung aber doch wenig einleuchtend: ein Jonas, der im Schatten der Efeupflanze sitzt, und *hederarum ferens vittas* sind doch zwei recht disparate Vorstellungen. Auch hier finden wir das richtige Verständnis, wenn wir uns vorstellen, daß dem Dichter noch das von mir angenommene Bild vorschwebt. Bei der bekannten Vorliebe des Mittelalters für die Allegorie gab man gern dem ausgespienen Propheten Efeuzweige bei. So, denke ich, ist es auch auf dem Bilde. Ob auf dem erwähnten Bilde von St. Florian die Pflanze neben dem ausgestoßenen Jonas, die doch wohl als Efeu aufzufassen ist, ein Baum ist und das Land symbolisiert, oder ein Efeuzweig, den aber Jonas hier nicht in der Hand hat, wage ich nicht zu entscheiden. Doch geben da parallele Darstellungen Auskunft. Nah verwandt, aber doch etwas abweichend ist das entsprechende Bild aus der Biblia pauperum von Constanz, herausg. von Laib und Schwarz, 2. Aufl. o. J., Tafel 14. Jonas wird nackt von dem Fische ausgestoßen, doch sind die Beine noch im Rachen desselben (wie oben). Er ist kahl, nur am Hinterkopfe schwache Andeutungen von Haar, während er Taf. 13 reich gelockt aus dem Schiffe geworfen wurde. Mit beiden Händen packt er einen Zweig, fast als wollte er sich daran emporziehen. Dieser Zweig ist deutlich als Efeu charakterisiert, so wird der Zweig auf dem Bilde von St. Florian auch so aufzufassen sein. Nur fehlt hier das Zupacken. Auf dem Bilde unserer Berliner Hs. fehlt merkwürdigerweise dieser Zug. Weiter hilft uns ein Bild des clm. 146 bei Lutz und Perdrizet, Speculum humanae salvationis, Tafel 64: Jonas ist ausgespieen; die Haare auf dem Kopfe hat er sich diesmal gerettet, doch ist er völlig nackend. Er schwebt über dem Ungeheuer, in der Hand hält er einen mächtigen Zweig, der offenbar Efeu darstellt, die Beine sind gespreizt, als ob er triumphierend über das *cetus* hinwegschritte:

tutus ibo
hederarum ferens vittas!

* * *

Auch die Form des Gedichtes gibt mir zu einigen Bemerkungen Anlaß.

Es ist natürlich kein Zufall, sondern darauf berechnet, den Hörer sofort in die entsprechende Stimmung zu versetzen, wenn das Gedicht mit vier schwer dahinschreitenden trochäischen Wörtern beginnt und in diesen außer einem *e* nur dumpfe Vokale bietet, und ebensowenig kann ich es für Zufall halten, daß die dritte Strophe der Missa pro defunctis ganz auffällig anklingt

Tuba mirum spargens sonum

mit den Reimen *regionum* und *thronum*. Ich habe die beiden Stellen längst in Beziehung zueinander gesetzt und freute mich, im Münchner Museum 4, 117 das-

Digitized by Google

selbe von Ganszyniec ausgesprochen zu finden; weshalb P. Lehmann, Parodie S. 140, das bezweifelt, verstehe ich nicht recht. Daneben müssen wir aber noch andere Einflüsse annehmen. Das Gedicht steht mit seinem zweisilbigen Tiradenreim, wenigstens für jene Zeit, in Deutschland einzig da, und besonders auffallend ist die Regellosigkeit; die erste Tirade hat 16 Zeilen, die zweite 5, die dritte 7 usw., und vor allem merkwürdig ist das Verhältnis von V. 52 *Si remittas hunc reatum* und V. 66 *Hunc reatum si remittas*. Das weist zweifellos nach Frankreich. Sehr ausgeprägt ist diese Kunstform im 23. Gedicht des Primas, W. Meyer, GGN. 1907, 158ff., wo sehr oft die Verbindung der Tiraden durch eine ähnliche Umänderung der Kurzzeilen herbeigeführt wird, diese Form, die sich dann auch im altfranzösischen Verse findet, worüber E. Faral, Recherches sur les sources latines des Contes et Romans courtois du moyen Age 1913, 23ff. unterrichtet, der wohl mit Recht dem Lateinischen die Priorität zuweist unter speziellem Hinweis auf dies Gedicht des Primas. Ob wirklich der Primas als Erfinder zu gelten hat, scheint mir freilich nicht ganz sicher; ich mache auf das unter Marbods Namen Migne 171, 1651 und nochmal 1720 gedruckte Gedicht aufmerksam, wo es heißt

Fundo preces cum singultu.
Cum singultu preces fundo.

Ein Unterschied ist freilich insofern, als dies Gedicht nicht ungleiche, sondern gleichzeilige, vierzeilige Tiraden, also Strophen bietet. Ich weiß nicht, ob die Zuweisung an Marbod begründet ist, es wäre sonst wichtig für das Alter dieser Form. Wie es damit auch stehen mag, es ist nicht zu bezweifeln, daß sie französisch ist. W. Meyer, S. 170, vermutet geradezu, daß der Erzpoet in unserem Gedicht von Primas 23 abhängig ist. Beweisen läßt es sich wohl nicht, ich gestehe aber, daß ich diese Ansicht, mehr gefühlsmäßig, teile. Als Beweis wird man es kaum gelten lassen wollen, daß Primas a. a. O. V. 25 die Wendung *sonum dante* braucht, unser Gedicht mit *dante sonum* beginnt.

Gedicht I (II) beginnt:

Lingua balbus, hebes ingenio
viris doctis sermonem facio.

Dieser Zehnsilber ist nicht selten, er findet sich in zahlreichen Gedichten, aber alle weisen nach Frankreich, vgl. W. Meyer, Ges. Abh. 1, 300ff., auch W. Meyer, Fragmenta Burana passim über das Zehnsilberspiel. Es ist nicht anders, auch diese Form hat der Erzpoet von französischen Vorbildern entlehnt. Da wird mir bange um die Strophe, die wir gewohnt sind als typisch für den Erzpoeten anzusehen, die er zu besonderem Wohlklang ausgebildet hat, die Vagantenstrophe. Es ist merkwürdig, daß wir über die Herkunft dieser so beliebten und enorm verbreiteten Strophe so gar wenig wissen[1]). In Deutschland tritt sie ungefähr gleichzeitig an

[1]) Poetae 4, 651 habe ich aus einer Lyoner Hs. eine merkwürdige Zeile ausgegraben

Christi, resuveniad te de mi peccatore.

Es ist zweifellos der Tonfall der Vagantenzeile, sie mit der viele Jahrhunderte später auftauchenden Zeile in Zusammenhang zu bringen, wage ich aber nicht.

Digitized by Google

zwei Stellen auf, bei unserm Erzpoeten und in Freising bei Rahewin, der sie merkwürdigerweise für die Grabschrift Ottos von Freising, und auch sonst einmal, verwendet, vermutlich sogar etwas früher als der Erzpoet. Daß dieser sie von ihm übernommen hat, wie H. Brinkmann, Germ. roman. Monatsschrift 13, 1925, 105 will, ist mir wenig wahrscheinlich. Wir finden sie bei beiden in ausgebildeter Form. Aber sie ist älter, und auch hier führen die Spuren nach Frankreich. W. Meyer, Fragm. Burana, S. 180f. freilich drückt sich sehr vorsichtig aus, J. Schreiber, Die Vagantenstrophe, 1894, ist geneigt, ihren Ursprung in Frankreich zu suchen. Tatsache ist, daß die ältesten Vagantenzeilen – es sind ihrer nur vier – bei Abaelard in seinem Planctus Jacob super filios suos anzutreffen sind, W. Meyer, Ges. Abh. 1, 308; 368, und zwar sogar in der entwickelten Form, daß nicht nur die Schlüsse der Langzeilen, sondern auch der Kurzzeilen reimen. Weniger bekannt, aber äußerst wichtig ist es, daß wir etwa gleichzeitig noch andere Vagantenzeilen nachweisen können, und zwar bei keinem Geringeren als wieder dem Primas, und wenn W. Meyer a. a. O. 308 vermutet, der Erzpoet habe dieser Form zu ihrem großen Ansehen verholfen, so ist zu fragen, ob nicht schon der Primas ein wesentliches Verdienst daran hat. In W. Meyers Ausgabe freilich stehen die Verse nicht, wohl aber in den Distinctiones monasticae et morales, auf deren Bedeutung P. Lehmann 1922 (SB. d. Bayer. Akad. d. W. 1ff.) mit Nachdruck hingewiesen hat und wo er verschiedene bis dahin unbeachtet gebliebene Fragmente des Primas heraushebt. Da er die Wichtigkeit des einen Stückes für unsere Frage nicht besonders betont und deshalb zu fürchten ist, daß es nicht hinreichend beachtet wird, so möchte ich es hier wiederholen. Pitra, Spicilegium Solesmense 2, 295 (Lehmann S. 11) gibt folgende Notiz: *Sunt qui ignem celantes, ne veniant hospites, non de lignis, sed de carbonibus ignem sibi accendunt, ne per fumum prodatur ignis, per ignem escarum preparatio. Unde Hugo cognomento Primas de quibusdam scholasticis ita iocatus est:*

Filii burgensium, filii crumene,
quos a scholis revocat cantus philomene,

non de lignis faciunt ignem, immo de carbone, ideo ne viso fumo veniant tertie persone. Tertias personas vocavit bidellos. Die beiden ersten Zeilen sind regelrechte Vagantenzeilen, dann geht das Referat in Prosa über, doch ist offensichtlich der Wortlaut nur oberflächlich geändert, der Reim *carbone – persone* läßt daran keinen Zweifel, und der Versuch, die ursprüngliche Form wiederherzustellen, erscheint nicht aussichtslos. Im ersten der beiden Verse liegen eigentlich alle Wörter fest außer *immo de*, er mag gelautet haben

non de lignis faciunt ignem, sed carbone.

Die nächste Zeile hat vier Silben zu viel. Da mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß *viso fumo* erklärender Zusatz des Referenten ist, so ist auch hier der Vers gerettet

ideo ne veniant tertie persone,

Digitized by Google

wobei ich gern zugebe, daß das breite *ideo ne* den Vers nicht gerade empfiehlt. Ich hatte auch versucht *ne de fumo veniant*, doch scheint mir das noch weniger schön. In der Annahme, daß die oben vorgeschlagene Lösung wohl das Richtige treffen wird, wurde ich bestärkt, als ich durch Zufall beim Blättern in der Zs. f. d. A. 15, 260 darauf aufmerksam wurde, daß M. Haupt die Verse schon beachtet hat und geradeso wiederherstellen will wie ich. Das sind neben Abaelard die ältesten Vagantenzeilen, die wir nachweisen können. Auffallend ist bei diesen, daß nicht, wie sonst die Regel ist, die sämtlichen vier Zeilen reimen, sondern immer zwei und zwei, denn daß sie nicht Reste von zwei verschiedenen Strophen sind, ist wohl selbstverständlich.

Es ist nicht anders, die Form seiner rhythmischen Gedichte hat unser deutscher Archipoeta den Franzosen entlehnt, und damit hat er der Zeit seinen Tribut gezollt, denn der westliche Einfluß auf die in Deutschland entstandene lateinische Lyrik dürfte doch größer sein als W. Meyer zugeben wollte. Über Ged. VIII (V) mit seiner Stabatstrophe läßt sich natürlich nichts sagen, sie ist ja in Frankreich damals ungemein gepflegt worden, war aber doch wohl auch schon Gemeingut. Ebensowenig ist über die Form von Gedicht VII (IV) etwas Bestimmtes anzugeben.

Zur Entschädigung möchte ich unsern Dichter von einem andern Romanismus befreien. Wenn man, wie oft geschieht, von seinen Romanismen spricht, so denkt man, wie ich vermute, vor allem an eine Strophe wie IX (VII), 31

Volat fama Cesaris velut velox equus,

in der Hs. geschrieben *ecus*, mit den Reimen *Grecus – cecus – pecus*. So sagt H. Naumann in Mercker-Stammler, Lexikon der Literatur, unter Carmina Burana von dem deutsch-lateinischen Mischgedicht Carm. Burana 112: „Nach deutscher Technik (*meus amicus* ´ ˘ ⏑ ´ ˘, aber romanisch ist der Reim *anticus: amicus*)." Solch Reim ist vielmehr gemeinlateinisch. Ich habe dafür mancherlei gesammelt, finde es aber zur Zeit nicht. Vorderhand mag genügen, daß der Dichter des Liedes auf Heinrichs III. Königskrönung im Jahre 1028, Cambridger Lieder ed. Jaffé, Zs. f. d. A. 14, 462f., in meiner Ausgabe Nr. 16 S. 46f. in der 10. Strophe reimt *antiquus – inimicus*. Häufiger findet sich dies im Militarius, der nach der Überlieferung zu schließen in Deutschland entstanden ist. So ist es auch zu beurteilen, wenn der Erzpoet in der Beichte Str. 6 reimt *precor – necor – decor – mechor*. Einiges über die Frage bei Jellinek, Festschrift f. W. Braune, 1920, 20ff. Man vergleiche auch die Zusammenstellungen bei M. Hammarström, Glossarium till Finlands och Sveriges Latinska Medeltidsurkunder, Helsingfors 1925, S. 29, z. B. die Verse aus d. J. 1318:

quos decepit vir iniquus,
salvatoris inimicus,

oder

Post hoc altum scandit equum
Brunco nec cum (non?) duo secum.

Digitized by Google

AUS DER BIBLIOTHEK DES KÖLNER KREUZBRÜDERKLOSTERS

VON JOSEPH THEELE, KÖLN

Dem mit dieser Festschrift zu Ehrenden sei eine bescheidene Gabe des Dankes für nie vergebens erbetene Hilfe bei eigener Arbeit gebracht mit einem kleinen Beitrag aus der Kölner Bibliotheksgeschichte. Hat er doch gerade sie durch mühevolle Untersuchungen während schwerer Kriegszeit in manchen Punkten wesentlich gefördert, allgemeine Zusammenhänge aufgedeckt und Einzelheiten richtig beleuchtet,[1]) wenn es ihm und uns auch leider nicht vergönnt war, die Ergebnisse dieser Forschungen zu praktischer Auswirkung geführt zu sehen. Wohl hat Klemens Löffler eine „Kölner Bibliotheksgeschichte“[2]) geschrieben, und er konnte darin so manches von Degerings Feststellungen verwerten, aber er gibt selbst an, daß „Spezialuntersuchungen über einzelne Bibliotheken nicht vorgegriffen sei“. Daß die ältere Kölner Bibliotheksgeschichte noch sehr ausbaufähig ist und damit ertragreich für die Geschichte der Bibliotheken überhaupt wie auch für die allgemeine Geistesgeschichte, kann jeder feststellen, der sich nur irgendwie mit den erhaltenen Beständen der früheren Kölner Bibliotheken befaßt. Noch manche Einzeluntersuchung kann das jetzt bekannte Material wesentlich erweitern und entweder zu Monographien der einzelnen Bibliotheken runden oder zu Bausteinen einer späteren umfassenden Darstellung zusammentragen. So verdienen die Bibliotheken der Minoriten, der Karmeliter, besonders aber die der Karthäuser noch nähere Beachtung. Wenn ich mir zu einer derartigen Einzeluntersuchung die Bibliothek des ehemaligen *Kreuzbrüderklosters* gewählt habe, von der Löffler (l. c. S. 8) zunächst nur kurz berichtet: „Von den Kreuzbrüdern ist in Köln (Stadtarchiv) die stattliche Anzahl von 185 Handschriften erhalten geblieben,“ so ist ein Grund dafür vor allem die Tatsache, daß sich eben gerade aus der Bibliothek dieses Klosters verhältnismäßig viel Bücher – besonders Handschriften – erhalten haben, aus denen sich Einzelheiten erschließen

[1]) Degering, Hermann: Geraubte Schätze (Kölnische Hss. in Paris u. Brüssel), Vossische Zeitg. v. 29. Aug. 1915 u. Beiträge zur Köln. Geschichte, Sprache, Eigenart. Bd. 2, 7. Köln 1915.

Degering, Hermann: Französischer Kunstraub in Deutschland 1794–1807. Intern. Monatsschr. 11. Jahrg. 1916. Sp. 1–48.

[2]) Löffler, Klemens: Kölner Bibliotheksgeschichte im Umriß. Mit einer Nachweisung köln. Hss. und einem Beitrag von Dr. Goswin Frenken über den Katalog der Dombibliothek von 833. Köln: Rheinland-Verlag 1923 (Erweit. Abdruck aus Zeitschr. d. Vereins f. Buchw., Jahrg. 1921 u. 1922).

Digitized by Google

lassen[1]), dann aber finden sich gerade in diesen Bänden manche Hinweise auf das allgemeine geistige Leben in dieser Ordensgemeinschaft, auf Fragen der älteren Schreiber- und Bibliothekspraxis usw., deren Kenntnis wertvoll sein dürfte. Bei der Kürze des zur Verfügung stehenden Raumes kann es sich aber auch hier weniger um eine erschöpfende Darstellung als um eine *Zusammenstellung von Einzelbeobachtungen* handeln. Darum lasse ich auch möglichst die Bände selber sprechen, um durch die Wiedergabe der Eintragungen usw. die Tatsachen lebendiger zu machen.

Der Zweig des Kreuzbrüderordens, dem das Kölner Kloster[2]) angehörte, ist von Theodor de Celles, der den 3. Kreuzzug mitgemacht hatte, 1211 in Huy an der Maas nach der Augustinerregel begründet, er breitete sich bald aus und hatte in der Erzdiözese Köln mehrere blühende Pflanzstätten. Die Kölner Niederlassung war 1307 mit Genehmigung des Erzbischofs Heinrich[3]) von Kloster Steinhaus aus (domus lapidea) bei Schloß Beienburg (im Bergischen) durch den Pater Reinhardus und Bruder Johannes de Brugis gegründet. Sie erfreute sich bald reicher Zuwendungen und konnte auf dem immer mehr erweiterten Gelände zwischen Streitzeuggasse und Schildergasse nach und nach eigene ausreichende Bauten und eine Kirche errichten. Von diesen ist heute nichts mehr erhalten, nur der Name der Kreuzgasse, die ursprünglich ein Privat-, dann öffentlicher Verbindungsweg durch die Besitzungen der Kreuzbrüder war, erinnert noch an ihre Niederlassung. Das klösterliche Leben hat fast während der ganzen Zeit des Bestehens des Klosters in hoher Blüte gestanden, die Kreuzbrüder erfreuten sich größter Beliebtheit und des Schutzes der weltlichen und geistlichen Behörden[4]). Neben den religiösen Übungen und der Seelsorge pflegten sie auch die *wissenschaftliche* Tätigkeit eifrig und zahlreiche Mitglieder des Klosters standen in Beziehung zur Universität. Wie bei allen Stätten geistigen Lebens bildet auch hier die *Bibliothek* das beste Abbild dieser Betätigung, wie die folgenden Darlegungen andeuten werden. Entsprechend dem vorwiegend auf die Förderung des religiösen Lebens der Mitglieder gestellten Zweck des Ordens nimmt die theologische Literatur die hervorragendste Stelle ein neben Philosophie, kirchlichem Recht usw. Für die Benutzung der eigenen Bibliothek bei den Vorlesungen im Kapitel ist nachfolgende Anfangsstelle der Hs. GB 8° 105 im Kölner Stadtarchiv bezeichnend:

---

[1]) In der bei Löffler l. c. S. 74. aufgeführten Liste sind als nicht aus dem Krbr.-Kloster stammend zu streichen: Münster Hs. 214 und Wien Hs. 3450 [ital. Provenienz]. Aus der im Kölner Stadtarchiv befindlichen Liste sind entsprechend auszuscheiden GB 2° 144, GB 8° 3, 37, 196. [„S. Crucis Ord. Praed." Das Kölner Dominikanerkl. stand unter dem Titel des Hl. Kreuzes!], zweifelhaft ist die Herkunft für die Hss. W 61, W 136, W 140, dafür müssen aber rd. 10 andere Hss. des Kölner Archivs dem Krbr.-Kloster zugeschrieben werden.

[2]) s. *C. H. Ferrier:* Geschichtl. Mitteilungen über das ehem. Kreuzbrüderkloster zu Köln. S. A. aus dem Progr. der Realschule I. O. 1868/69. Köln 1869. (Vorwiegend freie Bearbeitung des betr. Abschnitts aus Aeg. Gelenius, De admiranda magnitudine Coloniae. Köln 1645. S. 494 und der biogr. Nachrichten bei J. Hartzheim, Bibliotheca Coloniensis. Köln 1747. – Zusammenstellung der Literatur über das Kreuzbrüderkloster bei Herm. Keußen Topographie der Stadt Köln. 1910. Bd. 1, S. 378.

[3]) Regesten der Erzb. v. K. im M. A. (Publ. der Ges. f. rh. Geschkde. 21) Reg. 241.

[4]) Siehe Ferrier l. c. S. 16.

Digitized by Google

Libellus capitularis fratrum s. Crucis in Colonia, qui iccirco sic dicitur, quia semper in capitulo ante completorium legatur in eo in dominicis Adventus domini et festis mobilibus et aliis festis praecipuis cum octavis eorundem. Aliis autem diebus, quibus nichil habetur hic, legatur de libellis et auctoritatibus atque exemplis hic retro inscriptis *vel ex aliis ex libraria allatis*. Et sic presens libellus semper manebit in domo capitulari prope Martirologium, ut prompte habetur pro reverentia festivitatum. Et respiciatur primo, si in eo fuerit quod legendum est, alioquin queratur in aliis, prout prior vel cantor ordinaverit seu cui commissum fuerit. Habetur in eo quoque de adventu d., item de vigilia et Nativitate domini, quando aliquid eorum in dominica evenit, quod eciam de aliis festis in hyeme intelligitur etc. 1458. orate pro scriptore.

Außer den sonst überall anzutreffenden Kirchenvätern und theologischen Schriftstellern des Mittelalters kehren als Zeugen ihrer besonderen Beliebtheit in unserem Kloster häufig in den Hss. wieder: Caesarius v. Heisterbach, Gerhard Groet (Gerhardus Magnus), Jordanus v. Quedlinburg, Petrarca, Ruysbroeck[1]), Heinrich Seuse, Thomas von Kempen. Daneben finden sich häufig auch die Schriften der Mystikerinnen Elisabeth von Schönau, Hildegard und Mechtild. Eine inhaltlich überaus wertvolle Hs. des Kreuzbrüderklosters ist noch jüngst gründlich untersucht und herausgegeben: Die Pilgerfahrt des träumenden Mönchs (nach der Kölner Hs. hrsg. von Adrian Meyboom. Bonn u. Leipzig: K. Schroeder 1925. Rhein. Beitr. zur germ. Phil. u. Volkskde. – auch Amsterd. Dissert.)[2]) Meyboom hat auch aus dem Text den Dichter-Übersetzer des dem Rosenroman nachgebildeten Traumgedichts Le Pelerinage des Zisterziensers Guillaume de Deguilleville in dem Stiftsherrn bei S. Severin in Köln Peter de Meroede ermittelt. (Vgl. l. c. S. 22*ff.) Die Hs. ist von einem Johannes Dursten 1444 geschrieben. – Mehrfach (Hss. GB 8° 61, 83, 145, 155. W 8° 335 K[ölner Stadt-] A[rchiv]) ist vertreten die Schrift De spiritualibus ascensionibus des Gerardus v. Zütphen[3]), die außerdem auch noch in einer wahrscheinlich im Kloster entstandenen nd. Übersetzung „von geistlichen opclymmen" vorhanden war[4]).

Besonders nach der Reformation des Ordens durch den 1410 gewählten Generalprior Lambertus Johannes zeigt sich eine überaus rege geistige Tätigkeit[5]). In den schönen Klosterräumen nimmt gewiß die *Bibliothek* nicht den geringsten Platz ein, sie füllt sich durch zahlreiche Überweisungen von Büchern aus dem Privatbesitz der Mitglieder des Konvents – sehr häufig findet sich hinter dem Besitzvermerk des Klosters die Notiz: ex parte confratris nostri . . . –, aus dem Besitz seiner Gönner und Förderer, nicht zum mindesten aber auch durch die eigene Schreibtätigkeit. Soweit persönliche Einsichtnahme eine Feststellung zuließ – nur systematische Durchsicht

[1]) Über die Hss. seiner Werke aus dem Kölner Kreuzbrüderkloster s. W. *L. de Vreese*, De handschriften van Jan van Ruusbroec's werken. Gent 1900/02 und Gabriele *Dolezich*, Die Mystik Jan v. Ruysbroecks des Wunderbaren. (Breslauer Studien zur histor. Theologie, Bd. 4.) Habelschwerd 1926.

[2]) Vgl. die Ausgabe der entspr. Berleburger Hs. durch A. Bömer in den Deutschen Texten des Mittelalters, Bd. 25. Berlin 1915.

[3]) Prof. der Theol. an der Kölner Universität, 1497 Dekan der Artistenfakultät. Nach J. Hartzheim, Bibl. Colon. befanden sich seine Schriften bei den Karthäusern in Köln in den Hss. „HHH 199, HHHH 391, 392 et saepius".

[4]) Über den Einband dieser Hs. s. J. Theele: Einzeltypenstempel auf Kölner Einbänden. Gutenbergjahrbuch, Mainz 1926, S. 9 ff. mit Abb.

[5]) Vgl. die Namen der Kreuzbrüder bei Hartzheim l. c. Index III.

Digitized by Google

auch aller älteren Druckbände der Kölner Bibliotheken usw. würde zur Lückenlosigkeit führen, – konnte eine lange Liste von *Schenkern* bzw. *Vorbesitzern* von Hss. und Druckbänden aus der Bibliothek des Kölner Kreuzbrüderklosters zusammengestellt werden. So interessant sie ist mit ihren Namen von Geistlichen und Laien, so muß ich mir doch aus Platzmangel ihren Abdruck hier versagen. In mehr als einem Falle heißt es z. B.: „Hunc librum *cum multis aliis* donavit nobis . . .", oder „magnus fautor noster", „singularis amicus huius conventus", – ein Zeichen für die Beliebtheit der Kreuzbrüder. Im Gegensatz zu sonst oft nur sachlich kurzen gleichzeitigen oder späteren Eintragungen hat der um das innere Leben des Klosters verdiente Prior *Johannes* (a) *Bongart*, den Gelenius einen „vir nobili genere secundum saeculum, sed ingenii perspicacitate, laborum tolerantia, ac zelo religionis, dum vixit, nobilior" nennt, in eigenwilligen Versen seine Buchschenkungen vermerkt. In des Urbanus Grammaticae institutiones Graecae (Basel: Val. Curio 1530), die er selbst von dem ehemaligen Prior in Ehrenstein Lambert Hassell erhalten hatte[1]), schrieb er mit Bezug auf den Inhalt des Buches:

Staurophorus frater graecus / fratri male graeco
Graeca dedit moriens: mortuus ipsa fero
Staurophoris Bongart Cruciger confratribus: utque hi
Orent amborum proque salute Deum,

und seinen vollen Namen nennt er (der Text ist durchgestrichen und darum schwer entzifferbar) unter empfehlenden Hinweisen in Friedrich Nausea, Catholicus catechismus (Köln: Quentel 1543, Köln U. u. St. B. Abt. I. GB. IV 7880):

Si iuuat Autores vigili tractare labore
Hos lege qui doceant pietatem / relligionē /
Atque obstrusa sacrûm, quo puro corde scienter
Laudes et psallas Dño: monet ipsus (!) amice
Codicis ad tempus possessor natus in Ercklentz
ffrater Johannes Crucifer cognomine Bongart.

In beiden Fällen steht am Schluß das Zeichen $\overset{\text{XXXX}}{\text{✠}}$

Daß die Liebe zu den Büchern nicht rein pflichtmäßig, sondern bewußt als gern geübte Betätigung gepflegt wurde, zeigt das Vorhandensein mehrerer darauf bezüglicher Schriften. Es enthält nämlich die von Bruder „Abbo de Middelburch Zelandriae" 1436 vollendete Hs. GB 4° 215 (K. A.) zunächst das bekanntlich auch zuerst in Köln gedruckte[2]) älteste Werk über Bibliophilie, des *Richard de Bury* Buch „De amore librorum, qui *Philobiblion* dicitur". An diesen Text schließen sich in der gen. Hs. an: Joh. Gerson, De laude scriptorum ad Carthusienses. – Annotatio libro-

[1]) Köln. Univ. u. Stadtbibl. Abt. I.: GB II^{a} 143^{b}, auf dem Titelblatt: „Sub usu et custodia frīs Ioīs a Bongart Cruciferi Coloniensis ex donatione frīs lamberti Hassell quondam Prioris in Eerensteyn". Auf dem Vorsatz der Preis für das gebundene Buch: „constat 16 alb. 1631".

[2]) Siehe Voulliéme, E.: Der Buchdruck Kölns bis zum Ende des 15. Jahrh. Bonn 1903 (Bibl. d. Ges. f. rhein. Geschichtskde. 24), Nr. 1021.

Digitized by Google

rum variorum ex Manipulo florum – Liber Catholicon – Mysticae accepciones terminorum sec. ord. alphabeti. Einen ganz trefflichen Beweis für die Bücherliebe, die eifrige Schreibtätigkeit und die Sorge für gute Handschriften bei den Kreuzbrüdern bietet vor allem das Vorhandensein des für diese Betätigung charakteristischen *Opus pacis* des Karthäusers *Oswald*. Ich freue mich, zu den von Paul Lehmann in seinem Aufsatz „Bücherliebe und Bücherpflege bei den Karthäusern" (Miscellanea Francesco Ehrle, Vol. V, Rom 1924, S. 364–389) zusammengestellten Handschriften dieses der Erlangung von Textreinheit und Textrichtigkeit dienlichen Werkes eine weitere hinzufügen zu können durch den Hinweis auf die Hs. GB 4° 152 im Kölner Stadtarchiv. Die Hs. trägt die alte Signatur OXXIII und umfaßt 120 Bl. im Format 15×21 cm. Oswald, der englischer Herkunft ist, wird in dieser Hs. bemerkenswerterweise „prior in Scocia ordinis Carthus. *licet Theutonicus fuerit et Bavarus*" genannt. Sein zunächst für die Karthäuser bestimmtes Werk wurde, wie es sich auch bei den Benediktinern findet, auch von den Kreuzbrüdern übernommen. Im Index auf dem Vorsatzblatte der vorgenannten Handschrift heißt es nach der Nennung des Titels und des Autors: „et est de correctione et accentuatione librorum notabiliter || a. *pertinetque conventui fratrum s. Crucis in Colonia*, nos tamen iuxta consilium eiusdem patris *secundum consuetudinem nostri ordinis recepimus et consignavimus* illud. Item initia librorum et fines plurimorum doctorum b. Item tractatus de orthographia cuiusd. gc̄i c. Item tabula catholicon que ad o͞es dco͞es. Die Begründung und die Art der Übernahme wird dann noch einmal am Schlusse des Buches angedeutet mit den Worten:

Explicit tractatus optimus de correctione seu emendacione locorum seu eciam librorum dictus opus pacis editus a venerabili patre domino Oswaldo priore postea in Scocia ordinis carthusiensis. Nos vero iuxta consilium eiusdem prioris tamquam apecule que mella sua non de omni flore sed de quibusdam, quos elegerint, componunt, pro modulo seu conveniencia nostro ordini apta nos regulare cupientes secundum convenientem consuetudinem de quantitatibus sillabarum atque accentuacione cum magistro nostro Allexandro procedimus, quem ille prefatus pater, quia post ordinem suum venerat, non attendit. Si qua autem posuit, quae secundum communem ac usitatum stilum non habemus, in margine signamus, qua ratione pretermittimus vel aliter tenemus eo quod idem tractatus iuxta domum carthusie et non universaliter sit institutus atque compositus. Anno dom. M° CCCC° XXVIII°. Isdem dominus Oswaldus fuit Colonie et forte biennio supervixit.

Es folgen noch $2^3/_4$ Seiten weitere Ausführungen über Aussprache und Schreibung besonders der Silben ci und ti.

f. 44ᵛ. Scriptum anno dni M° CCCC° XXXIX° in profesto sci. Augustini Yponensis episc. patris nostri." Soweit der bei P. Lehmann abgedruckte Text einen Vergleich gestattet, hat die Kölner Hs. nur wenige unwesentliche Abweichungen.

Es ist an sich nicht auffällig, aber doch beachtenswert, daß gerade auf die beiden vorstehend genannten Werke, die sich auf die Bibliophilie beziehen, in einer Hs. des Kreuzbrüderklosters ausdrücklich verwiesen wird. Fol. 177ᵛ der 1450 vom Krbr. Daniel vollendeten Hs. GB 2° 168 (K. A.) heißt es: „nos etiam conscripsimus ... in eadem opuscula in libro *philobiblon* signato cum RXVIII [zuletzt trug dieser Codex die Signat. PXXXV]. Item in libro, qui *opus pacis* dicitur, habentur omnia."

Die durch vorstehende Angaben bezeugte Liebe zu den Büchern fand auch ihre

Digitized by Google

Auswirkung in einer ausgedehnten *Schreibtätigkeit*. Denn auch im Kloster selbst sind zahlreiche Hss. entstanden, die zur Vermehrung des Bibliotheksbestandes beitrugen. Wie die nachfolgende Liste von Schreibern dartut, hat diese Schreibtätigkeit zu den ständigen Beschäftigungen auch der Kreuzbrüder gehört. Beachtenswert ist hierfür eine Stelle auf Bl. 216^{r} der Hs. GB 2° 181 (K. A.), wo es ausdrücklich heißt, daß die Konventualen nicht nur zum Neubau des Hauses, sondern auch beim Schreiben von Büchern für Chor und Bibliothek die Hände gerührt hätten. Da die Stelle auch über die Grundsätze für die Namensnennung der Schreiber usw. Angaben enthält, verdient sie es, hier mitgeteilt zu werden. Nach dem Explicit ist der Name des Schreibers getilgt, dann heißt es:

Cum dicant doctores sancti Leo papa videlicet Maximus et Fulgentius episcopi in sermonibus suis et ven. Beda presbiter in omeliis suis quod regnum celorum non dormientibus neque ocio torpentibus sed vigilantibus et laborantibus promittitur, fratres nostri, quorum plures precesserunt et viam patrum ingressi sunt sed et nonnulli adhuc superstites cupientes esse cives regni illius, eo quod diucius fuerunt peregrini huius incolatus, fideliter manus moverunt non solum in laboribus murorum cum construeretur hec nova plantacio nostra ante annos aliquot, *sed eciam in conscripcione librorum tam chori quam librarie*, prout est cernere hodie, propter causam superius expressam necnon, ut et bonum exemplum darent sequentibus ut et ipsi similia facerent. Unde et priores pro tunc existentes commiserunt fratribus, ut in fine librorum, quos scripserunt, *nomina sua propria, non tamen cognomina*, propter vanam gloriam cavendam in fine ponerent, quatenus sequentes fratres et superventuri ad eadem facienda animarentur. Quod plures fecerunt pro possibilitate sua. Non tamen omnes scriptores fuerunt vel permanserunt, sed alii priores, alii suppriores, alii procuratores, sacriste, cellerarii, notatores, pymicatores vel alterius occupacionis, quominus vacare potuerunt ad libros scribendos. Hunc autem librum circa annos d. 1448^{m} inceptum, sed in tercio sequenti anno finitum plures fratres scripserunt ex magno fervore. Quorum nomina sunt *Nycolaus*, *Wilhelmus*, *Henricus*, *Daniel* (gelöscht) conventuales huius domus, *Henricus* et *Godfridus* novicii. – Hec sint scripta pro successoribus nostris, ut verecundentur, si non ipsi similiter faciant. Nam plures precedencium scripserunt usque ad novem, aliqui usque ad octo, alii vero minus, videlicet sex, quinque, tria volumina magna in choro vel in libraria, alii rubricaverunt vel floraverunt. Librarius autem, licet minus scripserit, tamen nunquam a scribendo vacavit. Et hec sufficiant modo.

In der nunmehr folgenden Liste der Namen von *Schreibern* werden mehrfach die nur genannten Vornamen durch die vollständige Angabe des Namens in anderen Handschriften zum vollen ergänzt. In manchen Fällen läßt sich jedoch eine derartige Übereinstimmung nicht einwandfrei festlegen.

Abbo Zelandrinus, Krbr. [Kreuzbruder] in Köln (15. Jh.). GB 2° 145 u. a.

Adam Sasbout Vosmer, Krbr., Köln 1631. (s. Hartzheim, Jos.: Bibliotheca Coloniensis, S. 4 u. 133: Extant Coloniae Ms. collectae ab eodem in duabus compacturis in Coloniensi Bibliotheca eiusd. ordin. Crucigerorum. Tractatus de Sacramentis in 4° scriptus ab eodem pag. 105 Catalogi. Das Bild des A. S. nach Kupferstich von Wiricx in einem Exempl. von Hartzheims Bibl. Col. in der Univ.- u. Stadtbibl. Köln Abt. 1.)

Adrianus Huesden GB 2° 155 (1465).

Anthonius bzw. Anthonius Heuwer GB 2° 68[1]) (1462), GB 2° 130, GB 2° 136 (1453), GB 2° 186 (1466), GB 8° 94 (1468).

Anthonius de Wagenyng 1456. GB 2° 1.

Boldewinus Hollandrinus de Scaghem 1492. Wien, Nat. Bibl. Cod. 4931.

Conradus, Krbr. in Köln [z. T. identisch mit den beiden nachgenannten C.] GB 4° 113 (1451), GB 4° 140 (1436), GB 8° 94 (1465), GB 8° 118 („qui hec et plura alia scripsit").

[1]) Die Signaturen GB (Gymnasialbibliothek) mit einer *Format*bezeichnung (GB 2°, 4°, 8°) beziehen sich auf die Handschriften, die sich im Historischen Archiv der Stadt Köln befinden, die Signaturen mit *Gruppen*bezeichnung durch römische Zahlen (GB II, IV) deuten auf Druckbände in der Univ.- u. Stadtbibl. Köln Abt. 1.

Digitized by Google

Conradus Dusseldorp, Krbr. in Köln, GB 2° 19 (1477).
Conradus de Gronenberg, Bibliothekar des Krbr.-Klosters in Köln. GB 4° 155, GB 8° 223. [s. weiter unten.]
Cornelius, famulus magistri Johannes de Wasia [Rektor in Köln 1393].
Daniel, Krbr. in Köln (cr. 1450).
Dederich van Lovenich [Dietrich v. Lövenich].
Engelbert Cranwell de Rienen (1414) [Matrikel Köln 122, 5].
Goswinus de Odendail [Odendahl b. Köln], Krbr. in Köln (1482). GB 2° 8.
Helias, Krbr. in Köln (1425) „postea rector in Monte-Orientis".
Helmicus [viell. Helm. Amoris de Zutphania], GB 4° 168.
Henricus, Krbr. in Köln, GB 4° 59 (1442), GB 4° 78 (1453), GB 4° 72 (1464), GB 4° 140, 216 u. a.
Henricus Bays de Breda (1446).
Hermann Creylo v. Dorsten. GB 8° 76.
Jacobus Bokellus (1395), GB 4° 142.
Jacobus de Damis Flamingus. GB 4° 65. [Vermutlich identisch mit dem Folgenden].
Jacobus de Vace prope Dam territorii Flandrensis (1432), GB 4° 113.
Fr. Johannes, Krbr. in Köln [vermutl. identisch mit einem der nachfolgenden Joh.] GB 2° 130, GB 8° 121.
Johannes Bolten v. Bielefeld, Baccal. d. Univ. Köln 1438 (Matr. 184, 21) [wahrscheinlich Bruder des Conr. Bolt de Bilveldia, der 1440 an der Kölner Univ. immatrikuliert war. Matr. 205, 26].
Johannes Caborch, Prior in Bentlage (Diöz. Münster) † 1445. GB 8° 41.
Johannes Dalsche. Brüssel, Bibl. Nat. Cod. 180 [1701–04].
Johannes Dursten. GB 8° 223.
Johannes Hedel, „Traiect. dioeces". GB 2° 70.
Johannes Metzmacher. GB 2° 73 (1527), GB 2° 174 (1530), GB 2° 73: „Finitus per fr. Joh. Metzmacher A° d. 1527 Etatis autem sue LXXII. – GB 2° 174: „magno labore rubricatus, intitulatus, tabulacioni decoratus ad inveniendum singula in eo contenta per Fr. Joannem Metzmecher iubiliarium domus Coloniensis seniorem cǫmpletus ad exemplum aliorum a. salutis dominice passionis nostri salvatoris 1530 etatis autem sue 75 ad laudem dei omnipotentis cui laus semper in eternum et ultra. a[men]."
Johannes Moncin, „Normanus et conventus Cadomensis professus". GB 2° 146 (1469).
Johannes Novicensis. GB 4° 142 (1453).
Johannes Rees, GB 8° 58 (1438).
Johannes Ruysch (v. Utrecht), GB 8° 116 (1494).
Johannes de Unna, „Westvalus", GB 4° 65.
Johannes de Sirxe (Syrxe), GB 2° 179 (1448), GB 4° 134.
Johannes Senex Zelandrinus, „olim capellanus noster in Lyzekirchen", GB 4° 168.
Nicolaus, Krbr. in Köln (1444).
Roder, Krbr. in Köln, „et idem frater multa scripsit", GB 4° 171.
Rodolphus de Gravia, Krbr. in Köln, GB 4° 102, GB 4° 234 (cr. 1455), GB 8° 94 (1461), GB 4° 218 (cr. 1462), GB 2° 17 (1462), viell. GB 2° 7.
Rutgerus Overbach von Dortmund, Dr. theol., Kanon. an S. Gereon, Rektor der Kölner Universität 1402/03. (Matr. 6, 54) [„dedit nobis 200 florenos graves et plures libros notabiles"], GB 2° 71 (1418–28), GB 2° 189.
Theodericus, „professus crucif." GB 2° 20 (1423).
Waltardus de Doenen, GB 2° 166 (1477).
Wilhelmus de Noviomago. GB 2° 73 (1527 cr.)
Zeger, „conventualis Leodiens." 1435.

Unter den hier Genannten sei noch auf zwei besonders hingewiesen. *Adam Sasbout Vosmer*, der, nach dem von Wirixe gestochenen Bilde zu urteilen, ein strenger Asket war, hat anscheinend die Einleitungsverse in der Hs. GB 4° 223 „Die Pilgerfahrt des träumenden Mönchs" (s. o. S. 255) mit besonderem Wohlgefallen in seiner Klosterbibliothek gelesen. Denn er hat sie in der von ihm geschriebenen Hs. GB 4° 160 in

Digitized by Google

nachfolgender Weise unter Einfügung der auf ihn zutreffenden Angaben umgedichtet[1]):

Dit boecht hadt in der heyliger stadt
Toe Coelen ut den Latein recollegeert ende in Duyt geset
Ein sympel priester Adam Sasbout genandt
Niet vorder enwilt hy syn bekant,
Die dat volbracht hat in dem iaer
Do man talte end schreiff voer waere
Nae Christus gebuerde dusent sesthondert
End ein en derdicht ongesondert.
Biddende die id hoeren off lesen,
Dat sy eme dankbar willen wesen
End sprechen docht mit ynnicheyt
Voer synen lone ende arbeit
Ein pater noster end ave Marie
Op dat ym godt van synden vrye
End synre mysdaet ger versyen.
Anno domini 1631 F. Adamus Sasbout Vosmer.

Dann aber begegnet uns unter den bücherschreibenden Kreuzbrüdern ein ganz eigenartiger schrullenhafter Mann in dem *Rodolphus de Gravia*. Dieser Einsiedler hat meist in dem von ihm in langen Jahren mit einer ziemlich schweren, oft ungelenken Hand geschriebenen Büchern ganz sonderbare Bemerkungen über sich und seine Arbeit aufgezeichnet, die nachstehend für sich selbst sprechen mögen:

GB 4° 234f. 60^{v} „Incipit liber ipse, qui flores autorum dicitur eo quod ex autoribus atque doctoribus sit defloratus a. d. 1455° ... Hec scripsit quidam frater conventualis huius domus in cella sua solitaria, ubi eciam plura exaravit ex non brevi tempore. Et licet videatur errasse in aliquibus condonandum est ei et compaciendum propter exaria incorrecta, propter quod dicere potest: Si manus erravit scriptoris, corrige lector. a. d. MCCCC° LV° in autumpno ...

Qui *Ro* premittit *dol* postea scribere debet,

Et *phus* addatur, ut Scriptor horum habeatur."

GB 4° 218f. 78^{v} „per fratrem Rodolphum de Gravia in clusa sua Coloniensi, ubi erat pro tunc Antiquus [Rasur] eyn alt vader ab anno d. M° CCCC° XXX 8° usque ad presentem annum LXII^{m}, licet interim aliquo tempore fuisset extra (?), tamen semper rediit ad locum suum predictum cum fantasiis non paucis scribens cotidie, *quamquam libencius haberemus papirum vacuum*". [Dazu von anderer Hand: ffuerat enim multis annis inclusus in quondam inclusorio, quod sibi constructum fuerat in parvo orto non longe a *camera ligatoria* versus latrinam].

GB 2° 17. f. 274 : „Scriptus a. dominice incarnacionis MCCCCLXVII per manus Fr. Rodolphi de Gravia clusinarii arrepti diu a demonio non communis generis sed Luciferiani proprie sapiencie singularis certaminis sui ipsius proprie renovacionis ab ymo edificio vicioso cum furtiva substancia hic edificantis et alibi dampnantis edificatum, sed nemo potest duobus dominis servire instanti dyabolo et deo unius imperii renovantis omnia in clariorem lucem sanctitatis maioris sollempnitatis communis iudicii necessarie renovacionis mundi istius parvi microcosmi prime renovacionis successive ordinacionis divine unius et trine. amen."

Neben der eigentlichen Textniederschrift finden sich in den Handschriften des Kreuzbrüderklosters gelegentlich auch zeichnerische Darstellungen. Die besten, d. h.

[1]) Die Vorlage: Dyt boich hait in der hilger stat
Zo Coelne uys welsche in duytsch gesat
Eyn sympel priester, Petrus genant,. – usw., s. in der Ausgabe bei Meyboom, l. c. S. [36*].

Digitized by Google

vor allem die mit *Miniaturen* ausgestatteten, sind – soweit sie nicht früher weggegeben waren – Opfer des Durcheinanders bei der Säkularisation und der Beraubungen geworden. Doch sind noch mehrere Hss. mit Zeichnungen erhalten, die meist mit sicherer Hand und guter Farbengebung ausgeführt sind, so z. B. eine Visitatio Mariae, Hl. Helena, Arbor vitae, Tafeln der Qualitates (calidum, humidum, siccum, frigidum), der Winde und Planetensysteme usw. Auf die Miniatur in Hs. GB 4° 206 weist Karl Lamprecht in seiner Initialornamentik S. 31, Nr. 107 hin. Gelegentlich sind auch *Holzschnitte* und *Kupferstiche* eingeklebt. In diesem Zusammenhange sei auch ein eigenartiges *Lesezeichen* erwähnt, das sich in Hs. GB 8° 105 befindet: An einem Flechtband ist ein Pergamentschieber (zusammengeklapptes Pergamentstück), in dem sich ein durch schmalen Pergamentstreifen festgehaltenes kreisrundes Blättchen drehen läßt, so daß jeweils die auf dieses geschriebenen Zahlen I, II, III, IIII in einem Ausschnitt sichtbar werden.

Der *Bestand* der durch Schenkungen und eigene Schreibtätigkeit zusammengekommenen Bibliothek hat schon in früher Zeit Verluste erlitten. Die Hss. Cod. 824, 893, 1146, 1351, 4556, 4766, 4880, 4924 und 4931 der Wiener Nationalbibliothek sind schon 1575 in Wien gewesen, wie sich aus den Katalogen und den entsprechenden Signaturen von Blotius (1576), Tengnagel (1610) und Gentilotti (1718) ergibt. Größere Verluste sind wohl auch schon im 18. Jahrhundert entstanden. Domherr Franz Karl Joseph von Hillesheim berichtet in seinen Vorlesungen über Kölnische Geschichte[1]) zu Anfang der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts, daß die Stifter und Klöster ihre Bibliotheken in den Zeiten der Kriege und Nöte „vergoldeten", mit Bezug auf unser Kloster sagt er: „An der Kreuzbrüderbibliothek sollen Fremde einen guten Schnitt gemacht haben, es sind noch Manuskripte, aber in Papier vorhanden; sie sind also auch nicht von so großem Werte als jene der älteren Zeiten"[2]). Unter den von Staatsarchivar A. G. Camus im Jahre 1802 für die Überführung von Hss. und Büchern nach Paris vorbereiteten Listen, die noch im Kölner Archiv erhalten sind, befindet sich keine auf unsere Bibliothek bezügliche. Diese gelangte jedoch mit denen anderer aufgehobener Klöster in die Zentralschule, wo sie mit Etiketten über ihre Herkunft „BIB. des Croisiers" versehen wurden, die sich heute noch auf den meisten Bänden befinden und oft den einzigen Nachweis über die Provenienz bilden. In dem vom Bibliothekar Marchand angelegten „Inventaire des Livres imprimés au XV^me^ Siècle, qui se trouvent dans la principale Sale de la Bibliothèque de l'Ecole centrale de Cologne" und der „Liste des livres imprimés au XV^e^ Siècle, qui se trouvent à l'Ecole Centrale de Cologne" (Köln, Stadtarch. Caps. 63^c^ Nr. 6^b^) kommt die Bezeichnung Croisiers rund 70mal vor. Aus der „Gymnasialbibliothek" kamen die Handschriften dann 1885 in das Stadtarchiv, die Druckbände in die Stadtbibliothek (die heutige Universitäts- und Stadtbibliothek, Abt. I).

Ein *Katalog* der Bibliothek ist leider nicht mehr erhalten, daß ein solcher vorhanden war, ersieht man aus den mehrfachen Hinweisen Jos. Hartzheims auf ihn in

[1]) Kölner Stadtarchiv, Chroniken u. Darst. Nr. 167.

[2]) Siehe Löffler l. c. S. 26 u. 37.

Digitized by Google

seiner Bibliotheca Coloniensis bei Anführung von Schriften literarisch tätiger Kreuzbrüder. Auch in einzelnen Hss. wird gelegentlich dieser Katalog erwähnt. Die Hss. haben ihre *Signaturen* [ein großer lateinischer Buchstabe und eine römische Zahl] meist auf der Vorderseite des Pergamentvorsatzblattes in schöner *schwarzer* Schrift, z. B. MXIX, anscheinend im 17. Jahrh. erhielten die Druckbände in der rechten unteren Ecke des dem Rücken aufgeklebten Titelschildchens Signaturen in *roter* Farbe [ein großer lateinischer Buchstabe und eine arabische Ziffer] z. B. D7. Über die Art der *Aufstellung* ergibt sich aus den Signaturen wohl die Tatsache, daß die großen Buchstaben des Alphabets das Büchergestell bezeichnen, die römische Zahl die laufende Nummer. Wie die – hier aus Platzmangel nicht zur Veröffentlichung kommende – Rekonstruktion der Hss.-Liste ersichtlich macht, bezeichnen die niedrigen Zahlen die großen Formate, die höheren die kleinen. Einige geringe Abweichungen sind vermutlich Ausnahmen, die sich – wie auch heute noch – aus räumlichen Gründen der Gestelle usw. ergeben. Daneben gab es noch sachliche Gruppen, worauf die Signaturen *Jur.*[idica] *Pas*[siones], *Post*[illae] und *Ser*[mones] schließen lassen. Die Liste nach den ehemaligen Signaturen kann, obwohl sie ziemlich weit durchführbar ist, doch nicht einwandfrei aufgestellt werden, da gelegentlich Umstellungen erfolgt sind, die durch Rasuren oder Durchstreichungen kenntlich werden. Bisweilen stehen auch noch zwei Signaturen nebeneinander, ohne daß entschieden werden kann, welches die zuletzt zuständige war. Schließlich ergibt sich eine besondere Schwierigkeit daraus, daß wie die Druckbände auch einige Hss. auf dem Rücken rote Signaturen tragen.

Die *Besitzvermerke* erscheinen naturgemäß je nach der Zeit in verschiedener Form, z. B. Pertinet fratribus sancte ✠ in Colonia, Canonicis Regularibus Ordinis Sancte ✠ dom. Colon̄ p̣tinet liber iste, Fr. Cruciger. Colon. chara suppellex, Ex bibliotheca pp. crucigerorum Coloniensium, Dit boech is der Crucebroedere bynnen Coelne, Dit boich hoirt den Crucebroderen tzo Collen usw. Man kann danach und nach den verschiedenen Händen die Ordnungsarbeit der einzelnen Bibliothekare verfolgen. Auch durch Stempel auf den Einbänden ist der Besitz vermerkt, ein länglich runder Stempel (6 × 5 cm) hat das Ordenskreuz zwischen vier Sternen und die Umschrift Ex bibliotheca PP Crucigerorum Coloniae, denselben Text hat ein 10×2 cm großer Stempel von rechteckiger Form.

Für die Sorge um die geordnete Aufbewahrung und Rückgabe der Bücher mögen neben anderen nur zwei Beispiele angeführt werden: Ein Band (ADbl 425) der Kölner U. u. St. B. hat den Eintrag „. . . si quis forsan me aliquo amitteret aut per incuriam aut negligenciam ad proprium me transferat locum, mercedem recepturus a Deo ter Opt. Max.“, und in Hs. GB 4° 216 heißt es: „Dyt boich ys der Cruytzebroder bynē coelē wer yt vynt der geue yt weder / of ouch dem yt geleynt wyrt / vm goitz willē, [andere Hand:] stel dat yn des werdigē priors hant vur vre doede.“

Leider ist von den *Bibliothekaren* nur einer als solcher ausdrücklich namhaft gemacht, *Conrad de Gronenberg*. In Hs. GB 4° 34 heißt es: Hunc librum multi fratres

Digitized by Google

scripserunt, sed frater Conradus *antiquarius librarie* finem fecit a^{0} 1455^{0}, und in der 1444 geschriebenen Hs. GB 4^{0} 223 findet sich an versteckter Stelle die Buchbindernotiz: „Detur domino Conrado de grunenberch liberario in Conventu cruciferorum in colonia".

Die Liebe zum Buche als Träger geistigen Lebens erstreckte sich bei den Kreuzbrüdern nicht nur auf die eigentlichen Texte, auch den *Einbänden* haben sie stets alle Sorgfalt zugewandt[1]). Wenn es nicht aus der Einheitlichkeit der Ausstattung vieler Einbände ersichtlich wäre, daß eine eigene *Klosterbuchbinderei* bei den Kreuzbrüdern bestand, so beweist es die bereits oben zitierte Stelle aus Hs. GB 4^{0} 218, wo von einer *camera ligatoria* die Rede ist. Neben der eigenen Buchbindertätigkeit wurden auch noch Bücher außerhalb des Klosters zum Binden gegeben. Man kann dies mit A. Bömer[2]) schließen aus der vorstehend wiedergegebenen Notiz aus Hs. GB 4^{0} 223. Bei den Einbänden sind alle Zeitstile und Techniken vertreten. Besonders auffällig ist das künstlerische Empfinden und die große Sorgfalt bei der Herstellung. Gerade die Verwendung der Einzelstempel ist nach Harmonie des Entwurfs und Exaktheit der Einpressung vorzüglich. In ganz eigenartiger Weise zeichnet sich die Buchbinderei der Kreuzbrüder aus durch die Verwendung von *Einzeltypenstempeln* zur Anbringung von Text auf den Einbänden. Im Gutenbergjahrbuch Jahrg. 1 (Mainz 1926) habe ich zwei dieser Bände behandelt. Der eine, der dort auch abgebildet ist, hat auf dem Vorder- und Hinterdeckel die Umschrift: VAN GHEISTELICHEN OPCLEIMINGE VNDE IS DEN / CRVCEBRODERS IN COLLEN JHESUS MARIA JHES. Nachträglich habe ich noch einen dritten, ähnlich ausgestatteten Band gefunden (K. Arch. Hs. GB 8^{0} 77), der entsprechend dem Inhalt des ersten in ihm enthaltenen Stücks die Umschrift trägt: SOLILOQVIVM CVIVSDAM REGVLARIS ET EST FRATRVM SANCTE CRUCIS IN COLONIA DEO LAUS. Auf dem Bande GB 4^{0} 171 sind die für die vorgenannten Texte verwendeten Typenstempel mit anderen (Lilie, Stern, Kleeblatt) auch als Einzelornamentstempel aufgepreßt, zwar nur im Spiel der Laune, aber doch mit harmonischer Einfügung. Von *Namen-* und *Spruchstempeln* kommen vor: ihs . xps, Jhesus, Maria, hilf Maria, la got walden. Die Hs. GB 8^{0} 65 ist mit einem sonst nicht vorkommenden *Plattenstempel:* Christus am Kreuz mit Maria und Johannes geschmückt.

[1]) Da für meinen Beitrag keine Tafel mehr zur Verfügung gestellt werden konnte, muß sich dies Gebiet mit kurzen Andeutungen begnügen und die Verwertung des Materials und seine Abbildung einer anderen Stelle vorbehalten bleiben.

[2]) S. S. 255, Anm. 2. (S. XV.)

Digitized by Google

BRIEFWISSELING VAN JAN FRANS WILLEMS EN JACOB GRIMM

uitgegeven door

WILLEM DE VREESE, ROTTERDAM

ALLES wat JAN FRANS WILLEMS betreft is Vlaanderen –, alles wat JACOB GRIMM betreft is Duitschland heilig.

Dat deze beide mannen, die elkander in grootheid van hart en geest evenaarden, die niemand naderen kon zonder beter te worden, elkander van dichter bij gekend hebben dan uit hun wederzijdsche geschriften, is reeds lang bekend: SNELLAERT, die het weten kon, daar hij WILLEMS' meest vertrouwde vriend uit de jaren '40 was, vermeldt in de schets van diens werkzaamheid, waarmede hij het tiende deel van het *Belgisch Museum* besloot, dat WILLEMS „sedert jaren" met GRIMM bevriend was; en in zijn voorbericht tot de *Bibliotheca Willemsiana* (Première partie, p. vi) schrijft hij: *il s'établit entre autres une correspondance assidue entre lui et le célèbre Jacob Grimm.* Ten overvloede bleek de aard van dien omgang uit den brief waarmede GRIMM de opdracht van de *Nalatenschap van J. F. Willems* uitgegeven door PRUDENS VAN DUYSE (zie ald. blz. *LXI*), op diens verzoek aanvaardde.

Uit die briefwisseling was, intusschen, maar één stuk bekend: P. DE DECKER had in zijn *Levensschets van J. F. Willems* (*Annuaire de l'académie royale de Belgique*, Brussel 1847) een uittreksel medegedeeld uit den brief, waarbij JACOB GRIMM zijn vriend dringend uitnoodigde, den germanistentag, in September 1846 te Frankfurt a/M te houden, te komen bijwonen, welk uittreksel VAN DUYSE in zijn inleiding tot de *Nalatenschap* (blz. XXXV) heeft overgenomen. Deze brief werd ten slotte in zijn geheel gedrukt in de *Brieven aan Jan-Frans Willems toegelicht door* JAN BOLS (Gent, 1909), blz. 499 vlg. Noch DE DECKER, noch VAN DUYSE, noch BOLS, die alle drie getuigen dat zij de beschikking over WILLEMS' volledige briefwisseling gehad hebben, schijnen op iets meer dan op dat ééne stuk gestooten te zijn.

Onderzoekingen ten behoeve der *Bibliotheca Neerlandica Manuscripta* hebben mij het grootste getal der brieven, die GRIMM en WILLEMS met elkander gewisseld hebben, in handen gespeeld; ik heb het gevoel een plicht te volbrengen tegenover Vlaanderen en tegenover de Wetenschap, door die briefwisseling, die beiden evenzeer vereert, uit te geven.

14 brieven van GRIMM berusten op de universiteitsbibliotheek te Gent, onder N° G 15769[57], en behooren tot een verzameling, ruim 400 in getal, aan WILLEMS

Digitized by Google

gezonden brieven, die, *ni fallor*, in laatste instantie afkomstig zijn uit de nalatenschap van SNELLAERT, die ze uit die van zijn vriend zal hebben gekregen. Een 15de brief is die, voorkomende in en overgenomen uit de bovengenoemde verzameling uitgegeven door JAN BOLS.

De zes brieven van WILLEMS berusten op de Preußische Staatsbibliothek te Berlijn, en behooren tot de nalatenschap der gebroeders GRIMM, die door hun erfgenamen aan de eerste bibliotheek van Duitschland geschonken werd (zie den *Inventar der Grimm-Schränke in der preußischen Staatsbibliothek bearbeitet von* HANS DAFFIS, Leipzig 1923, S. 44).

Al deze brieven zijn geschreven op dubbele quarto-bladen, weinig verschillend van afmetingen, uitgezonderd nr 19, waarvoor GRIMM één afgescheurd quarto-blad in tweeën gevouwen heeft.

GRIMM's adressen zijn zonder uitzondering in 't Fransch; die van WILLEMS evenzeer, behalve dat van brief 11 (die door geen officieele handen diende te gaan), dat in 't Nederlandsch is. Nr 1, 2 en 16, van GRIMM, zijn toegemaakt met een rood lak met een wapen; nr 15, van WILLEMS, evenzoo, maar met zijn cijfer: *JFW* in een ovale omlijsting van paarlen. Alle andere brieven, behalve nr 11 alweer, die begrijpelijkerwijze open gebleven is, zijn dichtgeplakt met een roode of blauwe ouwel, met dezelfde cachetten droog in 't papier geprent. Alleen op nr 13 ontbreekt WILLEMS' cijfer. Alleen het papier van diens laatsten brief heeft in den rechter bovenhoek een drogen stempel: J. F. || WILLEMS || A GAND || in een ovaal van paarlen.

Niet alleen de eerste, ook de tweede en de derde zijn geadresseerd naar Eecloo: uit den vierden blijkt, dat GRIMM waarschijnlijk pas begin 1836 WILLEMS' gelukkige overplaatsing naar Gent vernomen heeft. De adressen van den tweeden en den derden brief zijn te Eecloo gewijzigd blijkbaar door den postmeester, die er bovendien telkens op geschreven heeft: *Je présente mes amitiés a Mr Willems. Jvdv. (of Jvov.?)*

Het is duidelijk, dat we met deze 21 brieven niet de geheele briefwisseling der beide mannen hebben. WILLEMS' brieven uit de jaren 1834 – Nov. 1837 ontbreken geheel; ook zonder de zinspelingen en verwijzingen van GRIMM in brief 2, 4 en 5, zou daaromtrent geen twijfel hoeven te bestaan. Tusschen de brieven 9 en 10, van WILLEMS, ontbreekt er één van GRIMM; tusschen 1 en 2, 3 en 4, 18 en 19, van GRIMM, telkens één van WILLEMS. Misschien ontbreken er nog meer. Wie de briefwisseling het eerst begonnen is, lijkt niet volkomen zeker; vermoedelijk zal WILLEMS zijn „verhandelingen" wel niet zonder geleibrief aan GRIMM gezonden hebben.

Er is, naar het mij toeschijnt, veel kans, dat de ontbrekende stukken niet vernietigd zijn, maar veeleer hier of daar verscholen zitten, en dus nog wel eens weer aan 't licht zullen komen. De leemten in de reeks hoeven, intusschen, geen reden te zijn om wat voorhanden is, niet uit te geven.

Het zijn brieven van twéé zéér bezige menschen, die beider edelaardigheid naar geest en gemoed opnieuw en zóó treffend illustreeren en bevestigen, dat men ze op

Digitized by Google

menige plaats niet zonder aandoening lezen kan. Om den indruk op den lezer gansch en gaaf te laten, alsook ter oorzaak van de beperkte ruimte, zijn de onmisbare opheldering beperkt tot bibliographica en personalia, en de adressen weggelaten.

Aan de erfgenamen der GRIMMS, Rittergutsbesitzer A. von Arnim in Burow bei Menz en Mej. Agnes Oestreich in Althaldensleben, die met groote welwillendheid toelating tot de uitgave van GRIMM's brieven hebben verleend, en aan de bestuurders der Staatsbibliothek te Berlijn en der Universiteitsbibliotheek te Gent, voor de door hen betoonde tegemoetkoming, mijn hartelijken dank!

Rotterdam, 1 Sept. 1926.

1.

Hochgeschätzter Herr,

Es ist mir diesen herbst nicht so gut geworden Ihre persönliche bekanntschaft, wie ich hofte zu machen, ich dachte Ihnen mein buch über Reinhart Fuchs zum dank für Ihre verhandelingen[1]) selbst einzuhändigen; ich konnte leider nur eine stunde in Gent verweilen und nicht daran denken, wie ich beabsichtigte, einen ausflug nach Eecloo zu machen; selbst hrn Serrure[2]) zu Gent habe ich zu meinem wahren bedauern nicht kennen gelernt, und Warnkönig[3]) war unglücklicher weise abwesend. Ein noch in Brüssel empfangner brief nöthigte mich eilends nach Paris zu gehen. Das buch für Sie ließ ich in einem gasthaus zurück, wo man mir versprach es an Sie zu bestellen.

Sie werden in meiner untersuchung ohne zweifel auf manches mangelhafte gestoßen sein und vielleicht doch der hauptansicht, ich meine der widerlegung von Mone, beipflichten können. Den verwünschten Zuentibold muß er selbst noch einmal aufgeben, der hat mit der thierfabel nichts zu schaffen. Mones scharfsinn und gelehrsamkeit achte ich hoch; schade, daß er fast immer auf einseitige abwege geräth. Meine bemerkung in der vorrede über die vernachlässigung der vaterländ. sprache in Flandern[4]) werden Sie hart aber wahr finden. Sie wird schon durch das einzige factum gerechtfertigt, daß man in Belgien jahrhunderte lang, während alle benachbarten völker sich ihrer vorzeit erinnerten, Maerlants werke im staube liegen gelassen hat.

Vielleicht ist es noch nicht zu spät geworden zurück zukehren; und Ihnen gebührt, so viel ich weiß, der ruhm, theilnahme und gefühl für die muttersprache von neuem angefacht zu haben. Die politische vereinigung Belgiens mit Holland mag noch so viel

[1]) BLIJKBAAR had WILLEMS aan GRIMM een exemplaar van zijn *Verhandeling over de Nederduytsche Taelen Letterkunde*, van 1819 tot 1824 in afleveringen verschenen (vandaar GRIMMS „verhandelingen"), gezonden.

[2]) C. P. SERRURE (1805–1872), vooral bekend als uitgever van het *Vaderlandsch Museum*, en door zijn rijke boekenverzameling, die in 1872 en '73 door Olivier te Brussel geveild werd.

[3]) LEOP. AUG. WARNKÖNIG (1. Aug. 1794 – 19. Aug. 1866), door Koning WILLEM benoemd eerst aan de Hoogeschool te Luik (1817), daarna te Leuven (1827), was na de Belgische Omwenteling door het nieuwe bewind te Gent aangesteld; hij is daar gebleven tot 1836: toen vertrok hij naar Freiburg, in 1844 naar Tübingen. Vooral door zijn *Flandrische Staats- und Rechtsgeschichte*, 3 Bde. 1835–1842, heeft WARNKÖNIG grooten invloed op de ontwikkeling der „belgische" historiographie gehad.

[4]) „Zwar geht diese alte dichtung zunächst die Belgier an, doch wer hat bei Ihnen seit jahrhunderten anhänglichkeit und theilnahme für ihre muttersprache getroffen? innerste selbstvergessenheit rächt sich allerenden: aus dieser schönen gegend, wo im mittelalter auch die poesie wohnte, ist sie lange schon fortgezogen und entwichen."

Digitized by Google

gegen sich haben, aber auch die muttersprache ist ein hohes gut, und sie war unter der holländ. regierung mehr gesichert, als unter dem französ. einfluß, dem jetzt Ihr vaterland hingegeben ist.

Der patriotismus kann aber eben auch durch äußere bedrängung erwachen, und es sind einige günstige zeichen erschienen, z. b. Warnkönigs flandr. geschichte.

Ich habe außer Ihren verhandelingen auch eine abhandl. über flüche und eide empfangen[1]), wofür ich um so mehr danke, da wir hier den messager de Gand[2]) leider nicht lesen. Wollen Sie mich ins künftige von neuen erscheinungen im fache der altflandr. sprache und literatur unterrichten, so wird es mir erwünscht sein, und ich erbiete mich zu allen gegendiensten.

Herrn Warnkönig und Serrure bitte ich zu grüßen, einer dieser herrn hat wol die güte einen brief, der unter meiner adresse *poste restante* nach Gent gelangt sein wird, den ich damals nicht in empfang nehmen konnte, für mich ein zu lösen, und ihn *gelegentlich* an mich zurückgehen zu lassen. Portoauslagen werde ich dankbar erstatten.

Entschuldigen Sie, daß ein Ihnen persönlich unbekannter Sie gleich auf diese weise bemühen muß. Ich bin mit aufrichtiger hochachtung

Ihr ergebenster

Jac. Grimm.

Wenn *Sie die* güte haben, mir zu antworten, können Sie es nach bequemlichkeit in französ. oder niederländ. sprache thun.

Göttingen 14 dec. 1834.

2.

Göttingen 15 apr. 1835.

Verehrter Herr,

Vorigen monat erst ist mir durch buchhändlergelegenheit das erwartete exemplar Ihres Reinaert de Vos[3]) zugekommen, und darum hat sich meine antwort auf Ihren gütigen brief vom 27 dec. so sehr verzögert.

Es kann mir nicht anders als höchst erwünscht sein, mit einem gelehrten in briefwechsel zu stehn, der wahrscheinlich ganz allein im stande ist mir literarische nachrichten aus einer gegend zu verschaffen, die meine studien immer anzog.

Ich wünsche Ihnen glück zu der neubelebten hofnung, anhänglichkeit und liebe zur muttersprache dort erhalten und gestärkt zu sehen. Neue gedichte sind allerdings ein mittel den vaterländischen geist zu beleben, und die kosten ihrer herausgabe müssen sich ja leicht decken lassen. es darf nur nicht an gelehrten, historischen studien fehlen, die erwachende neigung zu unterstützen.

Zu linguistischen untersuchungen stände dort ein ganz ungenutztes feld offen. Ich wollte daß unter Ihrer leitung und aufsicht ein getreues und vollständiges flandrisches idioticon gesammelt würde, gar nicht zum behuf der schriftsprache, wenigstens nicht zu unmittelbarem (was in schwierigkeiten unnöthig verwickeln würde), sondern rein für

[1]) Willems' artikel: *Over eenige oude nederlandsche vloeken, eeden en uitroepen.* Gent, 1834.

[2]) Destijds in de wandeling veel gebruikte verkorting van *Messager des Sciences historiques de Belgique.*

[3]) *Reinaert de Vos, naer de oudste beryming, door* J. F. Willems. Eecloo, Drukkery van A. B. van Han en Zoon. 1834. kl. 8°.

Digitized by Google

linguistische zwecke[1]). Der sammler dürfte sich aber nicht auf die heutige grenze beschränken, sondern müste auch in landstrichen, wo jetzt das französische vorherrscht, namentlich im Artois, in der gegend von S. Omer und Calais, bis zur Somme hin, nach flandrischen wörtern und formen suchen. Hieraus würden sich resultate ergeben, welche die heutige und ältere holländische sprache nicht löst. Es ist noch unausgemacht, wie weit hin an der küste neben den Franken die Friesen vorgedrungen waren. Weder das belgische[2]), noch das eigentlich holländische kann jemals friesisch gewesen sein, wol aber friesische einflüsse erfahren haben.

Kommt ein solches werk zustande, so darf dann auch an die aufzeichnung dessen gedacht werden, was im Hennegau und in Brabant davon abweicht.

Immer ist mir aufgefallen und ein halbes räthsel gewesen, wie es kommt, daß die flandrische sprache, der doch so viel aufbewahrungsmittel (alte klöster u. s. w.) zu gebot standen, aus der älteren zeit (ich meine über das 13 jh. hinaus) keine denkmäler aufzuweisen hat, nicht einmal glossen und formeln. man kann nicht sagen, das siegeslied auf Ludwig (obgleich gefunden bei Doornik), die abrenuntiatio (im synodus Liptinensis, d. i. wol Listines in Cambresis) seien dergleichen, denn hier fehlt die flandrische eigenthümlichkeit, welche nicht erst später entsprungen, sondern gerade schon früher stärker ausgeprägt sein müste. Es muß doch im 8. 9. 10 jh. ein unterschied bestanden haben zwischen fränkisch, belgisch (oder wie man es nenne[2]) und friesisch. z. b. wenn Maerlant sagt „die heilege ghêst", kann die ältere formel welche sagt „the hâlogo gâst" nicht seinem dialect angehören.

Willkommen wäre eine in Belgien erscheinende ausgabe von Maerlant; in Holland ist jetzt geringe aussicht dazu. Vorerst aber müste man drucken, was in Holland noch nicht erschien: Naturen bloeme, rîmbibel &c[3]) aber die besten hss. werden freilich in Holland liegen.

Ich danke für das mitgetheilte verzeichnis Ihrer reichen privatsamlung und werde mir mit der zeit von einigen stücken nähere nachrichten erbitten[4]).

Ihre übersetzung oder erneuerung des Reinaert ist gewis das geeignetste mittel auf die neigung für das alterthum lebendig einzuwirken. Ich habe darin auch schätzbare aufschlüsse über örtlichkeiten des alten gedichts gefunden, z. b. 107 über Leye. Sie sind geneigt dem Willem das ganze werk, auch den zweiten theil zuzutrauen. hauptgründe dagegen würde erst die vollständige bekanntmachung des zweiten theils an hand geben. Willems ruhm wird dadurch aufgehoben und dem unbekannten überwiesen, welcher den ersten theil hervorbrachte. Ich gebe zu, daß ich den ausdruck Willem die Matok hätte vermeiden sollen[5]); ungrammatisch ist es nicht, so gut man sagt Nobel die koning,

[1]) Het zal wel niet te gewaagd zijn, in deze aansporing van JACOB GRIMM de eerste aanleiding te zien tot de studie der dialecten, die J. F. WILLEMS steeds uit alle macht bevorderd heeft.

[2]) Dit gebruik van „belgisch" enz. bij JACOB GRIMM is ongetwijfeld de voortzetting van het humanistische „belgicus" = (zuid) nederlandsch.

[3]) Ook dit is een aansporing die hare uitwerking op de Vlamingen niet gemist heeft: de uitgave van de werken van Jacob van Maerlant, niet het minst die van de *Naturen Bloeme* en van den *Rijmbijbel*, behoorde van meet af aan tot de eerste punten van het programma van J. F. WILLEMS en de zijnen.

[4]) De catalogus van WILLEMS' bibliotheek, na zijn overlijden geveild, omvatte 4959 nummers. Daaronder was niet begrepen zijn verzameling Middelnederlandsche handschriften ten getale van 62, die ondershands aan de koninklijke bibliotheek te Brussel verkocht werden.

[5]) WILLEMS had blz. x, noot 2) van zijn boekje geschreven: „Waerom de heer Grimm, ook nog in de *Göttingische gelehrte anzeigen* van dit jaer, s. 885, 886 wil blyven volhouden dat *Die Madok* een schryversnaem zy, verklaer ik niet te begrypen" enz.

Digitized by Google

darf auch Willem die matok stehn, vorausgesetzt, daß matok eine der von mir bemuteten deutungen hatte. Was soll denn Matok für ein buch sein? Mone meint Malagis, aber beweist es nicht. Sie haben Mones träume schonen wollen, wenn Sie sich ausdrücken: „*waerschynlyk* reeds in de negende eeuw", denn diese wahrscheinlichkeit beruht auf nichts. Jetzt hat Mone wieder neue grillen gefangen aus bairischen, längst bekannten urkunden, worin der name Isangrimus öfter erscheint, und glaubt das gedicht müsse aus Baiern nach den Niederl. gegangen sein. Wie erklären Sie den namen *Dieweline* 1865? Teufelin kanns nicht sein, das wäre *duvelin*, und past auch nicht. In Hagens Cölner Chronik v. 2422 scheint eine glocke *diewelinn* genannt.

Was Mone gegen meine schreibung des altflandrischen vorbringt, habe ich längst in meiner grammatik beseitigt; nicht die heutige orthographie, nicht einmal die heutige aussprache können wider das was die reime der alten dichter lehren entscheiden.

Bilderdijks schriften sind scharfsinnig, aber verkehrt, und die gründlichkeit seiner sprachkenntnis habe ich lange schon bezweifelt.

Mit aufrichtiger hochachtung und ergebenheit

Jac. Grimm.

3.

Göttingen 3 decemb. 1835

Verehrter herr,

Sie haben mir erlaubt Sie zuweilen mit anfragen und bitten zu belästigen.

Mabillons acta Benedict. sec. 5. pag. 205 enthalten die stelle: in loco ubi mons, quem dicunt *Wonesberth*, a radicibus astra petit. dieser berg lag im pagus gandaviensis. Ohne zweifel muß Wonesberch, Woenesbergh gelesen werden, und dies könnte für Woedenesberg stehen? kommt dieser berg sonst in urkunden vor? Vielleicht weiß es herr Serrure, dem ich mich zu empfehlen bitte. seine entdeckung des niederländ. Nibelungenfragments ist sehr erfreulich[1]) und verpflichtet uns alle ihm zu lebhaftem dank.

In meiner neulich erschienenen deutschen mythologie wird p. 108 und 710 der niederländ. ausdruck *woedenspanne* und *woenlet*, d. i. Wodanspanne, Wodanglied angeführt. man verstand darunter intervallum inter pollicem et indicem. Ich wünsche zu erfahren, ob diese benennung etwa noch in Flandern oder in Brabant fortdauert? und ob sie sich aus älteren denkmälern bestätigen und erläutern läßt?

Diese spuren des alten Wodancultus haben für mich interesse; ich erbitte mir darüber *gelegentliche* mittheilungen, es hat keine eile damit.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Jac. Grimm.

Wie verstehen Sie im lat. *Isengrimus* die auf *Arras* bezüglichen verse 352. 353? auch habe ich noch keinen aufschluß über das verhältnis der gentischen *Pharaildis* zu Herodias im *Reinardus* pag. 56. (p. 175. 176 meiner mythologie)

---

[1]) C. P. Serrure had het eerste Mnl. Nevelingen-fragment pas uitgegeven in Mone's *Anzeiger zur Kunde der deutschen Vorzeit* IV (1835), sp. 191–193.

Digitized by Google

4.

Hochgeehrter Herr,

Zu meiner freude habe ich aus Ihrem letzten schreiben vernommen, daß Sie aus der Eekloer verbannung[1]) wieder nach Gent berufen worden sind, wo Sie angenehmer leben und eine größere thätigkeit entwickeln können.

Für die mir mitgetheilten nachweisungen danke ich verbundenst. Auch habe ich neulich Cannaerts bijdragen[2]) empfangen, die mir willkommen waren und von neuem den vielseitigen reichthum Ihres landes an historischen stoffen bekunden. Auch Ihre bevorstehende ausgabe des Jan van Heelu, den ich bisher nur aus citaten bei Huydecoper kenne, wird viel lehrreiches darbieten, ich werde aber durch Ihre gütigen zusendungen zu sehr beschämt und würde sie ausschlagen müssen, wenn es sonst mittel und wege gäbe, sich belgische bücher zu verschaffen oder nur ihr erscheinen gewahr zu werden.

Vielleicht bin ich aber auch meinerseits im stande Ihnen deutsche bücher, deren Sie nicht habhaft werden können, zu besorgen, es könnte ebenfalls durch Meyer zu Achen geschehn, der in Brüssel eine niederlage hat.

Der breslauer Hoffmann hat neulich als pars 3 und 4 seiner horae belgicae zwei alte niederländische gedichte recht fleißig herausgegeben: *Carel und Elegast* nach dem alten druck, und *Floris ende Blancevloer* nach einer handschrift. Das letztere rührt her von Diederik van Assenede und ist wahrlich nicht das ungünstige urtheil werth, das einige prosaische Holländer über es gefällt haben.

Auch an Hern Serrures arbeiten nehme ich großen theil. ich bitte mich ihm zu empfehlen und ihm für die übersendung des *Messager*[3]) verbindlich zu danken.

Mit aufrichtigster hochachtung und ergebenheit,

Jac. Grimm.

Göttingen 10 Mai 1836.

5.

Göttingen 2 sept. 1836.

Verehrter Herr,

Wenn es schon unrecht ist im briefwechsel lässig zu sein, so muß ich in Ihren augen doppelt strafbar erscheinen, daß ich für die interessantesten mittheilungen meinen dank verspätet habe. unablässige geschäfte, besuche und familienkrankheiten können aber die besten vorsätze zu nichte machen; wenn Sie, wie ich kaum bezweifle, dieser erfahrung nicht fremd geblieben sind, so werden Sie mir verzeihen. Ich habe mit größtem ver-

[1]) WILLEMS zelf heeft zijn overplaatsing van Antwerpen naar Eecloo een verbanning genoemd: „Van myne jongste dagen af heb ik getracht de verworpene moedertael te helpen opbeuren. Ik heb dezelve, zoowel tegen de bekrompenheid der hollandsche schryfregels, als tegen de verbasterdheid van het vlaemsche schooldialect verdedigd; ik heb hare rechten op het openbare bestuer en hare nationaliteit, door historische gronden, zooveel als in my was, bewezen en voldongen. Om harentwil ben ik van Antwerpen naer Eecloo verbannen. Zy moet my dus wel dierbaer zyn!" (*Reinaert de Vos, naer de oudste beryming, door* J. F. WILLEMS. Eecloo, 1834. blz. xi vlg.)

[2]) Bedoeld is de derde uitgave van de *Bijdragen tot de kennis van het Oude Strafrecht in Vlaenderen, verrykt met vele tot dusverre onuitgegevene stukken, Door* J. B. CANNAERT. Gend, By F. en E. Gyselynck, 1835.

[3]) Zie s. 267 noot 2.

Digitized by Google

gnügen Ihre prächtige ausgabe des *Heelu*[1]) empfangen, ein werk das Ihnen und Ihrer regierung ehre macht und allein schon die vorwürfe kräftig abwendet, welche die sorglosigkeit Ihrer landsleute in altvaterländischen dingen bisher trafen. ich behalte mir vor, nach völliger durchlesung des freilich wenig poesie enthaltenden gedichts Ihnen einige bemerkungen über spracherklärung mitzutheilen.

Nun aber freut mich der wiedererwerb der von den Holländern nach England verschleuderten hs. des Reinaert aufs höchste; sie ist ganz in die rechten hände gelangt und konnte in keine bessere fallen[2]). leider also papier, kein pergament[3]), und keinen treflichen text, aber doch vor allem die ergänzung deren wir bedurften. Daß Willems (den Madoc gebe ich Ihnen preis) gedicht nur bis zum schluß der Comburger hs. reicht, und die fortsetzung jünger und schlechter ist, habe ich gleich anfangs eingesehn. Wenn Sie, soweit Willem reicht, meinen text gebrauchen wollen, werden Sie auch ein paar kleinigkeiten berichtigen, die mir damals entgangen sind, z. b. 632 ist *voren* zu schreiben statt *voeren* (vgl. 695); 791 wol saghen?; 1222 etwa *ie* lanc?; ich freue mich auf die ergänzung der lücken und auf den bedeutenden gewinn, den die geschichte der thierfabel aus dem volleren text ziehen wird.

Daß Sie meine mythologie nicht unbrauchbar finden ist mir sehr lieb; es muß noch nachgesammelt werden, ehe man sich anmaßen darf, mit der sache ins reine zu kommen. Die Franzosen fordern in solchen fällen gleich resultate und jeder ihrer schriftsteller thut, mit schönen worten, als ob er am ende sei. Wir Deutsche aber bestehen auf unschuldigen studien und fortführung der studien. Oft vor lauter studien gelangen wir nicht zum resultat; die Franzosen vor lauter resultaten nicht zum studieren[4]). Es soll mir er-

[1]) J. F. WILLEMS was door Koning Willem I benoemd tot lid der Geschiedkundige Commissie, en had als zoodanig, de uitgave van de *Rijmkronijk* van JAN VAN HEELU op zich genomen; toen de „Belgische omwenteling" uitbrak, waren 13 vel, 208 blzz. 8°, afgedrukt, tot en met vs. 5535; de uitgave werd gestaakt. Zijn handexemplaar, dat op de veiling zijner boeken onder n^r 4699 verkocht werd, heeft WILLEMS aangevuld met proefbladen en eigenhandig het nog ontbrekende bygeschreven, en „dit boekdeel, deels op de kanten, deels op ingeschoten papier, verrykt met zeer vele aanteekeningen, welke (*hem*) meestendeels voor zyne nieuwe uitgave gedient hebben" (zie SNELLAERT, *Bibliotheca Willemsiana*, première partie, p. VI en de aanteekening bij n° 4699). Dit exemplaar werd aangekocht door C. P. SERRURE; na diens dood ging het over in 't bezit van den boekhandelaar Van Trigt (zie *Catalogue de la Bibliothèque de M.* C. P. SERRURE, 1872–1873, n° 2567). Toen WILLEMS weer in genade aangenomen en tot lid der Belgische Academie benoemd was, werd hij ook opgenomen in de Commissie, belast met het uitgeven der „oude Belgische kronijken", en nam hij de mislukte uitgave van JAN VAN HEELU weer ter hand. Reeds 7 Sept. 1834 schreef hij aan M. SIEGENBEEK te Leiden: „Van Heelu gaat binnen korte dagen dus voor de tweede reize op de pers" (*Brieven van* JAN FRANS WILLEMS ... *verzameld door* MAX ROOSES, Gent 1874, blz. 131). Het werk werd reeds in 1836 voltooid.

[2]) J. GRIMM doelt hier op hs. Brussel, Koninklijke Bibliotheek 14601, in de Reinaert-litteratuur bekend als hs. *b*, dat in 1825 door den bekenden Engelschen verzamelaar RICHARD HEBER te Amsterdam, en, na diens overlijden, in Februari 1836, op voorstel van WILLEMS en SERRURE door de Belgische regeering de Londen werd aangekocht. Vgl. J. F. WILLEMS in zijn *Reinaert de Vos episch fabeldicht van de twaelfde en dertiende eeuw met aenmerkingen en opheldering* (Gent, 1836), blz. vii. Dit voorbericht is gedagteekend: „Gent, den 20 Augustus, 1836".

[3]) Er heeft blijkbaar een misverstand geheerscht bij GRIMM, die de zooeven genoemde uitgave nog niet gezien had, toen hij dezen zijn brief schreef, zooals duidelijk uit den aanhef van den volgenden blijkt.

[4]) Het loont de moeite, dezen passus te vergelijken met wat GRIMM een anderen keer over de tegenstellingen tusschen Duitsche en Fransche geleerden schreef aan ADOLPHE REGNIER: „Unsere Art zu studiren und im Publikum aufzutreten weicht von der französischen ohne Zweifel oft zu unserem Nachtheile ab, hängt aber zusammen mit unserer politischen Zerstückung und Ohnmacht. Wir freuen uns still des Einzelnen und Kleinen,

Digitized by Google

wünscht sein, wenn Sie mir gelegentliche beiträge zu dem buch nicht vorenthalten wollen. So wünsche ich zu wissen, ob von dem schif s. 159 in Brabant sonst keine überlieferung vorhanden ist? oder von der Herodias s. 175 in Flandern?

Sie sind der wiedererwecker der alten dichtkunst in Belgien; erfreuen Sie mich bald durch den vollständigen Reinaert.

Jac. Grimm.

6.

29. dec. 1836

Verehrter herr und freund,

ich finde erst in den weihnachtsferien muße Ihnen für Reinaert de vos (eigentlich sollte der titel lauten *vos Reinaert*), der schon 5 wochen in meinen händen ist, herzlich zu danken. das schöne buch hat mir die lebhafteste freude gemacht, und alle die an solchen untersuchungen theil nehmen sind Ihnen für die rüstige und tüchtige bewerkstelligung der ausgabe höchlich verbunden. die bedächtigen Holländer hatten die hs. lange zeit ungedruckt, ließen sie gar aus dem land gehn, und wenn nicht Ihre verwendung sie dahin zurückgeführt hätte, wohin sie gehört, wäre sie uns vielleicht auf immer entzogen geblieben. Ihre arbeit macht eine neue epoche in Belgien für das erwachen der theilnahme am vaterländischen alterthum: einem Willems war vorbehalten das gedicht des alten verschollenen Willem wieder in die welt zu führen; zwar wollen Sie ihm gerade den schönsten, ältesten theil davon absprechen, doch bis vollständigere beweise dafür oder dagegen erbracht sind, werden wir immer wol thun, seinen namen an die spitze zu lassen. Die ganze ausstattung, der reine correcte druck Ihres buchs läßt wenig zu wünschen übrig, ich habe das und anderes in einer öffentlichen anzeige gesagt, die noch nicht gedruckt ist, von welcher ich Ihnen sobald sie erscheint ein exemplar zufertigen werde[1]).

Ihre Mutmaßungen über die beiden dichter des werks sind scharfsinnig, zu ende gebracht wird die sache noch nicht damit. einmal will mir das hohe alter des ersten theils um das jahr 1170! noch nicht völlig einleuchten. die flandrische poesie soll damals einen so ausgezeichneten dichter hervorgebracht, und dann wieder ganze hundert jahre stille gelegen haben bis auf Willem Utenhoven und Maerlant. Hätten sich nicht nachrichten von jenen älteren dichtern, selbst bei Maerlant, finden müssen? die sprache, wie sie das comburger ms. bietet, weicht grammatisch gar wenig von der des Maerlant und anderer der zweiten hälfte des 13 jh. ab; und gibt es flandrische denkmäler des 12 jh. zur vergleichung? Zweitens: warum soll der Willem des gedichts höchstwahrscheinlich der priester von Utenhove sein? ist nicht Willem ein sehr häufiger name? die ersten zeilen des eingangs lassen sich immer noch dem wirklichen dichter des ersten theils zuschreiben; es

pflegen nicht auf die Wirkung zu achten noch sie zum Ziel zu nehmen, die unsere Werke in der Welt hervorbringen können, und meinen, es sei genug was man über einen Gegenstand wisse und herausgebracht habe, alles herzlich herzugeben. Meinen Untersuchungen sollte man den Ernst und die Lust ansehen, aus der sie entsprungen sind, ich dachte nicht daran, den Lesern den Weg leichter zu machen als er mir geworden ist; ich habe überhaupt nur in mir den Trieb zu lernen, nicht den zu lehren, und darüber, daß ich andere hin und wieder etwas lehrte, lernte ich selbst unverhältnißmäßig mehr hinzu" (aangehaald door WILHELM SCHERER, *Jacob Grimm*, 2. Aufl., Berlin 1885, s. 309–310.

[1]) GRIMM's recensie is naderhand verschenen in de *Göttingische gelehrte Anzeigen*, 1837, bl. 869 vlgg., en herdrukt in de *Kleinere Schriften* 5, 264 vlgg.

Digitized by Google

wäre auffallend, wie Ihnen nicht entgangen ist, daß der Comburger copist das alte gedicht geben und den eingang des umarbeitenden Willem hinzufügen sollte. Begänne die comburger hs. mit z. 41 und enthielte die umarbeitung der andern hs. allein den namen Willem, so wäre Ihre ansicht viel wahrscheinlicher.

Vielleicht hätte ein flandr. dichter um 1170 auch im inhalt des gedichts manches anders. Vermendois kann ein späterer dichter ebenso gut nennen, die politische, vorübergehende verbindung des landstrichs mit Flandern war wol etwas gleichgültiges dabei. Scheinbar ist Ihre bemerkung wegen Hulsterlo; doch könnte entw. 2589 *ironisch* gemeint sein, um auszudrücken, daß an den jetzt frequenten wallfartsort zur zeit der thiere noch niemand gegangen sei? oder es wäre ein *anderes* Hulsterlo verstanden? Es soll mich aber nichts mehr freuen, als wenn Sie mit neu aufgefundnen urkunden und nachrichten Ihre ansicht von dem vorhandensein des ersten theils im 12 jh. fester beweisen werden; desto mehr ehre bleibt dann Ihrer divination.

Die umformung des werks in der holländ. (lieber nach dem jetzigen aufenthaltsort, genter oder brüsseler hs.) ist in der that arg! und der ganze zweite theil, obwol in einzelnen zügen für sitten und sprache wichtig, bleibt, nun man ihn völlig übersieht, ein schlechtes gedicht jenem zur seite; der inhalt ist matt und die breite affengeschichte ekelhaft. Sollte das ein geistlicher gedichtet haben? freilich der lat. Reinardus bietet ähnliches dar.

Ich bin sehr neugierig auf Hr Bormans noten zu Reinardus und werde Ihnen verpflichtet sein, wenn Sie mir solche und Ihr neues Buch durch Marcus in Bonn zukommen lassen wollen. nur bitte ich dem buchhändler die preise anzurechnen, damit ich sie ihm erstatten lassen kann. Sie haben mich schon zu reichlich beschenkt und was ich dagegen anzubieten habe, kommt zu selten.

Neulich ist mir auch durch den reisenden D[r] Julius[1]) das facsimile des Nibel. fragments richtig zugelangt[2]). s. XVIII drücken Sie sich freilich zu allgemein aus. Kürzlich hat ein Dr. Rückert in einer dem könig Leopold zugeeigneten schrift (betitelt: Oberon von Mons und die Pippine von Nivella. Leipz. 1836) aus andern, aber gefährlichen gründen das Nibelungenepos Belgien vindicieren wollen. wohin sind doch die niederländ. handschriften dieses gedichts gerathen! Doch ich muß schließen und schreibe bald wieder.

Darf ich bitten mir alle beispiele der ausdrucksweise *weten* gaen! *weten* vechten! mitzutheilen, die Ihnen einfallen. Huyd. op Stoke 2, 330 meint es komme aus *wi moeten;* es ist das angelsächsische vutun, vitun! und bedeutet freilich laet ons! aus dem vierten band meiner Grammatik lege ich vorläufig eine anmerkung bei über vos Reinaert.

Mit aufrichtigster hochachtung der Ihrige

Jac. Grimm.

---

[1]) Bedoeld is dr. Nicolaus Heinrich Julius, „der Vater der Gefängnisskunde", die, na een lang verblijf in de Vereenigde Staten, in 1836 over Frankrijk en België naar Duitschland terugkeerde. Dr. Julius werd bij Willems geintroduceerd door niemand minder dan Quetelet, met een brief dd. 3 Juni 1836.

[2]) Dat zal een exemplaar geweest zijn van het facsimile, dat werd gevoegd bij het bericht, in den *Messager des sciences et des arts de la Belgique* 6 (1838), blz. 510, dat Serrure een tweede fragment van de Dietsche vertaling der *Niebelungen* gevonden had.

Digitized by Google

7.

Göttingen 30 Mai 1837

Verehrter freund,

ich hätte meinen brief nicht hinhalten sollen, um Ihnen die, wie ich nun fürchte, sehr unbedeutende anzeige Ihrer beiden bücher mit zusenden[1]). Sie war vorigen december schon an die redaction abgegeben, unter den händen unsers alterschwachen Heeren[2]) unten in den kasten gerathen, und ist nun erst zum vorschein gekommen. Sie werden wenig mehr daraus entnehmen als meinen aufrichtigen eifer, Ihr verdienst um die wiederbelebung Ihrer vaterländischen literatur anzuerkennen. Ich will der erste sein, der das von Ihnen in anspruch genommene höhere alter des Reinaert zugibt, sobald für den vormaerlantischen stil unabweisliche gründe beigebracht werden. Bei uns Hochdeutschen ist die poesie, namentlich die metrik des 12 jh. noch deutlich unterschieden von der des 13; in dem umgearbeiteten Glicheser lassen sich wendungen des 12 jh. bestimmt erkennen. Auf die elemente der niederl. metrik, wie Bormans sie gefunden haben will[3]), bin ich begierig, bei unsern *erzählenden* dichtern des 13 jh. (denn die lyrik ist manigfaltiger) kommt in den gewöhnlichen kurzen zeilen alles auf den stumpfen (männlichen) oder klingenden (weiblichen) reim, und die zahl der hebungen an, deren bei jenem 4, bei diesem nur 3 sind. ganz abweichend von unserer heutigen reimkunst, die dem klingenden reim gerade eine hebung *mehr* zugesteht als dem stumpfen. Erst die höfischen dichter am schluß des 12 jh. haben dies gesetz der hebungen begründet; die versart der ihnen vorausgehenden ist roher und freier[4]). Von der metrik abgesehn weicht bei uns die sprache des 12 jh. merklich ab von der des 13, und ähnliche abstufungen müssen auch bei Ihnen nachzuweisen sein. Ich habe jetzt auch das von Meijer in Groningen herausgegebne Jesusleben in händen, und vermag in der sprache nichts *sehr* alterthümliches zu entdecken, das über 1260/70 hinauf gesetzt zu werden brauchte. Selbst die züge der hs. können noch aus dem beginn des 14 jh. sein, wiewol ich hier über noch nicht wage zu entscheiden.

Weder das erste heft Ihres museums, noch herrn Bormans hefte habe ich bis jetzt empfangen, die sachen nehmen von Bonn aus immer erst den weiten umweg über Leipzig. Ich bin für Ihre freundschaftliche güte sehr erkenntlich; mein gegengeschenk, der vierte band meiner grammatik (oder der erste der syntax, nichts als die lehre vom einfachen satze enthaltend) wird erst diesen herbst fertig. Mit freuden, Ihrer herzlichen einladung folgend, brächte ich ihn selbst, wir feiern aber im september das jubilaeum unsrer universität, und da denkt hier niemand ans reisen, im gegentheil erwarten wir eine menge

---

[1]) Grimm bedoelt zijn recensie van den Reinaert de Vos, zooeven vermeld, en die van Jan van Heelu, die in de *Gött. gelehrte Ans.* aan de eerstgenoemde voorafgaat.

[2]) Arnold Heeren, die sedert 1827 de redactie van de *Göttingische gelehrte Anzeigen* voerde, was in 1837 reeds 77 jaar oud.

[3]) Grimm zinspeelt op de beruchte uiteenzettingen over middelnederlandschen versbouw door Bormans ten beste gegeven in zijn beoordeeling van Willems' *Reinaert de Vos* (*Messager des sciences et des arts* V (1837), blz. 93 vlgg., door Jonckbloet in zijn inleiding tot *Die dietsche Doctrinale*, blz. xlviii vlgg. aan de kaak gesteld. Zie beneden brief 9.

[4]) Blijkbaar hebben deze uiteenzettingen van Grimm hun effect op Willems niet gemist. Immers, in het eerste deel van zijn *Belgisch Museum*, blz. 455 noot, schreef deze, bij een stuk van Bormans, dd. Luik, 7 Nov. 1837: „de heer B. (heeft) omtrent de regels der versificatie by de ouden een standpunt van beschouwing gekozen, waerop ik hem niet volgen kan". Zie verder brief 11.

Digitized by Google

fremden besuch. Diesem pomp entzöge ich mich gern und verliebte *(sic)* lieber eine woche bei Ihnen und bespräche, was in briefen nicht gut abzuthun ist.

Diesen winter soll sodann die von mir in Brüssel abgeschriebne lat. ecbasis, nebst andern merkwürdigen lat. gedichten des mittelalters gedruckt werden. Auf den Reinardus werde ich dabei, oder später, auch zurückkommen müssen. Der gute, fleißige und gelehrte Mone ist so eigensinnig und seltsam, daß diese unglückliche idee von Zwentibold sich völlig bei ihm fixiert. er hat eben in seinem anzeiger wieder die verkehrteste vertheidigung zum besten gegeben. dieser mann bringt sich und seine zeitgenossen um die frucht seiner arbeit, weil er sich von einer verkehrten methode nicht loszureißen vermag.

Falls Sie einen freund in Brüssel haben, der muße und die gefälligkeit hat, aus dem sehr leserlichen Cod. 8176 der burgund-bibl. fol 38^b–42^b die versus de uni bove abzuschreiben[1]), so würde es mir ein dienst sein. ich brauche sie erst in einigen monaten. der bibliothecar, herr Marchal, war zwar sehr gefällig gegen mich, doch wage ich nicht eine solche bitte an ihn zu richten.

Noch eine andere. wissen Sie nichts von einem magister *Nivardus* der im 12 jhundert in *Flandern* gelebt und geschrieben hätte?

die gewöhnlichen hilfsmittel Miraeus, Val. Andreas, Foppens, Paquot, Sander[2]) lassen darüber im stich. er könnte etwan auch in einer benachbarten provinz gelebt haben. an auskunft darüber liegt mir mehr als an jenen versibus de uni bove.

Mit herzlichem gruß und wahrer freundschaft,

Jac. Grimm.

8.

Göttingen 9 nov. 1837.

Verehrter freund,

nach den zerstreuungen unseres jubelfestes im September hat mich eine kleine octoberreise abgehalten Ihnen zu schreiben und zu danken. in den letzten wochen erwartete ich auch noch Hoffmann, der mir von Ihnen und seinen Valencienner fund näheres berichten sollte. er ist aber nicht, wie er versprochen hatte, hier durch gekommen.

Im anfang october ist der vierte band meiner grammatik (den ersten theil der syntax enthaltend) durch buchhändlergelegenheit (Marcus in Bonn) an Sie abgefertigt worden. Ich bitte ihn gütig aufzunehmen und mir demnächst einmal Ihre meinung über die darin behandelten schwierigen gegenstände mitzutheilen. das merkwürdige *weten* s. 944 habe ich in einem früheren briefe schon einmal angeregt.

Für die gütige und sogar eigenhändige abschrift des gedichts de uni bove bin ich Ihnen höchst verbunden. Darf ich eine andere, wiewol geringere bitte von neuem wagen?

Im brüsseler codex 7925 (auf dessen titel steht: Isidorus in genesin[3]) findet sich fol. 130–134 dieselbe ecbasis, welche auch der cod. 8742 enthält. Ich wünsche aus cod. 7925 (nicht aus 8742) die *48 ersten* zeilen des gedichts, nemlich von *Cum me respicio* bis zu *Namque die quadam* abgeschrieben. Etwa in vier bis sechs wochen bedürfte ich ihrer.

Sie können vielleicht einen freund in Brüssel dazu auffordern; oder meinen Sie, soll ich den Bibliothecar selbst um die gefälligkeit angehn?

---

[1]) Zie J. Van den Gheyn, S. J., *Catalogue des Manuscrits de la Bibliothèque Royale de Belgique*, t. V, n° 3454.

[2]) i. e. A. Sanderus, *Bibliotheca Belgica manuscripta* . . . Insulis 1641.

[3]) Zie J. Van den Gheyn, op. cit. t. VIII, n° 5329.

Digitized by Google

Ihr Belgisch Museum schreitet rasch vor, und hoffentlich unter dem beifall des publicums. ich besitze durch Ihre gewogenheit bereits drei hefte, und habe schon mancherlei daraus gelernt und entnommen. Gegen Ihre characteristik der niederdeutschen sprache hätte ich wol manches einzuwenden[1]). ein andermal davon.

Die Bilderdijcksche briefsammlung[2]) ist mir noch nicht zu gesicht gekommen; wenn Sie mir ein überflüssiges exemplar davon abtreten wollen, werde ich suchen Ihnen mit einem andern buch aufzuwarten. Auf Bilderdijcks ansichten bin ich längst nicht mehr begierig, er ist scharfsinnig, aber hochmütig, einseitig und, was das schlimmste, ungründlich. Wie Horn Tooke[3]) in England hat er in Holland auf die sprachstudien *nachtheilig* gewirkt.

.Mit aufrichtigster hochachtung Ihr

Jacob Grimm.

9.

Hooggeachte vriend,

Ik wil u niet lang naer de gevraegde 48 eerste versen van het Brusselsche handschrift No 7925 laten wachten. Op mijn verzoek heeft de baron De Reiffenberg[4]) dezelve laten afschrijven, en zelf in persoon met het origineel vergeleken. Gij ontvangt hiernevens het blaedjen waerop ze voorkomen; doch het schijnt wel dat de baron of zijn afschrijver er een ponctuatie heeft aen gegeven. Zeer verlangend ben ik naer het IV^{e} deel uwer Grammatik en twijfel geenszins of ik zal bij de lezing daervan niet min gewichtige lessen voor mij, opdoen, als in de vorige deelen. Het spijt mij maer dat het mij zoo zeer aen tijd ontbreekt u nog grondiger te bestuderen. Men leeft hier in Belgie niet gelijk in Duitschland: er moet aen sociale betrekkingen[5]) te veel uren besteed worden; ik ben ook lid van al te veel commissien, die mij gedurig van mijn stoel rukken.

Prof. Bormans heeft een zeer uitgebreide recensie op mijnen Reinaert vervaerdigd, welke achtervolgelijk in den Messager des arts (dien Gij toch leest?) zal worden gedrukt. Reeds zien omtrent de 100 pagina *(sic)* het licht en nog heeft de schrijver het niet verder dan tot aen v^{s}. 65 gebracht. Hij ontwikkelt in deze zijne critiek de gronden van de versmaet der ouden, naer het stelsel dat hij zich daervan formeerde (en waerover ik u reeds schreef). kwalijk neemt hij het mij dat ik U al te getrouw volge, en mij als een leerling der duitschen aenstel. Nog gisteren schrijft hij mij: vous écrivez, vous tombez dans des erreurs, votre autorité en litterature rend ces erreurs dangereuses, d'autant plus dangereuses que bien peu de personnes ont assez de connaissances pour pouvoir juger par elles mêmes, et que le nombre de celles qui s'occupent en ce moment de litt. flam. est plus grand. Nous sommes à la *renaissance* des lettres flamandes, une ardeur inconnue s'est emparée de tout ce qu'il y a de coeurs généreux, c'est votre voix qui les a reveillés,

[1]) J. F. Willems heeft zijn *Belgisch Museum* geopend met zijn – voor dien tijd (1837) en plaats zeer merkwaardig – stuk: *Over den oorsprong, den aert, en de natuerlyke vorming der Nederduitsche tael.*

[2]) Bedoeld wordt de uitgave van de *Brieven van Mr. Willem Bilderdijk* in vijf deelen, verzameld door W. Messchert: I, 1836; II–V, 1837.

[3]) Grimm bedoelt den beruchten John Horne Tooke (1736–1812), over wien zie b.v. *Dictionary of national Biography* ed. by Sidney Lee, vol. 57, p. 40–47.

[4]) F. baron de Reiffenberg (1795–1850), lid van de Belgische Academie, secretaris van de *Commission Royale d'Histoire*, waartoe ook Willems behoorde.

[5]) „sociale betrekkingen": letterlijke vertaling van *relations sociales*, *rapports sociaux*, gezellige omgang, „conversatie".

Digitized by Google

tous ont les yeux sur vous et la direction que vous leur aurez fait prendre ils la suivront longtems. Que puis-je faire moi, lorsque vous oubliant un instant, vous exposez la foule qui vous suit, à s'égarer sur de fausses indications? Il n'en est pas ainsi des allemands qui s'occupent de notre litter. Ils ne peuvent pas faire la millième partie du mal que vous pouvez faire, surtout *quand vous le faites pour eux et par eux*, quand, comme vous l'avez fait, *vous adoptez leurs erreurs*, pour en faire les votres, pour les propager. Ce sont ces considerations, monsieur, qui m'attachent surtout à vos pas &[a 1]).

De *Elnonensia* zijn gedrukt met vertalingen en aenmerkingen van mij in de fransche tael[2]). Een zeker getal exemplaren is naer den boekv. Marcus, en daeronder een dozijn aen Hoffmann, gezonden. Ik twijfel niet of deze zal er u reeds één overgemaekt hebben. Doet hij het niet ik sluit, op uw verlangen, er een in bij de exemplaren van Belg. Museum No IV dat binnen drie weken verschijnt. Bilderdijks brieven zullen u ook met hetzelfde pak geworden.

Dat Gij in mijne caracteristiek der nederd. tael niet veel goed te keuren vindt doet mij leed, maer verwondert mij niet. Wij zijn hier nog zoo weinig met den ouden toestand der duitsche natie bekend!

Bilderdijk acht ik hoog, maer veel meer als dichter dan als taelleerraer (*sic*), in welk laetste opzicht hij al te zeer op zijn eigen gevoel afging. In zijne poezij heeft hij de tael weten te kneden als nooit iemand voor hem gedaen had! Daer speelt hij mede als een god! daer is hij een onnavolgbare meester in, dergelijke ik er geene ken, in welke andere duitsche tael ook (Oelenschläger heeft echter veel van hem).

Het gemakkelijke, bewegelijke, vervormelijke, van onze tael wordt door de duitschers niet genoeg gewaerdeerd. Ik heb er in mijn Belgisch museum een proefjen van willen geven, doch ik twijfel of men mij ten uwent zal verstaen.

De heer Blommaert heeft thans wederom een bundel oude gedichten op de pers, de *trojaensche oorlog*, *Gabrielle van vergy* enz[3]). Ik denk er u in 't kort een exemplaer van te zullen zenden.

Houw mij wegens mijn vluchtig en slordig schrijven verschoond en geloof dat ik allerhartelijkst ben

Uwen

Gent 26 November 1837. JFWillems

10.

Hooggeachte heer en vriend,

Het was mij een groot genoegen eindelijk eens een brief van U te ontvangen. Wel had ik door de tijdschriften en dagbladen het ongeval[4]) vernomen dat U heeft getroffen;

[1]) Het is wel de moeite waard, naast deze woorden, die overloopen van baxigheid en ingenomenheid met zich zelven, den aanhef van het stuk te leggen, dat Bormans 7 Nov. 1837 aan Willems voor het *Belgisch Museum* (dl. 1, blz. 454 vlgg.) zond, alsook diens bescheiden antwoord, in dezen brief, op Grimm's critiek.

[2]) *Elnonensia. Monuments de la langue Romane et Tudesque dans le IX^e siècle ... publiés par* Hoffmann de Fallersleben *avec une traduction et des remarques par* J. F. Willems. Gand 1837. 4°.

Teksten, vertaling en aanteekeningen zijn door Willems overgenomen in zijn *Belgisch Museum* dl. 1 (1837), blz. 381 vlgg.

[3]) Bedoeld is het eerste deel van de *Oudvlaemsche Gedichten der XII^e, XIII^e en XIV^e eeuwen, uitgegeven door Jonkh^r.* Ph. Blommaert. Gent, 1838. 8°.

[4]) „het ongeval": de afzetting van Jacob Grimm als professor te Göttingen. Zie b. v. Wilhelm Scherer, *Jacob Grimm*. 2. Aufl. (Berlin, 1885), s. 234 ff.

Digitized by Google

doch ik verlangde zeer van U-zelf te vernemen dat zulks U niet belet heeft uw letterarbeid voort te zetten. Gij kunt begrijpen hoe zeer ik deel neme in alles wat U aengaet. verscheiden malen heb ik de pen in de hand gehad om U te schrijven van maer naer Belgie te komen, waer er voorzeker voor U wel de een of andere honorabele post te bekomen ware; doch ik hoopte lang op uwe herplaetsing te Göttingen en het scheen mij van den anderen kant niet billijk U van Duitschland te verwijderen, veelmin geheel te onttrekken.

Intusschen moet Gij nu wel den tijd hebben om eens een tochtjen naer deze zijde van oud germanien te doen. Het zou mij bijzonder aengenaem zijn indien gij hiertoe mocht besluiten, en komt Gij naer Gent, dan laet Gij mij de eer U ten mynent te herbergen. Wellicht dat u de voorrede van Hoffmann's horae belg. VI, die ik gisteren ontving, naer hier lokke[1]). Onze Breslausche vriend heeft in dit werk de gallomanie der Brabanders en vlamingen wat overdreven[2]). Wij zijn veel meer vlaemsch dan hij in zijne eerste bladzijden opgeeft. te Leuven, te Mechelen, te Gent wordt er in de openbare plaetsen twintigmael meer vlaemsch dan fransch gesproken. De middel- en lagere standen kunnen zeer weinig fransch.

Het verwondert mij dat Hoffmann U geen exemplaer onzer *Elnonensia* toegezonden heeft (waerin het Ludwigs lied) en nog veel meer dat Gij mijne laetste bezendingen van boeken nog niet hebt ontvangen. Ik schrijf daerover nog heden aen den boekhandelaer Marcus te Bonn, wien ik het pak gezonden had.

Het exemplaer der latijnsche gedichten uit de IX eeuw is mij nog niet toegekomen.

Eerstdaegs ontvangt Gij van mij een exemplaer der *Brabantsche Yeesten*[3]), waervan reeds bijna 600 pagina (*sic*) afgedrukt zijn, in den vorm van Van Heelu, waerbij omtrent 20 platen.

Prof. Visscher te Utrecht heeft *ferguut*[4]) uitgegeven, een zeer zuiver en wel geschreven ridderroman; doch de uitgever verstaet de oude tael niet; noch punctuatie noch woordverklaringen deugen; en dat is te bejammeren voor zoo een fraei gedicht.

Met No 2 van mijn *Belgisch Museum* (2de deel), dat heden verschijnt zal u nog een exemplaer der *Elnonensia* toekomen. Mijn tijdschrift neemt zeer wel op: dagelijks vermeerdert het getal der inteekenaren; doch ik mag niet zooveel *oude* stukken leveren als ik wel verlang.

Dezer dagen liet ik van Marcus uwe laetste fraeie uitgave der *kinder- und hausmärchen* komen; doch hoe speet het mij te zien dat daeraen het derde deel met de verklaringen

[1]) Zie HOFFMANN, *Horae Belgicae*, Pars sexta (Breslau, 1838), p. VIII vlg., maar vgl. ook dezelfde, *Mein Leben*, 3. Bd. (Hannover 1868), s. 18ff., en, voor zijn tweede bezoek te Gent, s. 106ff.

[2]) Als men nu, na zoovele jaren, overleest wat HOFFMANN, *Horae Belgicae* t. a. p., over de verfransching zegt, dan zal zelfs de grootste scepticus van oordeel zijn, dat zijn relaas eigenlijk nog erger is dan „wat overdreven". Misschien heeft hij dat zelf gevoeld, want in zijn *Leben*, 3. Bd. s. 17f. vertelt hij heelemaal niets van dien aard. HOFFMANN kan het al bizonder slecht getroffen hebben, al is het een onloochenbaar feit, dat Vlaanderen ook thans nog – of moeten we zeggen: thans weer? – op een vreemdeling licht den indruk maakt, een Fransch wingewest te zijn.

[3]) „De Brabantsche Yeesten, of Rymkronyk van Braband door JAN DE KLERK, van Antwerpen, uitgegeven door J. F. WILLEMS." Brussel, 1839. 4°.

[4]) „Ferguut, Ridderroman uit den fabelkring van de ronde Tafel, uitgegeven door L. G. Visscher." Utrecht 1838 – de beruchte, veel gesmade uitgave, in weerwil van velerlei tekortkomingen al te zeer gesmaad! Want niet alleen ten tijde van WILLEMS zelven, maar ook later nog, tot in de jaren die onmiddellijk aan den „wereldoorlog" voorafgingen, zijn er in Vlaanderen Dietsche tekstuitgaven verschenen, waarvan „de uitgever de oude tael niet (verstond); noch punctuatie noch woordverklaringen (deugden)."

Digitized by Google

en opheldering ontbrak! Laet het werk toch niet incompleet. verschillende vertellingen zijn ook hier bekend. Ik zal er in het Museum over handelen[1]).

Hartelijk gegroet! Uw liefhebbende

JFWillems

Gent 29 juny 1838.

11.

Geëerde vriend!

De eerw. heer De Ram, rector magnificus der Universiteit van Leuven, een mijner waerdigste vrienden, voornemens zijnde eene reize te doen door Duitschland, over Cassel, Berlin, enz. zoo kan ik niet nalaten hem eenige regelen voor U medetegeven, en U zijne kennismaking aen te bevelen. Gij zult in hem een' kundig' man aentreffen, lid der Brusselsche Academie en der Commissie onzer belgische geschiedenis, midsgaders een warmen voorstaender onzer nationale tael.

Ik neem ook deze gelegenheid te baet om U het diploma der Maetschappij van vlaemsche letteroefening te Gent[2]), te laten toekomen.

Bij de toezending van het 2de nummer des Belgischen Museums voor het loopende jaer heb ik een exemplaer gevoegd van de *Elnonensia*, door prof. Hoffmann en mij voorleden jaer in het licht gegeven. Vroeger heb ik U de *Lettres de Bilderdijk à M. Jacob Grimm* &a[3]) toegezonden. Ik twijfel geenzins of beide pakjens zullen reeds lang door U ontvangen zijn.

Eergisteren kwam mij uwe bezending toe van een exemplaer der latijnsche Gedichten der 9e & 10e eeuw[4]). Met gretigheid heb ik de inleiding doorloopen, en er niet weinig vrucht uitgetrokken, zoo als U blijken zal wanneer ik in het Belgisch Museum mijne gedachten over de versmaet onzer oude dichters zal mededeelen[5]). Doch daer het boek naer den binder moest, zoo is deze mijne eerste inzage niets meer dan een vluchtige nieuwsgierigheid geweest.

Ik zal mijn best doen om den naem van *magister Nivardus* in onze oude charters (waer gewoonlijk zoo vele namen van getuigen in voorkomen) te vinden, en U dan den uitslag mijner naspeuringen bekend maken.

De vlaemsche letterkunde neemt in werkzaemheden dagelijks meer en meer toe, en belooft veel voor de toekomst. De maetschappij van Leyden[6]) heeft dezer dagen de

---

[1]) Van dat voornemen schijnt niets gekomen te zijn.

[2]) De „Maetschappy van Vlaemsche Letteroefeningen, onder kenspreuk: *De Tael is gantsch het Volk*", die lange jaren een rol van beteekenis in de Vlaamsche Beweging heeft gespeeld.

[3]) Dat zal een overdruk geweest zijn van de zes in het Fransch gestelde brieven die BILDERDIJK van 1812 — 1815 aan GRIMM schreef, en opgenomen zijn in MESSCHERT's *Brieven van Mr. Willem Bilderdijk*, Dl. 3, blz. 196 vlgg. (Rotterdam 1837).

[4]) De *Lateinische Gedichte des zehnten und elften Jahrhunderts* door GRIMM samen met SCHMELLER uitgegeven (1838).

[5]) Eerst jaren later, in 1846, heeft WILLEMS aan dat voornemen gevolg gegeven. Toen BORMANS hem 26 Mei 1846 zijn *Brief... over de Elnonensia en de Oudnederlandsche versmaat* zond, die in het *Belgisch Museum*, dl. 10, blz. 158 vlgg. opgenomen is, liet WILLEMS daar een antwoord op volgen, waarin hij, blz. 231–238, zijn opvattingen uiteenzette. Dit antwoord, gedagteekend „5 juny 1846", is WILLEMS' zwanenzang geweest: den 24n daaraanvolgende stierf hij.

[6]) i. e. de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden.

Digitized by Google

heimelijcheit der heimelicheden van Maerlant in het licht gegeven, een dik deel met aenmerkingen (ja wel al te breede aenmerkingen) van prof. Clarisse[1]). De Brabantsche yeesten van mij zijn afgedrukt, en thans ligt het *Codex dipl.* dat daertoe behoort, onder de pers, zoo dat ik U binnen weinige weken verhoop daervan een exemplaer te kunnen zenden, als een nieuw bewijs der hooge achting en vriendschap van

Uwen

Gent 25 july 1838. JFWillems

12.

Cassel 2 sept. 1838

Werthester herr und freund,

Bei meiner zurückkunft von einer fast dreimonatlichen reise fand ich Ihren brief und ein diplom vor, für dessen ehre ich der dortigen gesellschaft meinen dank zu erstatten bitte.

Da sich die entwickelung meiner künftigen stellung verzieht, habe ich selbst eingreifen zu müssen geglaubt, und ein ausführliches wörterbuch unserer heutigen deutschen sprache angekündigt, auch schon einen verleger dafür gefunden[2]). Soviel sich dergleichen im voraus berechnen läßt denke ich es in 7 bänden in groß octav, aber starken und enggedruckten, zu liefern, nach dem plan und muster des vocab. de l'accademia della crusca, mit reichlichen belegen aus allen guten schriftstellern von Luther bis Göthe. Da soll man einmal überschauen lernen was unsre sprache besitzt und vermag. Arbeit wird das werk mir vollauf geben und sich nicht vor ebensoviel jahren beendigen lassen, als es bände fordert. Gelehrte und tüchtige mitarbeiter treten mir bei, wie ließe sich sonst das material schaffen? Gelingt alles, so wird meine jetzt erzwungene muße dafür *nothwendig* werden. Ich gedenke auch die übrigen angefangnen und unvollendeten bücher nicht stecken zu lassen.

Den übersandten lateinischen gedichten werden Sie die eile und unbequemlichkeit der ausarbeitung ansehn, ich habe (Gött. anzeigen n° 137.) selbst die mutmaßung wegen eines dichters Malchus für die ecbasis captivi zurückgenommen. Wenn es Sie nicht verdrießt, noch mehr druckfehler und berichtigungen einzutragen, so folgt hier eine kleine liste:

Waltharius 324 1. Tandem dilectam. 1352 astu 1452 Ceperit Ruodlieb 3, 53 victi sub vexilloque 3, 404 Compatre 6, 19 ulciscatur ni, 8, 37 Tangendo Ecbasis 835 Constitit 1170 In te se discat

Wenn Sie einmal zu Brüssel weilen bitte ich den dortigen Waltharius zu vergleichen[3]). Noch erwünschter wäre, wenn es Ihnen gelänge in belgischen bibliotheken andere handschriften derselben gedichte, oder neue ähnliche aufzuspüren. Ihre *Elnonensia* habe ich noch nicht erhalten, sie werden aber schon eintreffen und ich erstatte im voraus meinen dank.

Mit aufrichtigster freundschaft der Ihrige,

Jac. Grimm

---

[1]) „De Heimelykheid der Heimelykheden, dichtwerk toegekend aan Jacob van Maerlant, met eene Inleiding en Aanteekeningen, vanwege de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde, uitgegeven door J. Clarisse" (*Nieuwe werken van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde* IV (1838), blz. 1–544).

[2]) Jacob Grimm stelt het hier dus voor, als of het initiatief tot het samenstellen van het *Deutsches Wörterbuch* van hém uitgegaan was, terwijl dat niet het geval geweest is. Zie Wilhelm Scherer, *Jacob Grimm*, s. 238, 305 vlgg.

[3]) Hs. Brussel, Kon. Bibl. 5383; vgl. *J. Van den Gheyn*, op. cit. t. I, n° 186

Digitized by Google

13.

Waarde heer en Vriend,

De heer Kontorga[1]), professor bij de universiteit van S[t] Petersburg, drager van dezen brief, naer kassel vertrekkende, zoo neme ik de gelegenheid waer om U eenige regels toe te stieren waerin Gij zien moogt dat ik U niet vergeet, al schrijf ik u niet zoo dikmaels alswel behooren zoude.

Voor eenige weken heb ik U, door den boekhandelaer Marcus van Bonn, een exemplaer toegestierd van mijne uitgave der *Brabantsche Yeesten door Jan De Klerk*, eerste deel. Ik twijfel niet of dat boek is reeds in uwe handen. vroeger zond ik U ook nog het een en ander, hetwelk ik vermoede dat ook zal zijn aengekomen, en U tot een bewijs verstrekken van mijne achting en vriendschap.

Voorvast houd Gij u op dit oogenblik bezig met het samenstellen van uw hoogduitsch woordenboek? Men verzekert mij dat het 1[ste] deel uwer Grammatik, gansch omgewerkt thans onder de pers ligt. Uwe werkzaemheid wekt verwondering.

In Belgie begint de vlaemsche letterkunde al meer en meer veld te winnen. Ik heb den heer minister onzer binnenlandsche zaken een plan (op zijn verzoek) ingeleverd tot het oprichten eener vlaemsche Academie waervan ik veel goeds verwachte. Denkelijk voegt men bij de Brusselsche Academie eene vlaemsche afdeeling, wat nog beter ware. In het eene en andere geval bestemt men mij tot secretaris, belast met het opmaken van een woordenboek voor de tael[2]). Ik stel mij voor daerbij Schmeller's Bayerisches Wörterbuch tot model te nemen, indien zulks uwe goedkeuring wegdraegt.

De Baron De Reiffenberg heeft den *Waltharius* in fransche proza overgebracht. Zijne vertaling staet gedeeltelijk in de *Revue de Bruxelles*, maer zal waerschijnlijk ook àpart gedrukt en te verkrijgen zijn, zoodra zij geheel zal verschenen wezen[3]). Hij geeft al de varianten van het Brusselsche handschrift, vergeleken met uwe uitgave, benevens eenige kritische aenmerkingen. Indien het opgenoemde tijdschrift ten uwent niet voorhanden mocht zijn gelief het mij te zeggen. Ik zal hem voor U een afdruk vragen.

Mone's Übersicht der niederl. volksliteratur wordt te Antwerpen in het fransch vertaeld, en zal eerstdaegs het licht zien, in vele deelen aenzienlijk vermeerderd[4]).

De politieke gebeurtenissen van dezen winter[5]) hebben hier vele gemoederen tot beter inzichten gebracht. Elkeen is nu overtuigd dat het tijd wordt den franschen invloed tegentewerken. Tael en nationaliteit zullen er bij winnen.

---

[1]) GRIMM schrijft KUTORGA (zie den volgenden brief) en dat is de juiste naam. Er zijn twee Petersburgsche professoren van dien naam geweest: STEPAN SEMJONOWITSJ KUTORGA (1805—1861). professor in de zoölogie; en MICHAIL SEMJONOWITSJ K. (1809—1886), die historicus was, en ter voltooiing zijner studie in Parijs, Heidelberg, München en Berlijn gewerkt heeft. Waarschijnlijk is deze laatste de bekende van WILLEMS en GRIMM.

[2]) Wat klinken deze woorden optimistisch, vergeleken met wat we over het niet tot stand komen eener Vlaamsche Academie uit WILLEMS' brieven aan DAVID weten: zie de *Brieven . . . verzameld door* MAX ROOSES, blz. 161 vlgg. – Art. 7 van het „plan" waarvan WILLEMS gewaagt, luidt aldus: *Le Secrétaire sera perpétuel. Il rédigera sous la coöpération et l'approbation de l'Académie le dictionnaire de la langue flamande . . .*" Zie ook COOPMAN en SCHARPÉ, *Geschiedenis der Vlaamsche Letterkunde*, blz. 73, noot.

[3]) *Walter, ou la première expédition d'Attila dans les Gaules. Légende du VI[e] siècle, mise en vers latins par un moine du X[e], avec des notes et les variantes du ms. de Bruxelles.*

[4]) Van de hier vermelde Fransche vertaling van MONE's *Übersicht* is blijkbaar nooit iets terecht gekomen.

[5]) De definitieve regeling van de verhouding van België tot Nederland, door het traktaat van 1839.

Digitized by Google

Ik wenschte wel dat ìk met den heer Kontorga (een zeer hubsch en kundig man) mocht vertrekken om U in persoon te leeren kennen. Waerom bezoekt Gij ons nog niet eens in Belgie? Gelief verzekerd te wezen dat ik u allerhartelijkst zou onthalen. Nu moet ik mij vergenoegen u vanverre mijne heilbede toetestieren, mij noemende

Uw welmeenende vriend

Gent 17 Mei 1839 JFWillems

14.

Cassel 10 aug. 1839.

Verehrter freund,

Ich kann für einen säumigen briefschreiber gelten, da ich auf Ihre freundlichen zuschriften und sendungen so ungebührlich lange antwort schuldig geblieben bin. aber gar viele hindernisse stehn mir im weg, mit deren aufzählung ich Sie nicht langweilen will, überzeugt, daß Sie mir keine fahrlässigkeit noch undankbarkeit zutrauen werden. Den Jan de Klerk habe ich vorigen monat bereits erhalten und hr Kutorga aus Petersburg hat mir Ihren letzten brief vom 17 mai zugestellt. Sie werden froh über das ende der politischen spannungen sein, die im verlauf des letzten jahres Belgien bewegten. Es bleibt immer eine seltsame, in vielem betracht unerwartete erscheinung, daß eine wenigstens großentheils von der französ. partei ausgegangne und unterstützte bewegung, welche Ihr land von Holland getrennt hat, mit dem die verbindung sonst natürlich schien, einige nationalinteressen und gefühle neuen schwung genommen haben. Möge er *anhalten*, so wollen wir uns seiner früchte freuen, die erst dann recht frölich gedeihen werden, wenn die ultramontane und democratische tendenz in die rechte schranke zurück gewichen sind. Ob noch die flandrische sprache zu retten sein wird, mag die zukunft lehren. Auf jeden fall kommt die vergangenheit wieder zu verdienter ehre, und dazu haben Sie vor andern männern rühmlich mitgewirkt.

Den de Klerk konnte ich bis jetzt noch nicht lesen, so gewaltig bin ich mit geschäften in anspruch genommen. Ich arbeite den *ersten* band meiner grammatik (den *vierten* erhielten Sie doch längst?) *völlig um*, wie es nicht anders möglich war, nachdem 18 jahre seit seiner bekanntmachung verstrichen sind. Auch die niederländ. lautlehre unterwerfe ich einer neuen prüfung, ich bin durch hr. Bormans wenig für seine zum theil curiosen ansichten gewonnen worden. er beurtheilt die alte sprache zu sehr nach der heutigen, und glaubt sich dabei im vortheil, während es ihn oft in nachtheil bringt. Ihren bemerkungen gegen Behaegel über *de* und *den*[1]) pflichte ich nicht allenthalben bei; wäre er besser beschlagen, so hätte er manches erwidern können. Ohne zweifel tritt schon in der alten sprache die accusativflexion statt der nominativen stark hervor, und das ist an sich nicht übler, als wenn z. b. die Spanier los und las u. s. w. zum nominativ gemacht haben.

Nächstdem lasse ich angelsächsische gedichte drucken und ein für unsre rechtsalterthümer ich hoffe belangreiches werk in zwei dicken bänden, dem eine reiche sammlung der denkmale zum grund liegt, welche wir in Deutschland weisthümer nennen, demonstrations oder records des echevins. ich liefre wenigstens 800 ungedruckte stücke vom 13. 14. 15. und den folgenden jahrhunderten. Da viele aus überrheinischen gegenden herrühren, namentlich aus Lothringen und Luxenburg, so zweifle ich nicht, daß sich

[1]) In zijn *Belgisch Museum* 2 (1838), blz. 341 vlgg. had J. F. Willems een artikel opgenomen: *Over het schryven van* DE *of* DEN *als lidwoord in den eersten naemval van het mannelyk geslacht.*

Digitized by Google

in einem theile von Belgien ähnliche stücke finden werden, die wenn mein werk erschienen ist vielleicht zum vorschein kommen werden. Es steckt darin eine wahrhafte poesie des alten rechts, eine fülle der sinnigsten farbigsten gebräuche, wie man sie gar nicht erdenken könnte, voll von anklängen an eine weit frühere zeit, als aus der sie herrühren. Ich kenne einen record de Nyel (zwischen Lüttich und Brabant, unweit St Trond)[1]), französisch, wahrscheinlich aber aus dem Brabäntischen übersetzt; wo eins solcher denkmäler zu hause ist, da muß es nothwendig noch andere geben.

Auch die vorbereitung zu dem deutschen wörterbuch kostet zeit und aufwand von mühe und sorge. ich habe über 50 mitarbeiter geworben, weil sonst das material nicht herbei zu schaffen wäre. Das flamländ. wörterbuch, welches Sie zurüsten[2]), erfüllt einen hauptwunsch von mir, und erscheint es noch zeitig, so wird es unsrer arbeit sehr zu statten kommen. Das ist besser als die magere version des evangels vom verlornen sohn in alle patois[3]).

Haben Sie doch die güte in meinem namen den herrn Serrure und Blommaert für die übersandten schriften herzlich zu danken. ich nutze diese willkommnen beiträge nach kräften.

Um Reiffenbergs aufsatz über Waltharius, in der revue de Brux., von dem mir noch nichts zu gesicht gekommen ist, bitte ich inständig.

Im messager vol. 5. mangelt mir bogen 28 (pag. 425–440), gerade in einem aufsatz von Bormans[4]); wäre es möglich den defect zu halten, so würde es mir ein gefallen sein.

Der reisefertige Hoffmann ist über die Schweiz nach Paris gegangen und wird im rückweg vielleicht wieder bei Ihnen vorsprechen. reist er dann hier durch, so kann er mir mündlich von Ihnen erzählen.

Ich verbleibe mit herzlicher freundschaft und zuneigung der Ihrige

Jac. Grimm.

15.

hooggeachte vriend,

Vergeef mij dat ik zoo langen tijd nalatig gebleven ben in mijn schrijven aen U. Ik behoef u niet te zeggen dat ik U niet vergete; maer het allernoodzakelijkste wordt bij mij gewoonelijk het eerst afgedaen, en ik heb duchtig te werken gehad, dat verzeker ik U! Voeg daer bij dat onze belgische levenswijze magtig verschilt van de duitsche: in uwe streken kan men, op één dag, twaelf, ja vijftien uren lang ongestoord schrijven en studeeren (ik heb *vele* duitsche kantoorschrijvers te Antwerpen ontmoet, die viermael meer werk op eenen dag konden afdoen dan één Antwerpsche klerk); doch bij ons gaet het anders; wij zijn niet zoo arbeidzaem; wij leven al te veel in het openbaer; ons familie-

[1]) „Nyel": thans Niel-St. Truien, 9 kilom. ten zuiden van Sint-Truien, in de belgische provincie Limburg.

[2]) Van het door J. F. Willems „zugerüstete" woordenboek is natuurlijk nooit iets gekomen; maar 't is genoeg bekend, hoe uit het algemeen verlangen naar een dergelijk werk, nog aangewakkerd door het verschijnen van dat der Grimm's, het *Woordenboek der Nederlandsche Taal* van Matthijs de Vries en de zijnen is voortgekomen.

[3]) Zinspeling op de *Proeven von belgisch-nederduitsche dialecten* die J. F. Willems reeds in de eerste aflevering van zijn *Belgisch Museum* begonnen was en trouw voortgezet heeft, waarbij de parabel van den verloren zoon tot grondslag diende.

[4]) T. w. het tweede van Bormans' artikels over den *Reinaert de Vos*, waarvan de – inderdaad overbodige – uitvoerigheid Willems, blijkens brief 9, zoo ergerde.

Digitized by Google

en vriendenverkeer neemt ons de helft van den tijd weg. Het houdt niet op van visites geven en krijgen, en wanneer men, gelijk ik, met vrouw en dochters heeft rond te drentelen, dan moeten de letterkundige zaken al zeer dikwijls in den hoek. Meermaels wensch ik voor een paer jaren gevangen te zitten, ten einde vele ontworpene of begonnen zaken aftewerken.

Intusschen heb ik toch nog al het een en andere gedaen wat ik vertrouw dat uwe goedkeuring zal wegdragen. De taelkundige Commissie, door het gouvernement aengesteld, en waervan ik president was, heeft, onder mijne leiding, hare werkzaemheden geeindigd[1]). Eerstdaegs zal het groote rapport van haren secretaris, den heer prof. Bormans aen het licht komen[2]), een groot boekdeel in 8° waerin echter veel zal voorkomen wat ik voor rekening van dien heer late. op die wijze is dan reeds de taeleenheid tusschen ons en de hollanders verzekerd[3]), schoon wij over het algemeen eene groote vrijheid van beweging in de taelbeoefening hebben gelaten. Ik ben er namelijk voor dat men de provincialismen niet geheel behoort te verwaerloozen. Men mag zeggen dat de uitspraek der Commissie bijna overal grooten bijval gevonden heeft. Reeds zijn er vijf verschillende grammaticas volgens dit verbeterde taelstelsel aen het licht gekomen. De vlaemsche letterkunde neemt dagelijks toe, en hoe meer walen er in de openbare administratien der vlaemsche provincien komen, hoemeer de inboorlingen zich gunstiger voor de moedertael vertoonen. Deze goede stemming der vlamingen hebben wij dan ook te baet genomen, om den invloed van het fransch ook op eene politieke wijze tegen te gaen en het Gouvernement te doen gevoelen dat de voorstaenders van het nederduitsch niet in zoo kleinen getale bestaen als het zich wel inbeeldt. Het moest er dus op aengeleid worden dat de tael hare oude natuerlijke regten bij het landsbestuer herkreeg; want sedert de noodlottige omwenteling van 1830 was de opvoeding en het onderwijs geheel fransch geworden. Ik stelde eene pétitie aen de kamer der volksvertegenwoordigers op. Deze werd door geheel het land verspreid, en nu is het zooverre gekomen dat er reeds bij die kamer uit alle gewesten petitien zijn ingekomen die te samen meer dan 30.000 handteekeningen dragen, bijna alle van menschen die de beide talen magtig zijn[4]). De geestelijken en de notabelste persoonen van elke plaets staen aen het hoofd. Te gent heeft zelfs de hooge adel deelgenomen in de beweging. Gij begrijpt ligt dat ik dit niet zonder gevaer van demissioneering zoo verre gekregen heb. Het oude ministerie had reeds redres belooft. wat het nieuwe doen

---

[1]) In 1837 reeds had de Belgische Regeering een commissie benoemd, om een regeling van de spelling te ontwerpen. Een goed overzicht van den onverkwikkelijken „spellingsoorlog", waaraan deze commissie een eind zou maken, is te vinden bij TH. COOPMAN en L. SCHARPÉ, *Geschiedenis van de Vlaamsche Letterkunde van het jaar* 1830 *tot heden* (Antwerpen 1899–1910), blz. 78 vlgg.

[2]) Dit verslag van BORMANS is eerst in 1841 verschenen: zie beneden, noot 2, S. 288.

[3]) Inderdaad! Terecht heeft PAUL FREDERICQ, *Schets eener Geschiedenis der Vlaamsche Beweging* (in: *Vlaamsch België sedert* 1830, Tweede deel, Gent, 1906), blz. 26, van de door de Commissie ontworpen spelling getuigd: „Deze verschilde heel weinig van de Hollandsche, die men vóór 1830 zoo onverbiddelijk had verworpen!"

[4]) Dit is het beruchte „Vlaamsch petitionnement van 1840" geweest, het eerste van een lange reeks. „De petities kwamen vooral uit de Vlaamsche dorpen toegestroomd; zij vroegen de herstelling der Vlaamsche taal „zooals onder het Oostenryksch gouvernement." Aldus gingen de Vlamingen hun onvervreemdbaar recht in de 18de eeuw opdelven en dorsten niet herinneren aan de gezegende jaren van het Hollandsch bestuur, toen hunne taal als officieele landspraak werd erkend; men vreesde verdacht te schijnen van orangisme, hetgeen toen ter tijd de algemeene verontwaardiging der Walen en Franschgezinden zou opgewekt hebben" (PAUL FREDERICQ, t. a. p., blz. 22). Dezelfde toestand dus, *mutatis mutandis*, als na 1918!

Digitized by Google

zal weten wij nog niet[1]); doch ik denk wel dat de goede zaek zal triomfeeren. koning Leopold is goedgezind en zag gaerne het duitsche element bovendrijven; doch het hapert hem aen moed: zijn hof en hoofdstad zijn maer al te fransch.

Ik zeg U hartelijk dank voor het toegezonden exemplaer van uwe *Andreas und Elene*, dat mij bij mijne studien van het angelsaksisch magtig te pas komt.

Eerstdaegs gaen mijne oude liederen ter pers. Men wacht slechts naer drukkarakters[2]) voor de muziek, welke bij onze Brusselsche lettergieters niet gevonden worden[3]).

Ik heb bij de Brusselsche Academie eene vraeg doen uitschrijven over de geschreven tael der nederlanders vóôr de XII^{e} eeuw, de ontstentenis van duitsche handschriften in deze gewesten, enz[4]). Misschien kent Gij jonge luiden in Duitschland, uwe leerlingen, die wel zouden lust hebben dit vraegpunt te beantwoorden. Wek ze er eens toe aen! Jammer dat men geene in het hoogduitsch geschrevene antwoorden, als ik voorgesteld had, wil aennemen. Het moet latijn, fransch of nederduitsch wezen.

Zal ik dezen zomer nu nog het genoegen niet mogen hebben U te Gent bij mij te mogen ontvangen? Verrasch ons eens met uwe tegenwoordigheid!

Geheel de uwe

Gent 18 Mei 1840. JFWillems

16.

Lieber freund, ich soll Ihnen herrn Dr. Lanz[5]) aus Gießen, der nach Belgien zu den bibliotheken und archiven reist, empfehlen, und thue es mit doppeltem vertrauen, sowol auf Ihre erprobte bereitwilligkeit andern gelehrten beizustehn, als auf die volle würdigkeit des empfohlnen. Er gedenkt späterhin nach dem Haag, wo ich jetzt keinen bekannten habe, [*zu reisen*]; vielleicht können Sie ihm einen brief an einen dortigen freund behändigen?

In den vorigen monaten war ich nach Sachsen verreist; lieber hätte auch ich Ihre gegenden heimgesucht, aber ich darf nicht so lange von meinen arbeiten wegbleiben, die sich immer mehr ausspinnen. Die herausgabe der weisthümer kostet größere zeit als ich anfangs dachte, und auch in den acker der grammatik reißt der pflug immer neue furchen. Unterdessen ist ein kleines sendschreiben an Lachmann in bezug auf Reinhart F. fertig geworden, davon ich Ihnen ein exemplar zugesandt habe; viel neues werden Sie doch nicht daraus lernen. der gute fund hätte leicht bedeutender können ausschlagen.

Dankbar empfange ich fortwährend die neuen hefte Ihres museums; noch mehr beschämt mich, daß auch hr. Serrure fortfährt mir den messager zugehn zu lassen. Melden

---

[1]) Het katholieke ministerie–De Theux had 18 April 1840 – juist een maand vóór Willems zijn brief schreef–de plaats moeten ruimen voor een liberale regeering, waarin Lebeau en Rogier de eerste viool speelden.

[2]) „drukkarakters": letterlijke vertaling van't Fransche *caractères d'imprimerie* = drukletter, „letter".

[3]) Willems bedoelt zijn *Oude Vlaemsche Liederen ten deele met de melodiën*, waarvan bij zijn overlijden nog maar twee afleveringen verschenen waren; de verzameling werd door F. A. Snellaert verder bewerkt en ter perse bezorgd. Vgl. diens mededeeling dienaangaande in het *Belgisch Museum*, dl. 10 (1846), blz. 471, 481, en zijn voorbericht tot de *Bibliotheca Willemsiana* (zie boven noot 4, S. 268), dl. 1, blz. VII.

[4]) Dit is blijkbaar een gevolg van wat Grimm in brief 2 geschreven had.

[5]) „Dr. Lanz aus Giessen" = K. Lanz, uitgever van de *Correspondenz des Kaisers Karl V.* (Leipzig, 1844–46, 3 dll.); *Staatspapiere zur Geschichte des Kaisers Karl V* (Stuttgart, 1845); *Aktenstücke und Briefe zur Geschichte Kaiser Karls V* (Wien, 1853).

Digitized by Google

Sie ihm doch meinen herzlichen dank. Auch herr Blommaerts oudvlaemsche ged. sind mir äußerst willkommen gewesen[1]).

Wird denn das zweite aufgefundne Nibelungen bruchstück nicht herausgegeben?[2]) von unsern Nibelungen erscheinen jetzt auflage über auflage, in diesem jahre glaublich 4 oder 5, die übersetzungen und untersuchungen ungerechnet. Das publicum scheint sich immer mehr für die dichtung zu erwärmen.

Ihre edlen bestrebungen um die vaterländ. sprache und poesie verdienen den erfolg, der sie schon sichtbar krönt. Ich stimme ganz mit Ihnen überein, daß keine besondere belgische orthographie statt finden sollte; belgische und holländ. grammatik müssen zusammen halten und sich gegenseitig festigen. Bormans ist scharfsinnig, aber etwas pedantisch eigenwillig, er regelt die alte aussprache zu sehr nach der heutigen. Will er seine notae in Reinardum nicht beenden?

Wieviel einzelnes über fast alle theile meiner arbeiten wäre mit Ihnen mündlich zu besprechen, wozu die den briefen zugewiesne karge muße nicht reicht!

Mit herzlicher freundschaft der Ihrige,

Cassel 26 Juli 1840. Jac. Grimm

17.

Berlin 10 sept 1841.

Seitdem ich Cassel mit Berlin vertauscht habe[3]), ist mein briefwechsel in großen rückstand gerathen, und besonders auf dem herzen liegt mir, daß ich Ihnen, verehrter herr und freund, meinen dank für die fortgesetzte zusendung des belgischen museums, so wie für das neulich empfangne kunst en letterblad[4]) noch nicht abstatten konnte. Auch der messager ist mir, ich weiß nicht ob durch Ihre oder herrn Serrures güte, ferner zugekommen. Aus allen diesen schriften ist für mich zu lernen und sie bezeugen eine schöne rüstige thätigkeit für die wiedererweckung der dortigen alterthümer. Es werden daraus noch reichere früchte hervorgehen.

Wie Sie sich denken können, hat die versetzung in einen neuen boden diesen ganzen sommer meinen bisherigen arbeiten abbruch gethan, und ich muß mich erst allmälich wieder hineinfinden. Äußere hilfsmittel bietet Berlin genug dar, doch diese reizen mich wenig, ich bedarf zum gedeihen meines wirkens der stille und ruhe. Das material zum wörterbuch ist noch immer nicht beisammen, es hält damit schwerer als ich mir anfangs vorstellte. Der grammatik wird gar kein ende, hat man wo gemäht, so wächst das gras wieder nach. Die fertige abtheilung des neubearbeiteten ersten bandes habe ich Ihnen voriges jahr über machen lassen, Sie finden darin auch die niederländischen vocale neu behandelt und ich möchte wissen in wiefern Sie meiner darstellung beifall geben oder entziehen. Bei den consonanten wird noch mehr zu erörtern sein.

---

[1]) Zie boven, noot 3, S. 277.

[2]) Het heeft nog 15 jaar geduurd, vóór SERRURE er toe kon besluiten het tweede fragment, en dan samen met het eerste, uit te geven: hij heeft er zijn *Vaderlandsch Museum* 1 (1855), blz. 1–33, mede geopend.

[3]) „Am 15. März 1841 trafen beide Brüder in Berlin ein ... Jacob Grimm stand im Alter von 56 Jahren, als er in Berlin zur Ruhe kam", WILHELM SCHERER, *a. w.* blzz. 245, 247.

[4]) Het *Kunst- en Letterblad*, te Gent van 1840–1843 uitgegeven door Dr. A. SNELLAERT, was de tolk der „vlaamsche grieven".

Digitized by Google

War nicht noch ein zweites bruchstück aus den Nibelungen von Serrure entdeckt worden? und warum macht ers nicht bekannt?[1])

Ich meine Sie schon einmal gefragt zu haben, was vierges à navets und pieds de mouton in Brabant bedeute oder sonst bedeutet habe? die ausdrücke begegnen in einem record de Nyel von 1569 (meine sammlung von weisthümern 2, 832.) In Richthofens friesischem wörterbuch (ich war so frei Ihnen dieses werk, nebst dem text der gesetze vorigen herbst durch Marcus in Bonn zugehen zu lassen) habe ich p. 1164[6] das fries. *molles fôt* damit zu vergleichen gesucht.

Sind unter dem gemeinen mann in Flandern keine benennungen für *proavus*, *abavus*, *atavus* gäng und gäbe? ich habe den gegenstand in Haupts *zeitschrift für deutsches alterthum* 1, 23 vorgebracht. Noch wichtiger wäre, wenn Sie aus niederländischen urkunden einen *Fitelo* oder *Sindorfitelo* (daselbst p. 5) nachweisen könnten.

Hansa lautete ags. *hôs* (gramm. I, 365); die herleitung von hand scheint mir bedenklich. Über *Hanske in de kelder* gibt es eine dissertation von Joh. Friedr. Hertling *de ventre ejusque jure, vulgo von Hänschen im Keller*. Tubingae 1719. Helmst. 1734. Heidelb. 1712. Es ist darin schwerlich viel zu holen.

In Brüssel soll sich ein herr Wolf mit einer niederländischen oder belgischen mythologie umtragen[2]).

Von dem Breslauer Hoffmann bin ich ohne frische nachricht, sein verzeichnis der Wiener handschriften wird er Ihnen gesandt haben. Mehr zieht mich seine sammlung schlesischer volkslieder an, die bald erscheinen sollten.

Ich schließe mit der versicherung meiner herzlichen hochachtung

Jacob Grimm

18.

Mijnheer, hooggeachte vriend!

Ik ben een ongelukkige correspondent en moet U verschooning vragen over het lang uitblijven van een antwoord op uwe laetste twee brieven. Ik heb, in mijne verschillende betrekkingen, zoo veel en zooveel noodzakelijks te doen, dat ik altijd zeer ten achteren ben in mijne briefwisseling, en wel het meest met mijne beste vrienden. Zelden kan ik mij tot het schrijven zetten wanneer ik niet anders te zeggen heb dan: *lieve vriend, denk niet dat ik U vergeet!* beter is het te zwijgen dan niets goeds te schrijven.

Zoo heb ik dan ook niet veel goeds te antwoorden op uwe vragen, en eerst gisteren heb ik het exemplaer van Haupts tijdschrift ontvangen dat ik sedert September jl uit Duitschland ontboden had. De Weisthümer zijn mij thans nog niet geworden.

Nergens heb ik in vlaemsche of waelsche stukken de benamingen van *vierges à navets* en *pieds de mouton* aengetroffen. Ik heb met persoonen van verschillende provincien en oudheidkenners daerover geraedpleegd, zij weten er niet van. Waerschijnelijk zijn het benamingen van chijnsen of heerlijke praestatien. wij hadden er in vroegeren tijd van alle soort, en tegenwoordig zelfs zou het mij niet bevreemden in zekere pachtcedullen voor-

[1]) Zie den vorigen brief en noot 2 S. 286.

[2]) Dat slaat op J. W. Wolf (1817–1855), den verzamelaar der *Niederländische Sagen* (Leipzig 1843), uitgever van *Grootmoederken. Archieven voor Nederduitsche sagen, sprookjes, volksliederen enz.* (Gent, 1843–1851; ook verschenen onder den titel: *Wodana, Museum voor Nederduitsche Oudheidkunde*) en van *De Broederhand* (Brussel 1845). Zie ook den volgenden brief.

Digitized by Google

geschreven te zien dat de pachter aen zijn' heer jaerlijks zekere quantiteit van *eerstelingen van rapen* en *schapenvoetjes* moest leveren.

Wij bezitten geene eigen namen voor *proavus*, *abavus*, *atavus* &a. maer wel, en alleen, vader, grootvader (soms *bestevader* of *oude vader*, Belg. Mus. 1, 296) oudgrootvader overoudgrootvader enz. Men zegt wel eens *Peken* voor een oud man, die kinderen en kindskinderen heeft; doch ik geloof dat dit woord van *pere-ken* verbasterd is (de vlamingen noemen hunne ouders *mon pere* en *mamere*)[1]).

Van *Fitulo* of *Sindorfitelo* heb ik niets gevonden.

Mijne verklaring van *Hanse* komt u bedenkelijk voor; doch het is bij mij ook zeer twijfelachtig of het Ags *Hôs* hetzelfde zij als *hansa*. Het woord komt slechts éénmael voor, Beow. 1842 (zie Kemble 1 pag. 250) en niet altijd luidt het ags. *ose* in het Got. *anse*. Het is mij historisch onwaerschijnlijk dat dit ags. *Hose* reeds zoo vroeg bij de engelschen weêr tot *Hans* geworden zou zijn, immers wij vinden dit laetste in den *Alisaunder* bij Weber v^s 1571, 2935, *to gode hans*, waer het oumogelijk *caetus* of *turma* kan beteekenen, maer alwaer het zeer zeker *verdrag*, *koopverdrag*, of han*deling* is. Vermoedelijk behoort dan dit *Hose* van een geheel ander verbum afgeleid te worden dan dat waeraen *hanse* het bestaen verschuldigd is. Wij Brabanders zeggen dikwijls *een geheele hots of hos* (ook huts) *van deze of gene dingen*, voor *een geheele hoop of verzameling van* enz. *Hossen* of *hotsen* is *samenmengen*, dooreen rommelen. En zoo zou ik *maégþa-hose* voor *een hoop van maegden of Meisjes* verklaren, behoudens uw beter weten. of zou men *hose* ook niet voor *samenvloeijing* kunnen houden, verwant met het engelsch *ooze?*

Ik dank u zeer voor de toezending van Richthofen's friesisch woordenboek; het is een kapitael werk. Laetst heb ik u, door Marcus van Bonn, een exemplaer laten geworden van Bormans verslag[2]): hebt Gij dit ontvangen? Gij zult er enkele aenmerkingen over uwe Grammatik in vinden, die deels antwoorden op uwe vraeg wegens de nieuwe uitgaef van uw eerste deel, tgeen ik met bijzonder genoegen gelezen heb en nog dagelijks gebruik. voorzeker vinde ik uwe laetste omwerking, ten aenzien van het Nederlandsch, nog veel voortreffelijker dan de vorigen. Er is maer weinig meer daerop aftewijzen; en dan nog moet de kritiek zich bepalen tot hetgeen Gij zegt wegens de uitspraek of de betooning, B. V. bl. 284 waer *deel*, *heel*, *eer*, *keer*, *meer* enz. niet gelijkluidend zijn met *scheen*, *bleef*, *screef*, *greep*, *neech*, *sweech*, *weet* enz. schoon men ze oudtijds (en thans ook nog) op elkander heeft laten rijmen. In *Ghebleet* en *bleten* heeft de *ê* den klank van de fransche *ê*. De hollandsche taelleeraren, onbekend met de oude goede uitspraek der vlamingen, hebben nimmer de verschillende uitspraek der *ee* gekend, en brachten U in de war. N.B. dat *alle* onze oudnederlandsche dichters (zelfs Melis Stoke, volgens Bilderdijk) vlamingen zijn geweest, die volgens de vlaemsche uitspraek spelden. Mijn brief aen Bormans in het Belgisch Museum[3]), zal U omtrent die uitspraek eenig licht geven. *ee* is niet altijd

[1]) Zooals ze hier staat, lijkt deze bewering van J. F. Willems te absoluut, althans te algemeen; voor zoover ze juist is, kan ze alleen gezegd worden van de Brabanders, waartoe Willems immers behoorde. Vgl. het *Woordenboek der Nederlandsche Taal* op *Mameer*, *Maseur*, *Mompeer*, *Monfreer*. Te Gent worden *mijne pĕre*, *mij mĕre* altijd met pejoratieve beteekenis gebruikt.

[2]) Bormans' *Verslag over de verhandelingen, ingekomen bij het Staetsbestuer van België, ten gevolge der taelkundige prijsvraeg van den 6 September 1836*, was eindelijk in 1841 te Gent verschenen. Zie deze lijdensgeschiedenis bij Coopman en Scharpé, *Geschiedenis der Vlaamsche Letterkunde*, blz. 79 vlgg.

[3]) „Brief aen Professor Bormans, over de tweeklanken ij en uu" (dd. „Gent, 29 juny 1841"). – *Belgisch Museum* 5 (1841), blz. 234 vlgg.

Digitized by Google

gedehntes *e* en behoort niet altijd, naer uwe wijze van spelling, *ê* geschreven te worden, men hoort er tweemael *e* in.

Velen van mijne vrienden, hier in Belgie, studeren ijverig in uwe Grammatik[1]), die altijd het *grondcodex* der algemeene duitsche tael blijven zal. Het verheugt mij te zien dat uwe verdiensten overal gehuldigd worden.

Bij het volgend nummer van mijn Belg. Mus. zal ik het tweede jaer van het Kunst en letterblad voegen midsgaders eene Relatie van eene groote vlaemsche feest (dit is eene feest voor de herstelling der vlaemsche Letterkunde) welke hier, op eene buitengemeen luisterlijke wijze, in october 41 gevierd is, en waerbij de Belgische ministers tegenwoordig waren. Het boekje bevat mijne aenspraek bij die gelegenheid[2]). Het uitkomen van vlaemsche boeken neemt nog dagelijks toe. David schrijft eene volkmatige Geschiedenis van Belgien in 8 à 10 deelen, daer ik veel van verwacht. Het eerste deel is verschenen, 324 blzz. en kost slechts 1 franc, opdat het goed kunne verspreid worden[3]).

De duitsche heer Wolff, nog een jong mensch, uit de Rijnl. provincien, doet te Brussel zeer veel om oude sagen, enz. op te zamelen. Naer hij mij onlangs zeide heeft hij reeds 800 zulke verhalen bijeengebracht; doch mij dunkt dat die jonge heer nog eenige kennissen in tael en duitsche oudheidkunde zal behoeven op te doen. Dr. Kuranda's *Grenzboten* zult Gij voor vast kennen[4])? Dit tijdschrift mist zijn doel en zal niet lang bestaen. De man kent Belgie te weinig en verkeert alléén met menschen, die bekend staen als sterk *franschgezind*. Onze politieke dagbladen hebben zonderlinge dingen van den Breslauer Hoffmann verhaeld, die ik hoop dat niet gegrond zijn[5]). Ik hoor van hem-zelf geen woord.

Jonkh. Blomaert *(sic)* heeft U het tweede deel van zijne oudvlaemsche Gedichten toegezonden[6]). Thans is van hem op de pers de *Legende van St Amand*[7]) ongeveer 12000

[1]) Wat ook nog waar was in later jaren, toen GRIMM's *Grammatik* al lang alleen maar historische waarde meer had. DE BO en GEZELLE c.s. zwoeren nog evenzeer bij GRIMM als WILLEMS en zijn tijdgenooten.

[2]) „Taelcongres en Vlaemsch Feest, gehouden te Gent den 23 en 24 October 1841, beschreven Door F. A. Snellaert." Gent, H. Hoste, 1842. – Vgl. PAUL FREDERICQ, *a. w.* blz. 26 vlg.; COOPMAN en SCHARPÉ, *Geschiedenis der Vlaamsche Letterkunde*, blz. 86 vlgg.

[3]) DAVID's *Vaderlandsche Historie* is inderdaad verschenen in 11 deelen: Leuven, 1842–1866; dl. 1 beleefde vier of vijf, dll. 2–6 twee uitgaven.

[4]) WILLEMS bedoelt: *Die Grenzboten, Blätter für Deutschland und Belgien, zur Vermittlung ihrer gegenseitigen Interessen*, in 1841 te Brussel gesticht door den Oostenrijkschen publicist dr. I. KURANDA, met de bedoeling „over de beweging en voortgang der Vlaemsche literatuer regelmatige berigten aen het spraekverwante Duitschland over te draegen." Naderhand bleek KURANDA van oordeel te zijn dat de Vlamingen het Hoogduitsch als schrijftaal moesten aannemen, iets waar WILLEMS c.s. niet aan wilden (vgl. FRANZ JOSTES, *Die Vlamen im Kampf um ihre Sprache und ihr Volkstum*, 2te Aufl. (Münster i. W. 1916), s. 175f.). Intusschen is WILLEMS' voorspelling slechts in zooverre uitgekomen, dat KURANDA reeds in Juni 1842 met de *Grenzboten* naar Leipzig verhuisde (om velerlei andere redenen echter, als uit de woorden van WILLEMS is op te maken: zie b. v. de *Allgemeine Deutsche Biographie*, dl. 51, s. 445 ff.), van waar het blad immers grooten invloed heeft uitgeoefend op de ontwikkeling der „democratische" opvattingen in Oostenrijk. Later heeft KURANDA nog uitgegeven *Belgien seit seiner Revolution* (Leipzig 1847).

[5]) Slaat op de vele moeilijkheden die HOFFMANN zich op den hals had gehaald met zijn *Unpolitische Lieder*, die hem ten slotte zijn ambt kostten. Zie *Mein Leben*, 3. Bd., s. 148ff.

[6]) „Oudvlaemsche Gedichten der XII^{e}, XIII^{e} en XIV^{e} eeuwen, uitgegeven door Ph. Blommaert. Tweede deel. Gent, 1842." 8°.

Het eerste deel (zie boven, S. 277, noot 2) droeg geen aanduiding van het deel.

[7]) Naderhand verschenen onder den titel: *Leven van Sinte Amand, patroon der Nederlanden. Dichtstuk der* 14de *eeuw*. Gent, 1845. 8°. 2 dll.

Digitized by Google

versen. Het eerste stuk van mijne *oudvl. liederen* zal ook eerstdaegs ter persse gaen. Van alle kanten worden de oude Rederijkkamers weêr levendig. Er zijn in 't kort[1]) tenminste 20 treur- blij- en tooneelspelen gedrukt.

Waerom komt Gij niet eens weêr naer Belgie? Ik verlang zeer U in persoon te kennen en U ten mijnen huize te zien gelogeerd. Gij zult bij mijne Vrouw en familie hartelijk welkom zijn en den vurigsten wensch vervullen van

Uw hartelijk hoogachtenden vriend

Gent 10 Maert 1842. JFWillems

19.

Berlin 26 apr. 1844.

Erst vor einigen tagen empfieng ich Ihr schreiben vom 18 d. und schon ergibt sich ein äußerer anlaß Ihnen zu antworten.

Professor Huber[2]) von unsrer universität (bekannt durch mehrere schriften, namentlich seine skizzen von Spanien und sein werk über die englischen hohen schulen) reist nach England über Belgien. vielleicht können Sie ihm gefällig sein, worum ich bitte. Statt seiner erschiene ich lieber selbst einmal bei Ihnen, wozu mich nicht bloß die auch am schluß Ihres letzten briefs wiederholte einladung, sondern noch mehr eigne lust antreibt. Allein meine gesundheit steht auf schwachem fuß; vorigen sommer reiste ich um sie zu pflegen nach Italien, was mir gut bekam. der winter hat aber die besserung meistentheils wieder verdorben und ich bin unschlüssig, was ich diesen sommer vornehmen soll.

Darunter leiden freilich auch arbeiten und geschäfte, von der neuen ausgabe der mythologie ließ der verleger das was abgebrochen wurde voriges jahr als unfertiges buch erscheinen; in einigen monaten hoffe ich soll auch das übrige dazu stoßen, und ich werde Ihnen durch Marcus in Bonn ein vollständiges exemplar übersenden, damit ich[3]) nicht immer nur von Ihnen empfange. Meine mit der Ihrigen fast zusammentreffende ansicht über Pharaildis steht lange schon s. 262. 263. gedruckt. ich möchte zumal bestätigungen des namen Vroneldenstraet oder Vereldestraet für die milchstraße erlangen.

Ihre prächtige ausgabe des J. de Klerk[4]) (zwei bände sind in meine hände gelangt) ist eine trefliche den gelehrten unentbehrliche antwort, der die schönen urkunden großen werth verleihen. das gedicht selbst ist dürr und prüft des lesers geduld; mir sind besonders die abgedruckten *keuren* willkommen, obgleich ich mehr solcher stücke, wie den im fünften band des belg. mus. gelieferten record van Borne vergebens gesucht habe. Auch den brabäntischen keuren wie den flandrischen mangelt die lebendige individualität, wodurch sich unsere hochd. stadt und dorfrechte des mittelalters auszeichen. Die größere wolhäbigkeit Ihrer landstriche glättete ab, und benahm dem recht, der poesie, vielleicht auch der sprache das wilde und naive, was vielen unsrer denkmäler eignen reiz verleiht.

Ich will es wol glauben, daß die Brüsseler preisfrage unbeantwortet blieb[5]), und traue

[1]) „in 't kort" = in een korte spanne tijds, sedert kort.

[2]) Victor Aimé Huber (1800–1869), hoogleeraar te Berlijn 1843–1850, heeft later nog zijn *Reisebriefe aus Belgien* uitgegeven (1855).

[3]) Hier in het hs. een dittographie: *ich ich*

[4]) Het tweede deel was in 1843 verschenen; het derde werd door Bormans bewerkt en verscheen pas in 1869.

[5]) Dit slaat klaarblijkelijk op de prijsvragen waarvan Willems in brief 15 gewaagd had.

Digitized by Google

ihr auch für die zukunft keinen erfolg zu – denn wo sind die sprachdenkmäler vor dem 13 jh.? aus ein paar bruchstücken und aus den formen der eigennamen in lat. urkunden wird sich wenig sicheres ergeben.

Es konnte nicht ausbleiben daß Ihr wirksamer eifer für die muttersprache früchte trüge, wie er sie zu meiner herzlichen freude trägt. alle Ihre schritte und maßregeln scheinen angemessen, und wenn ein guter geist ferner waltet müssen auch alle versuche der gegner ohnmächtig scheitern.

Die Holländer sind langsam und pedantisch; vielleicht daß sie Ihr beispiel anfeuert[1]). Jonckbloet, der an die spitze des neuen unternehmens tritt[2]), ist sonst ein bescheidner, angenehmer mann, dessen persönliche bekanntschaft ich vor einigen jahren hier mit vergnügen machte. ein *mnl.* wörterbuch, tüchtig gearbeitet, wäre rechtes bedürfnis. Terwens woordenboek[3]) habe ich gottlob noch nicht zu gesicht bekommen.

Sie fragen nach Hoffmann. wo er sich diesen augenblick herumtreibt weiß ich nicht. leider bin ich durch sein benehmen vor einigen monaten gezwungen worden öffentlich mit ihm zu brechen. er wird in eitelkeit ganz verwildern, wenn ihn nicht noch ein guter stern rettet. von natur brav und fleißig ist er schon jetzt fast auf den punct gerathen, daß er seine früheren arbeiten geringachtet, und sich einer falschen richtung hingibt, für die er nicht bestimmt war, in die ihn sein schicksal treibt![4])

Wolfs unternehmungen und rührigkeit gefallen mir nicht übel, und dafür, daß er Ihre landsleute für die langvernachlässigte samlung einheimischer sagen zu gewinnen sucht, sollten sie ihm nicht ersonnene späße aufheften. er combiniert ein wenig kühn, hat aber doch allerhand hübsches zusammen gebracht.

Bormans hat also den Reinardus noch nicht aufgegeben[5]). seine noten sind wol gelehrt und in gewisser weise scharfsichtig, aber verlassen von allem poetischen gefühl; von dem gang der alten thierfabel hat er keinen begrif.

Melden Sie mir doch, hochgeschätzter freund, welche deutschen bücher ich Ihnen, außer den meinigen, etwa verschaffen soll? ich kann es ohne mühe, und möchte mich Ihren gefälligkeiten gegenüber auch dienstfertig erweisen.

So beschämt mich herr Serrure durch fortgesetzte übersendung des messager. womit könnte ich ihm dienen? liegt ihm etwas an meiner mythologie?

Leben Sie für heute wol. Ihr

Jacob Grimm

---

[1]) Wat inderdaad in hooge mate het geval geweest is, – zooals door mannen als JONCKBLOET en M. DE VRIES ook altijd dankbaar werd erkend.

[2]) Blijkbaar bedoelt GRIMM de „Vereeniging ter bevordering der oude Nederlandsche Letterkunde" in 1843 gesticht; JONCKBLOET was de eerste president. Zie een verslag van het ontstaan en de stichting in de *Verslagen en Berichten* der Vereeniging, Eerste Jaargang (Leiden 1844) blz. 1 vlgg., alsook: J. TIDEMAN, *De Vereeniging ter bevordering der oude Nederlandsche Letterkunde (1843–1850). Bijdrage tot de geschiedenis van de Nederlandsche Letterkunde in de negentiende eeuw.* 's Gravenhage, Gebr. J. en H. V. Langenhuysen. 1895.

[3]) J. L. TERWEN, Etymologisch Woordenboek der Nederduitsche Taal, of proeve van een geregeld overzigt van de afstamming der Nederduitsche woorden. Gouda 1842. – Een van meet af aan mislukt, en dan ook volslagen vergeten boek.

[4]) De gebroeders GRIMM en HOFFMANN waren reeds sedert 1818 zeer goede vrienden; de breuk is allen drie zeer pijnlijk geweest. De GRIMM's hebben hun beweegredenen bekend gemaakt in een openbare verklaring, die men bij HOFFMANN zelf, *Mein Leben*, 3. Bd. s. 125, lezen kan.

[5]) Zie noot 4, S. 283.

Digitized by Google

20.

Berlin 25 october 1845.

Verehrter herr und freund, für eine abhandlung, welche ich über die monatsnamen zu schreiben beabsichtige, wünsche ich mir noch reicheres und vollständigeres material aus niederländischen und belgischen quellen, als meine collectaneen gewähren. Können Sie mir damit, ohne daß es Ihnen große mühe macht, dienen? ich will einiges berühren. welche gegenden sagen für februar *sprokkel* oder *sporkel* und welche *selle*, *sille* (*zellemaend*, *zulmaend*)? *selle*, *sille* scheint mir friesisch, und von Friesland her auch in nl. gegenden gedrungen. Kennen Sie eine zufriedenstellende deutung von *laumaent*, *louwmaend* = januar? über *louw* und *sprokkelmaent* soll sich van Wijn in seinem huiszittend leven äußern[1]), ich kann aber die stelle nicht finden und traue seinen etymologien ohnehin nicht. *louwen* ist bei Kilian verberare, *gelout* geschlagen steht Ferguut 3595 allein welche sitte klärt den schlag monat auf? wäre *louwm.* gleichviel mit *slachtmaent* wie sonst der december heißt. Für *junius* begegnet *wedemaent*, ist das unkrautmonat, von *wede*, *wêd*, ags. *veod*, engl. *weed*, denn daß die Angelsachsen den augustmonat *veodmonaþ* nennen, verschlägt [*nichts*][2]), da sich die monatsnamen überhaupt oft verschieben. Die namen *lentemaent*, *grasm.* *bloeim.* *zomerm.* *hooim.* *oogstm.* *herfstm.* *wijnm.* *slagtm.* *winderm.* (*sic*) sind an sich deutlich. Sollten Ihnen aber noch andere, mir entgehende, deutliche oder dunkle namen zu gebot stehn, so würde ich Ihnen dankbar sein für deren mittheilung.

Kennt man für januar auch *hardmaent*? für juni oder juli *bracmaent (brachmonat)*? der Teutonista[3]) hat für october *ossenmaynt* (ochsenmonat). In Ihren hinter de Klerk gedruckten urkunden begegnet *oust*, *houst* für august genug und bedeutet erntezeit, sonst aber finde ich nur römische namen wie febr. julius, octob. nov. decemb.

Coremans l'année de l'ancienne Belgique, Bruxelles 1844 liefert noch allerhand anderes, was ich nicht auszuziehen brauche, weil Ihnen die schrift ohne zweifel zur hand ist; seine angaben sind aber etwas leichtfertig. *lauwmaend* ist ihm mois des neiges. aus Limburg nennt er *dooimaend*, *thaumonat* u. s. w.

*even*mant für november in den Berner glossen[4]) bedeutet *habermonat*.

---

[1]) „Mr. Henrik van Wyn, Huiszittend Leeven. bevattende eenige mengelstoffen over afzonderlijke en, voorheen, weinig of niet bewerkte onderwerpen, betrekkelijk tot de Letter-, Historie- en Oudheidkunde van Nederland". Amst. 1801–1812. Dl. I, Dl. II, 1e stuk. Verder is het werk niet verschenen. Willems' antwoord op dezen brief hebben we niet; maar uit den laatsten van Grimm zien we, dat Willems op de vraag over de maandnamen nog geen bescheid gegeven had. Waarschijnlijk zal deze te vergeefs in het *Huiszittend Leven* gezocht hebben; de door Grimm gezochte mededeelingen van Van Wijn staan nl. niet in dát werk, maar in de *Nieuwe Bydragen tot opbouw der Vaderlandsche Letterkunde, Eerste Deel* (Leiden 1763), blz. 475 vlgg.

[2]) Deze of een dergelijke bepaling (*wenig?*) is Grimm in de pen gebleven.

[3]) „G. van der Schueren, Teuthonista of Duytschlender, uitgegeven door C. Boonzajer, met eene voorreden van J. A. Clignett. Leyden, 1804". 4°. – „In een nieuwe bewerking" opnieuw uitgegeven door J. Verdam, Leiden, 1896. 8°. – Zie verder D. H. G. Bellaard, *Gert van der Schuren's Teuthonista of Duytschlender. Lexicographische Onderzoekingen en Klankleer.* 's-Hertogenbosch 1904. 8°.

[4]) Latijnsch-Dietsch glossarium uit de eerste jaren der 14de eeuw, hs. Bern, Stadsbibliotheek 641. Uittreksels bij E. G. Graff, *Diutiska* 2 (1827), blz. 195 vlgg. en Hoffmann von Fallersleben, *Horae Belgicae* 7 (1845), blz. 5 vlgg. Eerst veel later in zijn geheel uitgegeven: *Het Nederduitsch Glossarium van Bern, bewerkt door Dr.* F. Buitenrust Hettema. Groningen, 1889 (Bibliotheek van Middelnederlandsche Letterkunde, afl. 43). – Grimm's mededeeling aan Willems schijnt, intusschen, op een vergissing te berusten. *Evenmaent* komt in 't „Glossarium van Bern" niet voor, wel in 't *Vocabularius copiosus*, waarvan Hoffmann evenzeer uittreksels heeft gegeven, t. a. p. blz. 16–20, maar als vertaling van *September*.

Digitized by Google

Um von den monatsnamen aufzuhören, dieselben Berner glossen liefern *bampt* pratum und *bampt* soll nach Meijer im leven Jezus p. 280[1]) auch bei Maerlant vorkommen; im *Karel*[2]) 2, 579, 616 steht *bêmt*, was Jongbloet gar nicht einmal in seine woordenlijst aufnimmt, weil ihm wol die heutige form *beemd* zu bekannt scheint. diese aber soll fem. sein, während im Karel gesagt ist: in den beemt groene. Welcher wurzel ist dieses wort? Teutonista hat bend pascua.

Kommt das heutige *bot* insipidus schon in der älteren sprache vor und wo?

Sie sehn ich gerathe zu viel ins fragen. lieber will ich danken für die unermüdliche güte mit welcher Sie mir Ihr museum und dieser tage auch eine lehrreiche abhandlung über flandrische ortsnamen zugesandt haben[3]). fast hätte ich darin noch mehr mythologische erwartet. in Elversele muß man das *er* doch aus dem singular eines *neutrums elf* leiten, nur wäre auszumachen wie sich dieses in der bedeutung zu der *männlichen* form *alf* oder *aelf* verhalte? die franz. *aulnes* und *aulnesses* übertragen sie etwas kühn auf elver und elvinnen, denn jene sind ja wol bewohner von *erlen*, also baumgeister.

Die zu Leiden gedruckten mnl. gedichte[4]), so wie Kauslers Rose[5]) habe ich sorgsam gelesen und nicht wenig daraus gelernt; mit der art und weise der ausgabe bin ich aber im einzelnen nicht überall zufrieden. doch thut das nichts; es ist gut die texte zu besitzen, und ich wollte, daß erst alles von Maerlant gedruckt wäre. denn für die sprache bleibt er wichtig, so langweilig er poetisch ist. Schade daß Heinrich von Brüssel[6]) oder Mechiel[7]), denen es nicht an gefühl und gewandtheit des ausdrucks mangelt, ihre kraft an der gedehnten und ermüdenden allegorie vergeudeten. Chaucer hat daneben seine poesie in die lebendigeren Canterbury tales gerettet.

Was ist das schicksal der aufgabe[8]) gewesen, die zu Brüssel über die ältere nieder-

[1]) „Het leven van Jezus. Een nederlandsch Hs. uit de 13de eeuw. Met taalkundige aanteekeningen voor het eerst uitgegeven door G. J. Meijer." Groningen 1835. 8°.

[2]) „Roman van Karel den Grooten en zijne XII pairs, uitgegeven door W. J. A. Jonckbloet". Leiden 1844 (Werken der Vereeniging ter bevordering der oude Nederlandsche Letterkunde, Jaargang I, 3de aflevering (1844).

Met het cijfer „2" bedoelt Grimm het tweede fragment.

[3]) Grimm bedoelt Willems' *Mémoire sur les noms des communes de la province de la Flandre-Orientale* (Bruxelles, Hayez, 1845). 4°, verschenen in – en ook overgedrukt uit het *Bulletin de la Commission centrale de statistique*. – Dit weinig bekende werk van Willems heeft aanleiding gegeven tot een nog – minder bekend – geschriftje, waarin Willems nogal hard aangepakt wordt: *Eenige Bedenkingen over de naem oorsprongen onzer gemeenten*, z. p. n. j., 24 blzz. 8°, onderteekend: „L. de Deyn *te Steenhuysen*", gedagteekend: „Wyn-Maend (1845)".

[4]) In 1844 en 1845 had de „Vereeniging" al uitgegeven: twee boeken van *Der Leken Spieghel* uitgeg. door M. de Vries; *Dboec vanden Houte* uitgeg. door J. Tideman; *Roman van Karel den Grooten* (zie noot 2 hierboven); twee boeken van Dirc Potter's *Der Minnen Loep* uitgegeven door P. Leendertz Wz.

[5]) „Die Rose, herausgegeben von Ed. Kausler" in: *Denkmäler altniederländischer Sprache und Literatur*, Bd. 2 (Tübingen, 1844), blz. 1 vlgg.

[6]) „Heinrich von Brüssel" = Henric van Aken, de dichter van *Die Rose*.

[7]) Mechiel is in het „Comburgsche" hs. van *Die Rose* de naam van den voortzetter van het werk van Guillaume de Lorris. Kausler, *Denkmäler altniederländischer Sprache und Litteratur*, Bd. 1, s. xxxvi ff., bij wien Grimm *Die Rose* gelezen heeft, had dat voor goede munt aangenomen. Reeds in 1840, in zijn opstel *Hein van Aken* (*Belgisch Museum* 4, 102 vlgg.), had Willems terloops opgemerkt, dat een afschrijver, *Michiel* genoemd, er zijn naam zal ingebracht hebben. Zie verder Eelco Verwijs, *Die Rose van Heinric van Aken* ('s Gravenhage 1868), blz. xv.

[8]) De prijsvraag waarvan Willems spreekt in brief 15 en 19.

Digitized by Google

ländische sprache vor einigen jahren bekannt gemacht wurde? taubes, oberflächliches gerede konnte sie wol, aber keine gründliche beantwortung veranlassen. Wären die diplome bei Miraeus[1]) und andern vom 8. 9 und 10 jh. correct gedruckt, so hätte es gefruchtet, daraus alle eigennamen der menschen und örter zu sammeln und sie zu folgerungen über die sprache zu nutzen. aber mühsame arbeiten scheut man und begnügt sich nicht gern mit einem mageren resultat, das gleichwol allein sicher ist. Die niederländische sprache muß ihre abkunft von altfränkischen stämmen herleiten, denen sich auch einige sächsische bestandtheile beimischten; schwer aber fällt es die stämmen zu nennen. man sollte meinen, daß in Holland auch noch spuren der alten Bataven auftauchen müsten und in dieser absicht verdiente alles aufmerksamkeit was uns den *abstand* des holländischen dialects vom flandrischen lehren könnte, wenn es auch nur einzelnes wäre. Welche dichter können außer Melis Stoke[2]) hauptsächlich für holländische gelten im gegensatz zu Maerlant und den übrigen flandrischen, deren zahl ungleich größer ist? Ich weiß nicht, ob Sie kenntnis genommen haben von Leos schrift über die malbergische glosse? er hat sich an eine schwere sache frisch und mit geschick gewagt, aber entschieden scheint mir noch wenig und den wörtern im texte des salischen gesetzes, die ohne zweifel lateinisch oder deutsch sind, thut er alle mögliche gewalt an.

Man sagte mir, daß Sie eine samlung flandrischer volkslieder vorhaben[3]). Uhland hat manches niederländische und vielleicht durch Ihre vermittlung; doch von Ihrem eignen standpunct aus werden Sie noch reichere quellen zu erschließen haben und die berührung zwischen deutscher und niederl. volkspoesie wird dadurch noch inniger zutage kommen. Haupt will dann sein reiches material altfranzösischen volkgesangs aufthun, was auch erwünscht ist.

Da ich Wolfs[4]) gegenwärtigen aufenthalt, der Ihnen bekannt sein wird, nicht sicher weiß, so bitte ich die einlage an ihn zu befördern. voriges jahr hat es ihm zu Cöln nicht gelingen wollen, was mir leid that, denn in der heimat wäre es doch am besten für ihn gewesen.

Ich beharre mit aufrichtiger hochachtung und unter herzlichem gruß

Ihr ergebenster diener und freund

Jacob Grimm

21.

Berlin, 15 Mai 1846.

Verehrter herr und freund,

Es wäre mir eine wahre freude, wenn Sie sich entschlössen diesen herbst nach Frankfurt zu kommen[5]), das Ihnen kaum weiter abliegt als mir. Sie haben mich so

[1]) Grimm bedoelt ongetwijfeld de *Opera Diplomatica*. Vgl. E. Le Glay, *Revue des Opera diplomatica de Miraeus*. Bruxelles, 1856.

[2]) „Rijmkronijk van Melis Stoke met historie-, oudheid- en taalkundige aanmerkingen van B. Huydecoper. Leyden, 1772." 3 dll. 8°.

[3]) Natuurlijk de latere *Oude Vlaemsche Liederen*. Zie boven noot 3, S. 285.) en verg. de aanteekening van Jan Bols bij den volgenden brief, in zijne *Brieven aan Jan Frans Willems* (Gent 1909), blz. 500, noot 1).

[4]) J. W. Wolf: zie noot 2, S. 287).

[5]) Deze brief is geschreven op de keerzijde van een uitnoodiging tot deelneming aan den „Germanistentag", die 24 Sept. 1846 en vlgg. te Frankfurt a. M. zou gehouden worden. Dat Willems die uitnoodiging ontvangen had, was bekend uit het stuk, dat Snellaert, onder den indruk van Willems' overlijden, geschreven heeft en waarmede het tiende en laatste deel van het *Belgisch Museum* besloten werd: zie aldaar blz. 473.

Digitized by Google

oft schon zu sich eingeladen, und ich habe nur für meine lust noch keine zeit gewinnen können; so würde das die schönste großmütigste vergeltung sein, wenn Sie zuvor kämen, und zugleich eine anzahl andrer männer kennen lernen möchten, die Ihnen den namen nach bereits näher bekannt sind.

Ihre letzten geschenke sind mir richtig zugekommen, namentlich auch das erste schöne heft der *Oude Vlaemsche Liederen*, dem ich glücklichsten fortgang wünsche. Dagegen habe ich Ihnen diesen augenblick wenig zu bieten, ein paar akademische abhandlungen die mit buchhändler beischluß an Sie abgehen; ich hoffe aber gegen schluß des jahrs noch mit einem buch hervorzurücken, das Ihrer aufmerksamkeit vielleicht würdiger werden wird.

Desgleichen für Ihren letzten brief herzlichen dank; über die monatsnamen denke ich mancherlei an tag zu bringen, wozu mir auch Ihre mittheilungen willkommen sein sollen.

Mögen Sie dieses jahr und für lange aller krankheit los und ledig sein; mich greift bisher nichts schweres an, aber im kleinen ist viel an mir und meinem befinden auszusetzen.

Ich verbleibe freundschaftlichst Ihr

Jacob Grimm.

Digitized by Google

KLEINE MITTELLATEINISCHE DICHTUNGEN AUS ZWEI ERFURTER HANDSCHRIFTEN

(Amplon. Q. 12 und Q. 345)

VON HANS WALTHER, HALBERSTADT

Aus der Überfülle der mittellateinischen Kleindichtung in Rhythmen und Metren nach und nach eine Übersicht über das Vorhandene herauszuarbeiten, scheinen mir drei Wege gangbar zu sein: 1. Zusammenstellung stofflich oder formal verwandter Stücke (Liebeslieder, Trinkpoesie, Parodien, Gedichte zur Frauenfrage, Todespoesie, Streitgedichte, Dialoge usw.); 2. Veröffentlichung von Gedichten, die sich einem bestimmten Verfasser zuweisen lassen; für das spätere Mittelalter wird sich das nur selten mit einiger Sicherheit bewerkstelligen lassen; 3. Abdruck geschlossener Sammlungen bestimmter Handschriften; dieser Weg ist mit Erfolg von Wilh. Meyer, Karl Strecker, Jac. Werner u. a. eingeschlagen worden und empfiehlt sich nicht nur deswegen, weil er verhältnismäßig am bequemsten ist, sondern er zeigt auch die Interessenrichtung mittelalterlicher Handschriftenschreiber und Sammler und ordnet oft die kleinen Machwerke in einen Zusammenhang ein, aus dem heraus sie eher verständlich werden.

Beim Studium der obengenannten Amplonianischen Handschriften fand ich, daß die darin enthaltenen lateinischen Gedichte und Verse nur sehr unvollständig in dem Katalog von W. Schum verzeichnet sind. Da ein Teil dieser Dichtungen allgemeineres Interesse beanspruchen dürfte, sei im folgenden einiges davon mitgeteilt[1]).

I. COD. AMPLON. Q. 12 (W. Schum p. 292)

ist eine Papierhandschrift aus der Mitte des 15. Jhds., datiert 1447–67, in Holzdeckel mit weißem gepreßten Lederrücken.

[1]) Dem Herrn Direktor der Erfurter Stadtbibliothek, Prof. Dr. Suchier, möchte ich hier nochmals für Übersendung der Hss. bestens danken.

Digitized by Google

fol. 84r

1. 1.[1])

Nos sumus hic sedentes
simul conferentes,
in omnibus gaudentes,
nullum offendentes,
sed leti
faceti
concinentes.

2.

Ergo infundatur,
sic cor iocundatur,
tristicia fugatur,
plausus innovatur;
attente
repente
que bibatur!

3.

Et virgo generosa
dei speciosa,
pre ceteris formosa,
paradisi rosa
sit genti
bibenti
graciosa!

4.

(Jam substanciosus
liquor unctuosus,
sapor deliciosus,
venter fructuosus
accedat,
recedat
et aquosus!)

5.

Socii bibamus,
cifum capiamus,
hilariter vivamus!
Sic valet, ut potamus;
habunde
iucunde
rebibamus!

6.

Hospitem laudemus,
ei decantemus,
nunc iterum potemus!
Semper conveniemus
honeste;
modeste
iubilemus!

7.

(Ergo frequentetur,
potus iteretur;
sal modice miscetur
datumque prandetur;
os calet,
sic valet,
ut potetur.)

---

[1]) In A (Amplon.) jede Strophe als eine Langzeile, so daß es sich beim ersten Anblick um Prosa zu handeln scheint; Lübeck, Stadtbibl. 152 (s. XV.) f. 242v, L (danach gedr. v. Wattenbach, Anz. f. Kde. d. d. Vorz. 19 (1872) sp. 380; Hs. wurde von mir verglichen).

1,1 nos sumus] simus L. – Str. 2 u. 3 umgestellt in L; an Str. 2 schließt sich in L die Zusatzstrophe 4 an. – 3,1 et] fehlt L. – 3,3 cetris L (Watt. ceteris). – 3,5 sit genti] sicienti L. – Str. 4 nur in L; der Schluß scheint auf den Streit von Wein und Wasser anzuspielen. 5,1 o socii, Korr. a. socie L. – 5,2 cyphum L. – 5,3 u. 4 nec moram habeamus, sic hylares fiamus! L. – 5,4 potemus A. – 5,6 iucunde] repente L. – 5,7 bibamus L rebibemus A. – 6,1 laudibus L. (Watt. laudemus). – 6,2 sibi L. – 6,3 tunc L. – 6,4 conviuemus L. – Str. 7 nur in L. – 7[4], Ich lese frequentetur (bezieht sich auf den hospes;) Wattenbach glaubt frequenter lesen zu müssen. – Hinter 7,7 in L: Ergo infundatur etc. (refrainartige Wiederholung von Str. 2?).

Digitized by Google

Die Form der fallenden Sechssilber ist nicht eben häufig (in den Carm. Bur. z. B. nur p. 49 und 52, teilweise p. 178 und 206); sie weisen in A achtmal Auftakt auf (bei im ganzen 20 Versen!); Taktwechsel begegnet gar nicht; die Reime sind stets zweisilbig und rein (wenn meine Konjektur 5,4 und 5,7 richtig ist). Soviel ich sehe, hat die Form des Liedes ($4 \times 6 - \cup$ a $+ 2 \times 3 - \cup$ b $+ 1 \times 4 - \cup$ a) keine Parallele. Über Entstehungszeit und Heimat läßt sich – wie so häufig bei derartigen Stücken – kaum etwas Bestimmtes sagen; immerhin möchte ich annehmen, daß es erheblich älter ist als die Handschriften, vielleicht sogar noch in das 13. Jhd. zu verweisen ist.

fol. 84^{r} 2.

Quatuor ex puris vitam ducunt elementis:
Allec unda fovet, gamaleon aere vivit,
Talpam nutrit humus, ignis pascit salamandrum.

Diese Verse finden sich auch in Göttingen, Lüneb. 2. f. 223^{r} und in einer Wiener Handschrift (Denis II. 2, 1442).

fol. 135^{v} 3.

8 Verse, ex Francisci patriarche (sic!) laureati poete ad Barbatum Sulmonensem de rege Roberto.

Inc: Si mihi seva pium servassent sidera regem ... Vgl. Vatic. Urbin. Lat. 370 (s. XV.) f. 103.

fol. 201^{v} 4.

Die 12 bekannten Merkverse zu Vergils Aeneis.

Inc: Primus habet Libicam, veniant ut Troes in urbem ... Riese, Anthol. 634; Baehrens, P. L. Min. IV. 151. (clm. 305 f. 1; Florenz, Riccard. 688 f. 116^{r}, Halberstadt, Dom-Gymnas. 64 f. 2^{v}).

fol. 201^{v} 5.

Epitaphium Terentii. Inc: Natus in excelsis tectis Carthaginis alte .... Riese, Anthol. 734; Baehrens, P. l. m. V, 385. (Florenz, Leop. Laur. 202 [s. XV.]; clm. 5638 [s. XV.] f. 8; Oxford, Bodl. Laud. lat. 76 [s. XV.].)

fol. 202^{r}–203^{v} 6.

Alani(?) carmen probans virgines et non mulieres ad matrimonium esse ducendas.

Inc: Vix nodosum valeo nodum denodare .... 37 Vagantenstrophen. Einziger Druck nach einer Helmstedter Handschrift bei Pol. Leyser, Historia poematum etc. 1721, p. 1092 ff. Für die Beliebtheit dieses Stückes zeugt die große Zahl von Handschriften (13!); es wird von mir demnächst in einer Sammlung frauenfeindlicher mlat. Dichtungen neu ediert werden.

Digitized by Google

fol. 203^{v} 7.[1])

Sequitur carmen de desolatione civitatis Constantinopolitane facta per Turcos anno 1453.

1. Grecorum gens, induere cilicio dolenter,
Erumpnas nunc intuere, quas pateris potenter!

2. Oppressa famosissima nam polis Constantini
A gente nephandissima, que gustum spernit vini.

3. Turcorum rex vi valida cum suis hanc intrarunt,
Decora reddunt squalida, dum templa prophanarunt.

4. Feroces urse matribus non parcunt nec etati;
Proch, filii cum patribus sunt flende neci dati!

5. Reliquias pre canibus sanctorum prostraverunt,
Cruentis panem manibus vivificum sumpserunt.

6. In omne scelus avidi deflorant impollutas,
Pregnantes ventris gravidi non sinunt esse tutas.

7. Diversis et martiriis affectus imperator
Truncatur cum suspiriis, catholicus zelator.

8. Ut ire satisfaciant, et Ungarorum terras
Intrantes illos saciant per predas et per gwerras.

9. Sint ista, reges, cordibus insculpta, Christiani,
Ne nequam pleni sordibus subsannent nos pagani.

fol. 204^{r}–205^{r} 8.[2])

1. Bifurcate littere bivium legentem
Nec in leve devium linee labentem
Nec in dextre virgule semitam vergentem
Curarum operuit turbo meam mentem.

[1]) Nr. 7 u. 8 stehen auch in der Berner Hs. 506 (s. XV.) f. 91^{a}–91^{b}, bzw. f. 92^{a}–94^{a}; da nach freundlicher Mitteilung des Herrn Direktors der Berner Stadtbibl. beide Texte bis auf einige offenbar korrumpierte Stellen der Berner Hs. übereinstimmen, habe ich darauf verzichtet, die Handschrift zur Textherstellung heranzuziehen. Nr. 7 hat in B die Überschrift: Carmen de consolatione civitate Constantinopolitana fracta per Turcos anno 1453. – cod. lat. Mon. 3586 (s. XV.) f. 219, *M* (nach dem Abdruck Wattenbachs im Anzeiger f. Kde. d. d. Vorzeit 23 (1876) Sp. 356).

7,2 truncatus A. 8,2 faciantA. – 9,2 pleni] plebem M.

[2]) fol. 204^{r} rechts oben a. R. Alanus. – In B (vgl. Anmerk. zum vorhergehenden Stück) mit der Überschrift: Carmen Alani de littera Samia Y, quae et Pythagorica vocatur.

Digitized by Google

2. Turbidus reficior rore spiritali;
Flecto mentis aciem spe fruens vitali,
Liberum arbitrium cerno de re tali
Ductus ad utrumlibet sorte naturali.

3. Duplicis in medio vie me diverto,
Mea mens in equore fluctuat aperto;
Nunc ad levam virgule, nunc ad dextram verto,
Racionem consulo dubius de certo.

4. Mox, que sit diversitas semitis, perpendo
Scrupulos, planicies, situs discernendo;
Utrumque sagacibus oculis intendo
Levam tamen reliqua prius intuendo.

5. In leva, quam video, visus sum videre
Septem meretriculas[1]), que foris fulsere,
Intus vero fetide gentes attraxere
Voce, gestu, modulis studentes placere.

6. Cuiuscumque facies esset naturalis,
Color hanc obduxerat artificialis
Et ceroma roseum splenduit in malis;
Frons est visa candida, tamquam esset talis.

7. Sub fallaci latitant sordes venustate;
Quam sint turpitudines fetide velate,
Turpe dictu repeti, sunt inferni nate;
In obsceno habitant[2]) ordine locate.

8. In cetu Superbie prima sedes datur,
Ut que[3]) magis noxia; que dum plus inflatur,
Extolli pre ceteris sese[4]) dum putatur,
Sui voce[5]) nescia sibi dominatur.

9. Sede Cenodoxia sedet in elata[6]).
Falsarum preconiis laudum hilarata,
Vanitatum ventulis vana ventilata,
Favoris umbratilis auris agitata.

[1]) metriculas Hs. [2]) latitant Hs. [3]) ut quo Hs. [4]) a se Hs.

[5]) voci Hs. – Ich verstehe Str. 8 von V. 2 an nicht ganz: „Da sie sich mehr aufbläht, da sie die übrigen (Laster) zu überragen meint, herrscht sie mit ihrem Wort (?) über sie (die Laster), ohne sich selbst zu kennen (sui nescia)." Eine wenig befriedigende Lösung; die Strophe scheint von der 2. Zeile an stark verderbt.

[6]) Vgl. 18, 8.

Digitized by Google

10. Tercius Invidie — locus deputatur,
A qua nichil aliis — ultro concedatur,
Que dum carpit, carpitur, — dum morsat, morsatur,
Dum iniuste macerat, — iuste maceratur.

11. Ira fremens sequitur — vario colore,
Nunc rubor diffunditur, — nunc pallor in ore;
Subito succenditur, — furit absque more,
Dum furit, consumitur — proprio furore.

12. Tristia Tristicia — largiens lamenta
Gerit lippos oculos, — ora macilenta,
Que vindicte gradibus — nimium intenta
In ipsa, que parturit, — labitur tormenta.

13. Pestis Avaritie — nil indulgens cuti,
Cuius artus sordidis[1]) — vestibus induti ,
Secum eris computat — frustula minuti
Et quesitis abstinet, — dum formidat uti.

14. Ydrops urens stomachum — latitat in venis;
Illam[2]) non extingueret — flumen in amenis;
Quod habet Ramnusia[3]) — rebus in terrenis,
Tantalum non saciat — omnibus crumenis.

15. Dum fallaces latitant — falso sub decore,
Me trahunt extrinseco — commotum nitore;
Sed reducens Racio — via tuciore
Statuit in linea — me dexteriore.

16. Dextra parte virginum — me vidente chorum[4])
Visus[5]) est excedere — formas terrenorum,
Miror ora, facies, — situs oculorum,
In quibus studuerit — ipse factor horum.

17. Nec respondet moribus — forma venustatis,
Sed longe preponderant — mores honestatis;
Celatur intrinsecus — norma sanctitatis;
Felices, qui semitam — per hanc properatis!

---

[1]) sordibus Hs.

[2]) illa Hs. Ydrops (= Avaricia) hier als femininum behandelt, da die Laster als virgines auftreten (Töchter des Teufels! vgl. 7, 3).

[3]) ramusia Hs. Rhamnusia, Beiname der Nemesis. [4]) thorum Hs. [5]) Subject: chorus!

Digitized by Google

18. Virgines in ordine resident sacrato,
Suo loco quelibet tam decenter dato.
Primitus Prudentia sedet in elato[1])
Omnia libramine regens moderato.

19. Fortitudo proxima victrix residebat,
Impulsivas[2]) rabies que non senciebat
Nec diversitatibus Fortune cedebat,
Sed inpermutabili vultu persistebat.

20. Premens Temperancia solium decorum
Conficit et reficit et est meritorum
Medica, que tribulos extirpans pravorum
Lasciventem[3]) vineam circumcidit morum.

21. Cathedra Justicie sacrosancta datur,
Sanctitatis trutina[4]) per quam baiulatur;
Singulorum quantitas mire trutinatur,
Nam quod magis ponderat, magis elevatur[5]).

22. Hac in parte video virgines florentes
Ex fulgore proprio proprie fulgentes
Ac in leva reliquas ab hiis dissidentes,
Sunt ex apparentibus[6]) et non existentes.

23. Leva trahit, revocat, dum ad dextram tendo,
Se fallaces exhibent totas exponendo;
Racioni supero plus obediendo,
In dextram sagacius semitam conscendo[7]).

24. Recipit me virginum turba venientem,
Viciorum reficit morbis emergentem;
Luna spiritalium polit meam mentem,
Purgat adhuc veteres sordes sapientem[8]).

Das recht dürftige Machwerk (W. Schum p. 293 hat es fälschlich mit dem vorhergehenden zusammengeworfen) gehört in die lange Reihe der Dichtungen, die

[1]) vgl. 9,1. [2]) Davor impulsas getilgt. [3]) lasciventum? [4]) trutinam Hs.

[5]) Das doppelte magis erklärt sich so, daß das, was schwerer wiegt (die guten Taten), dennoch mehr erhoben wird; darin besteht das mire trutinari.

[6]) sunt ex apparentibus ich kenne den Ausdruck sonst nicht.

[7]) 23,3 u. 4 in umgekehrter Reihenfolge, durch Verweiszeichen in der Hs. umgestellt.

[8]) sapientem ist Partizip von sapere, mit dem Objekt sordes veteres.

Digitized by Google

den Streit der personifizierten Tugenden und Laster behandeln[1]). Ob wir es, dem Zeugnis der Handschrift folgend, dem Alanus zuschreiben dürfen, bleibe vorläufig dahingestellt. Croke (An Essay on the Origin, Progress and Decline of Rhyming. Lat. Verse, Oxford 1828. p. 113) behauptet, Alanus habe ausser „Vix nodosum valeo . . ." (s. Nr. 6 dieser Handschrift) kein rhythmisches Gedicht verfaßt. Der Dichter steht wie ein christlicher Herkules am Scheidewege. Der „Bifurcata littera" des Eingangs ist der „littera Pythagorae", das Y, dessen unterer Stamm die lautere und reine Kindheit, dessen obere Äste die Gabelung des Lebensweges darstellen, links der Weg des Lasters, rechts der Tugend[2]). Auffällig ist, daß sieben Lastern nur vier Tugenden gegenübergestellt sind, während beide sonst meistens in gleicher Anzahl vertreten sind. Daß in der Überlieferung drei Strophen fehlen könnten, möchte ich wegen der runden Zahl von 24 Strophen nicht annehmen. So schwülstig und vielfach stümperhaft die Sprache sein mag, in der Form ist die Dichtung nicht ungewandt: Die Vagantenzeilen sind regelmäßig gebaut; Silbenzusatz findet sich nirgends; Taktwechsel begegnet an 22 Stellen; Wiederholung gleicher Reimworte ist im allgemeinen vermieden (nur zweimal mentem und zweimal datur, auch nicht in derselben Strophe); der zweisilbige Endreim ist stets rein und zeigt eine nicht überall zu findende Abwechslung der Reimsilben; Binnenreim scheint nirgends beabsichtigt (in Str. 11 durch die Konstruktion bedingt, in 8 und 18 wohl Zufall).

fol. 205r–205v 9.

Ü: Apocalipsis Alani.

Inc: Tauro fervida lampade Cinthii . . . . bei Strophe 15,3 hat der Schreiber abgebrochen.

Dies in einer großen Anzahl von Handschriften (namentlich englischen) überlieferte Gedicht, meist als Apocalypsis Goliae zitiert, ist gedruckt bei Th. Wright, The latin poems commonly attributed to Walter Mapes, London, 1841. p. 1–20.

fol. 226v 10.

Nempe duas aures homini deus, os dedit unum;
Nos audire decet plurima, pauca loqui.

fol. 232r 11.

Qui cupit egregium scacorum noscere ludum . . . bekannte Verse (36) über das Schachspiel; gedr. C. Pascal, p. 88 und 139; auch im Amplon. Q. 345 f. 37 (s. u.)

[1]) Einiges von mir schon früher zusammengestellt (vgl. das Streitgedicht in der lat. Liter. d. MAs. München 1920, p. 110–122.

[2]) Vgl. den Leich „De Littera Pythagorae" der Cambridger Lieder, besonders Str. 6, K. Strecker in der Zeitschr. f. d. A. 58 (1920), p. 154ff. und in der demnächst erscheinenden Ausg. der Camb. L. Zur Erläuterung mag eine Stelle bei Salimbene herangezogen werden, Ausg. v. Holder-Egger, MGH, SS. XXXII, p. 38: Tertius filius ego frater Salimbene, qui, quando perveni ad bivium pythagorice littere, id est finitis tribus lustris, que tria lustracomplent cyclum indictionum, ordinem fratrum Minorum intravi etc.; ähnlich auch an späterer Stelle (ebda. p. 277). Schließlich verweise ich noch auf das in einer Hs. des 9. Jhds. überlieferte Gedicht „De Y littera" (Anthol. lat. ed. Riese II, 83).

Digitized by Google

Weitere Handschriften: Wolfenbüttel, Aug. 2814 f. 186; clm. 14836 f. 41; Berlin, Diez B 3 f. 32^{v}; Florenz, Magl. VII. 1095 f. 28^{v}; Volaterra XL, 2, 15 f. 51. –

fol. 235^{v} 12.

Ipse licet venias musis comitatus, Homere,
Si nil attuleris, ibis, Homere, foras.

(Ovid. Ars amat. II. 279/80.)

fol. 236^{r} 13.

Fornicor in viduis, in virgine perpetro stuprum,
Incestum facio consanguineam violando,
Alterius violans thorum sic dicor adulter,
Sum mechus faciens incestum cum muliere,
Raptum committo, si quam rapio violenter.

II. COD. AMPLON. Q. 345 (W. Schum, p. 574)

ist eine Pergamenthandschrift aus der ersten Hälfte des XIV. Jhds. in Holzdeckel mit grünem Lederrücken. Sie enthält hauptsächlich mathematische und astronomische Abhandlungen und Notizen in Prosa und Versen, daneben eine bunte Fülle von Sprichwörtern, kleinen Gedichten, Merkversen usw., über die ich hier Auskunft geben möchte:

1.

Rückseite des Vors.-Blattes.

Judicii recte libram tu dirige nec te,
Iudex electe, precio vel[1]) pro prece flecte!

Aus einer Baseler Handschrift von Jac. Werner, Lat. Sprichwörter, p. 44 in etwas anderer Fassung: Judicis est recti, precio nec nec prece flecti. In einer Altercatio Hiemis et Estatis[2]) redet H. die richtende Ratio ähnlich an:

O iudex iusta, nostro certamine tu sta,
a iuris nec te, bona iudex, ordine flecte!

2.

Occisor, Sodoma vidue, merces famulorum
Clamant ad dominum, voces non audit eorum.

Ähnliche Merkverse über die peccata clamantia ad deum begegnen häufiger in den Handschriften des ausgehenden Mittelalters.

3.

Mundus homo, mundus homines cultura que mundus,
Mundus res varia mundi mundusque voluptas.

Ich verstehe die Verse nicht ganz.

[1]) vel] Korr.

[2]) Vgl. mein Buch „Das Streitgedicht in der lat. Lit. des MA.", p. 209.

Digitized by Google

4.

Si vis in alterius oculo reprehendere labem,
Lumine de proprio traice (!) primo trabem.

Wohl nach Matth. 7, 4 eice zu lesen.

5.

Consona sunt aer, sanguis, pueritia verque,
Conveniunt ignis, estas coleraque, iuventus,
Autumpnus, terra, melancolia, senectus,
Decrepitus et hiems, aqua, flecma consociantur.

Diese Zusammenstellung der vier Elemente, vier Temperamente, vier Lebensalter und vier Jahreszeiten nach cod. Breslau III, F. 7, veröffentlicht von Rosenthal, Poes. med. aevi spec. p. 34 (Diss. med. Vratislav, 1842); Abweichungen nur im 4. V.: vel yems und flegmaque. Lesarten der Handschrift Braunschweig, Stadtbibl. 21 (s. XV.) f. 160^{b}: V. 1 Conveniunt aere; V. 2 consona sunt estas ignis; V. 4 sociantur. –

6.

Fünf Merkverse für die kirchlichen Feste.

Inc.: Post benedicta Deus sapiencia vincula Petri ....

7.

Omnis persona muliebris [ad] pessima prona.

ad] fehlt in der Handschrift. In die Reihe der beliebten weiberfeindlichen Verse scheint auch der oben am Rande des Vorsatzblattes stehende, abgebrochene Vers zu gehören: Decipiuntur aves et c̄ ....

8.

Adam (Ade?) prima Noeque secunda, fit Abrahe trina(!),
Quarta David, quinta trans(?), sexta dei venientis,
Septima iudicii, finis habetur Dei.

Die Verse über die 7 Zeitalter finden sich auch im cod. Braunschweig, Stadtbibl. 56 und Wolfenbüttel 960, 2 Novi.

9.

Etates hominis sex signes versibus istis:
Infans est septem septemque manet[1]) super annis,
Octo bisque decem dici debes adolescens,
Ad quinquaginta iuvenis cum diceris annis,
Tunc vir sive senex ex septuaginta vocabis,
Deinde subit senium, quod totum ruminat evum.

Merkverse über die Lebensalter des Menschen finden sich öfter; die vorstehenden sind mir sonst nicht begegnet.

[1]) manes Hs. Das folgende super adverb.

Digitized by Google

fol. 1ra–3ra 10.

Algorismus metricus.

Inc: Hec algorismus ars presens dicitur, in qua ... Auch im Amplon. Q. 346 (s. XIII.) f. 18 ff.; gedruckt in Rara mathematica, ed. Halliwell, 1841, p. 73. Cantor (Vorlesungen über Gesch. d. Math. 2 [1892] 82) läßt unentschieden, ob die Verse von Sacrobosco oder von Alexander de Villa Dei stammen. Ich habe besonders englische Handschriften notiert.

fol. 3ra 11.

Unum prima, secunda decem, dat tercia centum ... Zu diesen 8 mathematischen Merkversen (von Schum fälschlich mit den folgenden vereinigt) vgl. Hauréau, Notices et Extraits, I. 356.

12.

fol. 3ra I monos, V quinque, X denos ....

8 mathematische Merkverse, auch clm. 15565 fol. ult. und Wolfenbüttel, Aug. 2548 f. 272 u. ö.

fol. 3rb 13.

Inc: Artis mendici minime sunt artis amici .... 19 Verse:

fol. 3rb 14.

Femina corpus opes ....

Zwei frauenfeindliche Verspaare, worüber an anderer Stelle.

15.

Si minor est numerus, maiori consociatur,
Praepositus minuit, sed si postponitur auget.

16.

Reihe von Merkversen (Sa 12), meist algoristischen Inhalts, deren erster: Primus, septenus, ternus, pariter quoque senus ...

fol. 5r 17

Vir mulier vadunt, ridit (redit?) hec, vadunt mulieres,
Una redit, vadunt viri, redit unus et una,
Inde viri vadunt, vehit una duas mulieres.

Diese Scherzverse, die zu einem algoristischen Traktat gehören, scheinen verderbt. Man liest sie in anderer Form in Wolfenbüttel 158 Gud. Lat. 4° (s. XII/XIII.) f. 8 (gedr. Katalog.):

Par transit, remeat vir et utraque femina transit,
Una redit, duo rursus eunt, hic et hec remeavit,
Pergunt inde viri, mulier redit atque reducit
Unam, sola manet, vir transit eamque reducit.

Digitized by Google

fol. 8v

18.

Est pheudus lengod, est et depactio dinghelt ....

Die vier glossierenden juristischen Merkverse sind abgedruckt bei Schum, p. 575; vgl. Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit, 1883, p. 87 f. Die Verse begegnen sehr häufig in Handschriften.

fol. 9r

19.

Primo reum citet iudex, hinc excipit ille ....

Vier jurist. Merkverse, in etwas abweichendem Text in clm. 5171 f. 280 und 12392 f. 138.

fol. 9r–v

20.

Lumen ubi detur orbi lunare feretur ....

De cyclo Rolandi, 39 Verse.

fol. 9r

21.

De nimio potu titubat pes, lingua vagatur,
Caligant oculi, mens ratione caret.

Über die Signa ebrietatis existieren verschiedene Versreihen; unser Distichon ist mir sonst unbekannt.

22.

Sex ad Martini, sex ad natalia Christi ....

Drei Hexameter über Zeitrechnung; habe ich in vierzeiliger Fassung aus einer Melker Handschrift abgeschrieben.

23.

Non nisi dante Deo sapientia discitur ulla
Et sine quo nullus rite peritus erit.

24.

Exilio longo seu longi tempore belli
Angustaque domo sepe probatur homo.

Wörtlich nach einer Baseler Handschrift bei Jac. Werner, Sprichwörter, p. 30.

25.

In cane laudanda sunt quatuor atque probanda:
Ne fur furetur, latrat, linguam moderetur[1]),
Nare foras pandit dominumque fideliter ambit.

auch in clm. 9579 fol. ult.

26.

Cuncta trahit secum vertitque volubile tempus,
Non patitur circa currere quaque via.

[1]) medetur Hs.

Digitized by Google

27.

Non datur extemplo bona post primordia merces,
Congrua sed rebus premia finis habet.

28.

Voce Satan, pennis cherubim, cervice draconem
Et pede furtivo designat pavo latronem.

Mit einigen Varianten nach einer Züricher Handschrift gedruckt von Jac. Werner, Beitr. z. Kunde d. lat. Poesie des MAs, p. 77; vgl. ebenda p. 136. Auch in cod. Oxford, Joh. Bapt. Coll. 152 (s. XIII.).

fol. 9^{v} 29.

Ad natale dei fuerant ab origine mundi
Anni ducenti minus uno milia quinque.

In einem Druck von Aeneas Silvius (o. O. u. J.), De pravis mulieribus, p. 29^{r}, 1 V. Ü. Duratio mundi: Ante Jesum duo C minus uno milia quinque. –

fol. 9^{v} 30.

Prosaabschnitt über die Töchter des Teufels (vgl. hierzu: Roman. Forschungen, 3 [1887], 283 ff. und H. Walther, Das Streitgedicht usw., p. 120):

Dyabolus cum de celo cecidisset, ira repletus duxit uxorem nomine Malitiam, de qua genuit decem filias. Prima vocata est Symonia, quam desponsavit clericis, secunda Ypocrisis, quam desponsavit claustralibus, tercia Rapina, quam desponsavit militibus, quarta Usura, quam desponsavit burgensibus, quinta Dolus, quam concessit meretricibus, sexta Sacrilegium, quam desponsavit agricolis, septima Fictum Servitium, quam desponsavit famulis, octava Superfluitas, quam dedit mulieribus; nonam et decimam noluit propriis maritis dare, sed dedit eas omni generi humano in uxores, scilicet Gulositatem et Luxuriam.

Der Teufel wird öfters als Vater der Laster bezeichnet, so in den in moral-theolog. Handschriften häufig begegnenden Genealogien und Stammbäumen der Laster, an deren Spitze bisweilen Malignus Spiritus oder Dyabolus steht (vgl. clm. 11465, f. 88^{r} und Berlin, theol lat. oct. 183 f. 45^{v}).

31.

Clerice, gramatica, melos ius canonis atque
In te florescant, verbis exempla patescant.

32.

Esurit ars, decreta tument, lex lucra ministrat,
Pontificat Moyses, thalamos medicina subintrat.
Vobiscum dominus equitat, cum principe summus,
Sed genus et species cogitur ire pede[1]).

Vgl. Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit, 20, 41. Die ersten beiden Verse nach einer Baseler Handschrift bei Jac Werner, Lat. Sprichwörter, p. 29.

[1]) pedes Hs.

Digitized by Google

fol. 10r 33.

Escas per Janum calidas est sumere sanum ....

Diät. Kalenderverse (drei zu jedem Monat), die man häufiger in Handschriften liest (z. B. Berol. lat. oct. 217). –

fol. 17v 34.

Eine Anzahl von Merkversen und sonstigen Versreihen, von denen ich hier meist nur die Anfänge gebe:

1. Dicatur luna quasi lux nitens aliena ... 2 V.
2. Qui modice cenat .... 2 V.
3. Annalis scripto sub tali noscitur ordo .... 11 V.

Handschriften: Berlin, Rose 937 f. 105 und S. Gallen, Stiftsbibl. 690, 122-23, wo vierzehn Verse.

4. In prin(cipio) dat Petrus ..... 2 V.

In Göttingen, Philos. 59a (s. XIV.) f. 4b sind es sechs Hexameter; auch am Schluß des Compotus manualis in Göttingen, Lüneb. 68 f. 31b.

5. Dividitur primo, sed ponitur ordo secundo .... 4 V.
6. Vicit Adam veterem gula, gloria vana, cupido;
   Dum pomum vetitum comedit, gula, gloria, dum vult
   Ut Deus esse, cupido, dum vult omnia scire.

Vgl. Hauréau, Notices et Extraits I, 320; Schenkl, Bibl. Patr. 4705, 5; London, Brit. Mus. Reg. 8 B, 8° IV. –

7. Ut meritum fidei crescat .... 2 V.
8. Ista requiruntur: intentio, forma, potestas .... 4 V.
9. Glorior, irascor, livesco .... 2 V.
10. Tres versus triplex .... 2 V.
11. Nummus, lingua, timor .... 2 V.

auch clm. 17166 f. 2.

12. Quod Gezi vendit, Symon conducere querit.
13. A dat Adam, Noe b, dat Abraham c ... 2 V.
14. Est ratio cur pars altaris ..... 5 V.

(Die bekannten Verse Hildeberts über die Messe; vgl. z. B. Hauréau, Mélanges poét. p. 395.)

15. Colligo, poto, cibo, redimo, tego, visito, cumbo.

(Merkvers für die sieben opera misericordie; z. B. auch Wernigerode, Fürstl. Bibl., Za 69 f. 59v.)

16. Consule, castiga, solare, remitte, fer, ora.

(Merkvers für die sieben opera spiritualia: Brit. Mus. Harl. 3362 f. 36a; S. Gallen 1050, 86; Wolfenbüttel, Helmst. 567.)

Digitized by Google

17. Abluo, firmo, cibo ....

(Vgl. Hauréau, Notices et Extr. IV. 194; Nachr. d. Götting. Gesellsch., 1908, p. 462 u. oft in Handschriften.)

ricia bia cidia
18. Luxus, ava, super, ac, invidus, ira, gula.
19. Diogenes sedet in doleo; rex querit ab illo
Magnus Alexander, quis fuit, est et erit.
Ille refert: vile semen, vas stercoris, esca
Vermibus; illud eras, hoc es et illud eris.

fol. 17^{vb} 35.

Incipiens ab Adam, quem formavit Deus, etas ....

Acht Verse über die Weltalter; Hauréau, Notices et Extraits, VI, 12; cod. Trier, Stadtbibl. 804 (s. XV.) f. 55 und Cambridge, Corp. Chr. Coll. 84 (s. XIII.) f. 8^{b}.

fol. 18^{r}–26^{v} 36.

Aureus in Jano numerus clavesque novantur ....

Compotus ecclesiasticus metr.; Nachr. d. Göttinger Ges. 1908, p. 490.; zahlreiche Handschriften.

fol. 19^{r} 37.

Poto, ligna cremo, de vite superflua demo ....

Vier Verse über die Monate; Prag, U. B. XV, E 17.

fol. 27ra 38.

Alphabeta duo, que ter deca quinque figuris ...

Alphabetum de tabulis, in Amplon. Q. 346 f. 12, Tabula Fungonis genannt.

fol. 28^{v} 39.

1. Primus habet III ne sit .... 3 V.
2. Cur mundum curas, qui multas dat tibi curas?
3. Ante dei vultum nil pertransibit .... 2 V.,

mit Varianten in Wolfenbüttel, Aug. 2470 f. 212.

4. Ante Deum clamant vox .... 2 V.

über die peccata mortalia.

fol. 29^{r} 40.

Si sitis est, bibe, quod satis est, ne te sitis urat!
Quod satis est, non quod nimis est, mens sobria curat.
Qui bibis argento, ditis Lazarique memento!
Utque bibas parce, Loth commonet et pater arche.

Die ersten beiden Verse unter anderen medizin. Versen gedruckt (V. 2 statt mens sobria] sapientia) bei Rosenthal, Poes. med. aevi specimina; Diss. med. Breslau 1842, p. 22.

Digitized by Google

fol. 29^{v} 41.

1. Sanctus sanctorum benedictus .....

Vier Merkverse.

2. Post nonas Martis ....

Zwei Merkverse (auch in Florenz, Laur. Leop. 118 (s. XV.). –

fol. 35^{r} 42.

1. M° Christi bis CC quarto deno quater anno ... 3 V.,

In Wolfenbüttel, 54, 8 Aug. 4° f. 1 (6 V. gedr. Katal.) und Prag, U. B. 734 (s. XV.) f. 146^{a} dem Johannes de Sacrobosco zugeschriebene komputistische Verse.

2. Ver prebet flores, autumpnus poma, calores
Estas, sic rediens frigora donat hiemps.

3. Ge, le, a sunt aer ... Zwei Merkverse (qualitates signorum).

fol. 33va–37ra 43.

Auxiliante deo paro tempora scribere metro ....

Compotus ecclesiasticus metr.; clm. 5538 f. 68–74 und Berlin, lat. oct. 157 f. 36.

fol. 37ra–37^{vb} 44.

Eine ganze Sammlung kleiner Gedichte und Versreihen, von denen ich hier die Anfänge und einige Beispiele gebe:

1. Aspergaris aqua veniale .... 2 V.
2. I mus, gaude mus ve redi mus nilque time mus!
Has caveas caveas, ne per eas pereas!

Diese Versspielerei druckt Jac. Werner, Lat. Sprichwörter, p. 40, nach einer Baseler Handschrift, die im ersten Vers statt „ve redi mus“ ridemus bietet. Ähnliche Spielereien begegnen in frauenfeindlichen Versen:

Emineas, ne femineas tu cernas ydeas,
Nec sedeas, sed eas, ne per eas pereas.

(Nach Breslau, U. B. I. F. 172 (s. XV.) hinterer Deckel).

Tu caveas, ut non caveas intres mulierum;
Hinc abeas, ut non habeas dispendia rerum!

(Nach Basel, U. B. A. XI. 71 f. 182^{v}.)

3. Surge, labora vi ... 2 V.
4. Si tu pro remis vitam .... 2 V.

(Jac. Werner, Lat. Sprichwörter, p. 93.)

5. Hec via non pia .... 2 V.

Zingerle, WSB. 54, 307; Danzig. Mar. F. 89 (s. XV.) f. 1, (gedr. im Katal.).

6. Anser ovem maculat ... 1. V.

Vgl. clm. 4603 f. 177.

Digitized by Google

7. Si vis mnam vir na .... 1 V.,

den ich nicht verstehe; cod. Oxford, Digby 53 f. 11^{r} (Photo in W. Meyers Nachlaß) hat zwei Verse: Si vis *n*am ...

8. Fert tria pira pirus, puerorum stat quoque subtus
Consimilis numerus, sed quisque pirum rapit unum;
Sed remanent bina, cum non fuerint nisi trina.

Vgl. zu diesem Rätsel unten Nr. 19.

9. Mitto tibi frontem, ventrem .... 2 V.

Rätsel in ähnlicher Form: Mitto tibi corvum ... (5 Dist. Katal. Gent, p. 202, gedr.) und Mitto tibi navem .... (1 V., Halberstadt, Domgymnasium 86 (s. XV.) und Lüneburg, D. 1 f. 214^{v}); 2 V. in clm. 5173, Hinterdeckel. –

10. Spinx volucris penna, pede serpens, fronte puella;
Filia sum solis et sum de sole creata;
Sum decies quinque, sum quinque decemque vocata.

11. Sillaba prima datur quarum .... 4. V.,

ebenfalls Rätsel; ähnliches anscheinend in Cambridge, Trin. Coll. 34 (s. XII.) f. 136 und im Initienverzeichnis bei Steinmeyer. Ahd. Gll. IV. –

12. Est arbor quedam, ramos retinet duodenos ....

4 V. Rätsel (annus); auch Wolfenbüttel, H. 965 f. 125^{b}.

13. Est quoddam sine p, cui servit noxque diesque,
Cui p si dederis, facias tunicam tibi si vis.

(annus – pannus). Ähnl. Rätsel in Frankfurt a. M., Stadtbibl. fol. 136.

14. Est animal parvum, quod .... 2 V.

Dasselbe Rätsel auch in Würzburg, M. ch. f. 243 (s. XV.) f. 141.

15. Si caput est, currit .... 2 V.

Dies Rätsel gedruckt im Prgr. des Halberstädter Domgymnas. 1878, p. 36 (nach einer Handschrift der Bibl. dieses Gymnas.)

16. Si pir ponis in ir in is non irruit in pir . 1 V.

(auch in clm. 15808 f. ult.) Ich verstehe dies Rätsel nicht.

17. Mira loquor sine re .... 2 V.

Rätsel; in Berlin, Phill. 1694 (s. XII/XIII.) f. 187^{r} sind es sechs Zeilen.

18. Dic suspensive quoniam .... 2 V. Rätsel.

19. Fert pira nostra pirus .... 3 V.,

vgl. oben Nr. 8; in anderer Fassung (2 V.) in Berner Handschrift (Hagen, Catal. codd. Bern, p. 435).

20. Cespitat in phaleris .... 2 V.

(Gleicher Anfang wie der bekannte „Cornutus".)

21. Porticus est Rome, quam dum .... 3 V.

Gedr. Jac. Werner, Beitr. z. lat. Poesie, p. 93 (12 V.); auch in Berlin, Phill. 1694 (s. XII/XIII.) f. 122^{r} (Marbod?).

Digitized by Google

22. Arbore sub quadam dictavit clericus Adam .... 4 V.

Über diese beliebten frauenfeindlichen Verse an anderer Stelle Näheres.

23. Qui monacha potitur virga tendente moritur.

34. Ante phalas phalerata .... 2 V.

35. O dulcis *medo*, tibi pro dulcedine *me do*.
Qui carnes *obedit*[1]), domino male servus *obedit*.
Tunc sol non *luxit*[2]), cum pendentem cruce *luxit*[3]).
Vir thus portabat, *vir tutis* gressibus ibat.

Ähnliche Homonymen- und Vers-Spielereien häufiger; die hier mitgeteilten Verse sind aus einer Breslauer Handschrift abgedruckt bei Rosenthal, Poes. med. aevi spec., Diss. Breslau 1842, p. 13.

36. Petre, quid est mundus?[4]) Curarum flebile pondus!
Petre, quid est venter? Palus insatiata frequenter!
Petre, quid est panis? Sine vino victus inanis!
Petre, quid est vinum? Liquor optimus ante caminum!
Petre, quid est pratum? Locus aptus ad ocia vatum!
Petre, quid est Secana? Non egris potio sana!

Verwandt mit Scherzfragenreihen, wie wir sie bei Salomon und Markolf und beim Primas finden. Die Aussprache mondus in V. 1 und die Seine in V. 6 weisen uns nach Frankreich.

37. Primas ad episcopum:
Pontificum struma, fex cleri, sordida spuma,
Qui dedit in bruma mihi mantellum sine pluma!
Primas ad mantellum:
Pauper mantelle sine villis et sine pelle,
Si potes, expelle boream rabiemque procelle!
Mantellus respondet:
Dixit mantellus: non est villus[5]) neque vellus;
Et facerem villum, sed Jacob nec Esau sum.

Wilh. Meyer hat den Versen eine eingehende Untersuchung zuteil werden lassen, so daß sich hier weiteres erübrigt. (Die Oxforder Gedichte des Primas, Nachrichten der Göttinger Ges. 1907, p. 115 ff.); ich führe nur an weiteren Textzeugen an: Cambridge, Corp. Chr. Coll. 236 (s. XIII.) f. 71, Prag, U. B. I. E. 22 (s. XV.) f. 98^{v}; Vat. Pal. Lat. 719 (s. XV.) f. 153^{v}.

38. Quod fit ab hiis, fit ob es; dat hic es, fit ab hoc et ab hac res;
Quod fit ab hiis, fit ab hac nec fit in hec, sed in hac.

Die Verse scheinen, wie die folgenden, auf die meretrix zu gehen.

39. Recte re vera meretrix est dicta chymera .....

Hier fünf Verse. Über diese Verse an anderer Stelle.

---

[1]) abedit Hs. [2]) Darüber: luceo Hs. [3]) Darüber: lugeo Hs. [4]) franz. Aussprache (Reim!)
[5]) villis Hs.

Digitized by Google

40. Luceus est piscis rex atque tyrannus aquarum,
A quo discordat Luceus ille parum.
Devorat hic homines, hic piscibus insidiatur,
Esurit hic semper, hic aliquando satur.
Illorum vitas si laus equata levaret,
Plus rationis habet, qui ratione caret.

Diese Spottverse des Primas auf Papst Lucius III. (1181–1185) stehen auch in der mehrfach zitierten Prager Handschrift I. E. 22, f. 98r (4 V.). Vgl. Hauréau, Not. et Extr. IV. 282; Muratori SS. IX., 597; Bibl. de l'école des chartes 31, 305; Not. et Extr. 29, 2, 332; W. Meyer, Oxforder Ged. des Primas (1907), p. 78. Gedr. Wright, Mapes, p. XXXVIII (mit einigen Abweichungen).

41. Gramatica:
Quicquid agant partes, ego semper predico partes ....

Sieben Verse über die sieben artes liberales; auch Cambridge, Corp. Chr. Coll., 271 (s. XIII.) f. IIIa.

42. Merkverse:
a) Gra loquitur, dya. vera refert .... 2 V.
b) Orthographia price (?) .... 4 V.
c) Virgo Johannis avis, vitulus Lucas ... 4 V.;

s. Hauréau, Not. et Extr. I. 224 und VI. 13; auch Paris, B. N. nous. acqu. 1544 f. 113r; Schenkl, 775, 3; clm. 10157 f. 83.

d) Missa, preces, dona ... 2 V.

Germania, 32, 73; öfter in Handschriften; in Wernigerode Za 3 (s. XV.) Schlußblatt, zu Beginn einer längeren Reihe (18 V.)

43. Qui cupit egregium scacorum noscere ludum ....

Vgl. oben Amplon. Q. 12, Nr. 11. Hier nur 8 Verse.

fol. 38r

45.
Fers epulas disco, carnes bovis abdere glisco. (Zitat?)

46.
Post octo demptos domini si dividis annos .... 4 V.

fol. 45r

47.
Cisiojanus epy sibi vendicat .... 24 V.

Gedr. Anz. f. Kde. d. d. Vorz., 17, 282f.; vgl. K. Pickel, Elsäß. Liter. Denkm. I. Der Cisiojanus findet sich handschriftlich sehr häufig.

Digitized by Google

fol. 88v

48.

Nota diligenter istud enigma.

Albedatus rex intravit cameram suam; indutus est vili tunica, socularibus plumbeis; precinxit(!) se balsamo; super capud suum posuit nobile dyadema, portans in manu candelam et vas cum sale et sic venit ad mensam Almansoris.

Der Sinn des Rätsels leuchtet mir nicht ganz ein. Darunter die Notiz: Si virgo corrumpatur luna existente in virgine, erit sterilis.

fol. 97r

49.

Sol vitrum penetrat, penetratur nec violatur;
Virgo deum genuit nec maculata fuit.

Derselbe Gedanke in den Distichen des Dialoges: De Maria et Synagoga (Streitgedicht, p. 232).

50.

Officium perdit, rem perdit, tempora perdit,
Si quis ad ingratos officiosus erit.

51.

Inter pycmeos nanus rex .... 2 V.

52.

Post lavacrum domini nova luna .... 3 V.

Merkverse: ad cognoscendam septuagesimam; clm. 17261 f. 174.

Digitized by Google

DIE DEUTSCHEN VOLKSHANDSCHRIFTEN DES SPÄTEN MITTELALTERS

VON HANS WEGENER, BERLIN

Das Charakteristikum der deutschen Handschriften des späten Mittelalters ist die Volkstümlichkeit. Sie sind das Erzeugnis der aus dem Bauerntum herausgewachsenen jungen städtischen Kultur. Alles, was im Bannkreis der Städte stand, der niedere Adel, die Kaufmannschaft, das Handwerk war gleicherweise schaffend und aufnehmend an ihnen beteiligt. So spiegeln sie nicht den Geist einer kleinen isolierten Schicht, sondern sind Zeichen und Weg einer neuen Gesinnung, Dokumente kultureller Entwicklung und als solche zu werten. Das Bürgertum der Städte prägte ihre geistige Haltung und äußere Form. Es ist da noch viel grobnerviges Bauerntum, das Sentiment des Volksliedes und kraftvoll derbe Sprache mit nüchternem, aufs Praktische gerichtetem Krämergeist vermischt. Demokratisch ist die Gesinnung, selbstbewußt das Auftreten gegen fürstliche und klerikale Macht.

Der jungen Kultur fehlte jedes ästhetische Feingefühl. Die Dichtung der voraufgegangenen Jahrhunderte wurde vergröbert und verflacht, und es scheint fast, als ob die roh und flüchtig gezeichneten Bilder, die dabei voll heftiger Lebendigkeit sind, eine bewußte Reaktion auf höfische und klösterliche Kunst sein wollten. Für die Dichtkunst mußte die nüchtern reale Gesinnung unproduktiv bleiben. Nur das Bild konnte gewinnen, konnte auf dem Wege der Entwicklung von flächenhaft symbolischer Darstellungsform zum Naturalismus einen starken Zuschuß realistischer Kraft, wirkliches Blut und Leben empfangen. So haben die Volkshandschriften die neue Illustration geschaffen, die im Buchholzschnitt ihre Blüte erlebte, und den Boden bereitet, aus dem die Meistergraphik des XV. und XVI. Jahrhunderts herausgewachsen ist.

Die Entwicklung des Schriftwesens in den Städten läßt sich an reichhaltigem Material leicht verfolgen. Ein eigentlicher Anfang ist zwar nicht zu erkennen. Die Handschriftenproduktion wächst organisch aus den Bedürfnissen städtischer Kultur heraus, allmählich, mit von Jahrzehnt zu Jahrzehnt anwachsender Menge. Die ersten Anzeichen, noch undeutlich und verschwommen, zeigen sich um die Wende des XIII. und XIV. Jahrhunderts. Man spürt in der Feierlichkeit höfischer und klösterlicher Buchkunst eine Lockerung, das Regen einer neuen Lebendigkeit. Doch kann man bis in die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts eher von einem Niedergang als von einem Aufschwung des Schriftwesens sprechen. Manche Berichte

Digitized by Google

erzählen von der geringen Beachtung, die man dem Buch entgegenbrachte. Es war eine Periode, in der die Klöster nicht mehr, das Bürgertum noch nicht als Buchproduzenten auftraten. Nur da, wo fremde, vor allem französische Einflüsse sich geltend machten, in den höfisch-ritterlichen Kreisen im deutschen Südwesten und in der Prager Hofkunst ist größere Regsamkeit zu spüren.

Erst mußten verschiedene äußere Bedingungen erfüllt sein, ehe die Handschrift volkstümlich, d. h. ehe sie ihren Luxuscharakter aufgab und reines Mittel der Unterhaltung und Belehrung wurde: allgemeine Kenntnis des Lesens und Schreibens, Interesse am Buch und die Möglichkeit billiger Herstellung. Die Entwicklung des städtischen Handels hat diese Bedingungen erfüllt. Man kann die Volkshandschriften geradezu als Begleiterscheinung, als Nebenprodukt des Handels auffassen. Er war es, der über den engen Ring der Stadtmauern hinauswies, den Gesichtskreis erweiterte, den Schriftverkehr anwachsen ließ, so die Einführung der Papierindustrie ermöglichte und den Schulbesuch steigerte. Als sich dann in den Kontoren der Kaufleute das Geld ansammelte, weite Reisen Kritik und Wissensdurst geweckt hatten, waren alle Voraussetzungen für ein bürgerliches Buchgewerbe gegeben.

Die ausgesprochen weltliche, oft antikirchliche Haltung war ein Angriffspunkt für den Klerus. In Wort und Schrift hat die Kirche den Kampf aufgenommen gegen die „reckchen streytpůcher die nicht denn eytle ding leren und sagen", wie der Pfarrer Ulrich zu Potenstein in der Auslegung des Symbolum Apostolicum schrieb. Und wenn so beliebte Volksprediger wie Geiler von Kaisersberg von der Kanzel und im Beichtstuhl gegen die Handschriften zu Felde zogen, mag der Erfolg nicht ausgeblieben sein. Tatsächlich konnte in Städten, die ganz unter der Macht des Klerus standen wie Köln, die weltliche Literatur nicht aufkommen. Man kann auch die Bestrebungen der „Brüder vom gemeinsamen Leben" als bewußte Konkurrenz gegen die Volkshandschriften auffassen, zum mindesten mag der Gedanke einer kirchlichen Gegenaktion dabei eine Rolle gespielt haben. Nicht gerade Gegnerschaft, aber doch die Entwicklung hemmend, waren die Universitäten durch die statutenmäßige Bindung des Schriftwesens und die theologisch lateinische Haltung der Wissenschaft. Wo aber der Einfluß der Kirche nicht so stark war und die Privilegien der Universitäten nicht hindernd im Wege standen, war die Ausbreitung der Volkshandschriften nicht aufzuhalten.

Überall entstanden sie ungehindert durch städtische und ständische Organisation. Das war gerade das Neue, daß sie kein Zunftzwang einengte, auch dann nicht, als die Handschrift begehrter Handelsartikel wurde. Schreiben und Illustrieren war freie Kunst. Es gab keine einheitlichen Produktionsquellen. Die Zahl der Gelegenheitsschreiber aus allen Schichten der Bevölkerung, die für sich und andere Bücher schrieben, war kaum geringer als die Schar der Lohnschreiber und Werkstätten. Davon zeugen die vielen oft halbfertigen, dilettantisch geschriebenen und illustrierten Handschriften. Am Ende des XIV. und Anfang des XV. Jahrhunderts mögen die Werkstätten und Schreibstuben im Übergewicht gewesen sein.

Digitized by Google

Das Vorlagenmaterial gerade der weltlichen Literatur war nicht so ganz einfach zu beschaffen. Klosterbibliotheken kamen kaum dafür in Frage; wenn man ein Buch abschreiben wollte, mußte man sich schon an einen Besitzer wenden, und diese waren damals noch nicht sehr zahlreich. Da konnte ein geschickter Unternehmer, wenn er über Betriebskapital verfügte oder günstige Gelegenheit fand, sich Vorlagen zu beschaffen, mit Aussicht auf Gewinn eine Schreibstube einrichten und kostbare Handschriften möglichst billig reproduzieren. Später, wo Freunde und Bekannte Bücher besaßen, war es leichter, ein Exemplar zum Abschreiben zu erhalten. Auch scheint es, als ob die Vereinigung von Schreibern und Illustratoren in einer Werkstatt, wie bei Diebold Lauber in Hagenau, hauptsächlich in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts und auch da nicht allgemein üblich war. Meist bestanden neben den Schreibstuben selbständige Werkstätten der Briefmaler, die neben Handschriftenillustrationen in der Hauptsache Einzelblätter verfertigten.

Sicher bekannt sind nur wenige Buchwerkstätten. Eine der ältesten hat, wie die Datierungen in den Handschriften bezeugen, in den Jahren 1418–21 bestanden und nach dem verschiedentlich vorkommenden Stadtwappen wohl in Straßburg ihren Sitz gehabt. Etwa 10 Handschriften dieser Werkstatt haben sich erhalten. Sehr viel mehr, über 50, sind aus der Werkstatt des Diebold Lauber in Hagenau aus der Zeit von 1425–67 bekannt. Ein solcher Großbetrieb ist sonst nirgendwo nachweisbar, auch nur erklärlich, wenn Lauber durch gute Handelsbeziehungen Absatzmöglichkeiten in anderen Städten hatte. Eine in einer Augsburger Handschrift (Heidelberg pal. germ. 314) eingebundene und im Augsburger Dialekt geschriebene Notiz über die bei Lauber vorrätigen Handschriften bestätigt diese Beziehungen. Welche Rolle er im Handschriftenhandel gespielt hat, ob er an den Messeplätzen eigene Vertreter hatte, läßt sich leider nicht feststellen. In Konstanz scheint Gebhard Dacher, der Herausgeber verschiedener Handschriften der Richenthal-Chronik, eine Werkstatt gehabt zu haben; und in den siebziger und achtziger Jahren läßt eine zusammengehörende Gruppe von etwa zehn Handschriften auf einen Werkstattbetrieb in Schwaben schließen. Es kommt nur ein einziger Schreibername vor, Ludwig Hennflin, in dem Explicit einer Heidelberger Handschrift (pal. germ. 67), nach dem die Werkstatt vorläufig benannt sei. In den Klöstern, vor allem in den Benediktiner-Klöstern Bayerns fanden sich zuweilen Illustratorengruppen zusammen, die man aber schwerlich als Werkstätten bezeichnen kann. Die Werkstätten arbeiteten im allgemeinen für den Handel. Schnelligkeit und Billigkeit der Herstellung prägte in Schrift und Illustration ihrer Erzeugnisse das schablonenhafte, fabrikmäßige. Sie waren darum kaum oder gar nicht stilbildend. Doch regte sich auch bei ihnen, da wo besondere Bestellerwünsche wirksam waren, ein individuelleres Leben. Das gilt für die Werkstatt des Ludwig Hennflin in besonderem Maße, die für Margarete von Savoyen gearbeitet hat. Margarete von Savoyen, die in erster Ehe mit Ludwig IV., Pfalzgrafen bei Rhein, und seit 1481 mit Ulrich dem Vielgeliebten von Württemberg verheiratet war, muß eine große Bücherfreundin gewesen sein. Die Heidelberger Universitätsbibliothek bewahrt allein fünf Handschrif-

Digitized by Google

ten, die ihr Wappen tragen, und eine Widmung sagt aus, daß das Buch von einer Reihe von Frauen der Gräfin von Württemberg geschenkt wurde. Man kannte demnach ihre Freude am Buch. Es scheint, als ob sie erst nach dem Tode ihres ersten Mannes sich eine eigene Bibliothek gegründet hat, wenigstens ist an pfälzischen Handschriften ihr Einfluß nicht zu spüren. Sie mag die Prachthandschriften am burgundischen Hof gesehen haben und wollte wohl in ihrer neuen Heimat ähnliches schaffen. Gerade die Illustrationen der Hennflin-Werkstatt verraten deutlich die Absicht, den Glanz burgundischer Miniaturen nachzuahmen. Aber so leicht war es doch nicht, aus einer Volkskunst eine höfische Kunst zu machen. Die bürgerliche Herkunft können diese Bilder nicht verleuguen, wenn sie auch in der Sorgfalt der Ausführung, im Vorwiegen der Deckfarben, in der steifen Eleganz der Figuren und vielem anderen die besonderen Wünsche des Bestellers verraten. Was sie an reicherer Ausstattung der Bildbühne und des agierenden Personals gewonnen haben, ging ihnen an Lebendigkeit und überzeugender Kraft verloren.

Es gibt eine ganze Reihe solcher Handschriften, die den Einfluß des Auftraggebers, hauptsächlich in der Imitation fremder Stile, aber auch in der Wahl der Motive zeigen. Aber nicht nur in der Illustration zeigt sich die Einwirkung der Besteller. Man kann, nicht ganz eindeutig zwar, an der gekauften Literatur die Zusammensetzung der Käuferkreise rekonstruieren. Im Südwesten, am Oberrhein, im Elsaß und der Pfalz sind die Stoffe des Volksepos und des ritterlichen und höfischen Epos in Prosabearbeitung stark vertreten; in Bayern und Österreich spielte die didaktische Poesie, das Lehrgedicht und die Fabeln eine besondere Rolle; in Schwaben findet sich beides gemischt; und je weiter man nach Norden kommt, desto mehr tritt die belletristische Literatur zurück. In Niederdeutschland sind außer religiösen Werken fast nur Chroniken und Rechtsbücher geschrieben worden. Die Gründe für solche Literaturkreise mögen im Volkscharakter liegen; sicher aber besaß ein hanseatischer Kaufmann und Seefahrer eine andere Einstellung zum Buch als ein oberdeutscher Kaufherr, der mit Italien in Handelsbeziehungen stand, und ebenso wichtig war auch, in welchen Kreisen literarisches Interesse bestand, welchen Anteil der Adel, die Kaufmannschaft und das Handwerk im Schrifttum hatte. Diesen unter dem Einfluß der Bestellerwünsche stehenden Handschriften gleichbedeutend sind die Dilettantenarbeiten, oft kindlich naiv und ungeschickt, zuweilen aber auch hochwertig über dem Durchschnitt stehend wie die Arbeiten der Gebrüder Mülich in Augsburg.

Diese verschiedenartigen Köpfe und Hände, die am Schreiben und Illustrieren beteiligt waren, haben das bunte Bild geschaffen, das uns die Handschriften des späten Mittelalters zeigen. Man kann darin den Weg der stilistischen Entwicklung wohl erkennen, sogar lokale Stilformen feststellen; aber immer wieder stößt man auf Handschriften, die aus dem Rahmen herausfallen, sei es, daß sie einen weit zurückgebliebenen oder sehr fortschrittlichen Eindruck machen, oder daß sie eigenwillige Selbständigkeit des Illustrators beweisen. Die Illustration der Volkshandschriften war nicht durchgesickerte, vergröberte Hofkunst, sondern organisch aus

Digitized by Google

dem geistigen Milieu der Städte herausgewachsen. In ihrer eigentlichen Heimat, im deutschen Südwesten, ist sie unbeirrt von der Kunst der burgundischen Nachbarn ihren Weg gegangen und ist auch da, wo das höfische Element in der Klosterkunst weiterlebte, in den Niederlanden und in Bayern und Österreich, selbständig geblieben. Sie ist auch nicht als Nachläufer der Tafelmalerei, mit der sie den geistigen Ursprung gemein hat, aufzufassen, sondern ihr dank ihres größeren Stoffgebietes in manchen Punkten vorausgegangen.

Die stilistische Entwicklung der Volksillustration ist durch den besonderen Bildcharakter bedingt. Für die Volkshandschriften war das Bild nicht Schmuck, sondern Mittel der Veranschaulichung. Die ausgesprochen starke Bilderfreude ging nicht auf ästhetisches Wohlgefühl, sondern auf Unterstützung der Vorstellung aus. Darum war die äußere Harmonie des Textes mit dem Bild, der ornamentale Schmuck der Seite, die technisch saubere Ausführung unwesentlich, wenn nicht gar überflüssig. Die Technik der Volksillustration ist fast durchweg die rasch hingesetzte und leicht kolorierte Federzeichnung; wo Deckfarbenmalereien vorkommen, verraten sie meist irgendeine Beziehung zur höfischen Kunst.

Das Interesse am Bild war vorwiegend sachlich. Nicht das Wie, sondern das Was der Darstellung war ausschlaggebend. Deshalb hat sich in der Volkskunst, wozu im XV. Jahrhundert auch die Tafelmalerei gehört, nicht der Naturalismus, sondern der Realismus am frühesten entwickelt; oder anders gesagt, nicht die unstilisierte sondern die unidealisierte Darstellungsform. Darin beruht auch die größere Lebensfähigkeit und der wesentliche Unterschied zu der gleichzeitigen Hofkunst des Westens, die bei allem Naturalismus doch nicht realistisch ist und seit der Mitte des Jahrhunderts deutliche Zeichen der Erstarrung trägt. Aus diesem Grund war auch die Volksillustration in der Ornamenterfindung unproduktiv. Wo man in Initialen und im Rankenwerk Ornamentik antrifft, in Niederdeutschland und im bayrisch-österreichischen Gebiet, handelt es sich um ein Weiterleben höfischer Kunst, die hauptsächlich in Klosterarbeiten sehr lange nachgewirkt hat. Überhaupt ist ja die Volkskunst nicht die einzigste Form künstlerischer Tätigkeit in Deutschland gewesen. Sie war wohl die stärkste und kräftigste Ausdrucksform der allgemein geistigen Konstellation, aber daneben lebte doch das höfische Element noch fort. Es ist deshalb nötig, die Entwicklung der Volkshandschriften in ihrem Zusammenhang und in ihrer Stellung zur übrigen deutschen Illustrationskunst zu betrachten.

Die Anfänge volkstümlicher Buchillustration fallen um die Mitte des XIV. Jahrhunderts in eine Blütezeit höfischer Kunst. Am Oberrhein verfiel zwar die Illustrationskunst in den ritterlich-höfischen Kreisen, die die Minnepoesie und das ritterliche Epos pflegten; umso stärker war das Leben am Prager Hof. Es war italienische Kunst, die über Avignon von Karl XIV. und später Wenzel hierher verpflanzt wurde. Reichsdeutsche Künstler – vor allem Straßburger und Nürnberger waren in der Prager Malerzeche vertreten – schafften aus diesem Import eine selbständige Bildsprache von höfisch-humanistischer Haltung. Im geistigen Mittel-

Digitized by Google

punkt stand Johann von Neumark als treibende Kraft, dessen Einfluß auf die Illustration zweifellos von großer Bedeutung war. Die Entwicklung der Prager Buchkunst ist in sich abgeschlossen. Sie geht aus von dem strengen Stil am Anfang des XIV. Jahrhunderts bis zu dem barocken Überschwang der Wenzelperiode. Mit Wenzels Tod war Prags Führerrolle ausgespielt. Schon zwei Jahrzehnte vorher sank die Qualität. Die bizarre, üppige Formensprache der Spätzeit war kaum zu überbieten, eine Entwicklung darüber hinaus nicht denkbar. Die böhmische Kunst versank, doch blieb ihre Nachwirkung in weitem Umkreis fast ein Jahrhundert lang zu spüren. Überall waren es Trümmer, die man aufnahm und selbständig verarbeitete. Meist mischte sich das höfische Element mit dem volkstümlichem. Vor allem die Ornamentik, Initialen und Rankenwerk, drang bis in weit entlegene Gebiete, selbst Lauber verwandte stark vergröbert und durch die Federzeichentechnik entstellt auf seinen Initialseiten, die er zuweilen in Bibeln einfügte, böhmisches Rankenwerk. So wurde das böhmische Erbe verzettelt, jeder nahm davon, was er brauchte, und bildete das nach seinem Geschmack um. Die Klöster in Bayern und Österreich bis nach Tirol, die in ihren Missalien und Antiphonarien den Luxuscharakter des höfischen Buches weiter pflegten, nahmen naturgemäß am meisten auf, aber auch sie verarbeiteten das Übernommene selbständig.

Mit dem Ende der böhmischen Kunst fällt das stärkere Auftreten der Volkshandschriften zusammen. Ihre Heimat ist der Oberrhein, das Elsaß bis zur Pfalz und Oberschwaben. Seit 1400 war die Handschriftenproduktion in ständigem Wachsen. Die Konzile in Basel und Konstanz mögen dabei als Anregung eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. In der ersten Jahrhunderthälfte setzte sich die Hauptmasse der Illustratoren aus den Briefmalern zusammen. Sie haben den flüchtigen, schablonenhaften Stil geschaffen, mit dem sie gleicherweise Handschriften und Einzelblätter, Heiligenbilder, Kalendertafeln, Ablaßbriefe usw. illustrierten. Die Figur stand durchaus im Mittelpunkt, eine Handlung wurde möglichst realistisch geschildert, und soweit das die flüchtige Technik zuließ, sind deutlich die Anfänge einer Charakterisierung und mimischen Ausdrucks zu spüren. Die Bildbühne, Landschaft oder Innenraum, wurde dabei ganz vernachlässigt. Das ist der Stil, in dem die Straßburger Werkstatt von 1418 und Lauber illustrierten, der mit großer Gleichförmigkeit im ganzen alemannischen Sprachgebiet verbreitet war. Klosterarbeiten waren entweder in demselben Stil, oder sie waren bedeutungslose Versuche, böhmische oder französische Vorbilder nachzuahmen. Erst nach der Jahrhundertmitte treten die einzelnen lokalen Unterschiede stärker hervor. Die Sorgfalt der Illustration wurde größer, und das Schablonenhafte begann zu schwinden. Man verlangte vom Illustrator eine reichere Ausschmückung seiner Erzählung, verlangte größere Figurenzahl, eingehendere Ausgestaltung der Bildbühne. Das hing wohl zunächst mit den wachsenden Ansprüchen des Käuferpublikums zusammen, dann aber auch damit, daß sich die Briefmaler seit der Erfindung des Holzschnittes und vor allem der Presse spalteten in Briefdrucker und Handschriftenillustratoren. Es bildete sich so seit 1450 ein Illustratorenstamm heran,

Digitized by Google

der von den Massenerzeugnissen, wie sie die Briefdrucker verfertigten, immer mehr abrückte.

Während sich die stilistische Entwicklung im Westen recht gut verfolgen läßt, ist sie in Bayern und Österreich völlig unübersichtlich. Es bestanden hier zwei grundverschiedene Illustrationsformen nebeneinander. Eine Klosterkunst, die vor allem von den Benediktinern gepflegt wurde und in Bayern ihre Hauptzentren in Tegernsee, Metten, Scheyern und Schäftlarn hatte; in Österreich in Melk, Klosterneuburg und Wien; in Tirol in Brixen, Innsbruck, und in Steiermark in Admont. Salzburg vermittelte zwischen dem bayrischen und österreichischen Gebiet. Diese Klosterillustration bog die Prager Hofkunst ins Kleinbürgerliche um, förderte die Entwicklung der Landschaft und war im ganzen auf einen frauenhaft weichen, lyrischen Grundton gestimmt. Die Mettener Benediktinerregel von 1414 ist für diese Gruppe ein typischer Vertreter. Was dieser Klosterkunst an Realistik fehlte, besaß die Illustration der bayrisch-österreichischen Volkshandschriften in reichlichstem Maße. Heftige Lebendigkeit, rücksichtslose Drastik und Derbheit der Bildsprache und eine sehr viel größere Originalität der einzelnen Arbeiten unterscheidet sie von den Handschriften des alemannischen Gebietes. Neben der Federzeichnung fand auch die Deckfarbenmalerei in grellem, buntem Kolorit häufige Verwendung. Es ist kaum möglich, wie in der Klosterkunst einzelne Schulen oder Lokalstile festzustellen. Sicher war, wie der heutige Handschriftenbestand bezeugt, die volkstümliche Illustration in Bayern stärker vertreten als in Österreich und Tirol; das kann damit zusammenhängen, daß das österreichische Gebiet stärker unter klerikaler Macht stand als Bayern. In Franken spielte in der ersten Jahrhunderthälfte volkstümliche Illustration keine Rolle, es hat sich zum mindesten sehr wenig davon erhalten. Die Kunst der Klöster war auch nicht bedeutend, sie stand wie alle anderen unter böhmischem Einfluß und hatte in Bamberg und Nürnberg ihren Hauptsitz. In Mitteldeutschland und Niederdeutschland sind illustrierte Volkshandschriften nur gelegentliche Erscheinungen; sie lehnen sich dann eng an oberdeutsche oder niederländische Arbeiten an, ohne eigenen Stilwillen zu zeigen, und am Niederrhein herrschte eine rege, aber ganz unter niederländischem Einfluß stehende Klosterkunst.

Nach der Jahrhundertmitte ändert sich das Bild. Der Aufschwung ging wieder vom Oberrhein aus und blieb im wesentlichen auf Oberdeutschland beschränkt. Die Handschriftenillustration trat in den ersten Konkurrenzkampf mit dem Holzschnitt. Der neue Illustratorenstand wollte nicht mehr Massenarbeit sondern Qualitätsarbeit schaffen, und das Interesse und die Mitarbeit der Tafelmaler am Bildschmuck der Handschriften wurde stärker. Der qualitative Fortschritt lag in der Zeichnung, die freier und sorgfältiger durchgebildet wurde. Man findet aus den sechziger und siebziger Jahren Illustrationen, die auf ganz verschiedene Weise durch alle möglichen Arten der Strichführung das Problem einer malerischen Wirkung der Zeichnung zu lösen versuchen. Mitten in diese Entwicklung fällt die Verbreitung der Druckerkunst. Nachdem Albert Pfister die ersten mit Holzschnitten

Digitized by Google

illustrierten Bücher herausgegeben hatte, begann der Holzschnitt zum zweitenmal mit der Handschriftenillustration in Konkurrenz zu treten. Das ergab eine neue Umstellung innerhalb des Illustratorenstandes. Zunächst kamen für den Buchholzschnitt ja nur die Briefdrucker in Frage, denn sie waren die einzigen, die mit der Technik des Holzschnittes vertraut waren; aber das Käuferpublikum war schon zu verwöhnt, um sich mit den Machwerken der Briefdrucker zufrieden zu geben. Es gab da doch schon zwei Schichten: das niedere Volk, das sich mit der Fabrikware der Einblattdrucke begnügte, und der wohlhabende Bürger, der eine besser illustrierte Handschrift haben wollte. Dazu kam, daß der Konkurrenzkampf die Drucker zwang, möglichst gut zu illustrieren, um gut verkaufen zu können. Deshalb fingen sie sehr bald damit an, Handschriftenzeichner mit der Illustration ihrer Werke zu betrauen. Das ging nicht ohne Kampf. In Augsburg haben die Briefdrucker Klage gegen den Eingriff der Handschriftenillustratoren in ihr Gebiet erhoben, und der Abt von St. Ulrich und Afra hat ihnen das Alleinrecht an der Herstellung des Buchholzschnittes zugestanden. Die Folgen dieses Rechtsspruches sind an der Augsburger Buchillustration zu spüren, die bis in die neunziger Jahre nicht recht von dem Handwerksniveau der Briefdrucker wegkam. An anderen Orten hatten um 1480 die Handschriftenillustratoren fast den ganzen Buchholzschnitt in den Händen, und aus dem Briefdrucker wurde, soweit er nicht seinem alten Gewerbe treu blieb, der Formschneider, der technische Handlanger des Zeichners. Der Buchholzschnitt zog die besten Kräfte an sich, und sein unglaublich rascher Aufschwung von Boners Edelstein, den Albert Pfister 1461 druckte, bis zum Narrenschiff des Bergmann von Olpe 1494 wäre undenkbar, wenn nicht in der Handschriftenillustration alle Vorbedingungen gegeben und in ihren Zeichnern geschulte Kräfte zur Hand gewesen wären. Die Beteiligung des Handschriftenzeichners an der Buchillustration mußte den Charakter des Holzschnittes verändern. Die Zeichnung wurde nicht mehr holzschnittgerecht entworfen; es war eine Federzeichnung, deren faksimilegetreue Wiedergabe durch den Holzschnitt gefordert wurde. Dieser Federzeichenstil bedeutet eine direkte Fortsetzung der Handschriftenillustration. Das erste so illustrierte Werk war der „Aesop", den Johann Zainer in Ulm 1475 herausgab. Seit dieser Zeit war die durch den Holzschnitt reproduzierte Federzeichnung die wichtigste Form der Buchillustration.

Die starke Konkurrenz des Buchdruckes ist an der Handschrift zunächst nicht zu spüren. Das gedruckte und geschriebene Buch bestanden nebeneinander und beeinflußten sich in ihren Illustrationen gegenseitig. Erst nach den achtziger Jahren begann die Handschrift immer mehr den Charakter einer Gelegenheitsarbeit oder eines Luxusartikels anzunehmen.

Der Schwerpunkt der ganzen Illustration lag im letzten Viertel des Jahrhunderts im westlichen Oberdeutschland. In Bayern und Österreich verfiel die Klosterkunst ebenso wie die volkstümliche Illustration. In Nürnberg war seit 1450 eine rege, aber für die stilistische Entwicklung unbedeutende Handschriftenillustration aufgeblüht. Mittel- und Niederdeutschland hatten, von Einzelerscheinungen abgesehen, noch

Digitized by Google

immer keine eigene Illustrationskunst, und der Niederrhein war noch tiefer als in der ersten Jahrhunderthälfte unter den niederländischen Einfluß geraten. Allgemein war der Niedergang der Klosterkunst, die Arbeiten Straßburger Klöster aus den letzten drei Jahrzehnten sind von einer geradezu grotesken Unbeholfenheit und Naivität. Dann häufen sich in dieser Zeit die Dilettantenarbeiten, die vielfach Kopien nach Buchholzschnitten sind. Daneben finden sich die Anfänge einer „aristokratischen Isolierung". Ein Werk wie das „Hausbuch" mit Darstellungen von Kriegswerkzeug, Zeichnungen von Turnieren, Monatsbildern usw. ist keine Einzelerscheinung, sondern häufiger anzutreffen. Daß der Adel und die Fürsten ein regeres Interesse am Buch hatten, bekunden die vielen Stammbücher, genealogischen Werke, Fecht- und Turnierbücher aus dieser Zeit. Um die Wende des XVI. Jahrhunderts erstand eine neue höfische Kunst, die sich jetzt an die Fürsten und die neue Schicht der „Gebildeten" wandte. Sorgfältig, aber geistlos gemalte Deckfarbenminiaturen nach der Art der niederländischen, wie sie die Glockendons in Nürnberg und später Elsheimer herstellten. Das volkstümliche Element aber lebte im Buchholzschnitt und in der Graphik bis tief in das XVI. Jahrhundert hinein fort.

Ein Jahrhundert lang war das Volkstum die Kraftquelle der Kunst gewesen. Es hatte in der Handschriftenillustration viel mehr als in allen anderen Kunstzweigen selbständige Ausdrucksform gewonnen und in ihrem Nachfolger, dem Buchholzschnitt, am längsten fortgelebt. Es ist unmöglich, in einer kurzen Übersicht über das ganze Gebiet die einzelne Erscheinungsform zu berücksichtigen. Manche Sackgassen und Abwege sind in dem Entwicklungsgang zu erkennen. Da diese Volkshandschriften rein aus dem städtischen Bedürfnis heraus entstanden, verschob sich der Schwerpunkt der Produktion fortgesetzt. Der Sieg der Volkskunst lag in der Einheitlichkeit des geistigen Niveaus breiter Massen. Als sich innerhalb des Bürgertums eine Umschichtung vollzog, mit dem Eindringen humanistischer Bildung sich Patriziat, Mittelstand und Proletariat immer schärfer trennte, war dem volkstümlichen Element die Kraft genommen. Es wurde immer mehr das Charakteristikum der Kunstübung in den unteren Schichten und lebte mit derselben Realistik und Drastik der Bildsprache in den billigen Holzschnitten, Bilderbogen und Kinderbüchern fort bis in das neunzehnte Jahrhundert.

Digitized by Google

ZWEI TAGELIEDER DES XIV. JAHRHUNDERTS

VON JOHANNES WOLF

HABENT sua fata libelli. Ein unscheinbarer Zettel des als Literarhistoriker bekannten Prof. Joh. Schmidt mit Notizen über zwei auf dem Deckel einer Handschrift des Minoritenklosters in Wien aufgezeichnete Lieder fiel mir vor einigen Jahren bei Aufräumungsarbeiten in der Pr. Staatsbibliothek in die Hände, und jetzt ist der Kodex selbst über München in den Besitz dieser Bibliothek gelangt; er trägt die Signatur Mus. ms. 40580. Es ist eine wertvolle Pergamenthandschrift des 14. bis 15. Jahrhunderts in Sedezformat (10 × 13,5 cm) mit ein- und mehrstimmigen in römischen Choralnoten aufgezeichneten liturgischen Gesängen. Als Deckel benutzt sie ein in eine spitze Klappe auslaufendes Pergamentblatt mit angenähten und zu einer Schleife verbundenen Lederbändern, die einst zu einem auf der Mitte der Rückseite des Bandes angebrachten Knopfe führten.

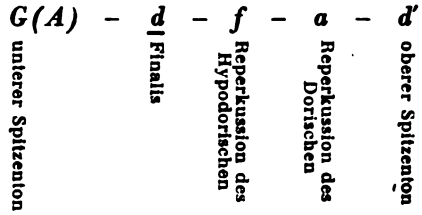
Die Innenseiten dieses primitiven Deckels tragen, parallel zur Heftlinie angeordnet, in Schriftzügen des ausgehenden 14. Jahrhunderts je ein Tagelied, deren Melodien in roher Quadratschrift auf Systemen von 4 bis 5 kaum sichtbaren Linien aufgezeichnet sind. Gedanklich lassen sich beide in Zusammenhang bringen, formal stimmen sie wenig zueinander. Dem Versschema $a^7\ b^7\ c^7\ d^8\ e^7$ des ersten, offenbar nur bruchstückweise überlieferten Liedes steht das als „abetanz" bezeichnete zweite mit der Strophenform $f^8\ f^8\ g^9\ h^7\ g^9\ h^7$ gegenüber. Einzelne Stellen des Textes lassen Wendungen Wolframs, des Meisters des Tageliedes, anklingen. Sein Bild vom Tag, der seine Klauen durch die Wolken schlägt, kehrt hier in den Worten wieder „der tach durch wolchen greifet". Ausdrücke wie „bi liebe ligen", „bi liebe slafen" oder, wie es bei unserm Sänger heißt, „pei liwe sei gelegen", sind dem Tagelied überhaupt eigentümlich, ebenso Wendungen wie „von armen umbevahen" und „den morgensegen enphahen", die z. B. ähnlich bei Winterstetten begegnen. Andere Stellen wie „der sunnen glast", die mit „des tages glast" der Hätzlerin verwandt ist, und „der suzze luft wil wehen", die an Oswald von Wolkenstein gemahnt, bei dem der Tag den Wind als Boten sendet, deuten schon mehr auf eine spätere Zeit.[1]) Die Formen schaiden, paide, pei, liwe lassen auf die Herkunft der Lieder aus bayrisch-österreichischem Sprachgebiet schließen.

Spricht der Textvergleich schon wenig für die Zusammengehörigkeit der Lieder, die man im Hinblick auf die gedankliche Entwickelung gern annehmen möchte, so

[1]) Vgl. Walter de Gruyter, Das deutsche Tagelied. Leipzig, Hirschfeld 1887.

Digitized by Google

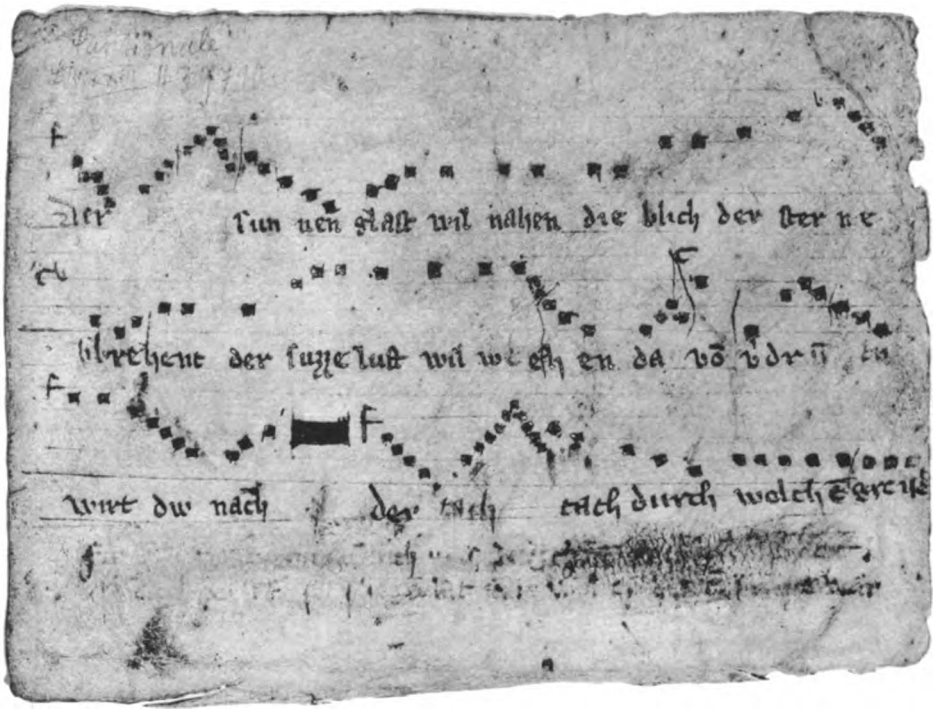
schließt die Untersuchung der Melodien diese völlig aus. Nicht etwa weil sie tonartlich nicht zusammenstimmten. Im Gegenteil, denn für beide Weisen kommen sogenannte toni mixti in Frage; beide haben einen großen ambitus und stellen eine Verbindung zusammengehöriger Haupt- und Nebentonart dar, zeigen eine Mischung von Dorisch und Hypodorisch.



Während aber „Trach auf ein schaiden" das Wesen eines geschmeidigen, mehr syllabisch verlaufenden Liedes aufweist, zeigt „Der sunnen glast" den Charakter einer melismatisch reich entwickelten, dem gregorianischen Gesange verwandten Melodie mit starkem Hervortreten der Reperkussion. Eine wohl instrumental gedachte, 14 Töne umfassende Intonation prägt gleich zu Anfang die plagale Tonart scharf aus und kehrt am Anfange der fünften Zeile wieder. Wir können vermuten, daß hier eine zweite Strophe begann, daß das überlieferte Zeilengefüge nicht vollständig und übrigens auch nicht durchaus einwandfrei überliefert worden ist.

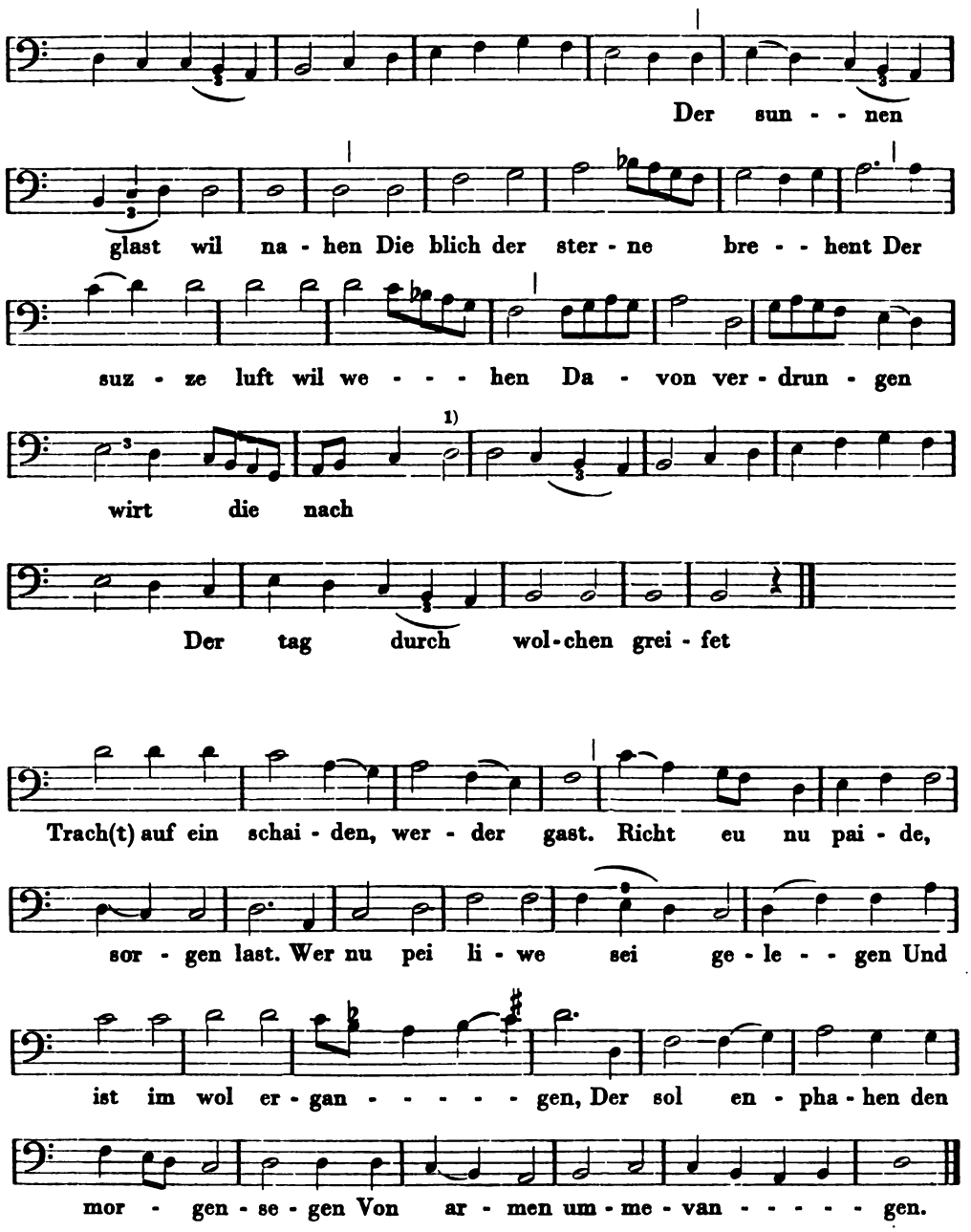
Die beiden Lieder mögen nun in der ursprünglichen Aufzeichnung und in einer Übertragung folgen. Entgegen der neuerdings von Aubry, Beck, Ludwig und anderen vertretenen modalen Auffassung aller mittelalterlichen Monodien möchte ich bei den deutschen Liedern mit ihrer unregelmäßigen Folge von Hebung und Senkung für das Hebigkeitsprinzip eintreten. Die Annahme von 4 Hebungen in jeder Zeile und der zeitlich gleichen Behandlung der Hebung und der Summe der zwischen 2 Hebungen stehenden Senkungen ergibt lebensvolle Melodiebilder.

Digitized by Google



ZWEI TAGELIEDER 14. Jh.
Berlin, Pr. Staatsbibl., Mus. ms. 40580

Digitized by Google

Digitized by Google

[1]) In der Vorlage *G A H H*

Digitized by Google

DRUCK DES TEXTES VON POESCHEL & TREPTE, DER LICHTDRUCKTAFELN VON SINSEL & CO., EINBAND NACH ENTWURF VON KARL STRATIL VON KRAUSE & MÖSCHLER. SÄMTLICHE IN LEIPZIG. DIE FARBENTAFEL STIFTETE DIE GRAPHISCHE KUNSTANSTALT ALBERT FRISCH, BERLIN.

Digitized by Google

Digitized by Google

DO NOT CIRCULATE

JUL 9 ON

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03356 4322

Digitized by Google